



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Der Wiener Naschmarkt
Zur Geschichte eines Wiener Stadtraumes in den
1960er und 1970er Jahren“

Verfasser

Mag. Manfred Schenekl

angestrebter akademischer Grad
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:
Betreuerin / Betreuer:

A 092 312
Geschichte
Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer

Einleitung.....	5
1. Teil.....	11
<i>Grundlegungen zum Verhältnis von Stadt und Markt</i>	<i>11</i>
Der „Verlust der Mitte“	13
„Die Neue Ordnung“	17
„Die Gegliederte und Aufgelockerte Stadt“	21
<i>Der Karlsplatz, das Wiental und der Boulevard</i>	<i>26</i>
Nach der ersten Stadterweiterung	29
Der Wienfluss	30
Der Boulevard	32
Der Generalregulierungsplan.....	34
Das Freihaus	37
<i>Die Verlegung des Naschmarkts 1916</i>	<i>41</i>
Der alte Naschmarkt	41
Der Neue Naschmarkt	42
Die Entwicklungen rund um den Naschmarkt.....	48
Am Naschmarkt.....	50
Großmarktplanung.....	52
Arisierungen	54
<i>Das Wiental, der Karlsplatz und der Naschmarkt – Die Planungen der Stadt nach 1945.....</i>	<i>55</i>
Ein Zentralgroßmarkt für Wien	57
Die Wiental-Expressstraße	64
Standortfragen	66
Das Ende der Stadtautobahn.....	70
2. Teil.....	74
„Allgemeine Detailmarktfragen“	74
Der Detailmarkt und seine Funktionen.....	82
Über Preis und Marktbeschickung, Verbrauch, Einkauf und Technisierung der Lebenswelt	96
<i>Die Wiener Hausfrauen und der Markt 1965.....</i>	<i>118</i>
3. Teil.....	144
<i>Der Naschmarkt</i>	<i>144</i>
Angebot und kommerzielle Struktur	146
Die Landparteienplätze.....	158
Der Markt und seine Substanz	164
Der Markt und seine Umgebung.....	175
Der Naschmarkt und die Frauen.....	179
Der Markt als Besonderheit und Milieu	185
Die Absiedelung des Großmarkts.....	190

Abbildungen	194
Literatur- und Quellenverzeichnis	223
<i>Archive</i>	<i>232</i>
<i>Interview.....</i>	<i>232</i>
Anhang	233
<i>Abstract</i>	<i>233</i>
<i>Lebenslauf.....</i>	<i>234</i>

Einleitung

Der Naschmarkt gilt als traditionellster Markt Wiens. Seit 1780 vor dem Freihaus am heutigen Karlsplatz gelegen, wurde er 1916 auf den eingewölbten Wienfluss verlegt, wo er sich heute noch befindet. Mit seinen beiden Marktstraßen, den zu Standgruppen zusammengefassten Verkaufsständen und den tief herabgezogenen, hohen Dächern, zeigt er sich den BesucherInnen von der Stadt her kommend fast unverändert. Erst im Durchgehen und im Vergleich mit älteren Darstellungen und Auflistungen merkt man die Unterschiede zu früheren Jahren. Vor allem das massive Angebot gastronomischer Einrichtungen verdankt sich der neueren Zeit. Die größte Veränderung aber fand im oberen Bereich statt, um die Kettenbrückengasse und darüber hinaus. Da, wo heute Autos parken und samstags der Flohmarkt stattfindet, bis hinauf ans Ende der Wienflusseinwölbung, fand bis zu seiner Absiedelung nach Inzersdorf 1972 der Obst- und Gemüsegroßmarkt statt. Er gab dem Naschmarkt ein eigenes Gepräge. Bereits in der Nacht kamen die Fuhrwerke und Lastwägen, brachten Obst, Gemüse und andere Lebensmittel nach Wien. Rund um den Naschmarkt hielten Gaststuben und Cafés offen. In den frühen Morgenstunden begann der Verkauf. Aus ganz Wien kamen die HändlerInnen und deckten ihren Bedarf für ihre Geschäfte und kleinen Läden irgendwo in der Stadt.

Ein ganzer Markt, „der durch die Dunkelheit und den Schlaf der zweiten Morgenstunde sich bewegte und die im Schatten liegende Stadt in dem Geräusch dieses Zuges von Nahrungsmitteln wiegte“, so schrieb Emile Zola über die Fuhrwerke auf ihrem Weg zu den Zentralhallen in Paris.¹

Was für Paris die Zentralhallen waren, war der Naschmarkt für Wien. Und wie die Stadt und der Verkehr über die Hallen in Paris hinaus wuchsen, so hatte die Stadt Wien auch den Naschmarkt eingeholt. Eng war der Platz geworden. Schmutz, Lärm und ständige Verkehrsverstopfungen waren ein Teil der Probleme rund um den Markt. Die wachsenden logistischen Anforderungen an die städtischen Zentralmärkte waren ein weiterer Teil und die Überlegungen zum modernen Städtebau und Großstadtverkehr ein dritter Teil.

Als man in Paris 1959 beschloss, die Hallen nach Rungis und Villette an die Peripherie zu verlegen, war man auch in Wien auf der Suche nach einem Standort für einen neuen Zentralmarkt. Aber nicht nur der Großmarkt sollte raus aus dem Wiental, auch der Kleinmarkt, so wie wir ihn heute kennen, sollte abgesiedelt und verlegt werden. An seiner

¹ Emil Zola, *Der Bauch von Paris* (Berlin 1929), 5 f.

Stelle war eine sechsspurige Schnellstraße von der Westautobahn durch das Wiental über den Karlsplatz hinaus in den Norden Wiens geplant. Der Großstadtverkehr benötigte leistungsfähige Straßen und die City sollte sich um den Karlsplatz und entlang des Wientals erweitern. Da gab es für einen traditionellen Markt wie den Naschmarkt keinen Platz mehr.

Heute erscheint uns der Naschmarkt seinem Standort wie angemessen. Als wäre er an dieser Stelle dem Boden entwachsen. Einem traditionellen Markt wird schnell ein *genius loci* unterstellt. Der Markt als konkretes und spezifisches gesellschaftliches Verhältnis wird mit seinem Ort, an dem er abgehalten wird, in eins gesetzt. Geht ein Markt, bleibt zumindest sein Name. Und doch ist gerade der Markt eine Veranstaltung, die nicht an einer bestimmten Stelle klebt. Der Markt ist einem spezifischen Kraftfeld eingeschrieben. Ändert sich dieses, kann seine Lage schnell obsolet werden.

Auf den ersten Blick scheint es uns heute unmöglich, den Naschmarkt abzusiedeln. Längst ist er nicht mehr nur ein Markt für Obst, Gemüse und Spezialitäten, sondern auch Umschlagplatz einer „jungen“ Szene. Vielleicht ist er nicht mehr ganz so alltagstauglich und nur mehr an seinen Rändern preisgünstig, aber dafür „in“, Hort des Urbanen, des Quirligen, ein Ort einer immer wieder zur Schau gestellten multikulturellen Stadtgesellschaft: der „hippste Markt von Wien“ titelte der *Falter* im Juli 2007.²

Die vorliegende Untersuchung widmet sich den Jahren, in denen es um Absiedelung und Verbleib des Naschmarkts ging.

Ein paar einfache Fragen standen am Beginn der Untersuchung: Wie war es möglich, dass ein so traditioneller Markt abgesiedelt werden sollte, um einer Schnellstraße Platz zu machen? War es nur die Autoverliebtheit der Stadt der Moderne? Ihre Fortschrittgläubigkeit? Was war das für ein Markt, der Naschmarkt in den 1960er und 1970er Jahren in Wien? Was für eine Bedeutung hatte er?

Das Projekt einer übergeordneten Straßenverbindung, ob nun als Boulevard und Prachtstraße oder als Autoexpressstraße, war ein altes Projekt. Und wie viele Planungen aus dem 19. Jahrhundert, wenn sie nur weit genug ausholten, übte auch diese in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg einen gewissen Reiz aus. Es ist fast, als würden die überschüssigen Planungsenergien gerade dann, wenn das Projekt in vieler Hinsicht schon erübrigt ist, umso drängender seine Realisierung fordern.

² Falter. Stadtzeitung Wien | Steiermark, Nr. 28/07

Fragen folgten: Wann und warum überhaupt wurde der Naschmarkt auf der Wienflusseinwölbung situiert? Wie verhält es sich mit den Planungen eines Boulevards, einer Prachtstraße oder Schnellstraße im Wiental vom Karlsplatz bis nach Schönbrunn? Und welche Ziele hatte die Stadtplanung in den Jahrzehnten nach 1945?

Aus all diesen Fragen und noch einigen mehr ergab sich eine grundlegende Dreiteilung der Untersuchung.

Im ersten Teil geht es um das Verhältnis der Stadt Wien zum Naschmarkt. Es sind vor allem Fragen der Stadt- und Verkehrsplanung, der Stadtgestaltung und –entwicklung, die hier gestellt werden. Der Naschmarkt ist ein wichtiger Teil des urbanen Raumes und eng mit seiner Umgebung verflochten. Um zu verstehen, wie die Stadtplanung den Markt sah und welche Bedeutung sie dem Markt und seinem Standort gab, ist es notwendig, nach dem Leitbild zu fragen, das die Planenden in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg vor Augen hatten. Denn gerade in den Jahren nach 1945 setzte sich ein neues Leitbild der Stadt durch: von der monozentrischen Stadt und ihrem unbegrenzten Wachstumsanspruch zur „gegliederten und aufgelockerten Stadt“. Diese Entwicklungen wurden von einigen als eine Art „Verlust der Mitte“ erlebt. Dabei drohte den Märkten jene dicht bewohnte Stadt verloren zu gehen, die sie für einen guten Geschäftsgang benötigten.

Mit der Stadt der Moderne ging eine Verlagerung der Wohnbevölkerung an den Stadtrand einher, die schließlich, mit zahlreichen anderen Entwicklungen, zu einer neuen Versorgungslandschaft führte, in welcher der Detailmarkt seine herausragende Rolle als Preisregulator und bedeutender Nahversorger verlor.

Um zu zeigen, wie der Naschmarkt über den Wienfluss kam und warum er dort für lange Zeit umstritten war, geht die Untersuchung zurück bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts. Es wird deutlich, dass es in den Diskussionen rund um die Situierung des Naschmarkts weniger um die Angelegenheiten des Markts ging, als um die städtebaulichen Fragen in seinem direkten Umfeld. Das Schicksal des Naschmarkts hing vor allem von drei Problemkomplexen ab: von der Verwertung des Freihausareales, - einem etwa 5 Hektar großen Grundstück am Karlsplatz in zentraler Lage mit einem hohen Verwertungspotential -, von der Ausgestaltung des Karlsplatzes, - einer vor allem stadtgestalterischen und baukünstlerischen Herausforderung für Architektur und Stadtplanung -, und von der Realisierung eines Boulevards bzw. einer Schnellstraße im Wiental als Teil eines „modernen“ Verkehrskonzeptes für Wien.

Als 1916 der Naschmarkt auf den eingedeckten Wienflusse verlegt wurde, ging es weniger darum, eine moderne Marktanlage zu schaffen, als um den Versuch diese drei städtebaulichen Problemkomplexe einer Lösung zuzuführen.

In den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg kam es zu einschneidenden Entwicklungen im Bereich der Nahrungsmittelindustrie hinsichtlich Produktion, Lieferung und Bereitstellung der Produkte. In den Haushalten fand eine Technisierung statt. Der Kühlschrank in der Küche und der motorisierte Einkauf blieben nicht ohne Folgen für die Versorgungslandschaft in der Stadt. Dazu kamen wachsende Ansprüche an Hygiene und Sauberkeit. Es entstanden neue Anforderungen an die traditionellen Detailmärkte.

Der zweite Teil der Arbeit fragt nach den Funktionen, nach der Bedeutung der Detailmärkte und nach den Veränderungen rund um das Einkaufen.

In den 1960er und 1970er Jahren wurden im Auftrag der Stadt Wien umfangreiche Untersuchungen über die Wiener Detailmärkte und die Nahversorgungssituation der Stadt durchgeführt. Leitend für den zweiten Teil ist eine Studie über Allgemeine Detailmarktfragen des Instituts für Standortberatung aus dem Jahre 1965³.

Aus der Befragung der Wiener Hausfrauen über ihre Vorstellungen zum Detailmarkt, wie sie im Rahmen der Studie des Instituts für Standortfragen durchgeführt wurde, entsteht nicht nur ein plastisches Bild des Markts, sondern es zeigt sich auch die Bedeutung der Detailmärkte als öffentlicher Raum, der vor allem durch „Atmosphäre“ und Kommunikation charakterisiert war.

Am Naschmarkt hinterließen all diese Entwicklungen deutliche Spuren. Das Reden über eine mögliche Absiedlung und Verlegung ließ die Bereitschaft zu Investitionen schwinden, Reparaturen wurden nur notdürftig durchgeführt und freie Marktständen waren oft schwer zu vermieten. Der Markt verwarhlöste ein wenig und verlor an Bedeutung.

Aus den Akten des Wiener Marktamts lässt sich erfahren, wie man versuchte, den neuen Anforderungen gerecht zu werden und welche enormen Schwierigkeiten die andauernden Diskussionen über seine Absiedelung für die materielle und wirtschaftliche Substanz nach sich zogen.

³ Wiener Institut für Standortberatung, Allgemeine Detailmarktfragen. 2 Bände, im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien MA 59, Marktamt (Wien 1965)

Um dieselbe Zeit zeigen sich der Markt und seine Umgebung als Träger eines nächtlichen Lebens und eines Milieus des Dazwischens, dessen Anziehungskraft gleichermaßen auf Obdachlose, Halbweltliches, wie auf Künstler wirkte.

Darzustellen, wie der Markt sich veränderte, wie er sich aufteilte und sich der tägliche Betrieb zeigte, ist Aufgabe des dritten und letzten Teils.

Die Frage nach dem Naschmarkt als Wiener Stadtraum in den 1960er und 1970er Jahren zu stellen, heißt sowohl die damit zusammenhängenden urbanistischen Probleme und ihre historische Entwicklung zu erörtern, als auch Fragen des Konsums, der Preisbildung und demnach der Kultur, Ökonomie und Gesellschaft gleichermaßen zu berühren.

Es war notwendig sowohl den städtebaulichen Diskussionen, wie sie in den zahlreichen Beiträgen der Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, in den Protokollen zum Wiener Gemeinderat oder in der Fachzeitschrift *Der Aufbau* sowie in zeitgenössischen Einzelpublikationen vorliegen, im gleichen Ausmaß zu folgen, wie den aktuellen Arbeiten zur Konsumforschung.

Wichtige Quellen sind die schon erwähnten Arbeiten des Wiener Instituts für Standortberatung (WIST) aus den 1960er und 1970er Jahren, ebenso wie die sozialgeographischen Untersuchungen, die Eckhard Delfs im Rahmen seiner Dissertation im selben Zeitraum am und um den Naschmarkt durchführte.⁴

Einen detailreichen Blick auf all diese Diskussionen, sowie auf die materielle Ausstattung und das Alltägliche am Naschmarkt eröffneten die Akten des Wiener Marktamtes und der Marktamtsabteilung am Naschmarkt.

Während sich die Dreiteilung der Arbeit aus ihrer grundsätzlichen Auslegung ergab, dient die weitere Gliederung in Untertiteln der besseren Lesbarkeit. Dass dabei Text und Titel nicht immer übereingehen, war der Preis für diese zusätzliche Gliederung.

Zitate wurden soweit es die Lesbarkeit erforderte der aktuellen Rechtschreibordnung angepasst. Auf Abbildungen am Ende des Textes wird in Fußnoten verwiesen. Die Fußnoten sind der leichteren Nutzbarkeit wegen am jeweiligen Seitenende gedruckt.

Die Akten des Wiener Marktamtes finden sich im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA). Für Fragen der Stadtplanung war das Technische Archiv der Stadtplanung Wien

⁴ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt und seine Umgebung. Eine sozialgeographische Untersuchung eines citynahen Großstadtgebietes mit besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen des Marktes auf diesen Raum*. Diss. Phil. (Wien 1977)

ausgesprochen hilfreich. Seinem mittlerweile pensionierten Leiter Richard Rosenbüchler möchte ich für die unkomplizierte Bereitstellung der Dokumente und Schriften danken. Für die Recherche von Zeitungsartikeln war die SOWIDOK der Arbeiterkammer in Wien eine große Hilfe.

Danken möchte ich auch dem ehemaligen Leiter der Marktamsabteilung Naschmarkt Heinz Schön, der sich Zeit nahm für ein ausführliches Interview und ein anschauliches Bild von der Arbeit am Naschmarkt gab.

Vor allem danken möchte ich Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer, die die Arbeit über den Naschmarkt anregte, begleitete und betreute.

1. Teil

Grundlegungen zum Verhältnis von Stadt und Markt

Als am 9. Juli 1945 im Sitzungssaal des Stadtsenates die „Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien“ eröffnet wurde, gaben zwar die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges den Anlass für eine umfangreiche Auseinandersetzung mit den Angelegenheiten der Stadt und ihrer künftigen Entwicklung, aber der eigentliche Antrieb kam aus den jahrzehntelangen Diskussionen über Stadt und Großstadt, genährt von den zahlreichen Missständen und Unzufriedenheiten, den vermeintlichen Bedrohungen und Verfallserscheinungen, die alle in irgendeiner Form von der Großstadt ihren Ausgang nahmen und dort ihren Boden fanden. Es galt nicht nur das Zerstörte wiederaufzubauen, man glaubte, dass mit den Zerstörungen die einmalige Möglichkeit gekommen war, die Stadt grundlegend zu reformieren und endlich das zu tun, worüber schon so lange diskutiert und gestritten wurde. Für manche Zerstörungen war man „dankbar“, dafür, dass endlich ganze Viertel abgerissen und dicht Verbautes aufgelockert werden konnte. Man glaubte der Stadt eine neue, moderne und soziale Ordnung geben zu können.

In diese Richtung gingen die Hoffnungen, holten Pläne weit aus und schraubten sich zahlreiche Fantasien hoch. Die Debatte über die Stadt hatte an Sicherheit gewonnen und eine Richtung bekommen. Nach vier Jahrzehnten Diskussion waren sowohl die „Unbegrenzte Großstadt“ Otto Wagners⁵ als auch der Städtebau nach künstlerischen Gesichtspunkten und Konzeptionen einer bürgerlichen und repräsentativen oder imperialen Stadt abgeschrieben. Die Stadt der Moderne, der Sachlichkeit und des Funktionalismus, mit anderen Worten die demokratische Stadt, waren die neuen Leitbilder. In zahlreichen Städten wurde an einer Reform der Stadtzentren gearbeitet, oder wurden zumindest Pläne gemacht. Unabhängig davon, ob die Stadt durch Kriegshandlungen beschädigt war oder nicht.⁶

Die neuen Leitbilder waren nicht von heute auf morgen durchsetzungsfähig geworden. Ihre Argumente wurden spätestens seit den 20er Jahren formuliert, immer mehr geschärft, in Konzepten konkretisiert und in vielen Fällen unterschiedlicher Größenordnung erprobt. In Wien konnte man auf den sozialen Wohnbau und Stadtbau des Roten Wiens und seine

⁵ „Die Ausdehnung einer Großstadt muss unserem heutigen Empfinden nach eine unbegrenzte sein.“ In: Otto Wagner, Die Großstadt. Eine Studie über diese (Wien 1911) 10-15. Siehe Abbildung 25.

⁶ Vgl. z.B. S.E Sanders, A.J. Rabuck, Städtebau der Zukunft. Städtewiederaufbau, seine Durchführung und Technik (Wien 1948). Die amerikanische Ausgabe erschien 1946. Vorgestellt werden Projekte aus Städten wie Coventry, Frankfurt am Main, Wien, Amsterdam, San Diego, New York, Los Angeles, Baltimore. Der Wiederaufbau bezieht sich dabei nicht so sehr auf kriegszerstörte Gebiete, sondern auf Zerstörungen durch Verkehr, Verdichtung, Zersiedelung usw.

leistungsfähige Kommunalverwaltung zurückgreifen. Was die theoretische Ausarbeitung angeht, war es vor allem der Internationale Kongress Moderner Architektur (CIAM⁷) 1928 in La Sarraz und schließlich 1932 in Athen, mit Le Corbusier, Giedions und vielen anderen, an deren Arbeiten und Projekten man nach 1945 anschließen konnte.

Mittlerweile war es auch zu einem grundlegenden Bruch mit der historischen Stadt gekommen. Sie war nicht mehr in der Lage das theoretische Modell abzugeben, von dem aus die künftige Entwicklung stattfinden könnte. Aus ihrer Geschichte, ihrer Systematik und inhärenten Wachstumslogik konnte nicht mehr destilliert werden, wie die Stadt der Zukunft aussehen soll. Die historisch gewachsene Stadt war selbst das zu Überwindende. Sie war das Korsett, das zu eng geworden war. Reform oder Neubau, aber keinesfalls ein Weiterbau waren möglich. Vielleicht hatte Roland Rainer recht, wenn er nach dem Krieg die Großstadt etwas kryptisch als ein Gebilde begriff, das „zwischen den Zeiten“⁸ entstanden war, am Ende einer monarchischen und bürgerlichen Ordnung und noch vor den neuen technischen Möglichkeiten und der politischen Demokratie, als moderne Organisationsform, deren Zweck nun vor allem die Verbesserung der Lebensverhältnisse war.

Bereits in den Jahren zwischen den beiden Kriegen hatte man im Namen einer Neuen Sachlichkeit mit der Verwendung des historischen Zeichenarsenals gebrochen. Architektur und Städtebau in den sich demokratisierenden Gesellschaften, waren nicht mehr Fragen des Stils, sondern der Funktion. „Keine säulengespickten Empfangsräume für müde Souveräne, sondern hygienische Arbeitsräume für tätige Volksvertreter. Keine Winkelgänge für die Winkelzüge der Diplomaten, sondern offene Glasräume für die öffentliche Unterhaltung offener Menschen“, forderte der Architekt Hans Meyer in der Erläuterung zu seinem Wettbewerbsprojekt für das Völkerbundgebäude in Genf 1927.⁹

Die moderne Stadt hatte nichts mehr mit der „Unbegrenzten Großstadt“ Otto Wagners und ihrem kreisförmigen Wachstumsanspruch um das Zentrum herum oder mit Camillo Sittes Stadt nach künstlerischen Gesichtspunkten zu tun.¹⁰ Der einen stellt sie die „finite“ Stadt und ihre Organisation in Nachbarschaften, Bändern, ihre Gliederung und Zonierung entgegen, und der anderen den Architekten als Techniker, die Metapher der Maschine und den streng rationalen und funktionalen Aufbau der Stadt. „Stadtbau ist die Organisation sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens in der Stadt und auf dem Lande. Stadtbau kann niemals durch ästhetische Überlegungen bestimmt werden, sondern ausschließlich durch funktionelle

⁷ Congrès Internationaux d' Architecture Moderne

⁸ Vgl. Roland Rainer, Städtebauliche Prosa. Praktische Grundlagen für den Aufbau der Städte (Tübingen 1948)

⁹ Thilo Hilpert (Hg.), Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe (Braunschweig 1988) 19.

¹⁰ Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen (Braunschweig/Wiesbaden Reprint der 4. Auflage von 1909)

Forderungen“, hieß es in der „Erklärung“ von La Sarraz.¹¹ „Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Überlegungen und Planungen“, lautete es dann in der Enquete zum Wiederaufbau der Stadt Wien. Nicht mehr einer „Wirtschaft“ oder „abstrakten Stadtidee“ sollten sich alle Angelegenheiten unterordnen, sondern dem menschlichen Maßstab. Die „soziale Grundidee“ war ausschlaggebend.¹²

Der „Verlust der Mitte“

Was hier auf dem Weg zur demokratischen Stadt verloren ging, ist eine Mitte als organisierendes Zentrum, als Prinzip, von dem aus alles seinen Sinn erhält und um das sich alle Gegensätze organisieren. „Massenversorgung geschieht nicht nach einem einzigen Plan“, schrieb Karl Jaspers 1930, „sondern selbst wieder in unendlich kompliziertem Zusammenwirken des Rationalisierens und Mechanisierens aus vielen Ursprüngen her.“ Und führt notwendig zur Demokratie.¹³ Es ist dieses in die Breite gehen, in den Durchschnitt, in das Mittelmaß („aus vielen Ursprüngen her“), die neue Sachlichkeit und die Betonung des Nützlichen, Technischen und Maschinenhaften („des Rationalisierens und Mechanisierens“), das für die einen ein Neuanfang war und für die anderen Untergang und Verfall. Für den Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, von 1936 bis 1945 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Wien, war dies der Untergang. Mehr als zehn Jahre arbeitete er an seinen Untersuchungen zum „Verlust der Mitte“, die er schließlich 1947 publizierte.¹⁴ Für ihn war die Mitte verloren, wenn sich die einzelnen Disziplinen von Kunst, Wissenschaft und Religion als reine Sphären aussondern, die in ihrer Isolation keinen gemeinsamen Bezugspunkt mehr zulassen und sich die Gegensätze soweit voneinander wegbewegen, dass sie nicht mehr als solche erlebt werden können. Ihren Ausdruck fand dieses Auseinander im Spezialistentum, im Trennen der Funktionen, im Funktionalismus, in der Standardisierung, im reinen Nutzen.¹⁵ Für Sedlmayr stellte die Mitte ein nicht austauschbares Organisationszentrum dar, das ganz allgemein die Bezüge sicher stellte und letzten Endes in Gott als letzten Garanten einlief.

Was Sedlmayr zu leisten versuchte, ist „eine »Kritik« des Geistes, der Versuch einer Diagnose der Zeit, ihres Elends und ihrer Größe, von der Kunst her.“¹⁶ Und was er fand, war der Zug ins Sachliche und Wirkliche um die Preisgabe von Mythos und Glauben, die alleine

¹¹ Punkt II.1 der offiziellen Erklärung des „Vorbereitenden Internationalen Kongresses für Neues Bauen“ im Chateau de La Sarraz, 25./29. Juni 1928. Zit. in: Thilo Hilpert (Hg.), Le Corbusiers, 102 ff.

¹² Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau (Wien 1947) Punkt 1 der 14 Punkte für den Wiederaufbau 118.

¹³ Karl Jaspers, Die geistige Situation der Zeit (Berlin 1998) 33.

¹⁴ Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol unserer Zeit (Salzburg 1947)

¹⁵ Ebd., 145-167.

¹⁶ Ebd., 11.

noch eine Mitte, ein organisierendes Prinzip gewähren könnten. Entscheidend war ihm, dass das Hierarchische verloren ging, das von oben herab Ordnung und Sinn stiftete. „Der verlassene Mensch“, „Der entstellte Mensch“, „Der Unsinn der Welt“ sind nur einige Titel für die Verluste, die Sedlmayr bekannt gab. Er sah „den Menschen“ herabgesetzt und im ausgedehnten Fürsorgewesen, wie es in den politischen Demokratien der Zwischenkriegszeit entwickelt wurde, eine weitere Erniedrigung. Sedlmayrs Pathos ist der eines Helden, der sich nur einem einzigen Prinzip gegenüber verantworten muss.

„Das Nüchternen und Unheimliche, das Krankhafte und Morbide, Tote, Verwesende und Entstellte, das Gequälte, Verzerrte, Krasse, das Obszöne und Verkehrte, das Mechanische und Maschinelle – all diese Register, Attribute und Aspekte des Unmenschlichen – bemächtigen sich des Menschen und seiner vertrauten Welt, der Natur und all seiner Vorstellungen. Sie machen den Menschen zur Ruine und zum Automaten, zur Lemure und Larve, zum Leichnam und Gespenst, zur Wanze und zum Insekt, sie schildern ihn brutal, grausam, gemein, obszön, monströs, maschinell.“¹⁷

„Diese Herabsetzung des Menschen wird scheinbar kompensiert durch eine theoretisch besonders hohe Schätzung der Menschheit, durch ein ausgedehntes Fürsorgewesen, das aber, wenn es auf die leibliche Seite des Menschen eingeschränkt bleibt, indirekt wiederum eine Erniedrigung des Menschen bedeutet.“¹⁸

Mit dem Aufgehen der politischen Demokratie und dem beginnenden Wohlfahrtsstaat, mit der Durchsetzung von Arbeitsteilung, Standardisierung und Massenfertigung, mit dem Prinzip des Solidarischen gelangten dieses Prinzip und Sedlmayrs „Mitte“ an ihr Ende. Aber genau dieses Ende war für viele ein neuer Anfang. Im Namen der Demokratie und des Menschen als neuem Bezugspunkt verabschiedeten sie die Stadt der individuellen Repräsentation und übergeordneten Prinzipien. Wonach gesucht wurde, war der Typ von Stadt, der den neuen Volksstaat entsprach, der „sozialen Sinn“¹⁹ machte, und die Bauart, die der „neuen solidarischen Lebensweise“ entsprach.²⁰

Für Sedlmayr hielt sich die „Idee des Menschen“ nur im Glauben daran, dass er ein Ebenbild Gottes war. Und die Freiheit des Menschen, die sich nun offensiv ankündigte, war ihm nichts anderes als seine Verlorenheit.²¹ Er sah den Menschen bar aller Bezüge und Verhältnisse zu Natur, Kunst und, was das Schlimmste ist, ohne Gott, dem ultimativen Bezugspunkt für das menschliche Maß. Aber was er unter dem „Autonomen Menschen“ verhandelt und beklagte, war für andere der „Neue Mensch“. Und das Auseinanderstreben, die Vereinzelung der

¹⁷ Ebd., 132.

¹⁸ Ebd., 149 f.

¹⁹ Max Eisler, Neue Wiener Nutzbauten. In: Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst. Hg. V. Julius Hoffmann (Stuttgart 1926) 233 ff.

²⁰ Adolf Behne, Neues Wohnen – Neues Bauen (Leipzig 1927) 106.

²¹ Sedlmayr, 172 f.

Richtungen von Kunst und Wissenschaft ohne Bezug auf ein Gemeinsames, wurden als Versachlichung erfahren. Alles sollte nun nach seinen Funktionen und dem menschlichen Maß beurteilt werden. „Das größte Kunstwerk gibt, wer für die meisten Menschen ein Maximum an Menschenwürde schafft.“²² Die Zerspaltung der Künste, das sich Aussondern ins Reine, Autonome, das Sedlmayr am Werk sah, wenn die Architektur das Ornamentale und die Dekoration, Plastik und Malerei abstieß²³, war für den Kunsthistoriker Adolf Behne nur das Abschütteln von Verzierungen, die jedem Ding angeklebt werden konnten. Nicht nur, dass darüber kein Konsens mehr herrschte, es entfaltete nun das Funktionale selbst eine Schönheit eigener Art. Nun war alle Verzierung, jedes Ornament, jede Formbestimmung, die nicht der Sache entsprang, Verlegenheit.²⁴

Dieser nüchterne, sachliche Blick erfasste auch die historische Stadt. Weit davon entfernt irgendwelche Bezüge zu sichern, wurde sie zum Gegenstand von Reform und Sanierung, Abriss und Durchbrüchen. Die Stadt war eine Frage der Organisation geworden und nicht der Form. „Städtebau ist die Organisation sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens“, ist die sachliche Formel, in der sich der Verlust der Mitte in den Stadtplan einschreibt. „Die Dimensionierung aller Gegenstände in den räumlichen Anordnungen der Stadt kann nur vom menschlichen Maßstab bestimmt werden“ und das Wohnen ist „das eigentliche Zentrum der städtebaulichen Bestrebungen und [...] Angelpunkt aller Maßnahmen“, schrieb Le Corbusier in seiner Fassung der Charta von Athen 1943²⁵. Und für das menschliche Maß, nach dem alle Gegenstände und alles räumliche Anordnen in der Stadt dimensioniert sein sollten, haftete der Mensch selbst.

Auf der Ebene der Stadt waren die Symptome für den Verlust der Mitte die Stadterweiterung an der Peripherie in Form von Trabanten und Wohnsiedlungen, die Gliederung der Stadt in mehr oder weniger eigenständige Nachbarschaften bei gleichzeitiger Entdichtung und Entmischung, das Ausgreifen in die Fläche mit Siedlungsbändern, entlang leistungsfähiger Verkehrsträger an welchen sich die einzelnen Funktionen - Wohnen, Grünraum, Industrie und Gewerbe - anordneten.

Der Gegensatz Peripherie – Zentrum löste sich auf. Nicht, dass es keine zentralen Funktionen mehr geben sollte, aber die einzelnen Teile der Stadt bezogen sich nicht mehr darauf. Der symbolische Zusammenhang schrumpfte, man sah nur noch funktionale Zusammenhänge.

²² Behne, 101.

²³ Sedlmayr, 80 ff.

²⁴ Behne, 52 ff.

²⁵ Zit. in: Thilo Hilpert, 157 ff.

Die Bezüge wurden über die Erreichbarkeit und in Zeitzonenplänen²⁶ dargestellt. Der Gegensatz zwischen der Dichte im Zentrum der Stadt und der lockeren Besiedelung am Stadtrand wich zumindest in den programmatischen Aussagen der Stadtplanung einer gleichmäßigeren Siedlungsdichte, die nicht Resultat einer Hierarchie, sondern ausreichender Belichtung, Durchlüftung und Besonnung und einer Gliederung durch ein fein abgestuftes Verkehrssystem war. Es gab das Zentrum einer bürgerlichen oder imperialen Stadt nicht mehr, der sich alles andere zubeugte und von wo aus sich jedes Warum beantworten ließe, und sei die Antwort noch so mager. Aber es gab eine bereits durch mehrere Jahrzehnte hindurch erprobte Kritik aus fast allen Richtungen, an der Stadt, an der Großstadt, am Moloch Stadt, am „Zerstauben aller sittlichen und ethischen Bindungen“ bis hin zur Kritik an ihren dichten, finsternen, muffigen Wohnungen, engen Gassen und baulichen Ensembles.

Der Naschmarkt und die Detailmärkte im Allgemeinen, waren von diesen Entwicklungen zumindest zweifach betroffen. Zum einen waren sie selbst Verkaufsveranstaltungen hoher Zentralität. Sie benötigten die dicht bewohnte Stadt. Eine Auflockerung und Entdichtung sowie eine Gliederungen in Nachbarschaften verbunden durch schnelle und leistungsfähige Verkehrsmittel, die weite Strecken nehmen, entsprach nicht den Standortvoraussetzungen der Märkte, mit ihren zahlreichen Obst- und Gemüseständen. Ein großer, gut gehender Markt benötigte ein dicht bewohntes Umfeld aus dem heraus täglich Einkäufe stattfanden. Die Absicht der Stadtplanung, die Bevölkerungszahl gerade in jenen Teilen der Stadt zu senken, die fast ident mit den Einzugsgebieten der traditionellen Märkte waren, musste sich negativ auf deren Funktionsfähigkeit auswirken. 1965 wird das Wiener Institut für Standortberatung in ihrer Studie zu den Detailmarktfragen auf dieses Problem hinweisen.²⁷

Zweitens war der Detailmarkt eine traditionelle Veranstaltung, der „Bauch der Stadt“, eine Art „Futtertrog“, schlampig zusammengebastelt mischten sich Provisorisches und Überkommenes und stemmten sich gegen das Neue. Das musste über kurz oder lang zu einem Konflikt mit den Ordnungsvorstellungen der Moderne und ihrer sachlichen, unterkühlten Ästhetik, wie sie in der Zeilenbauweise, in breiten Straßen und in den Ladenzonen augenscheinlich wurde, führen. Die historischen Märkte, kaum oder nur geringfügig den Erfordernissen einer rasch wachsenden Großstadt und einem steigendem Verkehrsaufkommen und all den logistischen Implikationen angepasst, standen nun unter dem Druck einer Modernisierung in ästhetischer, hygienischer, infrastruktureller und sozialpolitischer Hinsicht. Dabei stand neben ihrem atmosphärischen Vermögen und ihrem typischen Milieu oft auch

²⁶ Siehe Abbildung 28.

²⁷ Wiener Institut für Standortberatung, Allgemeine Detailmarktfragen. 2 Bände, im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien MA 59, Marktamt (Wien 1965), Band 1, 26-28

ihre Existenz überhaupt auf dem Spiel. Bereits in der Enquete zum Wiederaufbau wurde die Absiedelung des Naschmarkts gefordert. Dagegen war der Bau einer Schnellstraße im Wiental bis nahe zum Stadtkern²⁸ nur konsequent. Das entsprach den Wertschätzungen und Zielen der Stadt, wie man sie nach 1945 bauen wollte. Für den Naschmarkt konnte an dieser Stelle kein Platz mehr sein. Nicht nur, dass das Wiental sich für einen übergeordneten Straßenzug eignete, der Naschmarkt passte von der Art und Weise, wie er seine Geschäfte betrieb nicht mehr in das Bild der Stadt. Er gab „zu schweren und berechtigten verkehrstechnischen Beanstandungen Anlass“, hieß es, „und sein lebhaftes nächtliches Treiben wird von der gesamten Bewohnerschaft der Umgebung als außerordentlich störend und lästig empfunden.“ Es gab keine Möglichkeit, den Markt zeitgemäß zu reformieren. Für eine Modernisierung fehlte der notwendige Platz. Und zu all dem kam „die Belästigung der Umgebung durch Abfallprodukte und alle sonstigen sozialen Nebenerscheinungen eines großen Marktbetriebes.“²⁹

„Die Neue Ordnung“³⁰

Die Enquete für den Wiederaufbau der Stadt Wien tagte vom August 1945 bis Jänner 1946. Insgesamt nahmen rund 170 Fachleute daran teil. Es war unumstritten, dass es beim Wiederaufbau nicht darum gehen konnte, die Schäden möglichst schnell zu beheben, um wieder beim Alten zu landen. Die Gelegenheit musste genutzt werden, um die Stadt neu zu ordnen.³¹ Der Krieg hatte große Schäden angerichtet. In Wien waren fast 40.000 Wohngebäude zerstört oder beschädigt, mehr als 86.000 Wohnungen gab es nicht mehr oder waren unbewohnbar. Alles zusammengenommen entsprach die zerstörte Fläche dem Stadtraum innerhalb des Gürtels.³² Aber noch mehr als an den Schäden des Krieges, laborierte die Stadt, wie viele andere auch, an den Folgen eines kaum beherrschten Industrialisierungsprozesses aus den Jahrzehnten vor den beiden Kriegen; rasantes Wachstum, spekulativer Wohnbau und die rücksichtslose Ausnutzung des Bodens, monozentrische Zuspitzung und unerträgliche Verdichtung in den inneren Teilen der Stadt, Verhüttelung und wilde Siedelei an ihren Rändern, dazu ein Straßensystem, das den Anforderungen des motorisierten Verkehrs in keiner Weise mehr gewachsen war. Einerseits wuchs die Stadt durch Zuwanderung, andererseits durch Eingemeindung der Vororte und Umlandgemeinden. In dem die Stadt immer mehr Häuser, Fabriken und Menschen in ihre Art, das Leben zu

²⁸ Wien baut auf, 127.

²⁹ Ebd., 129 f.

³⁰ Franz *Schuster*, Die neue Ordnung. In: Der Aufbau 1946, 7.

³¹ Vgl. dazu: Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien. Von Baurat Dr. Ing. Hermann *Maetz*, Geschäftsführer der Enquete. In: Der Aufbau 1946, 17 f.

³² Wien baut auf, 105-113.

organisieren einholte, stiegen die Anforderung an städtische Dienstleistungen, Infrastruktur und ihre räumliche Organisation. Vor allem die Überlastung der Innenstadt wurde als unerträglich erlebt. „Sind die Städte unser Verderben?“, fragte die Neue Illustrierte Wochenschau unter dem Titel „Flucht aus Metropolis“.³³ „Vergreisung und Versteinerung“, „Aussterbende Käfigkultur“, „Geistige Zerrüttung“, „Todgeweihte Stockwerkkultur“, das klingt fast nach Sedlmayr, kommt aber aus einer anderen Richtung.

„Der modernen Zivilisationsmensch hat zu viele Lasten übereinandergetürmt, wie ja die ganze menschliche Machtstruktur falsch ist, die, anstatt sich in die Horizontale (... also als soziales Nebeneinander, als Demokratie) zu entwickeln, ins Vertikale (... in das autoritäre Übereinander, in die Diktatur) drängt. Und so hat es auch seine unglückselige symbolische Bedeutung, dass der letzte Krieg so viele Zentren der »Stockwerkkultur« dem Erdboden gleichmachte.“³⁴

Die Stadt war zu einem Moloch geworden. Aber anders als bei den Zerstörungen des Krieges handelte es sich dabei um strukturelle Probleme.

Wurden im Ständestaat und im Nationalsozialismus die programmatisch geforderte Gliederung und „Entstädterung“ im Namen der Nähe zur „Scholle“ und einer „Blut und Boden“-Ideologie im Rahmen einer autoritären Verfasstheit der gesamten Gesellschaft, die nur im Volkskörper zu sich kommt, proklamiert, so war es nun das Egalitäre, Massenhafte und Verteilte, in dessen Namen die Auflösung der Großstadt betrieben werden sollte. Der Maßstab des Menschen und die demokratische Stadt hatten begonnen sich durchzusetzen und orientierte die Zielsetzungen der Planung. Und von da aus, um noch einmal darauf zurückzukommen, war der „Verlust der Mitte“ nur die traurige Abschreibungsformel für den Gewinn des Ganzen und seiner Teile.

Auf der „ganzen Welt“ standen der Umbau der Städte durch „Auflockerung“ und Gliederung an, „die Trennung der Wohngebiete von den Industriegebieten, die Schaffung von Siedlungen und Gartenstädten“, die Anlage von Grün-, Spiel- und Sportflächen und der „großzügige Ausbau des Verkehrsnetzes“.³⁵ Als der internationale Kongress für Wohnungswesen und Städtebau 1946 zum 18. Mal tagte, waren die Themen unter anderem Neuplanung der Stadtmittelpunkte und Dezentralisierung, Auflockerung und Gliederung, Stadterweiterung in Form von Satellitenstädten in Anlehnung an das Konzept der Gartenstadt und gegen den

³³ J.S. Pollack, Flucht aus Metropolis. Sind die Städte unser Verderben? In: Neue Illustrierte Wochenschau, Sonntag, 24. Juni 1949, 40. Jg. (Wien)

³⁴ Ebd.

³⁵ Franz Schuster, Die neue Ordnung, 7. Schuster wurde im Rahmen der Enquete zum Konsulent der Stadtplanung Wien ernannt.

unbegrenzten kreisförmigen Wachstumsanspruch der Großstädte, wie er noch um 1910 von Otto Wagner propagiert wurde.³⁶

Die Zerstörungen des Krieges boten nun die Chance für diese Neuordnung der Stadt oder zumindest für die Auflockerung und Sanierung ganzer Stadtviertel.³⁷ „Wie jedes Unglück hat auch das der Kriegschäden einen Vorteil und dieser muss beim Wiederaufbau im vollen Maß genutzt werden.“³⁸ Vor allem zwischen Ringstraße und Wald- und Wiesengürtel fand man Wohnquartiere, „wo man für jede Bombe, die traf, dankbar sein könnte.“³⁹ Nicht Wiederaufbauen war die Losung, sondern zweckmäßig nach den Forderungen der Zeit, unter dem Gesichtspunkt der Auflockerung und Ausstattung mit genügend Grünflächen und einem Siedlungsbau und Wohnungsbau in geeignetem Gelände. Die Stadterweiterung wurde zur komplementären Maßnahme zur Auflockerung der Stadt im Inneren. Was nun die Stadt ordnen sollte, waren freundliche und gut durchsonnene, praktische Wohnungen, helle Betriebsstätten und Arbeitsräume, lichte Schulzimmer und hygienisch einwandfreie Wohlfahrtseinrichtungen, Stätten der Erholung, Einrichtungen zur körperlichen Ertüchtigung, kulturelle und unzählige andere Einrichtungen mehr.⁴⁰

Eine neue Zeit war angebrochen und es galt ihr Rechnung zu tragen. Die neuen Verkehrsmittel erlaubten eine ganz neue Verteilung der menschlichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten im Raum. Sie standen für Entgrenzung und eine „Loslösung vom Boden“.

Aber es gab noch eine andere Ordnung, die sich nun der Angelegenheiten der Stadt annahm. Zunehmend gewann die Grundlagenforschung für den Städtebau und die Sanierung der historischen Stadt an Bedeutung. Die Soziographie lief ästhetischen und formalen Stadtkonzeptionen den Rang ab oder zwang sie zumindest zu erheblichen Anpassungsleistungen an sozialgesellschaftliche Gegebenheiten. Entsprechend der Demokratie und der Masse, der großen Zahl und ihrer Teilungen, fragte die Soziographie die Merkmale einzelner Stadteile und –regionen ab. Fein geordnet türmten sich die Daten zu Alterspyramiden und es gaben bizarre Figuren Auskunft über Berufsstruktur, Wohnungsverhältnisse, Arbeitsplätze, Gewerbebetriebe, Kleinhandel, Kaufkraft, soziale Ausstattung und technische Infrastruktur. All das trug sich in den Stadtplan ein, der mit

³⁶ Der XVIII. Internationale Kongress für Wohnungswesen und Städtebau in Hastings im Oktober 1946. Von Dipl. Ing. Architekt Z. V. Eduard F. *Sekler*. In: *Der Aufbau* 1946, 150-155.

³⁷ Die architektonische Entwicklung Wien als soziale Erscheinung. Von Universitätsprofessor Dr. Dagobert *Frey*. In: *Der Aufbau* 1946, 64 f.

³⁸ *Wien baut auf*, 114.

³⁹ Kritik an Wien? Von Architekt Dipl. Ing. Franz *Löwitsch*. In: *Der Aufbau* 1946, 99.

⁴⁰ Erich *Boltenstern*, Die Forderungen der Architekten an die Baugesetzgebung zum Wiederaufbau. In: *Der Aufbau* 146, 53. Auch Boltenstern war neben Franz Schuster Mitglied im Technischen Beirat für den Wiederaufbau.

farbigen Punkten und geometrischen Figuren den Bestand der Stadt anzeigte.⁴¹ Darüber legten sich Kreise und markierten Einflusszonen und –bereiche, formten sich Figuren, die die Erreichbarkeit bestimmter Orte darstellten, deformierte eine zeitliche Entfernung den gesellschaftlichen Raum. Im Kleinen ließ sich so die Stadt auf ihre logistischen Notwendigkeiten in zahlreichen Thünenschen Kreisen beziehen. Das galt auch für die Märkte. Nicht nur, dass sich ihr Einzugsbereich an der fußläufigen Erreichbarkeit und der Häufigkeit, mit der die Waren nachgefragt wurden, ausrichtete, sank auch mit der Entfernung vom Detailmarkt seine preisregulierende Funktion und stiegen die Preise bei den Einzelhändlern und –händlerinnen an. In diesem Spiel der Einflussgebiete, der Erreichbarkeit und der sozialgesellschaftlichen Zusammensetzung der einzelnen Zählbezirke der Stadt erreichte die Soziographie die Wiener Detailmärkte sowie den Groß- und Zentralmarkt. Auch hier ging es um „die Erforschung der gesellschaftlichen Grundlagen durch eine umfassende soziographisch-statistische und marktstatistische Erhebungsarbeit, insbesondere im Verbraucherbereich“.⁴²

Trotz all dieser Überlegungen entlang des Gesellschaftlichen und Sozialen gab die Verkehrsplanung das Grundgerüst der Stadtplanung her. Der Verkehrsplan ordnete den Stadtkörper und stellte die Einheiten her, in welchen all diese Erhebungen und Überlegungen erst Sinn machten. Mit dem Anwachsen der Städte und den zunehmenden Verflechtungen der gesellschaftlichen Geschäfte im weitesten Sinne war die Erreichbarkeit entscheidend geworden. Und diese war eine Funktion aus Verkehrsmittel und –wege. Das machte auch die Enquete klar. Der Verkehrsplan war die Grundlage der Stadtplanung.⁴³ Wobei der Verkehr nicht nur gliedernde Funktionen hatte, sondern auch die geforderte Auflockerung erst möglich machte, da weitere Entfernungen überbrückt werden konnten, ohne dass der stadträumliche Zusammenhang verloren ging.

All das ordnete den Blick auf die Wiener Detailmärkte. Ihre künftige Situierung sollte Resultat dieser Arbeiten sein. Das galt vor allem für den Naschmarkt. Er passte am wenigsten in die neue Ordnung. Er lag zu nahe an der Innenstadt, war Verkehrserreger und Hindernis in einem und vertrug sich in seiner ganzen Zurüstung immer weniger mit der aufkommenden Motorisierung. Seine schlechte Anbindung an das Straßennetz und die fehlende Andienung durch die Bahn stellten sich mehr und mehr als Mangel heraus. Das hatte sich schon bald nach seiner Verlegung über den Wienfluss im Jahre 1916 gezeigt. Bereits in den 1920er

⁴¹ Vgl. dazu Hans *Kampffmeyer*, Methoden der Soziographie. In: Der Aufbau 1947, 74 f. Siehe vor allem Abb. 34 und 35, aber auch 28.

⁴² Der Zentralgroßmarkt in Wien und die damit zusammenhängenden städtebaulichen Probleme. Von Stadtrat a.D. Anton Weber. In: Der Aufbau. Monatszeitschrift für den Wiederaufbau. Hrg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, Wien im November 1946, 188.

⁴³ Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien, 202.

Jahren gab es die ersten Überlegungen für einen neuen Standort des Großmarkts am Naschmarkt.

Nun ging es um die Neuordnung des Marktnetzes innerhalb einer neuen Ordnung der Stadt. Dabei nahm die Lage des künftigen Zentralgroßmarkts einen besonderen Stellenwert ein. Man musste wissen, von wo aus das Obst und Gemüse kam und von wo aus die Detailhändler den Großmarkt anfahren, um in den frühen Morgenstunden ihren Bedarf zu decken und rechtzeitig mit vollen Wägen wieder zurück in ihren Läden und Ständen auf den Detailmärkten zu sein, wo gleich darauf das Geschäft begann. Auch musste man wissen, wo die künftigen Wohngebiete sein werden, wie sich die Stadt entwickeln wird und welchen Platzbedarf die City mit ihren Funktionen hat.

„Die bisherige Lage der Wiener öffentlichen Detailmärkte ist aus ihren alten geschichtlichen Voraussetzungen ursprünglicher Ortskernstruktur erklärbar. Es ist typisch, dass sie sich vielfach noch ihren alten Ortsnamen und meistens sogar noch das Lokalkolorit erhalten haben. Der zentrale Großmarkt der Stadt nach der Entwicklung der Ringstraße, der Naschmarkt, ist letzten Endes eine städtebauliche Konsequenz der Großstadtwerdung Wiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den Vorkriegsbedürfnissen absolut angemessen. Auch war er den Gegebenheiten des damaligen Verkehrs angepasst, der sich hauptsächlich der tierischen Traktion bediente. [...] Es ist nun folgerichtig, wenn sich mit der weiteren Umwandlung Wiens vom Wien der Ringstraße in den Großraum Wien, dessen Realisierung eine hoffentlich nur kurzfristige und vorübergehende Wiedereinengung erfahren hat, auch eine neuerliche Veränderung der Marktgruppierung anbahnt, zu der auch eine Umlagerung des Großmarkts nach einer in der neuen Stadtstruktur richtigeren Lage gehört.“⁴⁴

„Die Gegliederte und Aufgelockerte Stadt“⁴⁵

In den 14 Punkten zum Wiederaufbau, in welchen die Ergebnisse der Enquete kurz gefasst wurden, hieß es, die Stadt müsse aufgelockert werden, da die „unnatürliche chaotische Zusammenballung großer Menschenmassen auf engem Großstadtraum in den letzten hundert Jahren [...] eine der Ursachen der sozialen Spannungen und der sanitären Missstände“ war. Das hieß lockere Neubebauung in den äußeren Bezirken und Entkernung im Inneren der Stadt und damit Verringerung der Wohndichte. Auflockerung war „eine der ersten Pflichten des Stadtplaners beim Wiederaufbau zerstörter Stadtviertel!“⁴⁶ Die Stadt musste entmischt werden, lautete der 5te Punkt.

⁴⁴ Der Zentralgroßmarkt in Wien, 188.

⁴⁵ Göderitz, Rainer, Hoffmann, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt (1957)

⁴⁶ Wien baut auf, 119 f.

„Vermischung bedeutete Chaos des Verkehrs und des Stadtrhythmus, schlechte Wohnungen, sanitäre Missstände, soziales Elend.

Entmischung bedeutet Ordnung, klare Verkehrsformen, besseres Wohnen und Arbeiten, höhere Gesundheit, ökonomischere Betriebsführung und damit höheren Gewinn, letzten Endes niedrigere Steuern, kurz: bessere Lebensbedingungen.“⁴⁷

Einer der engagiertesten Vertreter einer Gliederung und Auflockerung der Stadt war der Architekt Roland Rainer. 1948 erschien seine „Städtebauliche Prosa“. Ein rund 200 Seiten starker Text, der abseits jedes Pathos von den „Nöten, Bedürfnissen und Möglichkeiten“ der Menschen handeln sollte und von einer Stadt, die für die Menschen da war und nicht umgekehrt.⁴⁸ Rainer schrieb über Auflockerung und Gliederung, übers Wohnen im eigenen Haus, im Reihenhaushaus, über die Bandstadt als effizienteste Form des Städtischen und optimale Organisationsform der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr.

„Der erste verkehrstechnische Schritt beim Umbau der alten, konzentrischen Stadtmechanismen in neue, den Gesetzen der Verkehrsmaschinen entsprechende Organismen, muss daher darin bestehen, alle Verkehrslinien aus ihrer konzentrischen Richtung in eine tangential zu bringen, sie in Tangenten zu verwandeln, welche das Stadtgebiet durchziehen, indem sie die verschiedenen wirtschaftlichen Schwerpunkte möglichst unmittelbar miteinander verbinden.“⁴⁹

Rainer stellte sich die Stadt bandartig organisiert vor, fädelt entlang leistungsfähiger Verkehrsträger Wohnungen, Fabriken, Büros, Einrichtungen des täglichen Lebens und Grünanlagen auf. Verteilung sollte das menschliche Maß wieder herstellen und die Auflösung des Baublockes und der Blockrandbebauung sollten Unvereinbares trennen oder zumindest in Zukunft nicht mehr aneinander binden. Blockrandbebauung und Korridorstraße, das unmittelbare Nebeneinander von Wohnung und Verkehr, das waren die Reste einer gewohnten Praxis, die dem Leben in der Stadt nicht mehr entsprach. In Zukunft sollten Zeilenbauweise und Stichstraße den Durchzugsverkehr von den Wohnungen fernhalten.⁵⁰ Le Corbusier und die CIAM hatten es in der Charta von Athen schon vorgezeigt. Sigfried Giedion brachte es in seinem Standardwerk über Raum, Zeit und Architektur auf den Punkt. Der Parkway war das Symbol für die Trennung der unterschiedlichen Verkehrsformen und die Vereinbarkeit von Schnellverkehr und Landschaft, das freistehende Wohnhochhaus im offenen Raum war Garant für Licht, Luft und Sonne und lokale Zentren übernahmen die

⁴⁷ Ebd., 120 f

⁴⁸ Städtebauliche Prosa, 4.

⁴⁹ Ebd., 124 f.

⁵⁰ Siehe Abbildung 36 und im Vergleich dazu Otto Wagners Plan für einen 22. Bezirk Abbildungen 26 u. 27.

Versorgung der Bevölkerung. Das waren die Elemente im neuen Maßstab des Menschen.⁵¹

Und diese sollten auch für Wien gelten. Roland Rainer sah die Wientalschnellstraße als Parkway im Grünen geführt. Auf den Freihausgründen plante er freistehende Büro- und Geschäftshäuser, in welchen auch der Naschmarkt als Teil eines lokalen Zentrums untergebracht werden konnte.⁵²

Das Alte konnte nur noch exemplarisch im Strudel der neuen Entwicklungen geborgen werden. Das tägliche Leben, das Wohnen in alten, schlecht ausgestatteten, finsternen Wohnungen, das Hin- und Herfahren in überfüllten Straßenbahnen zwischen diesen Wohnungen und ebenso schlechten Büros und Fabriken, durfte nicht als „künstlerisches Formproblem“ aufgefasst werden, sondern war „die unpraktische, ungesunde und in vieler Beziehung quälende Umwelt von sechs Werktagen, der [die Menschen] Sonntags auf überfüllten Bahnen für ein paar Stunden zu entfliehen versuchen.“⁵³ Und deshalb konnte auch für Rainer der Wiederaufbau nur ein Neubau und ein Neuanfang sein.

„Immer wieder zeichnet sich das Bild der zukünftigen Stadt – besser gesagt der Stadt unserer Bedürfnisse und Möglichkeiten – als ein räumlich lockeres, aber funktionell höchst lebendig verbundenes Gewebe aus einzelnen Zellen menschlichen Maßes ab, das über immer weitere Flächen gespannt sein wird.“⁵⁴

Rainer stand für eine Haltung, die in letzter Konsequenz die Stadt auflöste, die alle Konflikte, Exzesse und das Aufeinanderprallen des Unterschiedlichsten, der Extreme, klären wollte, in einer Anordnung in der Fläche so lange verdünnt, bis ein kleines, privates Glück nicht mehr berührt wird vom Getriebe der Stadt. Rainer wusste um diese Deutung seiner Überlegungen Bescheid. Und er schrieb dagegen an, antwortete selbst darauf, noch bevor ihn diese Vorwürfe von anderer Seite erreichten: Seine Gedanken hätten gerade nichts mit einer „Auflösung der Stadt“ zu tun, eben sowenig wie mit „Verländlichung oder Verbauerung“, er denke an das Ausgreifen städtischen Wesens. Aber zweierlei kann man einwenden, nämlich, dass genau jene „Unordnung“, die es zu beseitigen galt, dass dieses Pendeln an der Schwelle des Zuviel, des Zudicht und Zuschnell, dieser Modus der permanenten Überschreitung und Zuspitzung das ausmachte, was die Stadt eben war und immer noch ist und dass all das Wegräumen, Ordnen, in eine Reihe bringen letztendlich in einer endlosen Vorstadt seinen

⁵¹ Sigfried *Giedion*, *Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition* (Zürich, München, London 1992) 489-504. Die erste Auflage erschien 1941 in englischer Sprache. Giedion war in den 1930er Jahren Generalsekretär des CIAM.

⁵² Vergleiche die Abbildungen 31 und 33.

⁵³ Städtebauliche Prosa, 3.

⁵⁴ Ebd., 19.

Fluchtpunkt findet.⁵⁵ Und zweitens, dass die Stadt auch der Materialisierung bedarf, die das Vorstädtische, in der Fläche Verteilte bei weitem überbietet und von prinzipiell anderer Qualität ist. Und das Problem wird sich nicht zuletzt an den Märkten zeigen. Denn wogegen Rainer und die Moderne hier ankämpften, war genau jene Vorstellung von Stadt und Urbanität, für die der Markt das Modell abgab; die Vorstellung, dass das Städtische und Urbane vom öffentlichen Raum genährt werden, in dem sich alles treffen kann, in dem immer wieder Fremdes und Anderes geschehen kann und in dem nicht alles rational und funktional abgeht; die Vorstellung von einem öffentlichen Raum, in dem sich Unterschiedlichstes kreuzen und begegnen kann und man nie weiß, wann etwas an sein Ende gelangt. Der Detailmarkt benötigte die gemischte und dichte Stadt und nicht die gegliederte und aufgelockerte, nach Funktionen und Verkehrsformen geordnete Stadt. Die „Zersplitterung und Vereinzelung der Wohnbautätigkeit in den Stadtrandgebieten [stand] einer Einrichtung wie dem traditionellen Markt entgegen“, die lockere Bebauungsweise läutete den motorisierten Wochen- und Monateinkauf ein.⁵⁶

Viele haben das erkannt und die Stadt der Moderne kritisiert. Schon 1965 klagte der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich über die Unwirtlichkeit der Stadt.⁵⁷ „Die hochgradig integrierte alte Stadt hat sich funktionell entmischt. Die Unwirtlichkeit, die sich über diesen neuen Stadtregionen ausbreitet, ist niederdrückend.“⁵⁸ „Geplante Slums“ seien es, was sich da als sozialer Wohnbau entlang der Ausfallsstraßen der Großstädte monoton aneinanderreichte.⁵⁹ Die Stadt war einstmals die „Trägerin der Aufklärung“.⁶⁰ Nun „wird aber jede Anstrengung zur kommunikationslosen Bedürfnisbefriedigung unternommen. Die vollendete Auflösung der städtischen Gesellung spiegelt sich in dem Wort »Selbstbedienung«.“⁶¹

Die Kritik riss nicht ab, wurde breiter und bereitete schließlich nicht nur der Modernen Stadt ein Ende, sondern auch dem sozialen Stadt- und Wohnbau. Es ist vielleicht die Crux der Moderne, dass, überspitzt gesagt, ihr Konzept zur Rettung der Stadt, - die optimierte Organisation der Funktionen durch Trennung und Entmischung -, genau das bedrohte, was es zu retten vorgab. Aber was ausstand, war die demokratische Stadt. Und vielleicht ist es andererseits das Verdienst dieser Moderne, dass sie das Gegenmodell zu bürgerlichen Stadt,

⁵⁵ Was ja später unter dem gerade entgegengesetzten Vorzeichen einer gemischten Stadt trotzdem passierte. Die Beispiele sind zahlreich. Ich verweise nur an die vielen „Teppichsiedlungen“ der 1980er Jahre, an den „urbanen“ Brei entlang der Ausfallsstraßen.

⁵⁶ Detailmarktfragen, Band 1, 26-28.

⁵⁷ Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit der Städte. Anstiftung zum Unfrieden (Frankfurt am Main 1965)

⁵⁸ Ebd. 9.

⁵⁹ Ebd. 13.

⁶⁰ Ebd. 21.

⁶¹ Ebd. 26.

zur feudalen Stadt, zur ständischen Stadt, zur autoritären Stadt formulierte und realisierte – die Stadt als Brennpunkt einer demokratischen Gesellschaft. Und man sollte vielleicht rückblickend nicht vergessen, was hier auf den Weg gebracht wurde und unter welchen Vorzeichen. „Wir werden »Städtebau« heute in erster Linie als soziales Problem sehen“, schrieb Rainer 1948.⁶² Und in den „Acht Punkte der Stadtplanung“ konnte man 1952 lesen: „Der soziale Wohnungsbau muss notwendigerweise zum sozialen Städtebau führen.“⁶³ Dieses neue Bild der Stadt, die Vorstellung einer sozialen, gegliederten und aufgelockerten Stadt, war der Stadt nicht aufgepresst. Man muss sich immer vor Augen führen, dass für viele die Großstadt am Ende ihrer Entwicklung stand. Man sah sich nicht einer wachsenden Stadt gegenüber, sondern einer Stadt, die den „Kulminationspunkt ihrer Entwicklung längst erreicht oder überschritten“ hatte. Es galt nicht neuen Wohnraum für neue BewohnerInnen zu schaffen, sondern für jene, die „aus den inneren Stadtteilen an die Peripherie, in die Vororte oder in das weite Vorfeld der Agglomeration wandern“. Die innere Stadt entleerte sich und ein Ende dieser Entwicklung war nicht in Sicht.⁶⁴ Dadurch bot sich der notwendige Raum für eine neue Ordnung der Stadt.

Das Grundgerüst dieser neuen Ordnung konnte nur ein hierarchisch abgestimmtes System von Straßen unterschiedlicher Ordnung sein. In diesem Denken wurde auch das Wiental zentral, das sich als einer der wenigen Einschnitte im Körper der Stadt für den Einfall eines Boulevards, einer Schnellstraße eignete, von der Westautobahn weitgehend unterbrechungsfrei bis ins Zentrum der Stadt geführt.

„Denn eine Verkehrsmaschine kann ihre Geschwindigkeit und ihre volle Leistung nur dann ohne unfruchtbaren Energieverlust und Materialverschleiß entfalten, ohne zu gefährden und gefährdet zu werden, wenn sie frei von jeder Behinderung durch andersartigen langsameren Verkehr, frei von Kreuzungen und Bindungen durch Bebauung nach ihren eigenen Gesetzen laufen kann.“⁶⁵

Als moderner Parkway führte sie eingebettet in einem grünen Landschaftsraum nicht nur den Verkehr sondern auch den Naturraum vom Wienerwald bis in die Stadt. 1958 wird Roland Rainer zum Stadtplaner von Wien bestellt und mit der Ausarbeitung eines Planungskonzeptes für Wien beauftragt. Und er wird im Zuge dieser Arbeiten an die Verwirklichung dieser Autoexpressstraße und damit an Verlegung des Naschmarkts gehen.

⁶² Städtebauliche Prosa, 22.

⁶³ Stadtrat Leopold Thaller, Acht Punkte der Stadtplanung. Der Bericht der gemeinderätlichen Planungskommission. In: Amtsbalt der Stadt Wien, Nr. 97, 3. Dezember 1952, Jg. 57, 1-4

⁶⁴ Städtebauliche Prosa, 30 f.

⁶⁵ Ebd., 121.

Der Karlsplatz, das Wiental und der Boulevard

1947 erschien Rudolf Oertels Buch „Die schönste Stadt der Welt“⁶⁶. Auch dem Kunsthistoriker Oertel ging es weniger um die Behebung der Kriegsschäden, sondern um eine „Generalrevision der gesamten Stadtstruktur“.⁶⁷

„Wien besitzt eine schöne Innere Stadt und eine schöne Umgebung – und zwanzig mehr oder minder hässliche Bezirke mit einigen Oasen. Von diesen Oasen: Hietzing, Döbling, den alten Hügeldörfern im Westen, dem Prater und einigen alten Inseln inmitten des Häusermeeres abgesehen, wäre es im Sinne eines modernen Städtebauers sicherlich das beste, alles übrige abzureißen und eine neue Stadt zu bauen.“⁶⁸

Oertel lässt sich nicht einfach einem bestimmten Lager zuordnen. Als Kunsthistoriker wollte er bauliche Ensembles schützen und erhalten. Andererseits fielen Häuser reihenweise, wenn es ihm darum ging, einer monumentalen Platzgestaltung oder einem Straßenzug auf dem Weg zu helfen. Seine Gestaltungsansätze sind künstlerisch und monumental, aber auch radikal modern. Das Zentrum war für ihn das Herz der Stadt und doch forderte er eine Dezentralisierung und Auflockerung der Stadt hin zu einer „Stadtgruppe“, die um dieses Zentrum kreist. Jedenfalls nahm Oertel keinen praktischen Anlauf. Er analysierte nicht das tägliche Leben in der Stadt, die Wege und Zeiten, Takt und Rhythmus, er griff nicht in die Zahlen. Sein Entwurf zur künftigen Entwicklung Wiens verdankte sich vorwiegend gestalterischer und ästhetischer Vorstellungen. Sein Buch nannte er utopisch und wußte, dass kaum etwas von dem, was er vorschlug Realität werden sollte. Aber er appellierte mit seiner Utopie an die Stadtplanung, um wenigstens das eine oder andere zu verbiegen, in eine andere Richtung zu bekommen. Und er begann mit der „Großen Wienzeile“, jener West-Ost-Verbindung, die ihm besonders am Herzen lag und in die er viele Worte investierte.⁶⁹ Diesem Projekt sollte auch der Naschmarkt zum Opfer fallen.

Auch für Oertel begann jede Planung mit dem Straßensystem, weil es „das Gerippe ist, um das der Körper wächst.“ Er sagte es deutlich: „Großstadtprobleme sind für den Städtebauer Verkehrsprobleme.“ Aber es waren nicht die Straßen, die die Verkehrsplaner legten, nicht die Straßen der Soziologen und Soziologinnen oder jene, auf welchen die Stadtplanung Wien nach 1945 entlang kam. Es waren die Straßen eines Kunsthistorikers, der in endloser Reihe die alten und neuen Plätze auffädelt und Raum und Baukörper nach den „Geheimnissen ihrer

⁶⁶ Rudolf Oertel, *Die schönste Stadt der Welt*. Ein utopisches Buch (Wien 1947)

⁶⁷ Ebd., 13.

⁶⁸ Ebd., 127.

⁶⁹ Ebd., 39-83

künstlerischen Wirkung“ anordnete.⁷⁰ Oertel war nicht der einzige, der von einer „Großen Wienzeile“ träumte. Aber bei ihm war dieser Straßenzug nicht nur eine hochrangige Verkehrsverbindung, sondern erfuhr eine künstlerische Ausgestaltung mit zahlreichen Monumenten, Bauwerken und Plätzen.

Wie viele andere vor ihm, erkannte er das Wiental als Einschnitt im Körper der Stadt. Und er begann seine Schilderung weit draußen in Pressbaum am Wienerwaldsee. Rund um den Stausee sah er Touristen und erholungssüchtige Wiener und Wienerinnen am Badestrand mit Sonnen- und Schwimmbad, sah Boote fahren, Hotel und Restaurants. Vom Ostufer nahm der Straßenzug seinen Ausgang, vierspurig, mit Fußgänger- und Radfahrerbanketten und begleitender Schnellbahn, etwa so breit wie die Ringstraße. Von Pressbaum bis Hütteldorf situierte er im schmalen Einschnitt des Wientales eine Siedlungszone, die „Einstraßenstadt“. In ihr sollten vor allem Angestellte wohnen, die im Zentrum beschäftigt waren. Auch stellte er sich dort am Rande der Stadt den Kristallisationspunkt für eine Art Wiener „Pensionopolis“ vor.⁷¹ Ab der Einmündung der „Linzer Reichsstraße“⁷² bei Purkersdorf, wurde die Wienzeile Einfallsstraße und führte im „ungehemmten Zug bis ins Herz der Stadt“. Viele Schwierigkeiten ergaben sich dabei und zahlreiche Umbauten wären notwendig gewesen bis die Wienzeile den Gürtel erreichte.

Am Gaudenzdorfergürtel kreuzte die Wienzeile den Gürtel als Nord-Süd-Verbindung. Dieser Stelle wollte Oertel auch entsprechend gestalterisch Ausdruck zu verleihen. Nahe am Zentrum, aber doch weit genug entfernt von der historischen Altstadt, konnte durchaus Neues beginnen. Die Platzanlage sollte durch zwei Hochhäuser „gebunden“ werden, die für den Blick so angeordnet werden müssten, dass sie vom Margaretengürtel die Kuppel der Kirche Maria vom Siege flankieren und Abwechslung in den Verlauf der Wienzeile bringen.

„Über den Baustil ist wohl kein Wort zu verlieren, hier hemmt keine Rücksicht auf die Umgebung, hier wäre das modernste gerade modern genug, wenn es nur groß empfunden, organisch und nicht absurd ist. Auf jeden Fall müsste das Vertikale einwandfrei und schlank zum Durchbruch kommen wie an amerikanischen Bauten dieser Art, nicht etwas so Plumpes und Halbes wie das Hochhaus in der Herrengasse entstehen.“⁷³

Oertel dachte modern in der Architektur, aber in seiner Monumentalität nach rückwärts. Nicht, weil es ihm um die Schauseite, um das Prospekt im Stadtbau ging, sondern, weil es ihm *nur* darum ging. Er analysierte keine gesellschaftlichen Prozesse, es sei denn, sie kamen

⁷⁰ Ebd., 27 und 75.

⁷¹ Ebd., 111.

⁷² Hier spült es die Begriffe aus den vergangenen Jahren in die „neue“ Zeit hinein. Schon im Geleitwort zu Oertels Buch vergreift sich Josef Hoffmann, indem er für den Wiederaufbau fordert, dass „die Vorherrschaft des geistig Minderwertigen“ kategorisch überwunden werden müsste. In: Ebd.

⁷³ Ebd., 44.

mit einer Wucht an, die selbst wieder ästhetisch eingeholt werden konnte. Wie das bei Motorisierung und beim Großstadtverkehr der Fall war.

Vom Gaudenzdorfergürtel abwärts war für ihn die Wienzeile im Wesentlichen vorgezeichnet, repräsentativ und künstlerisch, mit Waren- und Bürohäusern, Wohnbauten, eleganten Geschäften, großen Kaffeehäusern, Kinos und Vergnügungslokalen. Schwierigkeiten befürchtete Oertel hinsichtlich der Absiedelung des Naschmarkts. Aber in dieser Angelegenheit konnte er auf ein aktuelles Projekt des Stadtbauamts verweisen, das die Absiedelung des Markts auf die Flächen des Arsensals vorsah. Er bezeichnete das als durchaus glückliche Lösung und schlug den Verbleib eines kleineren Detailmarkts in einem „kaufhausähnlichen Gebäude“ mit Läden auf mehreren Etagen vor. „Außer dem einen Detailmarkt könnten auch noch andere entstehen, um den Hausfrauen die Fahrt zum Arsenal zu ersparen.“⁷⁴

Den optischen Abschluss der Wienzeile markierte seit 1924 das Gebäude des Österreichischen Verkehrsbüros. Vom Karlsplatz aus gesehen stemmte es sich aus der Achse des Wientales und verstellte den Ausblick. Für Oertel war das „eines der traurigsten Kapitel in der Geschichte der Wiener Stadtbaukunst“. Was er der Planung vorwarf war, dass sie nicht gesehen hatte, dass das Wiental eine wunderbare Gelegenheit zur Anlage der „großartigsten Straße des modernen Wiens“ bot und dass die ehemaligen Freihausgründe mehr waren als nur ein Baugrund und sich an dieser Stelle die einzige Chance bot, um den Karlsplatz und der Karlskirche durch eine monumentale Bebauung ein „organisches Gegengewicht“ zu geben. Auf Seiten der Stadtplanung Wien sah man das nach 1945 ähnlich. Als im November 1945 die Stadt Wien einen Ideenwettbewerb „zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Karlsplatzes und seine Umgebung in städtebaulicher und verkehrstechnischer Hinsicht“ ausschrieb, waren sowohl das Verkehrsbüro als auch die Baulichkeiten des Naschmarkts in den Ausschreibungsunterlagen als „wegfallend“ zu betrachten. An Stelle des Naschmarkts war ja die Wientalstraße geplant, die nach vollständiger Eindeckung des Wienflusses den Verkehr aus dem Westen aufnehmen sollte.⁷⁵ Die meisten Wettbewerbsteilnehmer machten von dieser Möglichkeit Gebrauch und räumten beide Baulichkeiten ab.

Woran lag es, dass in diesem Stadtraum manche Nutzungen so kurzlebig sein sollten? Dass man die Baulichkeiten des Naschmarkts nach kaum 30 Jahren und das Verkehrsbüro nach gerade 20 Jahren wieder abtragen wollte? Man kann darauf antworten, dass die

⁷⁴ Ebd., 45.

⁷⁵ Allgemeiner Wettbewerb der Stadt Wien zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Karlsplatzes und seiner Umgebung. Mag.Abt.IV/4-Stadtregulierung, Unterlagen Nr.1-5 660/45. In: Planungsarchiv der MA18

Verkehrsentwicklung, so wie sie sich nach 1945 darstellte und für die kommenden Jahrzehnte absehbar war, die Stadtplanung veranlasste entschlossen Vorsorge zu treffen und die Wientalstraße umzusetzen. Diese Einschätzung ist sicher richtig. Aber bei all der Dringlichkeit konnte weder in den Jahren unmittelbar nach 1945, noch in den darauf folgenden Jahrzehnten in dieser Angelegenheit etwas erreicht werden. Die Pläne eines Boulevards im Wiental waren schon nach 1945 nicht mehr wirklich ernst zu nehmen und jene einer Schnellstraße wurden in den 1970er Jahren endgültig verabschiedet. Man könnte versucht sein, zu glauben, dass sich hier die Überschüsse vergangener Planungsfantasien festgesetzt haben und den Karlsplatz und das einlaufenden Wiental mit symbolischem Kapital aufluden, und weiter, als hätten sich zu bestimmten Zeitpunkten Projekte mit einem realistischeren Umsetzungsgehalt punktuell ins Planungsgebiet gesetzt, die in der Folge aufgrund ihre Pragmatik eine hohe Resistenz aufwiesen, wie der Naschmarkt, das Porrhaus auf den Freihausgründen und auch das Verkehrsbüro.

Die städtebauliche Diskussion um Karlsplatz, Wientalstraße und ihre Einmündung in die Platzanlage reicht weit in das 19te Jahrhundert hinein. Drei Dinge waren es, die den Raum in Bewegung brachten: die Stadterweiterung 1857, Stadtbahn und Wienflussregulierung und die Bemühungen rund um die Erlangung eines Generalregulierungsplanes ab 1893 im Zuge der zweiten Stadterweiterung.

Nach der ersten Stadterweiterung

Als in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts die Befestigungsanlagen abgetragen wurden, war das die erste große Stadterweiterung Wiens. Die Befestigungsanlagen einschließlich des Glacis stellten ein beachtliches Erweiterungsgebiet dar, das von der Grenze der Inneren Stadt bis zum heutigen äußeren Umfang der Zweierlinie bzw. Lastenstraße ging. Von der Stadt führte aus dem Kärntnertor heraus die Elisabeth Brücke über den unverbauten Wienfluss, der hier über dem heutigen Karlsplatz offen lag. Die Karlskirche war eine Kirche am Ufer eines Flusses, an dem auch das Freihaus und seit Ende des 18. Jahrhunderts der Naschmarkt lagen.⁷⁶

Im Jänner 1858 schrieb das Innenministerium einen Wettbewerb zur Erlangung eines Regulierungsplanes für die Erweiterung Wiens aus.⁷⁷ In der Folge und auf Basis der preisgekrönten Projekte wurde ein Bebauungsplan erarbeitet. Was darin festgeschrieben

⁷⁶ Siehe Abbildungen 1-4

⁷⁷ Die preisgekrönten Entwürfe zur Erweiterung der Inneren Stadt Wien. Mit sieben in der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Farbdruck ausgeführten Plänen und einem erläuternden Text von Prof. R.v. *Eitelberger*, Wien 1859 (Wien 1981)

wurde und was davon tatsächlich kam, änderte noch nichts am Naschmarkt oder an der unmittelbaren Umgebung der Karlskirche und am Wienfluss, aber der Andrang mit welchen die Stadt nun anstand, war deutlich anders. In den folgenden Jahren bekam der Wienfluss am linken Ufer eine großstädtische Bebauung im Bereich des Karlsplatzes und die Karlskirche ein Gegenüber. Das hieß aber auch, dass die Sichtbeziehung zum Fischer von Erlach-Bau von der Stadt aus nun anders erfahren wurde. Das sollte in den folgenden Jahren die Planer und Architekten intensiv beschäftigen. Was den Markt betraf, so war man mittlerweile zur Auffassung gelangt, dass sich in der „Weltarchitektur [...] ein bestimmter Typus ausgebildet“ hatte, der den Großstädten einen bestimmten „charakteristischen Ausdruck“ verlieh. Dazu gehörten neben großen Straßen und Boulevards, Plätzen und Squares auch die Markthallen.⁷⁸ Die Art und Weise wie die Stadt nun auftrat, erhöhte den Druck auf die Vorstadt zur Ausbildung einer repräsentativen Schauseite und das Verlangen nach einer leistungsfähigen Ein- und Ausfallstraße. Und das hatte zumindest zwei Folgen in diesem Stadtteil. Einerseits musste das gesamte Freihausviertel samt Naschmarkt einer Umgestaltung bzw. Regulierung unterzogen werden, um in Zukunft auch die Margaretenstraße an die Stadt heran zu führen, und andererseits kam an dieser Stelle das Wiental ins Spiel. Als Einschnitt und natürlicher Einfall in die Stadt war es wie geschaffen für eine leistungsfähige und repräsentative Verkehrsverbindung, die vom Westen kommend bis in die Stadt führte. Da spielten schon die Überlegungen über die Linienführung einer Lokalbahn mit. Der Naschmarkt wurde zu einer Nutzung, für die im Rahmen all dieser Planungen ein Ort gefunden werden musste. Aber es ging nicht um den Naschmarkt selbst. Es waren die Angelegenheiten rund um ihn, die in Bewegung kamen.

Der Wienfluss

Der Wienfluss war schon lange ein Ärgernis.⁷⁹ Mehr eine „Brühe“ als ein Fluss musste er die Abwässer und Abfälle der anliegenden Bezirke aufnehmen. Von Purkersdorf abwärts führten die Kanäle der anliegenden Ortschaften in den Wienfluss. Auch die Überlauf- und Tagwässer und die Abwässer der Hütteldorfer Brauerei flossen in den Wienfluss. Schlimm war das Überlaufen der Cholerakanäle im Bereich der Vororte. Sie führten entlang der beiden Ufer die Fäkalien und Abwässer zahlreicher Häuser und waren zu gering dimensioniert. Bei starken

⁷⁸ Die Preisgekrönten Entwürfe, 3.

⁷⁹ Vgl. dazu und im Folgenden: E.H. D'Avigdor, Der Wienfluss und die Wohnungsnot. Ein Vorschlag (Wien 1873) 13 f.; Die Verlängerung der Wienflusseinsöhlung und der Stadtbahneindeckung in der Strecke von der Leopoldsbrücke bis zur Magdalenenbrücke. Vortrag, gehalten in der Vollversammlung am 7. November 1914 von Baurat Ing. Dr. Martin Paul. Sonderdruck aus der „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ 1915, Heft 17 und 18 (Wien 1915); Meidling. Der 12. Wiener Gemeindebezirk in Vergangenheit und Gegenwart. Hg. vom Meidlinger Heimatbuchausschuss (Wien 1930), 557 f.; Der Wienfluss, 65. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1980)

Regenfällen wurden sie mit so genannten Überfällen in den Wienfluss entlastet. Im unteren Teil kamen noch Abfälle und Verunreinigungen der Gerbereien, Färbereien, Wäschereien, Fleischhauer und anderer Gewerbebetriebe sowie der Gaudenzdorfer Gasanstalt dazu. Die Färber wuschen ihre mit Seife und Soda gereinigten Wollsträhnen im Wienfluss. War das Wasser schon zu verschmutzt von den „Haarwaschern“ und Gerbern, wusch man flussaufwärts aus. Nach dem Waschen wurde gefärbt. Die Wolle kam in das Farbbad mit den unterschiedlichen Farbhölzern oder Zinnsalz, Chochenille und Pikrinsäure. Danach wurden die Wollsträhnen im Wienfluss geschwemmt. Das Wasser konnte so innerhalb weniger Stunden die Farbe von Rot zu Grün, Blau oder Gelb wechseln.

Bei Unwetter verwandelte sich der Wienfluss zu einem reißenden Gebirgsbach. Schnell floss das Wasser von den Bergen im Westen und riss mit, was sich ihm in den Weg stellte. Das Wasser war nun gelb und nicht selten trat der Wienfluss über die Ufer. Legte sich das Unwetter, wurde der Fluss wieder zu einem übel riechenden, schlammigen, schwarzen Rinnsal. Aber zuvor ließ er an seinen Rändern liegen, was er noch einige Minuten vorher mit sich gerissen hatte: Kadaver, Unrat, Schlamm. Vor allem bei kurzen heftigen Unwettern floss alles in den Wienfluss über, kam aber nicht weit, blieb liegen oder versickerte in der Schottersohle. Neun Tage lang Rinnsal und ein Tag reißender Fluss. Der Wienfluss war eine Jauche und die Regulierung längst fällig.

Aber der Wienfluss war auch eine Aulandschaft, ein Naturraum mit Wiesen und Wäldern. Und betrachtet man die Ansichten aus dem 19. Jahrhundert, so finden sich all die verwünschten und verspielten Motive, die man so oft auf den Wegen durch die Landschaft sucht und die heute im Namen einer „naturnahen Verbauung“ wieder nachgebaut werden. Und es dauert Jahrzehnte, bis diese stille Regellosigkeit und Naturwüchsigkeit jenes Bild ergibt, das uns beim Anblick der alten Ansichten nahe tritt.

Es sind widersprüchliche Bilder und Züge die die Schilderung hier anführt. Aber man muss sich vor Augen führen, dass der Wienfluss ein Niederschlagsgebiet von rund 225 Quadratkilometer hatte, das zu einem großen Teil in der Wiener Sandsteinzone lag, die wasserundurchlässig ist. Das Regenwasser kam rasch die Hänge herunter und fand seinen Weg in den Wienfluss. Führte der Wienfluss in trockenen Zeiten rund 200 Liter in der Sekunde, also in etwa eine Badewanne voll, so musste man im Hochwasserfall mit rund 400 Kubikmeter rechnen, also der 2.000fachen Menge. Die überwiegende Zeit war das Flussbett zu klein oder zu groß. Das erklärt auch das widersprüchliche Bild, das Jauche und Aulandschaft aneinander geraten ließ.

Am Wienfluss befand sich die Landschaft im Übergang. An vielen Stellen wurden bereits Teilregulierungen durchgeführt, lagen Kaimauern unmittelbar neben Wohn- und Wirtschaftsgebäuden am flachen Ufer. Im unteren Teil war das Ufer meist schon mit schwerem Pflaster gesichert. An den Hängen zum Wienfluss hockten die Häuser wie „Schwalbennester“, eng aneinander gedrängt in einem unübersichtlichen Gewirr. Sie wurden erst in der Spätgründerzeit verdrängt von „Citygewerbe und Mittelstandswohnungen“.⁸⁰ Immer mehr rückten auch Industrielandschaften ins Stadtbild. Durch den Dampfbetrieb bekamen die Mühlen am Wienfluss eine übermächtige Konkurrenz.

In diesem Bild des Umbruchs und der Devastierungen und in all dem, was so lieblich, romantisch und natürlich daher kam, begann nun eine Eigenschaft zu dominieren, die über kurz oder lang all das zum Verschwinden brachte: das Wiental als Einschnitt und Unterbrechung in der Stadt und seine hervorragende Eignung als Verkehrsraum. Nicht dass diese topographische Eignung neu wäre oder unentdeckt geblieben war, aber bisher war ihre Bedeutung eine geringe. Erst jetzt mit dem raschen Wachstum der Stadt, der immer größeren Verdichtung und den Problemen, die damit einhergingen, kam das Wiental als unverbaute Linie, die rasch von Innen nach Außen führte, in den Blick. Der Wienfluss „war zwar seit Jahrhunderten eine öffentliche Kalamität, und er ist es noch bis auf den heutigen Tag“, berichtet ein Zeitgenosse 1873, aber „im Hinblick auf den Lokalverkehr der Zukunft müssen wir doch sein Dasein preisen; denn ohne ihn wäre das Netz von Gassen und Gässchen so dicht geschlossen, dass im Tageslicht wohl keine Lokomotive den Weg vom Herzen der Stadt landeinwärts in's Freie gefunden hätte.“⁸¹

Der Boulevard

In den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts lagen die Boulevards in Wien förmlich in der Luft. Als eine Mischung aus Prater Hauptallee und Ringstraße mit einem leistungsfähigen Verkehrsträger ausgestattet sollten sie weit aus der Stadt ins Grüne und Luftige führen. Diese Führung galt nicht nur dem Vergnügen. Die allgemeine Wohnungsnot und die dichte, enge Bebauung in den inneren Bezirken brachten immer mehr Vorschläge zur Behebung der Wohnungsnot. Dabei kamen nach den Enttäuschungen mit den Donauregulierungsgründen immer mehr der Süden und die waldigen Anhöhen im Westen der Stadt in den Blick. Die Boulevards waren Entwicklungsachsen, die helfen sollten die Stadt etwas zu entdichten und im Inneren den Spielraum zu gewinnen für längst fällige Regulierungen.

⁸⁰ Hans Bobek, Elisabeth Lichtenberger, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Wien 1966), 270.

⁸¹ Zur Entwicklung des Lokalverkehrs der Stadt Wien. Referat an die III. Sektion der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer von Gustav v. Pacher (Wien 1973) 10.

Einer der ersten, der so eine Entwicklungsachse beschrieb, war D'Avigdor 1973⁸². Es war das Jahr der Wiener Weltausstellung und zur gleichen Zeit wurde an der Donauregulierung gearbeitet. Wien hatte einschließlich der Vororte rund 900.000 EinwohnerInnen. D'Avigdor schlug vor, den Wienfluss zu regulieren und durch eine Anlage von Retensionsbecken die abfließende Wassermenge zu verstetigen. Dadurch könnte das gemauerte Flussbett geringer dimensioniert werden und es wäre Platz für eine Wienflussbahn gewonnen, die bei St. Veit beginnt und ihre Endstelle beim Stubentor bzw. Hauptzollamt hätte. Begleitend dazu sollte ein Kanal ausgeführt werden. Der ganze Stadtteil entlang des Wienflusses würde sich nach Behebung der sanitären Missstände und durch die attraktive Verkehrsanbindung an die Innere Stadt als Wohngegend eignen und es könnten mehrgeschossige Wohnhäuser und Arbeiterwohnungen entstehen. Elim Henri d'Avigdor war Ingenieur, studierte an der Universität in London und arbeitet auch in Burma und Syrien. Er war gegen eine monumentale und überzogene Lösung der Wienflussfrage, wie sie unter anderem bereits 1872 von Otto Wagner vorlag. Wagner schlug eine Verlegung des Wienflusses schon bei Schönbrunn vor und im frei gewordenen Flussbett die Anlage eines Boulevards.⁸³ In den 1880er Jahren häuften sich die Stadtbahnprojekte. 1883 lobt der Architekt Louis Wurm die Stadtbahn als Instrument der Stadtentwicklung und fordert für die westlichen Vororte eine Wohnbebauung nach dem Vorbild des Währinger Cottage-Vereins. Rudolfsheim, Penzing, St. Veit, Hietzing, die vornehmen Gegenden von Lainz und Meidling, Hacking, Hütteldorf, Rodaun und Mauer, wären alle geeignet für die Anlage von Cottage Siedlungen. Wurm prangert den orthogonalen Raster der verschiedenen „Zukunftspläne“ an und hofft, dass im Zuge der Wienregulierung und der Realisierung einer Stadtbahn auch baumbepflanzte Boulevards angelegt werden, die vom Inneren der Stadt weit hinaus in die Vororte zu den Cottage-Siedlungen reichten, um so das Zentrum mit dem walddreichen und naturnahen Randlagen der Stadt zu verbinden. Das Wiental wäre besonders geeignet für die Anlage eines Boulevards.

„Der vornehmste dieser Boulevards wird der durch das Wiental nach Schönbrunn und Hietzing führende sein, dessen schöne zum Fahren, Reiten und Gehen einladende Durchbildung von höchster Wichtigkeit ist, zumal die Fahrverhältnisse in Wien von Jahr zu Jahr ungünstiger geworden sind, und jede Stadt, welche gedeihen soll, auch auf die Wagenbesitzer Rücksicht nehmen muss. Wird dieser Boulevard in der nötigen Breite und in seiner Mitte durch schöne Baumanlagen geschmückt hergestellt, so wird er gewiss dereinst beliebter und besuchter, als unsere heutige Praterstraße sein.“⁸⁴

⁸² E.H. D'Avigdor, Der Wienfluss und die Wohnungsnot.

⁸³ Otto Antonia Graf, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 (Wien Köln Graz 1985) 15 f.

⁸⁴ Louis Wurm, Wiener Westend-Bauten. Eine Darstellung zur Entwicklung der westlichen Vororte Wiens (Wien 1883) 9.

Die Boulevards standen auch für eine Teilung der Stadt. Die Arbeiterwohnungen dachte sich Wurm in den Fabriksvierteln und bei den Werkstätten, in Favoriten und Simmering. Auf den westliche Anhöhen von Döbling bis in den Süden Wiens lagen die Wohnviertel „der aus den Herzen der Stadt heraus gedrängten besseren Gesellschaft“. Wurm vertrat die Ansicht, dass es unmöglich sei, der Armut in der Stadt beizukommen. Immer würde es irgendwo an der Peripherie „dürftiges Leben“ und „jammervolles Ringen“ nach dem Notwendigsten geben. Das sei zwar bedauerlich, aber dieses Elend kennt keinerlei Rücksichten auf die äußere Erscheinung, ist also ästhetisch nicht einzuholen und hat daher keinen Platz „in den herrlichen Bogen gegen die Berge zu“.⁸⁵

Der Generalregulierungsplan

Es wurde viel diskutiert in diesen Jahren. Fachleute wie Planer und Architekten forderten eine Art Generalplan für Wien. Einen Plan, der Bestand, Entwicklungen und Erweiterungen, Gegenwart und Zukunft zusammenfasste und Richtlinien für das Wachstum der Stadt enthielt. Von einer Lokalbahn, Stadtbahn oder Schnellbahn im Unterschied zu den Fernbahnen erhoffte man sich Impulse, Ordnung und Wachstum weiter draußen. Mittlerweile gab es schon zahlreiche Entwürfe, Vorschläge und Anregungen für ein Lokalbahnnetz. Bald stellte sich aber heraus, dass in einer rasch wachsenden Großstadt der Lokalverkehr nicht isoliert betrachtet werden konnte. Immer mehr zeigte sich, dass die Kanalisierung entlang von Wienfluss und Donaukanal, die Regulierung des Wienflusses und die Umsetzung eines Stadtbahnnetzes Angelegenheiten waren, die einer gemeinsamen Lösung bedurften. Und daran hingen auch der Karlsplatz, mit seinem zahlreichen Details, das Freihausviertel und der Naschmarkt.

Dann entschieden sich ein paar Dinge. 1890 wurde die Eingemeindung der Vororte vollzogen. Die Vororte waren jene Gemeinden, die außerhalb der Linien lagen, der heutigen Gürtelstraße. Zwei Jahre später kam es zur Genehmigung des Programms der Wiener Verkehrsanlagen. Damit wurden die Linienführung der Stadtbahn, die Wienflussregulierung und die Wientalstraße festgestellt. Lediglich für den inneren Teil ab dem Getreidemarkt bewegten sich die Vorstellungen über die tatsächliche städtebauliche Ausgestaltung erst im Rang von amtlichen Studien. Im Mai 1892 schrieb der Wiener Gemeinderat einen Wettbewerb zur Erlangung eines Generalregulierungsplanes für Wien aus.⁸⁶ Für die „charakteristischen Partien“ der Wientalstraße wurden Querschnitte verlangt und für den

⁸⁵ Ebd., 14 f. und 22 f. Louis Wurm ist in den 1890er Jahren Mitglied eines stadträtlichen Komitees im Rahmen der Erstellung von Bebauungsplänen in Zusammenarbeit mit dem Regulierungsbüro.

⁸⁶ Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für einen Generalregulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. In: ZÖIAV 44. Jg., Nr. 22 (Wien 1892) 340-344.

„Stadtteil am Wienfluss“ von der Schikanederbrücke bis zum Donaukanal erwartete man sich ausführliche Überlegungen und Vorschläge. Das Programm für die Wiener Verkehrsanlagen⁸⁷ war eine der Grundlagen des Wettbewerbes. Die Projektanten hatten ein Jahr Zeit zur Ausarbeitung ihrer Vorschläge und im Februar 1894 konnte das Preisgericht zwei erste Plätze bekannt geben: Architekt Joseph Stübben aus Berlin und Architekt Otto Wagner aus Wien. Fünfzehn Projekte waren eingereicht worden. Vor allem Otto Wagner und die Brüder Mayreder beschäftigten sich ausführlich mit dem Karlsplatz.

In der Folge war es Aufgabe des Generalregulierungsbüro und seines leitenden Architekten Karl Mayreder auf Basis des Wettbewerbes die einzelnen Blätter und Detailpläne für den Regulierungsplan auszuarbeiten und die Baulinien längs des Wienflusses neu zu definieren. Bereits im Programm von 1891 war festgelegt worden, dass die Regulierung des Wienflusses so hergestellt werden musste, dass eine künftige Einwölbung jederzeit möglich war. Eine sofortige Einwölbung sollte für den inneren Abschnitt vom Getreidemarkt bis zum Stadtpark erfolgen. Die Auseinandersetzung um die Gestaltung dieses neuen Stadtraumes war schon lange im Gange und wurde in Anbetracht der aktuellen Situation intensiver. Besonders hartnäckig und zäh waren die Erwägungen und Argumentationen rund um den Karlsplatz und die innere Wienzeile. Die Gespräche, in denen heftig gestritten und polemisiert wurde, handelten von der notwendigen Größe einer Platzanlage, von den richtigen Proportionen und von den herrschenden Bezügen und Einschränkungen. Es stellte sich die Frage, ob es im Sinne des Erbauers der Karlskirche war, wenn einem seitlichen Blick auf die elliptische Kuppel, die von dort etwas plump aussah, stattgegeben werden sollte. Es wurden Fragen der Symmetrie hin und her geschoben, bezüglich der Gewichtung des Platzes und seiner monumentalen Ausgestaltung. Die Diskussionen waren kompliziert und langwierig. Es stellte sich die Frage, ob der Platz vor dem Freihaus, auf dem der Naschmarkt abgehalten wurde⁸⁸, verbaut werden sollte oder nicht. Ob also der Platz an dieser Stelle geschlossen werden sollte, oder ob eine Sicht auf die Karlskirche bedeutender war. Gestritten wurde um Bebauungsgrenzen, die Lage der Straßen und der Straßenbahn, die Abstände zueinander, die Ausgestaltung des Platzes vor der Technik und die bestehenden Bäume und ihre zulässige Höhe. Und es kam die Frage des Unterirdischen hinzu, das die Städte zunehmend ergriff und des Künftigen, das in der Modernisierung, im Fortschritt so heftig am Werk war, dass es schwierig war, auf der Höhe der Zeit zu bleiben. In diesem Fall ging es um die Einschnitte in der Platzdecke über der Stadtbahn. Der Dampfbetrieb erzwang solche Einschnitte. Aber noch

⁸⁷ Programm für die Verkehrsanlagen in Wien. In: ZÖIAV 43. Jg., Nr. 44 (Wien 1891) 388-389.

⁸⁸ Siehe Abbildung 5

bevor die Stadtbahn in Betrieb ging, wusste man schon Bescheid über die anstehende Elektrifizierung und über das Provisorische solcher Einschnitte.

Es sind diese Dinge, über die in aufgeregten Diskussionen, Enquetes und Schriften Entscheidungen getroffen wurden, die über das künftige Aussehen des Karlsplatzes bestimmten. Es waren nicht die Angelegenheiten des Naschmarkts, die hier verhandelt wurden. Und doch war er immer ein Thema. Als Mitte 1895 das Projekt einer Wienzeile von Schönbrunn bis zum Stadtpark bereits als Teil des Generalregulierungsplanes von Wien vorgestellt wurde⁸⁹, sollte der Naschmarkt in eine Markthalle auf den zu regulierenden Gründen des Freihauses übersiedeln. Die Wienzeile, wie sie auf Anregung Otto Wagners nun hieß, war im Plan als Boulevard ausgeführt, je nach Breite mit Gehallee und einer Allee für Sportzwecke und mit Baumpflanzungen. 1897 rückte die Markthalle weiter nach vor, genau auf jenen Platz, auf dem der Naschmarkt bereits als offener Markt abgehalten wurde.⁹⁰

Erst drei Jahre später fiel eine Entscheidung. Am 24. März 1900 hielt der Chefarchitekt des Regulierungsbüros einen Vortrag in der Vollversammlung des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins.⁹¹ Was er vorstellte, wurde zum genehmigten Regulierungsprojekt. Für den Karlsplatz bedeutete das zunächst nicht viel, denn die Diskussionen rissen nicht ab. Aber für den Naschmarkt war es eine Richtungsentscheidung. Er blieb zwar an seiner alten Stelle vor dem Freihaus, wurde aber auch erweitert und rückte als Provisorium über die Wienflusseinwölbung gegenüber der Sezession, genau an jene Stelle, an der 20 Jahre später das Verkehrsbüro errichtet werden sollte und erstreckte sich noch flussaufwärts bis zur Schleifmühlgasse.⁹² Als Provisorium blieb seine Lage „in suspenso“ belassen bis es zum Umbau des Freihauses kommt sollte. Wien sei die einzige Weltstadt, „deren maßgebende Kreise sich gegen die Anlage von Markthallen sträuben“, notierte Karl Mayreder und ahnte schon, dass das „Provisorium mit den altgewohnten und malerischen »Standln« voraussichtlich von ziemlicher Dauer sein“ werde. Die Erweiterung der Einwölbung sollte noch im selben Jahr hergestellt werden. Die Wienflussregulierung war ja ursprünglich schon so geplant und ausgeführt worden, dass eine spätere Einwölbung im Abschnitt zwischen

⁸⁹ Karl Mayreder, Das Project der „Wienzeile“ von Schönbrunn bis zum Stadtparke als Theil des Generalregulierungsplanes von Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 47. Jg., 28. Juni 1895, Nr. 26 (Wien 1895) 345-348 und ebd. Nr. 27, 346 ff. Zur Diskussionen siehe: Mitteilungen über den General-Regulierungsplan von Wien. Vortrag von Prof. Karl Mayreder in der Vollversammlung und Diskussion. In: ZÖIAV 48. Jg., Nr. 26 – 31 (Wien 1896); Enquete für die Überprüfung der Regulierungs-Projecte für den 1. Bezirk und den Karlskirchenplatz. Stadtbauamt (Wien 1897); Die Regulierung des Stadtheiles vom Stadtparke bis zum Theater a. d. Wien. Vortrag des Herrn Architekten Josef Hudetz, gehalten in der Wochenversammlung am 1. April 1897. In: ZÖIAV 49. Jg., 22. Oktober 1897, Nr. 43 (Wien 1897) 581-586; Die Concurrenzpläne für den Karlskirchenplatz. In: ZÖIAV 51. Jg., 10. Februar 1899, Nr. 6 (Wien 1899) 81-83, Nr. 9, 133-135.

⁹⁰ Siehe Abbildung 20

⁹¹ Karl Mayreder, Mitteilung über die Ausgestaltung des Karlsplatzes in Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 52. Jg., 27. April 1900, Nr. 17 (Wien 1900) 269-271

⁹² Siehe Abbildung 21

Schönbrunn und Stadtpark jederzeit möglich war.⁹³ Im Regulierungsprojekt von 1895 endete die Einwölbung flussaufwärts am nördlichen Ende des Karlplatzes beim Schikanedersteg, wo der Getreidemarkt auf das Wiental trifft, also noch vor dem heutigen Beginn des Naschmarkts.⁹⁴ Nun wurde die Einwölbung des Wienflusses bis zur Schleifmühlgasse durchgeführt.

Bereits 1902 erfolgte die „Übergabe der Pflasterungen über der Stadtbahndecke zwischen der ehemaligen Leopoldsbrücke und dem Schikanedersteg in die Erhaltung der Gemeinde Wien“.⁹⁵ Im selben Jahre wurden am neuen Marktgelände in drei parallelen Zeilen Marktpavillons aufgestellt und „damit auch der bis heute typische Straßencharakter des Naschmarkts begründet“.⁹⁶ Der alte Markt vor dem Freihaus war nun für die Obsthändler bestimmt. Darauf folgte der feste Handel mit Erdäpfel, Grünwaren und Zwiebeln bis hinauf zum Schikanedersteg und daran anschließend wurde der Kartoffelmarkt bis zur Schleifmühlgasse auf Wägen abgehalten.

„Das Statistische Jahrbuch der Stadt Wien nennt im Jahr 1908 für den Naschmarkt 901 ständige Verkäufer, dazu kamen noch 300-850 Gelegenheitsverkäufer. Von den 901 Ständern waren mehr als die Hälfte – 516 – Obst- und Grünwarenhändler; den 34 Fleisch- und Selchwarenverkäufern standen 63 Wildbret- und Geflügelverkäufer und 24 Fisch- und Krebs Händler gegenüber. (Im übrigen hatte sich der erste Seefischhändler, die deutsche Dampffischereigesellschaft »Nordsee«, schon 1900 am Naschmarkt etabliert.) 14 Händler für Brot und Gebäck, 46 für Mehl und Hülsenfrüchte, 78 für Eier und Fettwaren, 8 für Kren, 8 für Sauerkraut, 6 für Milch und Rahm, 1 für Zuckerwaren, 25 für Südfrüchte, 29 für Blumen und 4 für Korbwaren, vereinzelt auch Schuhhändler, Stände für Zündhölzer, Kerzen, Seifen, Geschirr, Käämme und Bürsten runden das Bild des damaligen Marktbetriebes ab. Dazu kamen 14 Stände, an denen man Würstel und Brot kaufen konnte, Vorläufer der heutigen Würstelstände.“⁹⁷

Das Freihaus

Damit waren aber die Diskussionen nicht zu Ende. Einer, der die ganzen Jahre hindurch an Wiental und Karlsplatz arbeitete und dabei auch den Naschmarkt hin und her schob war Otto Wagner. Bereits in seinem Beitrag zum Generalregulierungsplan 1892/93 schlug er die

⁹³ Vgl. dazu: Die Wienflussregulierung. In: Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung. Hg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Redigiert von Paul Kortz, 1.Bd. (Wien 1905) 329-343.

⁹⁴ Studien und Entwürfe zur Wiener Stadtregulierung. Verfasst im Stadtregulierungsbüro des Wiener Stadtbauamts. Besprochen von F.v.Feldegg. In: Der Architekt, Supplementheft Nr. 3 (Wien 1899) 4.

⁹⁵ Die Wiener Verkehrsanlagen im Jahre 1902. In: ZÖIAV, Heft 31 (Wien 1903) 414.

⁹⁶ Vgl. auch im Folgenden: Sylvia Mattl-Wurm, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1998). Siehe Abbildungen 6-11.

⁹⁷ Ebd.

Verlegung des Naschmarkts respektive Obstmarkts vor.⁹⁸ Und zwar aus zwei Gründen. Erstens war er der Ansicht, dass im neuen Wien alle Marktstände und Buden von den öffentlichen Straßen und Plätzen aus hygienischen und ästhetischen Gründen zu entfernen und alle Detailmärkte in Hallen unterzubringen waren, und zweitens sei der Naschmarkt von seiner derzeitigen Lage her nicht zu halten. Die Fläche war viel zu wertvoll und seine Lage am Platz vor dem Freihaus erregte unerwünschten Verkehr. Nun entstand in Otto Wagners Projekt zum Regulierungsplan wie von selbst nahe des fast „toten“ Heumarkts eine geeignete Fläche. Wagner projektierte an dieser Stelle eine Markthalle mit rund 22.000 m². Die Hallen muss man sich als niedrige Bauwerke vorstellen, in welchem die Marktstände untergebracht waren, umgeben von Kolonnaden. Die Hallenbauten umgaben einen Hof, der als Parkplatz und für die Manipulation dienen sollte.

„Eine solche Markthalle wird von Außen einen reinen, netten belebten und appetitlichen Eindruck machen, während sie die, durch die innere Manipulation entstehenden, nicht zu vermeidenden Abfälle, sowie den Lärm etc. von der offenen Straße abhält. Nachdem jeder dieser Stände einen für sich abgeschlossenen Raum bildet, wird auch die so lästige Kumulierung der Gerüche der einzelnen Konsumartikel hintangehalten.“⁹⁹

Daraus wurde aber nichts. 1899 musste wegen der Regulierung des Wienflusses der Wiener Eislaufverein seinen Platz zwischen Hauptzollamt, Wienfluss und Zentralmarkthalle räumen und übersiedelte auf die von Wagner für den Obstmarkt vorgesehene Stelle beim Heumarkt, wo er sich heute noch befindet.¹⁰⁰

Für Wagner begann die Wienzeile mit dem Elisabethplatz, also etwa dort, wo heute das Verkehrsbüro steht. Da auf der Einwölbung des Wienflusses im unteren Teil bis zum Theater an der Wien Baumpflanzungen nicht möglich waren, sah Wagner für diesen Teil doppelte 5 Meter hohe und 3 Meter breite, mit wildem Wein bepflanzte Lauben vor. In der Mitte führte er eine Promenade. Man kann sich Wagners Wienzeile mit Gehwegen ganz außen, dann Baumreihen, Fahrbahnen, Kandelaberreihen und in der Mitte im Bereich der Einwölbung mit Lauben und Promenade vorstellen, alles immer parallel zur Flussachse geführt. Ein ruhiges und gleichmäßiges Bild, das diese Radialstraße zu einer der schönsten und kurzweiligsten Boulevards der Stadt machen sollte.¹⁰¹

⁹⁸ Vgl. dazu und im Folgenden: Erläuterungsbericht zum Entwurf für den Generalregulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien mit dem Kennwort: „*Artis sola domina necessitas*.“ Zweite Auflage. Wien 1894. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner, 102-122. Siehe Abbildungen 17-19.

⁹⁹ Ebd., 110.

¹⁰⁰ Projekt für den Ausbau des Wiener Eislaufvereines, der größten Freiluftkunsteisbahn der Welt. In: ZÖIAV, Heft 47/48 (Wien 1929) 470-471.

¹⁰¹ Erläuterungsbericht 106 f. Siehe Abbildung 19.

Anfang des 20. Jahrhunderts stellte Wagner umfangreiche Überlegungen zur Gestaltung des Karlsplatzes an. Es ging ihm dabei vor allem um das Stadtmuseum links von der Karlskirche und um das Freihausareal. Beides war für Wagner in der Karlsplatzfrage zentral. Er war der Meinung, dass man nicht die eine Seite „künstlerisch monumental“ ausgestalten könne, während man auf der anderen Seite beim Naschmarkt erfolgreich „mit einem ungarischen Dorfe“¹⁰² konkurrierte. Mittlerweile erstreckte sich der Naschmarkt vom Platz vor dem Freihaus über die Wienflusseindeckung bis zur Schleifmühlgasse. Auch Wagner war nun der Auffassung, dass an eine Verlegung des Naschmarkts in eine Halle auf Grund der „Gewohnheiten der Wiener“ nicht zu denken sei und überdies der Markt nicht weit von der jetzigen Stelle verrückt werden durfte. Er schlug daher seine gänzliche Verlegung auf die Wienflusseinwölbung vor und ließ den Markt dort beginnen, wo er auch heute noch seinen Anfang nimmt. Er projektierte zwei geschlossenen Reihen mit Markthütten, die einen Hof bildeten. Den Detailverkauf ließ Wagner an den Seitenstraßen stattfinden, den beiden Wienzeilen zugewandt, geschützt unter Vordächern.¹⁰³ Der Großmarkt wäre dann von den Straßen und vom Karlsplatz unsichtbar im Inneren abzuhalten. Das Besondere an Wagners Vorschlag war, dass sich der Markt prinzipiell über die ganze Wienflusslänge erstrecken konnte.

„Da dieser Markt auf der ganzen Wienflusslänge bis Schönbrunn projektiert ist, kann er diverse vorsintflutliche Märkte (Stände auf der Mariahilferstraße, den Rudolfsheimer Markt, den Heumarkt etc.) in sich aufnehmen und würde durch diese Lösung unsere Stadt eine radial gelegenen Marktstraße, also eine völlig praktische Neuerung erhalten. Eine doppelgleisige elektrische Frachtenbahnanlage kann diesem Markt eine besondere Bedeutung verleihen.“¹⁰⁴

Zum Karlsplatz schloss die ganze Anlage monumental mit Portal und Brunnenanlage ab. Der Naschmarkt wurde zum „Wiener Markt“.

1909 erstellte Otto Wagner im Auftrag der Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft eine Studie über die Freihausrealität mit Parzellierungsplan und Kostenschätzung. An seinen Plänen für den neuen „Wiener Markt“ änderte das nichts. Anstelle des Freihauses schloss Wagner die Front am Karlsplatz mit einem Kaufhaus ab.

Ein Jahr später lag eine Studie zur Regulierung des Freihaus- und Naschmarktviertels von Eugen Fassbender vor.¹⁰⁵ Auch er wollte eine Erweiterung der Wienflusseinwölbung und eine Verlegung des Naschmarkts. Allerdings hielt er auch einen Bauplatz am Freihausareal frei,

¹⁰² Otto Wagner, Zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum 1904. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 (Wien Köln Graz 1985) 457-463, hier 461.

¹⁰³ Siehe Abbildungen 22-24.

¹⁰⁴ Otto Wagner, Nachtrag zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum 1906. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 (Wien Köln Graz 1985) 463-467, hier 467.

¹⁰⁵ Eugen Fassbender, Studie zur Regulierung des Stadtteiles Freihaus-Naschmarkt in Wien (Wien, 1910)

für den Fall, dass es doch noch zum Bau einer Markthalle kommen sollte. Anders als Wagner gruppierte Fassbender die Verkaufsstände zueinander nach Innen in fünf Reihen und abgeschirmt gegen den Lärm und Staub der vorbeiführenden Straßen.

„Das wäre nun ein offener Markt, der die Vorteile der freien Luft und des möglichsten Schutzes gegen den Staub hätte. Auch könnte er eine saubere äußere Gestalt erhalten, denn das ist gewiss, der Anblick, den jetzt der Naschmarkt mit seinem Hüttenwerk und Gerümpel, mit seinen alten defekten Schirmen und Plachen, sowie mit seiner Unsauberkeit bietet, ist kein großstädtischer, kein der Kaiserstadt würdiger Anblick, ganz abgesehen von den hygienischen Nachteilen und der Rattenplage.“¹⁰⁶

Die Unruhe rund um den Naschmarkt hatte viele Ursachen und kam aus unterschiedlichen Richtungen. Da war zunächst das Wiental, das als Einschnitt in der Stadt immer wieder Überlegungen über einen Boulevard oder eine Schnellstraße als leistungsfähige Verkehrsverbindung nährte und auch die Wienflussregulierung und damit in Verbindung eine Kanalisierung der Abwässer entlang des Flusses. Stattdessen stand die künstlerische Ausgestaltung des Karlsplatzes an und die Errichtung eines Stadtmuseums. Und schließlich war da das Freihaus, dessen Regulierung und Verwertung schon seit den 1870er Jahren versucht wurde. Nach dem Börsenkrach von 1873 hatte die Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft das Areal erworben und bereits 1884 eine Verlegung des Naschmarkts auf die Gründe des heutigen Eislaufplatzes am Heumarkt erwogen.¹⁰⁷ Otto Wagner hatte 1893 ganz in dieselbe Richtung geplant.

An der Regulierung des Freihausareals hingen drei Dinge. Einerseits die Verlegung des Naschmarkts vom Karlsplatz und damit die Entfernung einer Nutzung, die einer künstlerischen Durchbildung der Platzanlage abträglich war. Andererseits die dringend notwendige Fortsetzung der Margaretenstraße in die Opergasse. Und nicht zuletzt die ökonomisch attraktive Verwertung der Freihausgründe, deren Wohnbauten und Werkstätten in die Jahre gekommen waren und einem Elendsviertel glichen.

¹⁰⁶ Eugen Fassbender, Studie zur Regulierung des Stadtteiles Freihaus-Naschmarkt in Wien (Wien, 1910)

¹⁰⁷ Else Spiesberger, Das Freihaus, 87.

Die Verlegung des Naschmarkts 1916

Der alte Naschmarkt

Mit dem Wachstum der Stadt und den steigenden Ansprüchen an ihre Versorgungsleistung verlagerten sich die Märkte raus aus dem dicht verbauten Gebiet in die Zwischenzonen oder inneren Randlagen der Stadt. So war der Naschmarkt auch vor das Freihaus gekommen. Im 18. Jahrhundert wurde der Obstmarkt auf der Freyung abgehalten. Andauernde Streitigkeiten zwischen Schottenkloster und dem Wiener Magistrat wegen der Aufstellung der Markthütten um die Kirche führten 1780 zu seiner Verlegung vor das Freihaus.¹⁰⁸ Dort befand sich ein kleiner Milchmarkt, der wahrscheinlich auch der Namensgeber des Naschmarkts ist.

Aschenmarkt hieß er, wegen der Aschkübel, wie man damals die Milcheimer nannte.¹⁰⁹ Aber es gibt noch eine andere, weniger kulinarische Auslegung des Namens. Vor dem Freihaus befand früher eine Miststätte für Kehrlicht und eben auch Asche. Auch daher kann der Name kommen.¹¹⁰ Gegen beide Erklärungen kann man einwenden, dass die Bezeichnung Naschmarkt erstmals 1753 in einer Resolution Kaiserin Maria Theresias in Zusammenhang mit dem Obstmarkt am Hof Erwähnung findet.¹¹¹

1793 wurde angeordnet, dass alles Obst und Gemüse, das auf Wagen nach Wien gebracht wurde, am Platz vor dem Freihaus abgelagert und zum Verkauf ausgelegt werden musste. Was an Obst und Gemüse auf Schiffen nach Wien kam, wurde am Donaukanal beim Schanzl zum Verkauf gebracht. Eine Erweiterung erfuhr der Markt 1817 als im Rahmen der Umgestaltung des Promenadenplatzes und des Baus des neuen Burgtores der dortige Obstmarkt absiedeln musste. Ein Teil der „Obstweiber“ übersiedelte auf den Naschmarkt.¹¹² Schon damals waren die Verkaufsstände sehr begehrt und mussten teuer erkaufte werden. Die Stände blieben oft über Generationen in einer Familie.¹¹³

Auch die anderen Märkte verschwanden aus dem Inneren der Stadt. Märkte behaupten sich an gut erschlossenen Orten, die leicht erreichbar und dicht bewohnt sind. Mit dem Wachstum der Stadt erreichen diese Orte eine kritische Maße und die Märkte werden Opfer einer Verkehrsentwicklung, die sie zum Teil selbst in Gang gebracht haben.

¹⁰⁸ Rudolf Till, Geschichte des Wiener Marktamts (Wien 1939) 32.

¹⁰⁹ Richard Gröner, Wien, wie es war. Ein Auskunftsbuch über Alt-Wiener Baulichkeiten, Hausschilder, Plätze und Straßen, sowie über allerlei Wissenswertes aus der Vergangenheit der Stadt (Wien 1919) 270 f.

¹¹⁰ Felix Czeike, Naschmarkt oder Aschenmarkt. In: wien aktuell, 26. Juli 1973, Nr. 30, 27-29.

¹¹¹ Ausstellung Naschmarkt Gestern-Heute-Morgen, 26. Mai-25. Juni 1977 im Bezirksmuseum Wien. Veranstaltet im Rahmen der Wiener Festwochen 1977. Archivbibliothek des WStLA, B 1076

¹¹² Karl Fajkmajer, Skizzen aus Alt-Wien (Wien-Leipzig o.J.) 41-45.

¹¹³ Richard Gröner, Wien, wie es war, 271.

„Der Hof, der Graben, die Seilerstätte, der Neue Markt, der Bauernmarkt, sie alle haben ihr Idyllisches Markt- und Eigenleben verloren und sind zu Durchzugsstraßen des modernen Großstadtverkehrs geworden. Auch der farbenfrohe Obstmarkt am Schanzl, durch Jahrzehnte der bedeutendste Obstmarkt Wiens, wo die Schiffe aus der Wachau, aus Ungarn, aus Rumänien und Bulgarien ihre Waren zum Verkauf brachten, von den ersten Kirschen angefangen bis zu den letzten Trauben und Äpfeln, die noch in der verglühenden Oktobersonne gereift waren. Auch dieser durch sein breites Getriebe und seine lose Heiterkeit sprichwörtlich gewordene Schanzlmarkt musste der Anlage der Stadtbahn weichen.“¹¹⁴

Der Neue Naschmarkt

Die Idee einer Marktstraße am Wienfluss übte einen gewissen Reiz aus und setzte sich fest. Im Dezember 1911 brachte der Gemeinderat Richter einen Antrag zur Auflassung der „Nachtmärkte“ am Platz Am Hof, auf der Freyung und am Judenplatz ein und zur Schaffung eines Zentralgemüsemarkts im Anschluss an den Naschmarkt auf der bereits bestehenden und „beliebig weiter fortzusetzenden Einwölbung des Wienflusses“.¹¹⁵ Die innerstädtischen Standorte waren immer weniger in der Lage den steigenden Versorgungsansprüchen und dem zunehmenden Verkehr gerecht zu werden. Der Nachtmarkt war ein En Gros-Markt und musste um 6 Uhr morgens geräumt sein. Am Hof befand sich auch die Feuerwehrzentrale. Im Dezember wurde der Christkindlmarkt dort abgehalten, wodurch sich die Verkehrssituation weiter zuspitzte. Die beengten Platzverhältnisse ließen eine Abhaltung des Markts unter Tags nicht zu. Zu groß wären die Unfallgefahr und die anderen Konflikte, die dadurch im Verkehr entstehen würden. Das Hauptargument war aber, dass durch den nächtlichen Verkauf der direkte Kontakt zwischen den ProduzentInnen und den KonsumentInnen nicht gegeben war und der dadurch notwendige Zwischenhandel zu dauernden Verteuerungen führte.¹¹⁶

Um dem entgegen zu treten und damit die Preise niedrig zu halten, sollten am neuen Standort die HändlerInnen auch nach dem Großmarkt am Platz bleiben können, um im Detailhandel direkt an die KonsumentInnen zu verkaufen.

Der Antrag ging an den Stadtrat. Das in der Folge ausgearbeitete Projekt für die Wienflusseinwölbung bis zur Magdalenenbrücke wurde dem „gemeinderätlichen

¹¹⁴ Rudolf Till, Geschichte des Wiener Marktamts, 53.

¹¹⁵ Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 13. Dezember 1911. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 101 vom 19. Dezember 1911 (Wien 1911) 3223

¹¹⁶ „Seit geraumer Zeit erleidet die Versorgung Wiens mit frischem Gemüse durch die veralteten, ungünstigen Marktverhältnisse großen Schaden, sehr zum Nachteile der Produzenten und Konsumenten. Die ungerechtfertigte Verteuerung des Gemüses, dieses eminent wichtigen Volksnahrungsmittels, ist teilweise auch begründet in dem Fehlen der Möglichkeit eines direkten Verkehres des Erzeugers mit dem Konsumenten.“ Ebd.

Approvisionierungs-Ausschuss“¹¹⁷ vorgelegt, in der Stadtratsitzung vom 31. Oktober 1912 genehmigt und die zuständigen Ämter mit der Detailplanung beauftragt.¹¹⁸

Aber bevor es dazu kam, tat sich auch in der Freihausfrage etwas. Die Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft als Eigentümerin des Freihauses, hatte die Realität einem Konsortium aus mehreren Bankinstituten und der Union Baugesellschaft zur Verwertung übergeben. 1912 stellte das Unternehmen beim Bauamt einen Antrag auf Bekanntgabe der Baulinien und Höhenlage.¹¹⁹ Man drängte auf eine Verwertung. Auch die Gemeinde Wien hatte Interesse an einer Verbauung der Realität. Noch immer stand das Freihaus einer zügigen und leistungsfähigen Verkehrs- und Straßenführung im Weg und wurde der Karlsplatz an dieser Stelle als Provisorium erlebt. Mittlerweile hatte man sich darauf geeinigt, dass der Karlsplatz als Platzanlage geschlossen werden sollte und es eines nördlichen Abschlusses gegen die schief einlaufende Wienzeile bedurfte. Damit musste jener Teil des Naschmarkts, der vor dem Freihaus lag, abgesiedelt werden.

Im April 1913 einigten sich die Gemeinde Wien und die Union-Baugesellschaft in einem Übereinkommen über die „Verwertung der Grundflächen des Freihauses und des Naschmarkts sowie die Überdeckung des Wienflusses und der Stadtbahn bis zur Magdalenenbrücke“.¹²⁰ Die Union-Baugesellschaft wurde mit der Verwertung der Freihausgründe einschließlich der Marktfläche vor dem Freihaus beauftragt und verpflichtete sich in einem Gegengeschäft, die Einwölbung des Wienflusses bis zur Magdalenenbrücke herzustellen. Zusätzlich hatte die Baugesellschaft aus dem Verkauf der Liegenschaften einen gewissen Betrag an die Gemeinde Wien zu erstatten. Die Leistungen für die Eindeckung erfolgten nicht kostenlos, sondern wurden in diesem Gesamtübereinkommen entsprechend der Schätzungen des Stadtbauamts berücksichtigt. Wovon abgesehen wurde, war die öffentliche Ausschreibung zu Offertverhandlungen der Arbeiten.¹²¹

Für die Abtragung der Häuser, Kündigung der Mieter und die sukzessive Eindeckung von Wienfluss und Stadtbahn wurde ein Zeitplan festgelegt. Im August 1913 sollte mit den ersten Kündigungen begonnen werden. Mit 1. November 1913 hatten die Arbeiten für die Einwölbung des Wienflusses zu beginnen und waren mit Ende Juni 1915 abzuschließen. Die Übergabe sollte in drei Etappen erfolgen. Nach jeder Übergabe waren seitens der Gemeinde

¹¹⁷ Die Freihausfrage. In: Wiener Zeitung, 1.11.1912, 30.

¹¹⁸ Stadtratsitzung vom 31.10.1912. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 90 vom 8. November 1912 (Wien 1912) 2944.

¹¹⁹ Die Verlängerung der Wienflusseinwölbung und der Stadtbahneindeckung in der Strecke von der Leopoldsbrücke bis zur Magdalenenbrücke. Vortrag, gehalten in der Vollversammlung am 7. November 1914 von Baurat Ing. Dr. Martin Paul. ZÖIAV, Heft 17, 23. April 1915, 145-149 und Heft 18, 30. April 1915, 161-166.

¹²⁰ Protokoll. Aufgenommen im Rathaus der Stadt Wien am 4. April 1913. In: Beilage zum Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32 vom 22. April 1913 (Wien 1913)

¹²¹ Die Verlängerung der Wienflusseinwölbung, 148.

Wien innerhalb der darauf folgenden fünf Monate die notwendigen Arbeiten für den „Marktverkehr“ durchzuführen und innerhalb weiterer drei Wochen ein entsprechender Teil des Naschmarkts umzusiedeln. Die frei werdenden Flächen sollten der Union-Baugesellschaft zum Verkauf überlassen werden. Um den Verlust an Kleinwohnungen, Werkstätten und Lagerräumen zu kompensieren wurde der Gemeinde Wien ein Grundstück auf der Freihausrealität Ecke Schleifmühlgasse und Mühlgasse, am späteren Kühnplatz, überlassen. An dieser Stelle sollten vor allem Kleinwohnungen, Lager- und Kühlräume für ehemalige BewohnerInnen des Freihauses und Marktleute errichtet werden. Zahlreiche Marktleute hatten ihre Wohnungen oder Lagerräume im Freihaus.

All das wurde in der Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913 mit vielen Für und Wider diskutiert und beschlossen.¹²²

Was waren die Eckpunkte dieser inneren Stadterweiterung und Umnutzung eines alten Wohn- und Werkstättenkomplexes wie dem Freihaus? Eines der Kernstücke war sicherlich die Führung der Magdalenstraße in einem kleinen Schwenk über die Freihausgründe in die Operngasse. Eine wichtige Querverbindung stellte die geplante Fortführung der Paniglasse bis zur Rechten Wienzeile dar. Die frei werdenden Flächen des Naschmarkts sollten repräsentativ verbaut werden und der Karlsplatz nach jahrzehntelanger Debatte im Norden geschlossen werden. Und nicht zuletzt hoffte man als eine Art Cityerweiterung einen neuen und modernen Stadtteil zu bekommen. Die Verlegung des Naschmarkts war dabei eine Notwendigkeit und, wie sich in den folgenden Jahrzehnten zeigte, die Schwachstelle im Projekt. Wie sehr es hier um die Verwertung der Freihausgründe ging und nicht darum, der Stadt eine moderne und zeitgemäße Marktanlage zu schaffen, sieht man an einem Detail: Obwohl die Marktflächen neu geschaffen wurden und es dabei zu einer erheblichen Vergrößerung kam, war es notwendig am Kühnplatz Lagerräume zur Verfügung zu stellen. Diese waren jedoch nicht zu verwenden. „Der Markt entbehrt zwar der Unterkellerung“, hieß es 1916 im Führer zum neuen Naschmarkt, und „die Lagerräumenanlage auf dem Kühnplatz [ist] wegen der ungemein steilen Zu- und Ausfahrtsrampe praktisch kaum verwendbar, *trotzdem* macht der neue Markt einen modernen Eindruck.“¹²³ In diesem *trotzdem* steckt die ganze Enttäuschung. Man hatte am Wichtigsten vorbeigearbeitet, an einer modernen Marktanlage. Das war vielen schon in der Diskussion im Gemeinderat im April 1913 klar. Der Neue Naschmarkt war eine Marktsraße mit einer Länge von fast einem Kilometer und jederzeit verlängerbar. Er sollte im Bereich der Sezession mit dem Blumenmarkt beginnen.

¹²² Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32 vom 22. April 1913 (Wien 1913) 1163-1189

¹²³ Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916, 6. Hervorhebung M.S.

Danach folgten bis zur Pressgasse der Detailhandel und daran anschließend der Großhandel. Genau das wurde aber von vielen nicht als Vorteil gesehen. Ob eine Marktstraße in dieser Länge die optimale Form für den wichtigsten Obst- und Gemüsemarkt Wiens war, war äußerst umstritten. Viele sahen in der Anlage des Naschmarkts am Platz vor dem Freihaus die optimale Form für einen Markt, kompakt, übersichtlich, windgeschützt und alteingesessen. Nun sollte der Markt als langer und offener Straßenmarkt abgehalten werden, der in seiner Längsausdehnung auch noch in derselben Richtung lag wie eine der Hauptwindrichtungen Wiens.

„Sie nehmen den Gemeindebewohnern einen Markt, an den sie gewöhnt sind und der die für einen Markt beste Form, einen großen runden Platz, besitzt und geben ihnen dafür eine Straße, die eine Länge von weit über einen Kilometer hat. Wenn die Hausfrau einkaufen will, wird sie sich einen 14 h-Karte lösen müssen, um von einem Marktende zum anderen zu gelangen.“¹²⁴

„In hygienischer Beziehung ist die Verlegung des Markts in dieser Straßenflucht meiner Ansicht nach nicht günstig gewählt und in ästhetischer Beziehung gewiss auch nicht, wenn er auch als offener Markt dorthin gestellt wird: in hygienischer Beziehung wegen der großen Staubentwicklung und auch wegen der Sonnenhitze, denn Sie haben dort keinen einzigen Baum, während am alten Naschmarkt wenigstens hie und da ein Baum war. Aber auch in ästhetischer Beziehung werden Sie mir zugeben müssen, dass in allen großen Städten Europas solche offene Märkte nicht mehr geschaffen werden. Wenn irgendwo einer vorhanden ist, so können Sie sicher sein, dass über kurz oder lang eine Markthalle dafür erbaut wird.“¹²⁵

Längst wurden in anderen europäischen Städten aus logistischen, aber vor allem aus hygienischen Gründen Markthallen gebaut, wurden Zentralhallen oder Großmarkthallen an das hochrangige Straßen- und Schienennetz angebunden. Aber am Naschmarkt baute man ja gerade über der Stadtbahn an der Stadtbahn vorbei. In lebhaften Reden mit zahlreichen Unterbrechungen und Zwischenrufen wurde dagegen polemisiert. Manche sahen den Naschmarkt schon als „Staubkanal“, in dem „Papierln und Stroh“ herum wirbelten und den ganzen Stadtteil durch die dauernden Verschmutzungen statt in einen Aufschwung zu kommen in Verruf gebracht.¹²⁶ Dazu kam noch, dass moderne Kühl- und Lagerräume fehlten und keine Keller vorhanden waren. Es wurde zwar der Markt an eine Stelle verlegt, wo er sich in Zukunft ausbreiten konnte, aber im Bereich der Hygiene, des Kundenverkehrs und der Belieferung des Markts entsprachen Situierung und Ausführung in keiner Weise den modernen Anforderungen und aktuellen Entwicklungen.

¹²⁴ Gegenrede des Gemeinderat Moizl zum Antrag im Gemeinderat. In: Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913, 1170.

¹²⁵ Gegenrede des Gemeinderat Melcher zum Antrag im Gemeinderat. In: Ebd., 1174 f.

¹²⁶ So z.B. der Gemeinderat Golz in seiner Rede. In: Ebd., 1176.

„Wenn man großzügig gehandelt hätte, so hätte man die ganze Marktfrage mit dem Betrieb der Stadtbahn in Zusammenhang bringen müssen. Es ist in unserem Stadtbahnbetrieb ein Zwischenraum von fünf bis sechs Stunden vorgesehen, in dem der Betrieb ruht. Man sagt, dass das vom technischen Standpunkte aus wegen der Kontrolle der Schienen etc. notwendig ist. Ich glaube, dass diese Zeit etwas zu lang bemessen ist und dass man sie ganz gut auf ein paar Stunden herabdrücken und die erübrigten Stunden für die Zustreifung des Warenmaterials zur Markthalle verwenden könnte, was natürlich auch eine außerordentliche Erleichterung wäre. Wir wissen sehr gut, welche Unzukömmlichkeiten die Zustreifung in solchen Gegenden, wo sich Märkte befinden, mit sich bringt. Die Mieter in diesen Blocks an der Wienzeile, die gewiss sehr hohe Zinse zahlen müssen, werden sich dafür bedanken, wenn um 2 Uhr nachts das Gerassel der Fuhrwerke beginnt. Von allen Hauseigentümern in der Nähe von Märkten hören wir die Klage, dass in den Haustoren die Kroaten übernachten. Ich brauche das nicht zu schildern. Abgesehen davon, dass die Leute, die vom Land hereinkommen, stundenlang auf dem Gemüse, dem Obst usw. liegen und schlafen, was gerade nicht sehr appetitlich ist, ist das auch vom hygienischen Standpunkt entschieden zu verwerfen.“¹²⁷

Viele der Redner im Gemeinderat fürchteten, dass der Markt, so wie er 1913 projektiert war, bloß ein Provisorium bleiben würde, dass man gerade dabei wäre, die Gelegenheit zu versäumen eine moderne Marktanlage zu errichten und dass es später hoher finanzieller Aufwende bedürfe, um den Markt nachzurüsten. Kritisiert wurde, dass vor allem die Baugesellschaft ein gutes Geschäft mit der Verwertung der Flächen und einer großzügig gewährten Steuerbefreiung mache.

Man kann das Übereinkommen, dass die Gemeinde Wien mit der Union-Baugesellschaft bzw. der Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft abschloss, als eine Form der Public Privat Partnership bezeichnen. Während die Wienerberger eine hochwertige Fläche zur Verwertung bekam, erhielt die Stadt Wien endlich die Fortführung der Margaretenstraße in die Operngasse, den nördlichen Abschluss des Karlsplatzes und die finanziellen Mittel für die Verlegung des Naschmarkts.¹²⁸

Am 15. November 1913 wurde mit der teilweisen Demolierung des Freihauses begonnen und bereits 1914 konnte die Häusergruppe am Kühnplatz mit Lagerräumen und der zu steil geratenen Zu- und Ausfahrtsrampe fertig gestellt werden. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges kamen die Arbeiten zum Erliegen.¹²⁹

¹²⁷ Gegenrede des Gemeinderat Golz zum Antrag im Gemeinderat. In: Ebd., 1177.

¹²⁸ Das wurde auch zeitgemäß so gesehen. Vgl. die redaktionelle Zusammenfassung des Vortrages über die Verlängerung der Einwölbung des Wienflusses von Baurat Martin Paul vom 7. November 1914. in: ZÖIAV, Heft 45/46, 13. November 1914, 711.

¹²⁹ Else Spiesberger, Das Freihaus, 90 f.

Anders verhielt es sich mit dem Naschmarkt. Trotz kriegsbedingter Störungen konnte die Verlängerung der Einwölbung des Wienflusses weitgehend termingerecht fertig gestellt werden. In der Stadtratsitzung vom 25. Juni 1915 wurde das Detailprojekt des Stadtbauamts für den neuen Markt genehmigt. Die Marktstände wurden auf Kosten der Gemeinde errichtet. Rollbalkenverschlüsse, Sonnenschutzplachen, Geschäftsaufschriften und die seitlichen Trennwände für die offenen Stände der zeitweise verkaufenden Fischhändler sowie Obst-, Blumen- und Grünwarenhändler wurden, soweit gewünscht, von der Gemeinde Wien auf Kosten der Marktparteien hergestellt.¹³⁰ Mit der Übersiedlung des Naschmarkts konnte am 15. September 1916 begonnen werden. Gleichzeitig wurden die Lagerräumlichkeiten am Kühnplatz in Betrieb genommen. Ende November 1916 war die Übersiedlung des Naschmarkts abgeschlossen. Der Markt vor dem Freihaus wurde mit 26. November aufgelassen und mit 27. war „der Verkauf der Marktwaren auf allen Stand- und Lagerplätzen des aufgelassenen Marktplatzes verboten.“¹³¹

Im November 1916 erschien der offizielle Führer über den neuen Naschmarkt.¹³² Der Text lobt die „Würde und Schönheit“ der Hallengänge, die Verarbeitung „biedermeierischer Stilismen“, die weit herabgezogenen, hohen Dächer und auch die Übersiedlung der Rosalienkapelle aus dem Freihaus. Trotz dieser Sprache des Altbekannten, trage der Markt auch die Zeichen der „neuen Utilitätsbauweise“.

Der Markt hatte 940 Verkaufszellen in 57 Verkaufshallen für etwa 500 Händler und Händlerinnen. Dazu kam der Landparteienplatz für bis zu 800 Personen. Alles in allem erstreckte sich der Markt von der „Insel“ vor der Sezession bis zur Magdalenenbrücke. Mit rund 35.000 Quadratmetern war er um 10.000 größer als zuvor und für den gleichzeitigen Verkehr von etwa 50.000 Personen ausgelegt.

In den äußeren Längsreihen waren die Obst- und Gemüsestände untergebracht, in der Mittelreihe die „Fischhändler, Fleischhauer, Wildbret- und Geflügelhändler, sowie Verschleißer von Brot und Mehl, Hülsenfrüchten und Gegenstände des täglichen Bedarfs“. Von der Schleifmühlgasse aufwärts gab es Butter, Eier, Fleisch- und Selchwaren. Danach begann der Großmarkt für Obst, Gemüse, Agrumen und Südfrüchte. Er reichte bis über den heutigen Flohmarkt hinaus. Den Abschluss machte der Landparteienplatz.

Zur neuen Ausrüstung zählten ein „Wagenaufstellungsplatz, eine Brückenwaage, drei Nachwägestellen, fünf Automatentelefone, ein Telefon zur Aufnahme von Bestellungen, zwei

¹³⁰ Bericht über die Stadtrats-Sitzung vom 25. Juni 1915. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 54 vom 2. Juli 1915 (Wien 1915) 988

¹³¹ Wiener Zeitung, Samstag, den 11. November 1916, Nr. 259, 5. Sh. auch: Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1914 bis 30. Juni 1919 (Wien 1923) 457

¹³² Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt.

steinerne Brunnen zum Reinigen und Waschen von Grünwaren, eine Gastwirtschaft“, das Marktamtsgebäude und „drei kleinere Amtsgebäude für den Aufsichts- und Gebühreneinhebungsdienst.“¹³³

Die Entwicklungen rund um den Naschmarkt

Mit der Verlegung des Naschmarkts war auch die Wienzeile in einer Wirklichkeit angelangt: Zwar nicht als Boulevard oder als Prachtstraße, aber als Marktstraße. Die ehemaligen Marktflächen am Karlsplatz wurden nicht bebaut. Auch die Verwertung der Freihausgründe kam nach dem Krieg ins Stocken. Aber am Beginn der Wienzeile passierte etwas, dass man nach all den Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte nicht erwartet hätte. War es ursprünglich geplant, den Naschmarkt im Bereich der Sezession mit einem Blumenmarkt beginnen zu lassen, entstand nun auf dieser Fläche der Neubau des Österreichischen Verkehrsbüros.¹³⁴ Damit war der Blick beim Austritt der Kärntnerstraße in die Wienzeile verbaut. Aus den vergangenen Diskussionen ist es völlig unverständlich, wie gerade diese Stelle zum Bauplatz werden konnte, eine Stelle, von der man nichts anderes wollte, als eine Aussicht. Als 1924 das Bauwerk fertig war, stand es in zentraler Lage, nahe der Inneren Stadt zwischen dem 4. und 6. Bezirk, verkehrsmäßig in jeder Hinsicht günstig gelegen und erschlossen und städtebaulich als sichtbarer Abschluss der auf das Gebäude zulaufenden Straßenzüge. So unverständlich diese städtebauliche Lösung auch gewesen sein mag, aus der Grundhaltung des „Roten Wiens“, ist diese Situierung verständlich. Mehr als jede andere Zeit betrieb das „Rote Wien“ einen Stadtbau, den man als immanent bezeichnen könnte. Kaum etwas fand seine Nutzen, seinen Zweck, seine Erklärung in einer die alltägliche Praxis übersteigenden Bestimmung. Grundsätzlich wurden die Dinge nach ihrem Gebrauch und Nutzen ausgerichtet. Es gab im Städtebau und in der Stadtplanung des „Roten Wien“, überspitzt gesagt, keine hohlen oder leeren Gesten, auch wenn das Architektonische das eine oder andere Mal ornamental ausfiel. Und so wurde das Verkehrsbüro an dieser Stelle nicht gebaut um eine bestimmte städtebauliche Wirkung zu erzielen, sondern wegen der guten Erreichbarkeit und der zahlreichen Hotels in der Umgebung.¹³⁵

In den 1920er verhüttelte die Gegend um die Karlskirche ein wenig. 1922 wurden die Verkaufshallen als zentrale Stelle für das Wiener Engros- und Detailgeschäft errichtet.

¹³³ Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt, 6.

¹³⁴ Siehe Abbildung 12 und 13.

¹³⁵ Der Neubau des Österreichischen Verkehrs-Bureaus in Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 5. September 1924, Heft. 35/36, 309-313. Auch publiziert in: Österreichs Bau- und Werkkunst, 2. Jg. Oktober 1925, 170 ff.

Eingeschossig neben der Karlskirche, wo heute das Wien Museum steht, war ihre architektonische Ausgestaltung nicht unumstritten.

Vor dem Freihaus lagen Provisorisches, Verkaufsbuden, Würstelstände, Milchtrinkhalle und Parkplätze. Es war mehr aus Verlegenheit als Resultat einer konzeptionellen Gestaltung.

Obwohl es ein Bauverbot gab, entstand 1928 ein Rundbau für ein Automatenbuffet, das so genannte KAB-Gebäude und 1930 gleich daneben das Porrhaus und das Amtsgebäude der Krankenkasse der Gastwirtschaftlichen Gehilfen.¹³⁶ Die bereits geräumten, aber noch nicht demolierten Teile des Freihauses wurden nach dem Krieg auf Widerruf als Betriebsflächen, Werkstätten und Garagen wieder besiedelt.¹³⁷

Die Meisterschule für Architektur widmete sich 1928 unter Clemens Holzmeister der Verbauung des Karlsplatzes und der Anlage einer Großgarage. Alles stand im Zeichen des steigenden „Automobilverkehrs“. Die Großgarage wurde im Dreieck Rechte Wienzeile, Schleifmühlgasse und verlängerte Margaretenstrasse mit neun Geschossen für „ungefähr 500 Wagen verschiedener Größe“ projektiert. Die Einfahrt erfolgte an der Rückseite des Verkehrsbüros. Mit Reparaturwerkstätte, Waschhaus, Brause- und Sonnenbad mit Kaffeehaus am Flachdach, Geschäften, einer Trafik, Restaurants sowie einem „Ledigenheim“ mit 90 Einzelzimmern für Chauffeure stellte das Projekt einen beachtlichen und durchaus modernen Nutzungsverbund dar. Als nördlicher Abschluss an der Wiedner Hauptstraße waren ein Hotel und mehrere Wohn- und Geschäftsanlagen geplant.¹³⁸

Im Juli 1934 publizierte der Österreichische Betonverein das Projekt einer „Automobilschnellverkehrsstraße im Wienflussbett“ der Brüdern Marischka.¹³⁹ Die „Durchzugsstraße für den Schnell-, Eil- und Hastverkehr“ sollte kreuzungsfrei, gebührenpflichtig und ohne Geschwindigkeitsbegrenzung sein. Mit der Entwicklung des Autos war das Wiental zur Projektionsfläche motorisierter und automobiler Fantasien geworden. Vier Jahre später war es dann der Nationalsozialist und neue Bürgermeister von Wien Hermann Neubacher, der von einer „gewaltige[n] Autostraße in den Kern Wiens“ auf der Einwölbung des Wienflusses sprach. Je weniger gelang, umso wuchtiger wurde das Vokabular.¹⁴⁰

¹³⁶ Der Karlsplatz in Wien. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung (Wien 1981) 70 und Else Spiesberger, Das Freihaus 89 f.

¹³⁷ Der Umbau des Freihauses. In: Die Wohnung. Illustrierte Monatsschrift für Wohnungswesen, Unterhaltung und Wissen. 7. Jg., Nr. 4, Wien, im April 1936, 3.

¹³⁸ Projekt einer Großgarage am Freihausgelände. Von Architekt Stephan Simony. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 28. September 1928, Heft. 39/40, 378-380

¹³⁹ Die Automobilschnellverkehrsstraße im Wienflussbett, Projekt Brüder Marischka. Österreichischer Betonverein. Deutscher Beton-Verein – Gruppe Österreich. Wien, 13. Juli 1934. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Heft 27/28 1934

¹⁴⁰ Groß-Wien. Aus dem Vortrag des Bürgermeisters von Wien Sa. Brigadeführers Dr.-Ing. Hermann Neubacher im Haus der Technik. In: Bau und Werk (früher ÖIAV) m Heft 49/50, 9.12.1938, 331.

1935 kam es zur Teilverbauung der Freihausgründe. Es war das ständestaatliche Wien unter Bürgermeister Schmitz, das dem kommunalen Wohnbau den Rücken kehrte und mit vergleichsweise bescheidenen Geldeinsatz Einzelprojekte im Rahmen der Stadtsanierung förderte. Dabei erschienen vor allem die Sanierung des Freihausviertels und die Verlängerung der Operngasse angesichts der zunehmenden Verkehrsentwicklung vorrangig.

Bis 1915 war gerade die Häusergruppe am Kühnplatz fertig gestellt worden. Das Rote Wien hatte bis 1930 die ehemaligen Naschmarktgründe unmittelbar vor dem Freihaus mit zwei Bürogebäuden und einem Automatenbuffet verbaut. Nun wurde mit den Geldern des Assanierungsfonds die Demolierung des Altbestandes fortgesetzt, erfolgte die Verlängerung der Operngasse bis zur Margaretenstraße, entstanden die Häusergruppen Ecke Opergasse, Schleifmühlgasse, Margaretenstraße und die so genannte „Bärenmühle“ zwischen Rechter Wienzeile und Operngasse, gleich gegenüber vom Naschmarkt.¹⁴¹ Nichts von dem, was in all den großen und enthusiastischen Entwürfen und Planungen vorgestellt war, fand sich in der gebauten Wirklichkeit wieder. Es entstanden vergleichsweise ruhige, durchaus moderne sechs- bis siebengeschossige Wohnhäuser mit „kleinen Mittelstandswohnungen“ und Geschäftsräumen im Erdgeschoss. Es war ein Sanierungsprojekt und es ging wie bei den meisten Projekten des Assanierungsfonds um die Beseitigung von Verkehrshindernissen im Altbestand.

Ein Teil des alten Freihauses überdauerte aber auch diese Initiative. Noch immer befanden sich zahlreiche Geschäftslokale, zwei Gastwirtschaften, ein kleines Kaffeehaus, drei Garagen, eine Autoreparaturwerkstätte und ein Lackierer im alten Freihaus. Die endgültige Demolierung sollte erst in den Jahren von 1968 bis 1970 erfolgen.¹⁴²

Am Naschmarkt

Am Naschmarkt stieg der Betrieb. War der Landparteienplatz ursprünglich für 800 Personen ausgelegt sei, so besuchten um 1936 in der Hochsaison rund 700 GärtnerInnen, 80 KartoffelbauerInnen, 70 auswärtige GemüsehändlerInnen, 300 MarktfahrerInnen und 70 HändlerInnen mit Eiern und Butter den Platz. Zusammen mit den EinkäuferInnen waren oft 1.500 Fuhrwerke im Einsatz und verstopften die verfügbaren Plätze, Gassen und Straßen.¹⁴³ Am Nachmittag war nicht viel los am Naschmarkt. Bis auf einige wenige der grau gestrichenen Marktstände nahe der Sezession hatten die meisten Läden geschlossen und die

¹⁴¹ Vgl. dazu: Wien im Aufbau. Der Wiener Assanierungsfonds. Wien, im Februar 1937, 43-53. Siehe Abbildung 14.

¹⁴² Else Spiesberger, Das Freihaus 92. Die Aufzählung ist der Fußnote 174 auf Seite 113 entnommen

¹⁴³ Der Lebensmitteldienst der Stadt Wien. In: Wien im Aufbau. Markt und Käufer. Wien, im Februar 1937, 5-35

Rollbalken herunter gelassen. Um diese Zeit schlief der Naschmarkt.¹⁴⁴ Wer ihn wirklich belebt sehen wollte, musste frühmorgens zur Stelle sein. Auf Fuhrwerken wurden die Waren aus der Umgebung Wiens geliefert, auf den Güterzügen der Straßenbahn kamen die Produkte der GärtnerInnen und Landwirte aus Stammersdorf und Kaiserebersdorf. Lastwagen aus dem Marchfeld und aus dem Burgenland brachten Obst und Gemüse. Die leeren Fuhrwerke parkten in den umliegenden Gassen und Straßen. In Decken gehüllt schliefen die Fahrer auf den Wagen.

Mit der Auffahrt der MarkthändlerInnen nahmen auch die Angestellten des Marktamts die Arbeit auf. Sie wiesen die Plätze zu, führten die Warenbeschau durch und kontrollierten, ob die Anfahrenden zum Bezug des Großmarkts berechtigt waren. Es durften nur ProduzentInnen oder MarktfahrerInnen mit aufrechter Gewerbeberechtigung den Großmarkt besuchen. Um eine Überfüllung des Platzes zu vermeiden, waren den MarktfahrerInnen bestimmte Markttage zugewiesen.¹⁴⁵

Um fünf Uhr früh musste alles fertig sein. Dann begann der Verkauf, kamen die Greißler aus den Bezirken, begann das Feilschen und Handeln. Am meisten Zuspruch erfreuten sich die „wilden“ Verkäufer ohne festen Stand am Landparteienplatz ganz oben bei der Uhr. Hier konnte man günstiger einkaufen als bei den festen Ständen.

Die Zeit drängte. Viele der EinkäuferInnen hatten einen weiten Weg in die äußeren Bezirke. Und es war ein mühsamer Weg, der da bevorstand.

„Fast jeder hat eine andere Methode, wie er die erstandenen Waren heimtransportiert. Der eine schleppt sie in Säcken und Körben zur nächsten Straßenbahnhaltestelle und fährt im Beiwagen der Straßenbahn mit seiner Last heimwärts. Andre haben ihre halberwachsenen Kinder oder die Hausgehilfin mitgebracht und schleppen ihre Einkäufe in großen Rucksäcken und Körben auf dem Rücken von dannen; andre sind mit dem Fahrrad gekommen, haben dieses mit vollen Säcken, Körben und Steigeln beladen und schieben es heimwärts. Jene, die einen größeren Umsatz haben, kommen mit Handwagen angefahren. Aber auch manch industriös veranlagten Greißler kann man sehen, der seinen Bedarf auf einem Motorrad mit Beiwagen in sausender Fahrt von dannen führt.“¹⁴⁶

Etwas später kamen die Markteinkäuferinnen. Immer noch brachten Spätzügler ihre Waren zum Markt. Nun wurde es auch am unteren Teil des Markte, am Detailmarkt, zwischen Kettenbrücke und Schleifmühlgasse regsamer. Markthelfer brachten auf Wägen die erstandenen Waren. Der Geruch von Birnen mischte sich mit jenen der Blumen und mit dem Geruch von rohem Fleisch und Käse, der in diesem Teil des Markts in Bergen gestapelt

¹⁴⁴ Vgl. dazu und im Folgenden: Heinrich *Holek*, Auf dem Naschmarkt. In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 287, Wien, Sonntag 17. Oktober 1926, 21 f.

¹⁴⁵ Vgl. dazu: Der Lebensmitteldienst der Stadt Wien.

¹⁴⁶ Heinrich *Holek*, Auf dem Naschmarkt, 21 f.

war.¹⁴⁷ Neben den inländischen Produkten gab es auch Obst und Gemüse aus Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und Italien, Bananen aus Westindien und Somaliland, Kokosnüsse aus Ceylon (Sri Lanka), Orangen aus Jaffa (Tel-Aviv), Äpfel und Birnen aus Amerika, Ananas und Äpfel aus Australien und auch Zwiebel und Knoblauch aus Ägypten.¹⁴⁸ Das Gedränge wurde größer bis etwa gegen Mittag. Dann wurden die Waren eingeräumt, die Läden geschlossen und die Marktgassen gereinigt. Mit den Straßenkehrern tauchten auch „Elendsgestalten“ auf, „Männer und Frauen, ja auch Kinder [durchsuchten] mit gierigen Blicken und zitternden Händen den Kehrlicht, um etwas zu finden, womit sie ihren Magen füllen könnten.“¹⁴⁹

Der Markt hatte eine eigene Logik der Nachfrage und Zugriffe, die sich auch vierzig Jahre später in den 1960er Jahren nicht viel anders darstellen wird, einmal abgesehen von der Motorisierung: Da waren der nächtliche Betrieb am Großmarkt, der Auftritt der Händlerinnen und Händler, die verstopften Straßen und Gassen, die Hausfrauen und der Beginn des Detailverkaufes am frühen Morgen, das Abflauen zu Mittag, die Reinigung und schließlich der Zugriff der Armen und Ärmsten, auf das was in den Steigen und Kübeln hinter den Ständen übrig geblieben war.

Großmarktplanung

Schon Anfang der 20er Jahre war das Areal auf der Wienflusseinwölbung für den Naschmarkt mit dem Obst- und Gemüsegroßmarkt zu eng geworden. Obwohl erst in den Jahren zuvor auf einer Länge von immerhin fast 1000 Meter über den Wienfluss in neuen Ständen untergebracht, erfüllte der Markt die an ihn gestellten Forderungen nur ungenügend. Mitten im dicht verbauten Gebiet ohne geeignete Kellerräume und leistungsfähiger Anbindung an die Vollbahnen entsprach er, wie zu erwarten war, nicht den Vorstellungen einer modernen Marktanlage.¹⁵⁰ Im Stadtbauamt tauchten die ersten Pläne einer Umsiedlung des Großmarkts auf. Überlegt wurde eine Übersiedlung auf dem Wienerberg zwischen Südbahn, Meidlinger Friedhof und der Wohnanlage „Am Wienerberg-Spinnerin am Kreuz“, dem heutigen Georg Washington-Hof.¹⁵¹ Man benötigte nicht nur mehr Platz für Waren und Fahrzeuge, vor allem

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Vgl. dazu: Der Lebensmitteldienst der Stadt Wien.

¹⁴⁹ Heinrich Holek, Auf dem Naschmarkt.

¹⁵⁰ Vgl. Das Neue Wien, Band II (Wien 1927) 4.

¹⁵¹ Das Gebiet zwischen Triester Straße, Wienerbergstraße, Meidlinger Friedhof und Südbahn sollte städtebaulich erschlossen und genutzt werden. „Ein großer Teil dieses Gebietes ist für eine künftige große Approvisionierungsanlage bestimmt. Man denkt daran, den Naschmarkt, welcher für die Bedürfnisse einer Zweimillionenstadt absolut nicht mehr genügt, durch die Anlage eines neuen Großmarkts für Obst und Gemüse zu entlasten.“ Bahnanschluss wäre vorhanden und es könnten „Keller und Kühlräume erbaut werden. Rollen doch an frischem Gemüse allein pro Tag rund 200 Eisenbahnwaggons in Wien an, deren Inhalt dann zum größten Teile hier ausgeladen, aufbewahrt und weiter verfrachtet werden müsste. Es bleibt aber noch immer beträchtlich viel Grund für eine Wohnsiedlung übrig.“ Favoriten. Ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes. Verfasst von einer Lehrgemeinschaft unter Mitwirkung von Fachreferenten, 61 f.

ging es um einen Anschluss an die Bahn. Neben dem Standort am Wienerberg mit Anschluss an die Südbahn war das Gelände des Aspangbahnhofes im Gespräch. Studienreisen nach Paris und Deutschland wurden unternommen und über die dortige Marktorganisation berichtet.¹⁵² Während dem Nationalsozialismus häuften sich die Standortvorschläge: Ostbahnhof, Nordwestbahnhof, Ausstellungsstraße, Simmering-Erdberg und noch einige andere wurden genannt. Anschluss an die Reichsautobahn, an einen neu zu schaffenden Zentralgüterbahnhof und einen neuen Hafen wurden zunehmend die Voraussetzungen für einen geeigneten Standort. Damit rückten Schwechat und Simmering in den Blick. Wien habe ja bis dato keinen eigentlichen Großmarkt, notierte der damalige Leiter des Marktamts Rondorf im Oktober 1940. Der Naschmarkt und noch viel mehr der Markt am Yppenplatz oder der Schwendermarkt seien für „einen Großmarktbetrieb gänzlich unzulänglich. Es fehlen Bahnanschlüsse, Wasserverbindungen und sind auch die Zufahrtswege und Fuhrwerksaufstellplätze völlig unzureichend.“¹⁵³ Die Nachfrage nach Obst und Gemüse kam nicht nur aus Wien, sondern auch aus der Umgebung, aus den „Kurorten und Sommerfrischen Niederdonau.“¹⁵⁴ Überall mangelte es an Platz und fehlte es an geeigneten Lagerräumen. Der Gemüse- und Obstgroßhandel beschränkte sich nicht nur auf das eigentliche Marktgebiet, sondern auch auf die umliegenden Gassen und Straßen. Die unzureichenden Verkehrsverhältnisse führten dazu, dass bereits auf den Bahnhöfen oder bei privaten Magazinen „Winkelmärkte“ entstanden und Zwischenhandel betrieben wurde. Seitens des Gartenbauwirtschaftverbandes und des Reichsnährstandes wurden zusätzliche bzw. größere Stände urgiert. Die Waren lagerten im Freien, standen am Boden zwischen den Ständen, waren Regen, Wind und Sonne ausgesetzt, was aus sanitären und hygienischen Gründen zu Beschwerden Anlass gab. Ein Plan zur Neuerrichtung von Marktständen am Landparteienplatz scheiterte aus finanziellen Gründen. Im Rahmen der Arisierung und der Enteignung „jüdischer“ Händler und Händlerinnen wurde versucht, Umstrukturierungen und Zusammenlegungen vorzunehmen.¹⁵⁵

Aber nicht nur der Großmarkt sollte einen neuen Standort bekommen, auch der Naschmarkt mit dem Detailverkauf sollte verlegt werden. Durch das Wiental war eine „Zubringerstraße [zur] Reichsautobahn um Wien, bzw. bei Wien“ geplant. Damit wäre „das Schicksal des Naschmarkts selbst in seiner gegenwärtigen unzulänglichen Form besiegt.“¹⁵⁶ Einen Ersatzstandort für die Detailmarktfunktionen gab es schon seit 1938, die Kreuzungsstelle

¹⁵² Sh. dazu: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1935-1939 Zentraler Markt

¹⁵³ Mkt.A.Z: H 102/40, Wien, am 15. Oktober 1940. In: WStLA, ebd. 1940-1947 Zentraler Markt

¹⁵⁴ Zentralgroßmarkthalle. Geplante Einrichtung. II/2 – Z22/41/ba/St. Schreiben des Marktamtsdirektor Rondorf an die Wirtschaftsförderungsstelle vom 4. September 1941. In: WStLA, ebd.

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Mkt.A.Z: H 102/40, Wien, am 15. Oktober 1940. In: Ebd.

Gürtel-Wiental. „Allerdings müssten dort einige, wenn auch nicht sehr wertvolle Wohnblöcke beseitigt werden.“¹⁵⁷

Arisierungen

Am Naschmarkt, sowie auf anderen Märkten auch, war es gleich nach 1938 zu „wilden Arisierungen“ gekommen. „Jüdische Marktfahrer“ wurden durch Entzug der Gewerbeberechtigung vom Bezug der Landparteienplätze ausgeschlossen. „Jüdische“ StandbesitzerInnen wurden durch Widerrufung der Standbewilligung vom Marktgeschehen ausgeschlossen. Die Begründung war, dass ihr weiterer Verbleib unter den gegebenen politischen Verhältnissen Ruhe und Ordnung störe. Als diese Vorgangsweise von Bürgermeister Neubacher Ende April genehmigt wurde, war die „Ausschaltung der Juden“ am Naschmarkt bereits abgeschlossen.¹⁵⁸ Über 50 Arisierungen gab es am Naschmarkt 1938.¹⁵⁹ In den Monaten nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten in Österreich gingen rund 150 Ansuchen um Zuweisung von „Judenständen“ in der Marktamtsabteilung Naschmarkt ein.¹⁶⁰ Neben organisatorischen, logistischen und marktideologischen Gründen für die Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten für Markt und Marktamt, spielte auch der Markt als öffentlicher Raum und Ort symbolischer Politik eine wichtige Rolle. Gerade der Markt zeigte offen ein Bild der Gesellschaft, zeigte wie es um die Gewohnheiten und Bräuche der Menschen in der Stadt stand und war eben in Wien auch Zeichen einer kulturellen und ethnischen Vielfalt. Als solcher war er geradezu eine Provokation für die Nationalsozialisten und ihre gesuchte Wirklichkeit.

„Im Gegensatz zu früheren Jahren vor dem Umbruch war der Naschmarkt ein Marktplatz mit asiatischen Sitten, vertreten durch alle Schattierungen von Menschen. Er blieb eine Kulturschande der Stadt Wien, trotz seines traditionellen Namens. Inzwischen haben sich die Verhältnisse weitgehendst geändert“.¹⁶¹

All das erklärt aber nicht, dass es prompt und scheinbar rückhaltlos schon unmittelbar vor und nach dem Anschluss zu „wilden Arisierungen“ kam. Vielleicht spielte dabei auch eine gewisse „Schamlosigkeit“ der Märkte im Allgemeinen eine Rolle, die zumindest zwei Teile hatte: einerseits die Rohheit der Sprache, des Streits und der Auseinandersetzungen, die immer wieder und ehrfurchtsvoll als Spezifikum der Marktatmosphäre und streitender Marktparteien geschildert und konsumiert wurde, und andererseits das Fehlen der sonst

¹⁵⁷ Der Aufbau Wiens im Grossdeutschen Raum. Magistrat Wien Stadtbauamt (Wien, Mai 1938) 61.

¹⁵⁸ Fritz Keller, Das Wiener Marktamt 1938-1945. Österreichische Historikerkommission Bd. 12 (Wien München 2004) 23-27.

¹⁵⁹ Ebd., 87.

¹⁶⁰ Ebd., 41.

¹⁶¹ Franz Schwarzbach. Vorschlag zum Projekt der neuen Zentral-Großmarkthalle, Wien, den 11. November 1940. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1940-1947 Zentraler Markt

üblichen Schwellen, die Offenheit der Marktstände, der unmittelbare Verkehr, ein fast direkter Zugriff ins Innere und die Unmöglichkeit eine Tür zu schließen. Auch dabei handelt es sich zum Teil um symbolisches Vermögen, das aber das Reale des Markts in seinem Inneren berührt. Und es wird sich noch zeigen, dass es gerade diese Offenheit der Stände ist, dieses Nicht-Betreten-Müssen, das das Besondere des Markbesuchs ausmacht.

Das Wiental, der Karlsplatz und der Naschmarkt – Die Planungen der Stadt nach 1945

Nach 1945 zeigte sich der Karlsplatz in all seinen Fragen unentschieden. Der Wienzeile war mit Verkehrsbüro und Naschmarkt eine Grenze gesetzt worden, die den Fantasien einer Prachtstraße oder Autoexpressstraße im Weg stand und auch nicht als würdiger Abschluss der Platzanlage erlebt wurde. Der Karlsplatz sei die „Achillesferse des Wiener Stadtbildes, der Alpdruck der Wiener Städtebauer, denen es trotz jahrzehntelanger Bemühungen nicht gelungen ist, ihm eine zufrieden stellende räumliche und architektonische Form zu geben“¹⁶², brachte es der Kunsthistoriker Rudolf Oertel auf den Punkt.

So verwundert es auch nicht, dass seitens der Stadtplanung die Beseitigung der beiden Hindernisse in Aussicht genommen wurde. Aber so einfach war es nicht. Es gibt in der Materialität des Städtischen eine Resistenz des Gebauten, des in der Stadt Stehens, der nicht so einfach beizukommen ist. Man sagt gerne, und besonders auf Wien bezogen, dass man Provisorien, wenn sie einmal eingerichtet sind, schwer wieder los wird. Über den Naschmarkt sagte man es. Das liegt aber nicht am Provisorischen, ist keine spezifische Tücke einer Übergangslösung, einer temporären Entscheidung in der Stadt. Es ist eher ein dem Gebauten und Eingerichteten innewohnendes Kalkül, das sich in jede Summe einschreibt und diese langlebigen, beziehungsreichen Einrichtungen vor dem Wechsel der Stimmungen schützt. Mag das Denken auch schnell eine andere Richtung einschlagen, das Gebaute, ins Materielle eingelassene hält stur dagegen.

Lässt man die zahlreichen Versuche, Bemühungen und Projekte der vergangenen Jahrzehnte Revue passieren, so muss man gegen den Naschmarkt Partei ergreifen. Er war an einer Stelle zum Liegen gekommen, an der er im Weg war. Schon im Ergebnisbericht des Fachkomitees für Fragen der Stadtregulierung im Rahmen der Enquete zum Wiederaufbau der Stadt Wien 1946 wurde die Auflassung des Naschmarkts sowie der Markthalle bei der Landstraße gefordert. Die Wientalstraße sollte ausgebaut werden. Bisher ging der Verkehr durch die

¹⁶² Rudolf Oertel, *Die schönste Stadt der Welt*, 46 ff.

innere Mariahilfer Straße über Getreidemarkt, Oper und Parkring über den Donaukanal in die Praterstraße. Man wollte aber die Mariahilferstraße als Hauptgeschäftsstraße und Cityerweiterungsgebiet nicht dem Verkehr opfern. Ganz abgesehen davon, dass dieser Straßenzug den Anforderungen nicht gerecht wurde.¹⁶³

Die innere Wientalstraße sollte im Zuge des Ausbaues nicht nur eine baukünstlerische Ausgestaltung erfahren¹⁶⁴, sondern ganz im Sinne eines Parkways in einer neu zu schaffenden Grünraumverbindung geführt werden, um so die innere Stadt an den Wald- und Wiesengürtel anzubinden.¹⁶⁵

Im Rahmen der Enquete wurden auch städtebauliche Wettbewerbe für zahlreiche Projekte und Neugestaltungen gefordert. Einer dieser Wettbewerbe galt der Gestaltung des Karlsplatzes und seiner Umgebung. Es ging um eine ästhetisch ansprechende Ausgestaltung der Platzanlage unter Berücksichtigung der Karlskirche und um die Schaffung günstiger Verkehrsverhältnisse. Während die Führung von Stadtbahn und Wienfluss sowie die Trasse einer neu zu führenden Untergrundbahn zum Getreidemarkt als gegeben anzusehen waren, konnten die Gebäude des Künstlerhauses und des Verkehrsbüros, sowie die Baulichkeiten des Naschmarkts entfernt werden.¹⁶⁶

Das Ergebnis, drei Preisträger und sieben Ankäufe, lag bereits am 17. Mai 1946 vor. In keinem dieser Projekte fanden sich das Verkehrsbüro oder der Naschmarkt wieder. Die meisten Projektanten führten die Wientalstraße als mehr oder weniger breites Verkehrsband mit begleitenden Grünpflanzungen über den Karlsplatz zum Schwarzenbergplatz. Das darf nicht wirklich verwundern. Stadtplanung war nach 1945 im esentlichen Verkehrsplanung. „Am Anfang jeder Stadt steht eine Straße“¹⁶⁷, hieß es bei Oertel wie in einem Schöpfungsbericht. Und auch Wiens Stadtplaner von 1950 räumte der Verkehrsplanung den Vorrang ein.¹⁶⁸

¹⁶³ „Es wird daher die weitere Fortsetzung der Wientalstraße bis zur Sezession und der Ausbau eines Straßenzuges vom Getreidemarkt über den Platz des Eislaufvereines, welcher auf die »Gartenbaugründe« verlegt werden soll, weiters über die Gründe der ins geplante Approvisionierungs-Gebiet (Arsenal- und Schlachthausgründe) zur verlegenden Großmarkthalle, weiters an die Stelle der aufzulassenden Verbindungsbahntrasse Hauptzollamt-Donaukanal (Viaduktgasse) und über die Franzensbrückenstraße mit gegebenen Anschlüssen über die Reichsbrückenstraße und die Nordbahnstraße, Dresdner Straße, Marchfeldstraße zu den beiden Donaubrücken notwendig werden.“ In: Enquete. Wiederaufbau der Stadt Wien. Ergebnisbericht des Fachkomitee I – Stadtregulierung. September 1945 – Jänner 1946, Magistrat der Stadt Wien Stadtbauamtsdirektion, 25 f. Facharchiv für Stadtplanung MA 18, 10700B

¹⁶⁴ Enquete, 33.

¹⁶⁵ „Um nun den Luftraum der Großstadt zu vergrößern, sollen Grünzungen aus den Wienerwaldgebieten und dem Gebiete des Laaerberges bis zur Stadtmitte geschaffen werden. Eine dieser Grünzungen könnte entlang des Wienflusses – im Zuge der projektierten Wientalstraße unter Auflassung des Naschmarkts bis zum Karlsplatz – errichtet werden.“ Enquete, 42.

¹⁶⁶ Mag.Abtl. IV/4 – Stadtregulierung: Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Karlsplatzes und seiner Umgebung in städtebaulicher und verkehrstechnischer Hinsicht. Richtlinien für die Projektierung (Unterlagen Nr. 660/45) 1946, S. 2. In: Umgestaltung Wettbewerb Karlsplatz Wien 1966 – Holzmeister. Facharchiv für Stadtplanung MA 18, B 2056.01

¹⁶⁷ Rudolf Oertel, Die schönste Stadt der Welt, 39. Noch deutlicher kann man es 1933 bei Friedrich Leitich, Prokurist einer Baufirma lesen. „Im Anfang war die Straße“. Das war für ihn der erste Satz im Evangelium des modernen Ingenieurs. Wiens dritte Ringstraße. Von Ing. Friedrich Leitich, Prokurist der Ing. A. Spritzer A.G. für Bauwesen. In: ZÖIAV, Heft 3/4 (Wien 1933) 15-20.

¹⁶⁸ Stadtplanung für Wien. Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien von Architekt Dipl.-Ing. Professor Dr. Karl H. Brunner, Leiter der Stadtplanung (Wien 1952) 7.

Ein Zentralgroßmarkt für Wien

Cityerweiterung, Entlastung der Mariahilfer Straße, Bau der Wientalstraße und die Verkehrsorganisation am Karlsplatz, das war ein Bündel an Aussagen und Argumenten die nach 1945 für eine Absiedelung des Naschmarkts sprachen. Aber der Naschmarkt war nicht nur im Weg, sondern schien selbst nicht mehr funktional und einer modernen Großstadtversorgung angemessen. Das galt vor allem für seine Großmarktfunktion. Und diese Diskussion stellte ein zweites Bündel an Aussagen und Argumenten die schließlich 1972 zur Absiedelung des Großmarkts führten.

Wie wenig der Großmarkt am Naschmarkt den Anforderungen entsprach, kann man den Diskussionen rund um die Schaffung eines neuen Zentralgroßmarkts entnehmen. Drei bis 20 Waggons an Obst, Gemüse oder Kartoffeln mussten pro Tag und Großhändler zur Einlagerung entgegengenommen werden. Dafür bedurfte es einer durchschnittlichen Lagerfläche von 150 Quadratmeter. Mit der Einführung des Tiefkühlverfahrens stiegen die Ansprüche an Lager- und Kühllhäuser. Für Einlagerungsräume benötigte man Heizungs- und Klimaanlage. Garagen und Werkstätten mussten vorhanden sein, eine Tankstelle, Büros, Waschräume und Klosetts.¹⁶⁹ Am Naschmarkt war all das gar nicht oder nur ungenügend vorhanden. Den GroßhändlerInnen standen im Schnitt etwa 30 bis 40 Quadratmeter zur Verfügung. Die WC-Anlagen waren in wenigen Gruppen zusammengefasst. Büros, Lager- und Kühlräume gab es nur in der Umgebung. Ganz abgesehen davon, dass bei einem derartigen Betrieb über dem Wienfluss Belastungen entstanden, für die die Wienflusseindeckung nicht ausgelegt war. In einer Beschreibung zur Neugestaltung eines Versorgungszentrums für Wien vom September 1949 heißt es dazu:

„Durch die Zunahme des Lastkraftwagenverkehrs ist die Belastung der Einwölbedecke bedeutend größer geworden als es beim Bau angenommen wurde, z.B. in dem Lagerraum eines Großhändlers sind auf kleiner Fläche rund 30 Tonnen eingelagert!

Bei genauer Besichtigung des Betons unter der Asphaltdecke zeigt sich, dass dieser vollkommen porös und zerrüttet ist. Es muss daher eine baldige Verlegung des Gemüsemarkts vom Naschmarkt erfolgen um Katastrophen zu verhüten.“¹⁷⁰

Der Naschmarkt wickelte den Großteil des Obst-, Gemüse- und Kartoffelhandels für Wien aber auch für die weitere Umgebung ab. Und es mangelte an allem, was einer modernen und

¹⁶⁹ Niederschrift über eine Besprechung wegen der Errichtung eines Zentralgroßmarkts am 11.3.1948. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1948-1950 Zentraler Markt

¹⁷⁰ Beschreibung zum Projekt über die Neugestaltung des Versorgungszentrum Wien am 21. September 1949. In: WStLA, ebd. Sh. Kapitel „Der Naschmarkt“

leistungsfähigen Marktanlage zugehörte. Die Klagen und Einschätzungen über die Situation am und rund um den Naschmarkt klangen wie eingeübte Stereotypen: kein Platz, zu wenig Lagerräume, so gut wie keine Kühlräume, kein Anschluss an die Bahn, katastrophale Verkehrsverhältnisse. Außerdem wirkten sich die Winkelmärkte auf den Bahnhöfen und in der Umgebung negativ auf die Preisbildung aus. All diesen Schwierigkeiten sollte mit der Anlage eines zentralen Großmarkts begegnet werden.

Zwar wurde auch diskutiert statt eines zentralen Platzes vier Großhandelsplätze zu schaffen.

Aber die Funktionsweise eines Großmarkts spießte sich gegen solche

Dezentralisierungsbestrebungen. Das hatte sich bereits in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gezeigt. Der Naschmarkt versorgte vor dem Krieg rund 75 Prozent der Wiener Bevölkerung.

Als man daran ging aus Gründen des Luftschutzes den Großhandel zu dezentralisieren und in den äußeren Bezirken den Handel über Filialbetriebe aufzufangen, gelang das kaum. Die HändlerInnen fuhrten trotzdem auf dem Naschmarkt. Man interpretierte das nach 1945 so, dass letztendlich ein Großhandelsplatz den Handel an sich ziehen würde. Auch wären mehrere Großhandelsplätze für die Preisbildung nicht günstig, da man davon ausging, dass der günstigste Preis dann erreicht wird, wenn Angebot und Nachfrage an einem Platz vereint waren. Dazu kam noch, dass vor allem bei verderblichen Waren die Verluste auf einem einzigen Handelsplatz am geringsten waren. Bei mehreren Großhandelsplätzen wäre auch die Verfügbarkeit der notwendigen Infrastruktur, wie eine optimale Anbindung an die Bahn, mit sehr hohen Kosten verbunden.¹⁷¹ Es sprach also alles für einen Großmarkt bzw. eine Zentralmarkthalle.

Nun galt es einen geeigneten Standort zu finden. Der Zentralmarkt musste in der Lage sein einen Großteil der Nahrungsmittel, die in Stadt gelangten, aufzunehmen und an den Handel auf den Wiener Detailmärkten und in den Geschäften zu verteilen. Die Lebensmittel kamen per Bahn oder auf Lastwägen nach Wien und mussten in der Nacht schon den Weg in den Detailhandel finden, wo schon am frühen Morgen der Verkauf an die KonsumentInnen begann. Das Thema Großmarkt war eines der wichtigsten überhaupt und die Lage der Großmärkte städtebaulich von großer Bedeutung. Es war Anton Weber der im November 1946 die Diskussion um einen Zentralgroßmarkt in der Fachzeitschrift *Der Aufbau* eröffnete.¹⁷² Weber war Mitglied der Provisorischen Stadtverwaltung Wiens nach 1945 und zuständiger Stadtrat für das Stadtbauamt und technische Angelegenheiten. Er war bereits in

¹⁷¹ Großmarkt für Obst, Gemüse, Erdäpfel usw. – Planung. Schreiben des Marktamtsdirektors an die Baudirektion vom 17.12.1946. In: *WStLA*, ebd.

¹⁷² Der Zentralgroßmarkt in Wien und die damit zusammenhängenden städtebaulichen Probleme. Von Stadtrat a.D. Anton Weber. In: *Der Aufbau*. Monatszeitschrift für den Wiederaufbau. Hrg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, Wien im November 1946, 188-193.

den Jahren zwischen den beiden Kriegen als Stadtrat für Wohnungs- und Sozialpolitik Mitglied der sozialdemokratischen Stadtverwaltung. Im Juni 1945 übernahm er den Vorsitz der Enquete für den Wiederaufbau der Stadt Wien. Der Aufbau als Fachorgan für Stadtplanung und zunächst auch Monatszeitschrift für den Wiederaufbau entstand auf Anregung der Enquete.

Für Weber erklärte sich die Lage der bestehenden Detailmärkte aus der geschichtlichen Entwicklung Wiens und einer „ursprünglichen Ortskernstruktur“. Der Naschmarkt als zentraler Großmarkt war Produkt der Großstadtwerdung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der damaligen Situation durchaus angemessen. Die Lage der Märkte und auch die technische Infrastruktur waren auf einen Verkehr ausgelegt, der sich der „tierischen Traktion“ bediente. Mittlerweile hatte sich aber das Wien der Ringstraße in den Großraum Wien umgewandelt und gelte dieser Situation durch eine entsprechende Veränderung der „Marktgruppierung“ Rechnung zu tragen. Dazu kommt noch, dass für die Versorgung einer Großstadt zunehmend planwirtschaftliche Erwägungen notwendig werden.

„Für eine geordnete, volkswirtschaftlich befriedigend funktionierende Approvisionierung einer Großstadt vom Range Wiens ist eine städtebaulich eindeutige und ausgewogenen Situierung der Marktanlagen eines der ersten Erfordernisse. Mit dem Wachsen eines Stadtgebietes bekommt der Platz, wo der zentrale Großmarkt liegen soll, vor allem aus transporttechnischen Gründen gesteigerte Bedeutung, da er gleichzeitig für die Nahrungsmiteleingangs- und Ausgangsseite einschließlich Verteilung zum Detailkonsum so günstig wie nur möglich gewählt werden muss. Je weiträumiger eine Stadt ist, umso wichtiger ist es, dass die großen Approvisionierungsmengen leicht überschaubar gelagert werden, damit eine gleichmäßige, die verschieden geartete Konsumtion in den einzelnen Bezirken berücksichtigende Verteilung ermöglicht wird. Insbesondere mit den wachsenden planwirtschaftlichen Tendenzen gewinnt auch ein wohlüberlegtes Verteilernetz mehr und mehr die Aufmerksamkeit einer Stadtverwaltung. Ungleichmäßige Belieferung aus technischen Gründen, Überangebot, Warenverderb, zu geringe Anlieferung und damit Detailpreisschwankungen sind Zustände, die in einem gesunden und wohlfunktionierenden Volkskörper um jeden Preis vermieden werden müssen.“¹⁷³

Weber dachte nicht nur an die tief greifenden Veränderungen im Bereich des innerstädtischen Verkehrs, sondern auch an die Art und Weise, wie sich die Stadt entwickelte. Lag der Wohnschwerpunkt vor dem ersten Weltkrieg innerhalb des Gürtels, gewannen in den Jahrzehnten danach die Stadtrandbezirke „großen Einfluss auf die Wohngruppierung der

¹⁷³ Der Zentralgroßmarkt in Wien, 188.

wachsenden Großstadt“, während innerhalb des Gürtels eine Zunahme von „Büros, Geschäften und sonstigen der City eigenen Einrichtungen“ zu verzeichnen war.

„Die Bewertung der Richtigkeit der Lage des Naschmarkts hat daher ebenfalls eine Veränderung erfahren müssen: wenn die Wohnviertel nach außen an den Stadtrand tendieren, muss bis zu einem gewissen Grad das Großmarktproblem mit wandern.“¹⁷⁴

Aber die Großmarktfrage erschöpfte sich nicht nur in logistischen und infrastrukturellen Angelegenheiten. Wie auch in den Jahrzehnten zuvor war der Naschmarkt ein ästhetisches Problem. Achtete man auf ein entsprechendes Erscheinungsbild des Stadtzentrums, so war der Naschmarkt als reiner Zweckbau zur Lebensmittelversorgung dem gewünschten Stadtbild nicht zuträglich. Im Gegenteil, seine Manipulationen, die Abfallprodukte, sein ganzes Erscheinungsbild gehörten nicht hierher. Der Naschmarkt entwertete die Stadteile zu beiden Seiten der Wienzeile. Auch fürchtete Weber, dass sowohl der Ausbau des Freihauses, als auch die städtebauliche Gestaltung des Karlsplatzes ohne eine Verlegung des Naschmarkts ein Torso bleiben würden.¹⁷⁵

Der Markt, seine Lage oder sogar Existenz und die damit verbundenen kulturellen, gesellschaftlichen und stofflichen Wechselbeziehungen wurden in solchen Überlegungen in erster Linie als Problem gesehen, das man zwar lindern, aber nicht verhindern konnte. Es gelang den Stadtplanern nach 1945 nicht, den Markt als attraktiven und urbanen Ort in der Stadt zu sehen. Als reiner Zweckbau und „Bauch der Stadt“ war er vor allem Gegenstand planwirtschaftlicher Überlegungen und aus dem Blickfeld des zentralen Stadtbereiches zu entfernen. So war für den Stadtrat, der im November 1946 bereits außer Dienst war,¹⁷⁶ die Verlegung des Naschmarkts eine „städtebauliche Notwendigkeit“¹⁷⁷ Der neue Zentralmarkt sollte auf der Fläche des Wiener Arsenalns entstehen.

Aber neben dem Arsenal gab es auch noch eine Reihe anderer Standorte, die mehr oder weniger intensiv diskutiert wurden. So waren Halle und Gelände des Nordwestbahnhofes im Gespräch, das Gelände zwischen Aspernbahnhof und Arsenal, der Wienerberg zwischen Meidlinger Friedhof und Kaiser Franz Josef Spital, der Ostbahnhof, das Gelände der Lagerhäuser im 2. Bezirk am Ende der Ausstellungsstraße, das Gelände des ehemaligen

¹⁷⁴ Ebd., 191.

¹⁷⁵ „Auch wenn zunehmend die Wientalstraße als zentrale Notwendigkeit des innerstädtischen Schnellverkehrs gesehen wurde, gab es immer noch Überreste vergangener Planungsfantasien rund um einen Boulevard im Wiental. „Nach der gegenwärtigen Lage ist das Verbauungsgebiet rechts und links des Naschmarkts durch den Markt selbst entwertet. Von der etwaigen, durch die Augenblickslage geschaffenen, unnatürlichen schwarzen Konjunktur abgesehen, zeigt es sich, dass diese Objekte zu beiden Seiten der Wienzeile durchaus sekundären Charakter beibehalten haben. Dabei wäre dieser Verkehrsstreifen nach Westen oberhalb des Wienflusses ein ausgezeichnetes Gebiet zur Entwicklung eines bedeutenden Boulevardcharakters ähnlich der zukünftigen Gestaltung der Donaukanalufer. Der Ausbau des Freihauses und die endgültige Regelung der Karlsplatzverbauung werden ohne Verlegung des Naschmarkts immer nur ein Torso bleiben.“ Ebd., 191.

¹⁷⁶ Der provisorische Stadtsenat wurde am 14. Februar 1946 durch eine gewählte Stadtverwaltung abgelöst. Vgl. Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947 (Wien 1949) 24 f

¹⁷⁷ Der Zentralgroßmarkt in Wien, 192.

Heumarkts beim Matzleinsdorfer Platz (heute Theodor Körner-Hof) und der Erdberger Mais. Für den Standort Erdberg gingen die Überlegungen auch in Richtung eines zentralen Versorgungszentrums für Wien, in welchem „Zentralviehmarkt, Schlachthäuser, Fischmarkt, Eiermarkt, Geflügelmarkt, Blumenmarkt, Konservenindustrie, Abfallverwertung“ zusammengefasst werden könnten.¹⁷⁸

Die Diskussionen um einen geeigneten Standort für den neuen Obst- und Gemüsegroßmarkt rissen nicht ab, aber eine Umsetzung wurde auf Grund finanzieller Erwägungen zurückgestellt. Das Marktamt vermerkte zu einer Besprechung im Juli 1950 über die Errichtung eines Obst- und Gemüsegroßmarkts zur Entlastung des Naschmarkts, an der auch Wirtschaftsstadtrat Nathschläger teilnahm, dass „von einer Neuerrichtung Abstand genommen werden [sollte] und erst dann wieder der Frage näher zu treten sein werde, wenn sich die Verhältnisse auf dem Naschmarkt nicht ändern lassen.“¹⁷⁹ Damit zählte die Schaffung eines Großgrünmarkts nicht mehr zu den dringendsten Aufgaben.

Als der Leiter der Stadtplanung Karl H. Brunner 1951 seinen Bericht „Stadtplanung für Wien“ dem Gemeinderat vorlegte¹⁸⁰, schlug er eine Zwischenlösung vor. Diese war in erster Linie eine Reform der Verkehrsabwicklung. Brunner wollte die Standreihe an der Rechten Wienzeile zwischen Schleifmühlgasse und Kettenbrückengasse entfernen, die Straße verbreitern und damit Flächen zur Wagenabstellung gewinnen. Um die verlorenen Marktflächen wieder wettzumachen schlug Brunner vor, die unverbauete Liegenschaft gleich gegenüber des Markts etwas unterhalb der Laimgrubengasse am heutigen Alfred Grünwald-Park als Marktgebiet zu nutzen. Damit wäre auch schon vorgesorgt für einen alternativen Standort für den Naschmarkt, wenn einmal der Großmarkt absiedeln sollte und das Wiental für die Wientalstraße freigemacht werden müsste.¹⁸¹ Der Vorschlag wurde von der gemeinderätlichen Planungskommission zur Kenntnis genommen und der Stadtverwaltung zur Durchführung empfohlen.

Als dringend sah die Planungskommission auch den Ausbau der Wientalstraße von der Magdalenenstraße bis Schönbrunn.¹⁸² Die Linke Wienzeile endete stadtauswärts bei der Gärtnerinsel als Sackgasse und war in diesem Bereich Marktgebiet¹⁸³. Eine durchgängige Befahrung war erst nach Häuserabbruch zwischen dem oberen Landparteienplatz und der Proschkogasse möglich. Diese Regulierung wurde ab 1962 auch durchgeführt.

¹⁷⁸ Niederschrift vom 3. Jänner 1949. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1948-1950 Zentraler Markt

¹⁷⁹ MA.Abt. 59-M500/50, Amtsvermerk vom 12. Juli 1950. In: WStLA, ebd.

¹⁸⁰ Stadtplanung für Wien.

¹⁸¹ WStLA, ebd. 116 f. Siehe Abbildung 31.

¹⁸² Acht Punkte der Stadtplanung. Der Bericht der gemeinderätlichen Planungskommission. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Jg. 57, Mittwoch, 3. Dezember 1952, 1-4

¹⁸³ Siehe Abbildung 36.

In den folgenden Jahren war man bemüht, einen geeigneten Standort für den Obst- und Gemüsegroßmarkt zu finden. Gleichzeitig dramatisierte sich die Kritik am Naschmarkt. In einer Budgetdebatte des Wiener Gemeinderates bezeichnete der Landtagsabgeordnete Dr. Hengl den Naschmarkt als gänzlich unbrauchbar und als Schandfleck von Wien.

„Die hygienischen Einrichtungen dieses »Großmarkts« seien geradezu verheerend, die Rattenplage unerträglich. Außerdem wirkt sich die ungünstige Lage des Markts durch die Kosten für Zustreifung und Abholung preiserhöhend aus und hat darüber hinaus zur Folge, dass auf den Bahnhöfen unkontrollierbare Sondermärkte entstehen.“¹⁸⁴

Der Bericht stammt vom 6. Jänner 1956 und wurde vom „Eil-Informationsdienst Obst, Gemüse, Südfrüchte“ verfasst. In einer Abschrift, die den Akten des Wiener Marktamts beiliegt, sind „gänzlich unbrauchbar“ und die Passage mit dem „Schandfleck“ unterstrichen. Nach dem Wort „Rattenplage“ ist mit einem Stift ein Fragezeichen gesetzt.

Die Frage um den Verbleib des Naschmarkts war zum Gegenstand einer Polemik geworden, in welcher den schon stark strapazierten Stereotypen durch Übertreibungen wieder mehr Gewicht gegeben werden sollte. Immer öfter wurde auch vermerkt, dass der Naschmarkt über dem Wienfluss immer schon als Provisorium gedacht war. Wobei man es in der Argumentation mit den Jahreszahlen nicht so genau nahm. Es wurde kaum ein Unterschied gemacht zwischen der Erweiterung des Markts 1902 und der Verlegung um 1916. Man nahm das kurzer Hand zusammen und datierte es um etwa 1910. Auch der Wiener Bürgermeister Franz Jonas machte hier keine Ausnahme. In der Sendereihe „Wiener Probleme“ im Radio Wien erklärte er, „dass im Jahre 1910 der Naschmarkt bloß als provisorischer Großmarkt eingerichtet wurde, damit der definitive Großmarkt in aller Ruhe geplant werden könne.“¹⁸⁵ Und so falsch das auch war, etwas war immer richtig. So war die Situierung des Naschmarkts auf die Einwölbung bis zur Schleifmühlgasse 1902 tatsächlich als Provisorium gedacht, seine Verlegung 1916 aber nicht.¹⁸⁶

Im November 1958 verlangt der Vizepräsident der Wiener Landwirtschaftskammer Nationalrat Michael Walla, dass der Naschmarkt als „Brutstätte verschiedenen Ungeziefers“ aus dem inneren Stadtgebiet verschwinden sollte. Es sei aus „hygienischen und

¹⁸⁴ Eil-Informationsdienst Obst, Gemüse, Südfrüchte, Nr 2/2 vom 6.1.1956. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

¹⁸⁵ Wien braucht einen neuen Großmarkt, Der Marktviktualienhändler. Fachorgan des Landesgremium Wien der Marktviktualienhändler, Nr. 3, Wien, im März 1963. In: WStLA, ebd.

¹⁸⁶ Vgl. z.B. Fort muss er – aber wohin. Der Lebensmittelhändler 18/1959: „Der Naschmarkt wurde vor fünfzig Jahren als Provisorium errichtet. Obwohl man sich schon vor Jahrzehnten vornahm, einen geeigneten definitiven Platz zu finden, wurde dann die Lösung vor allem durch die beiden Weltkriege verhindert. Aus dem Provisorium wurde eine Dauereinrichtung.“ Beigelgt in: WStLA, ebd. In der Sendereihe „Wiener Probleme“ erklärt Bürgermeister Jonas: „Ich erinnere daran, dass er im Jahre 1910 bloß als provisorischer Großmarkt eingerichtet wurde, damit der definitive Großmarkt in aller Ruhe geplant werden könne. Dann aber kam der erste Weltkrieg, die Inflation, die Weltwirtschaftskrise mit der Massenarbeitslosigkeit, der zweite Weltkrieg und die Besatzungszeit. Also Schwierigkeiten genug, die die Verwirklichung der gutgemeinten Absichten verhinderten.“ Wien braucht einen neuen Großmarkt. In: „Der Marktviktualienhändler“, Nr. 3, Wien, im März 1963.

gesundheitlichen Gründen unverantwortlich“ noch länger abzuwarten. Walla wollte seinen Forderungen mehr Gewicht verleihen, indem er seinen Ausführungen ein „Im übrigen wurde seinerzeit der Naschmarkt nur als ein Provisorium errichtet“ hinzufügte. Wieder unterstrich das Marktamt die wohl überzogenen Passagen, versah sie mit einem Fragezeichen und notierte „welches Ungeziefer, welche hygienischen und gesundheitlichen Gründe?“¹⁸⁷ Zwei Monate später schien ein Standort für den neuen Detailmarkt fest zu stehen. Der Naschmarkt sollte aufs Freihausgelände zwischen Operngasse und Wiedner Hauptstraße übersiedeln. Damit hoffte man einerseits den angestammten Verkaufsplatz zu erhalten und gleichzeitig die Marktanlage in eine moderne Ladenstraße mit Fußgängerzone einzubinden. Der Großmarkt sollte entweder auf den Erdberger Mais oder an die Triester Straße. Der Weg für die künftige Expressstraße schien damit frei zu sein.¹⁸⁸

Die Diskussion um den Großmarkt und eine Verlegung des Naschmarkts wurde von zahlreichen Stellen geführt. Beteiligt waren das Marktamt und sein Direktor, die zuständigen Stellen in der Baudirektion bzw. der jeweilige Stadtplaner von Wien, der Bürgermeister und die Stadträte für Bau- und Wirtschaftsangelegenheiten, aber auch diverse Abgeordnete in ihrer Eigenschaft als Interessensvertreter, die Landesgremien des Wiener Handels mit landwirtschaftlichen Produkten sowie der Marktviktualienhändler und der Lebensmittelkleinhändler, die Landesinnung der Wiener Gärtner und der Marktfahrer, Vertreter des Großhandels, der Landwirtschaftskammern, der Arbeiterkammer und unterschiedliche Medien, allen voran die Zeitungen. So kamen fast allen Beteiligten über Vertreter in den jeweiligen Organisationen zu Wort. Nur was die KonsumentInnen betraf, war die Vertretung durch die politischen Entscheidungsträger und auch die Arbeiterkammer keine unmittelbare, über die auf konkrete Pläne reagiert werden konnte. Und, um es gleich vorwegzunehmen, in den untersuchten Quellen finden sich bis 1975 keine Anzeichen für einen politischen Protest der KonsumentInnen. Wohl wurden sie von den unterschiedlichen Stellen je nachdem als AutofahrerInnen oder EinkäuferInnen instrumentalisiert, aber sie nahmen keine organisatorische Form an, um selbst die Diskussion zu beeinflussen. Man muss auch dazu sagen, dass eine generelle Absiedelung oder gar Auflassung der Detailmarktfunktion, soweit sich das sagen lässt, nicht ernsthaft erwogen wurde. Wohl gab es Vorschläge oder Anmerkungen dazu, aber die meisten Projekte sahen eine Verlegung oder

¹⁸⁷ Obst und Gemüse 12.11.1958. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung.

¹⁸⁸ „Frau Sopher!“ übersiedelt aufs Freihausgelände, Österreichische Neue Tageszeitung, Sonntag 11.1.1959. Beigelegt in: WStLA, ebd.

Verschiebung des Markts in unmittelbarer Nähe des bestehenden Naschmarkts vor. Und eine solche Veränderung wäre für den Naschmarkt nichts Neues gewesen.

Die Wiental-Expressstraße

Ende 1959 schlug die Stadtplanung Wien unter Roland Rainer vor, den Naschmarkt das Wiental aufwärts nach Westen zwischen Pressgasse und Pilgramgasse zu verlegen. Im Aktenvermerk zur Bürobesprechung am 3.11.1959 in der Stadtbauamtsdirektion heißt es dazu, dass auch bei Durchführung der „Wiental-Expressstraße“ ein ausreichend breiter Streifen für den Markt verfügbar wäre. Der Markt würde dann zwar an der Rechten Wienzeile liegen, aber mit einem hochliegenden Fußgängersteg bei der Eggerthstraße und einem weiteren bei der Köstnergasse wären zwei Querverbindungen vom 6. Bezirk zum Markt hergestellt. Das Marktzentrum wäre dann um die Stadtbahnhaltestelle Kettenbrückengasse.¹⁸⁹ Der Markt würde zwar so weitgehend im Zentrum seines bisherigen Einzugsbereichs bleiben, aber die Schnellstraße wäre doch eine harte Grenze zum 6. Bezirk, die durch zwei Stege nicht zu kompensieren war. Gerade für den Markteinkauf stellten solche Übergänge je nach körperlicher Beschaffenheit der MarkteinkäuferInnen im Extrem unüberwindliche Barrieren dar. Mehr als 70 Prozent kamen zu Fuß zum Markt, das Gewicht ein oder zwei voller Einkaufstaschen, oder eines Einkaufswagens war nicht zu unterschätzen. Auch wenn immer wieder aus der räumlichen Enge und der funktionalen Dichte heraus mit Hochlagen gearbeitet wurde, einem Markteinkauf waren solche Lösungen eher abträglich.

Roland Rainer trat am 1. Juli 1958 sein Amt als Stadtplaner von Wien an. Er war mit der Erarbeitung eines neuen städtebaulichen Grundkonzeptes innerhalb der nächsten drei Jahre beauftragt.¹⁹⁰ Seine Grundsätze hatte er schon zehn Jahre zuvor in der Städtebaulichen Prosa dargelegt.¹⁹¹ Nun hatte er Gelegenheit das Leitbild der „Gegliederten und Aufgelockerten Stadt“ auf Wien anzuwenden.

Für Rainer war die Stadtplanung in Wien Anfang der 1960er Jahre innerhalb der „eng gezogenen Gemeindegrenzen“ und mit „weitgehend verbrauchten Erweiterungsgebieten“ nicht eine Angelegenheit der Stadterweiterung, sondern der Stadterneuerung, der Umgruppierung und „zeitgemäße[n] Neuordnung des gesamten Lebensraumes“.¹⁹² Die

¹⁸⁹ BD.-4225/59, PL.-1303/59 AV über die Bürobesprechung vom 3.11.1959 bei Roland Rainer. In: WStLA, ebd.

¹⁹⁰ Roland Rainer, Planungskonzept Wien (Wien 1962). Roland Rainer wurde 1958 zum Stadtplaner von Wien bestellt und beauftragt bis 1961 ein „Städtebauliches Grundkonzept“ vorzulegen. Das Grundkonzept wurde am 30. November 1961 von Wiener Gemeinderat „gebilligt“. Vgl. Ebd. 5.

¹⁹¹ Roland Rainer, Städtebauliche Prosa.

¹⁹² Planungskonzept, 6. Auch Karl. H. Brunner strebte 1950 eine gleichmäßigere Verteilung der Bevölkerung im Stadtgebiet an. Er formulierte es damals so: „Nun wird mit zunehmendem Nachdruck die Auflockerung des Stadtkörpers angestrebt. Um die Bevölkerung schrittweise – durch Sanierung, Herabzonung, Entfernung von Hinterhäusern, Übersiedlung in neu errichtete

Straßen und Geschäftsviertel waren überlastet, die Verdichtung und Verbauung zentraler Gebiete hatte einen Grad erreicht, der unzumutbar schien und die darunter liegende Infrastruktur (Wasser, Gas, Strom, Telefon etc.) stieß hinsichtlich der Kapazität an ihre Grenze. Als verändernde Größen nahm (nicht nur) Rainer allem voran die steigende Motorisierung und Citybildung wahr. Beide sprengten das Kostüm der Stadt und überforderten die gewachsenen materiellen Strukturen. Von der Bevölkerungsentwicklung ging keine Dynamik aus. Man erwartete für das Jahr 2000 ohne Zuwanderung eine Einwohnerzahl von weniger als eine Million Menschen in Wien.¹⁹³ Also galt es bei eingeschränkten räumlichen Ressourcen eine „sinnvolle räumliche Ordnung“ zu erlangen. Dem Verkehr kam dabei eine wesentliche Gliederungsfunktion zu. Dazu musste er aber selbst geordnet und hierarchisiert werden. Die unterschiedlichen Ordnungen und Systeme mussten ungestört und konsequent in die Stadt eingeschrieben werden und darin arbeiten können.

„Wenn die in jeder Beziehung anders geartete Autobahn in die Stadt eingeführt wird, bedarf es einer Weiterführung in der selben Art als Autoschnellstraße, wenn nicht die alten Stadtstraßen restlos verstopft oder gesprengt werden sollen. Anbaufreie und kreuzungsfreie Schnellverkehrsstraßen sind nicht nur in freier Landschaft, sondern auch in der Stadt möglich und nötig; wir besitzen in Wien sogar besonders günstige Voraussetzungen für eine solche Lösung – man denke zum Beispiel an das bekannte Wientalstraßenprojekt.“¹⁹⁴

Niveaugleiche Kreuzungen an der Wientalstraße sollte es nur an ausgewählten Stellen geben, wie am Gaudenzdorfer Gürtel und am Karlsplatz. Der Verkehr sollte ungehindert fließen und die Wientalstraße über den Karlsplatz zum Donaukanal weiter über den Praterstern in das Wien links der Donau führen.¹⁹⁵ Das sei zwar schon ein altes Projekt, das aber „von seiner zeitweilig utopischen Form befreit, einen wichtigen Teil des Verkehrskonzeptes bildet“¹⁹⁶, hieß es im Verkehrsplan 1960.

Der 6. Bezirk war zur einer „Nebencity“ geworden und rangierte hinsichtlich der Gesamtdichte, also Wohn- und Arbeitsplätze zusammengenommen, mit über 800 pro Hektar, in derselben Klasse wie die Innenstadt.¹⁹⁷

Auf den Freihausgründen plante Rainer die Unterbringung des Verkehrsbüros, unterirdische Parkplätze und ein „fußläufiges Kaufzentrum in der Verlängerung der geplanten

Mietwohnungen und Einfamilienhäuser im Außengebiet – auf die Ziffer von 200 Einwohnern pro Hektar zu verringern, wird im Laufe der nächsten Jahrzehnte die Ansiedelung von einem Drittel der Bevölkerungserneuerung, also von 440.000 Bewohnern, in Außengebieten notwendig sein. Und diese künftige Bevölkerungsgruppe ist es, welche die Aufschließung und Besiedelung bisher unverbauten Gebietes, also eine Stadterweiterung, erfordert.“ Stadtplanung für Wien, 65.

¹⁹³ Planungskonzept, 32.

¹⁹⁴ Ebd., 9 f.

¹⁹⁵ Vgl. Ebd., 87.

¹⁹⁶ Generalverkehrsplan Wien. Teil 1: Individueller Straßenverkehr, Analyse und generelle Planung (Wien 1960) 63.

¹⁹⁷ Planungskonzept, 51.

Unterführung unter dem Karlsplatz“. Was mit dem Naschmarkt als Detailmarkt passiert, wird im Planungskonzept nicht weiter ausgeführt. Im Lageplan vom Karlsplatz fehlt er. Da wo das eigentliche Zentrum des Naschmarkts war, sieht man nur Verkehrsbänder. Die beiden Wienzeilen werden als Parkway im Grünen geführt.¹⁹⁸ Rainer war der Meinung, dass die Detailmarktfunktion des Naschmarkts auch weiterhin in der Nähe des bisherigen Standortes erfüllt werden muss. Alternative Standorte waren der Phorusmarkt, die Freihausgründe oder im Wiental weiter oben ab der Pressgasse.¹⁹⁹ Eine Verlegung des Naschmarkts von seinem bisherigen Standort schien aber aus verkehrstechnischen Gründen unabdingbar.

Rainer war kein Gegner der Detailmärkte. Er wusste von ihrer zentralen Bedeutung für die Nahversorgung und die Preisbildung. Aber er wollte moderne Anlagen, die auch mit dem zunehmenden Verkehr zurechtkamen. Und er sah die Märkte als einen wesentlichen Bestandteil lokaler oder Bezirkszentren. Mit den traditionellen, gewachsenen Märkten kam er als Planer nicht zurecht. Sie waren gemessen an der modernen Stadt zurückgeblieben, sowohl was ihre Lage anging als auch ihre Ausführung.

„Bei den Marktfragen bestehen hinsichtlich der Detailmärkte und ihrer für die Versorgung und Preisbildung nötigen zentralen Lage in dicht besiedelten Gebieten kaum Zweifel. Bei der Planung neuer Bezirkszentren, zum Beispiel in Kagran, sind neue Detailmärkte vorgesehen, ebenso wie in den Erweiterungsgebieten von Favoriten. In anderen Fällen werden vorhandene Märkte so verschoben beziehungsweise umorganisiert, dass ruhige Fußgängerzonen im Inneren und ausreichende Parkplätze am Rande entstehen, wie zum Beispiel am Rochusmarkt und an der Vorgartenstraße.“²⁰⁰

Rainer und einigen anderen fehlte der Blick für das Traditionelle im Alltäglichen. So sehr er sich der Bedeutung der Märkte für die Nahversorgung und Preisbildung auch bewusst war, er unterschätzte das Atmosphärische. Er wollte die Angelegenheiten des Detailmarkts so weit bloß legen, bis nur noch der Kern des Funktionalen übrig blieb. Wie bei seiner Vorstellung von Urbanität unterschätzte er, wie sehr das Atmosphärische an dem klebte, oder es sogar ausmachte, was er als das Eigentliche zu erkennen glaubte.

Standortfragen

Im März 1963 fasste man den Beschluss, den neuen Obst- und Gemüsegroßmarkt auf dem Gelände des Zentralviehmarkts und Rinderschlachthofes zu errichten.²⁰¹ Aber November

¹⁹⁸ Siehe Abbildung 33.

¹⁹⁹ Das Thema wurde in der zweiten Sitzung der Gemeinderätlichen Stadtplanungskommission am 21. Jänner 1959 diskutiert. In: Bericht über die Ergebnisse der Beratungen der Gemeinderätlichen Stadtplanungskommission über das städtebauliche Grundkonzept für Wien. 10. Dezember 1958 bis 14. Juni 1961. Zusammengestellt durch das Stadtbauamt Wien Stadtbauamtsdirektion, im November 1961, 48 f.

²⁰⁰ Planungskonzept, 57.

²⁰¹ Neuer Großmarkt kommt nach St. Marx, Der Lebensmittelhändler, 9.3.1963. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

1965 wurde das Projekt wegen der schlechten Bodenverhältnisse als gescheitert erklärt und ein Standort im Süden Wiens in Aussicht genommen. Anfang 1966 fiel dann die endgültige Entscheidung. Der neue Großmarkt sollte in Inzersdorf an der Laxenburgerstraße entstehen. Zu diesem Zeitpunkt lag auch schon die Studie über Allgemeine Detailmarktfragen des Instituts für Standortberatung vor.²⁰² Die Studie gibt einen umfassenden Einblick in die Funktionsweise der Wiener Detailmärkte und über die Erwartungen, die man sich von den verschiedenen Seiten her machte. Für die Autoren war der Naschmarkt einer jener Märkte, die ihrer Funktion voll und ganz gerecht wurden. Auf Grund seiner Lage hatte er eine „zentrale Stellung in einem topographisch geschlossenen Raum“. Sein Einzugsbereich umfasste nicht nur den 4., 5. und 6. Bezirk sondern auch Teile des 1., des 15. und des 7. und 8. Bezirks mit insgesamt etwa 170.000 BewohnerInnen.²⁰³ Aus dieser Sicht musste man dafür optieren, dass der Detailmarkt blieb, wo er war. Probleme machten dem Naschmarkt nur die zunehmende Motorisierung und damit verbunden die erforderlichen Parkflächen. Aber gerade da bot sich mit der Absiedelung des Großmarkts die Möglichkeit, die frei werdenden Flächen als Stellflächen zu nutzen. Das schlugen die Autoren der Studie auch vor. Aber all den Plänen, den Naschmarkt zukünftig über einer Autoschnellstraße im ersten Stock zu führen, ihn an die Hamburgerstraße oder auf die Freihausgründe zu verlegen, erteilten sie eine Absage. Zu vieles sprach dagegen. Ein Markt in Hochlage war zu beschwerlich. Ein Standort an der Hamburgerstraße orientierte sich einseitig zum 4. und 5. Bezirk und verlor damit einen wichtigen Teil seines Einzugsbereiches.

Was der Naschmarkt zusammenführte, nämlich beide Seiten des Wientales, würde in jeden Fall durch eine Schnellstraße getrennt werden. Mehr als man zunächst dachte, war der Naschmarkt mit seiner Umgebung verflochten. Nicht nur, dass zahlreiche Betriebe und Geschäfte in der unmittelbaren Umgebung eng mit der Tätigkeit des Markts in Verbindung standen, der Naschmarkt hatte mit seiner Lage über dem Wienfluss einen Einschnitt, eine Fuge in der Stadt getilgt. Kein anderer Marktplatz wäre in der Lage sowohl in den 6. und 7. als auch in den 4. und 5. Bezirk seinen Einfluss geltend zu machen. In dem der Naschmarkt von der Peripherie gesehen stadteinwärts und in einem tiefer liegenden Stadtteil lag, kam er auch den „jahrzehntelang bestehenden Geh- und Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten“ entgegen. Man kaufte nicht gerne auf einer Bergkuppe und kehrte nicht gerne beim Gang zum Markt der Stadt als Geschäftagglomeration den Rücken zu. Meist streckte sich der Einzugsbereich eines Markts stadtauswärts und schrumpfte in Richtung der zentraleren Lage.

²⁰² Wiener Institut für Standortberatung, Allgemeine Detailmarktfragen. 2 Bände. Im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien MA 59, Marktamt (Wien 1965)

²⁰³ Vgl. dazu wie im Folgenden: Allgemeine Detailmarktfragen Bd.1, 112- 127

Sollte daher eine Umsiedelung notwendig sein, schlugen die Autoren eine Zweiteilung des Markts vor. Ein Standort wäre der Phorusplatz im 4. Bezirk und ein anderer im Bereich Mariahilfer Straße und Gürtel zu suchen. Nur so könnte das Einzugsgebiet des Naschmarkts mit Marktleistungen entsprechend versorgt werden.

Aber noch war völlig unklar, was mit dem Detailmarkt passieren sollte. Die Umsetzung einer Autobahn oder Schnellstraße im Wiental war nicht ganz einfach. Neben den zahlreichen Vorerhebungen und Trassenstudien, die so ein Projekt benötigte, machten auch die zunehmenden Erfahrungen, die man mit dem Großstadtverkehr und der autogerechten Stadt machen musste, eine Realisierung immer schwieriger. Und noch etwas komplizierte die Planung Mitte der 1960er Jahre: der U-Bahnbau und die Absicht den Stadtbahnbetrieb der Wientallinie auf U-Bahnbetrieb umzustellen.

Als 1966 ein städtebaulicher Ideenwettbewerb über die Gestaltung des Karlsplatzes ausgeschrieben wurde, waren der Naschmarkt und eine Schnellstraße im Wiental gar kein Thema. Man konzentrierte sich auf den Bauplatz zwischen dem Museum der Stadt Wien und der Karlskirche und auf die Gestaltung des Karlsplatzes als Platzanlage.²⁰⁴

Im März 1966 schrieb das Volksblatt, dass die Frage einer Stadtautobahn im Wienflussbett noch völlig ungeklärt sei und daher auch über die Form des „neuen“ Naschmarkts noch zu reden sei. „Man könnte, nachdem die Autobahn, wenn überhaupt, bestenfalls in zwanzig Jahren realisiert werden würde, die mittleren Kioskzeilen stehen lassen und an den Rändern Parkplätze schaffen, es könnte sich aber auch als günstig erweisen, den Markt nach Schwerpunkten zu gliedern und zwischen diesen Teilen Parkplätze anzulegen, die dann wohl »Blaue Zonen« sein müssten. Schließlich könnte der Markt auch in Richtung Verkehrsbüro »gerafft« werden.“ Andererseits bot sich mit der Absiedelung der Großmarktfunktionen auch die Chance zu einer „großzügigen citybildenden Neugestaltung“ mit „Stadtmotels“, Garagen, Zentralverwaltungen von Großbetrieben und internationalen Organisationen“.²⁰⁵ All das schien möglich.

Die Stadtplanung Wien war weiter damit befasst, Alternativen für den Naschmarkt zu entwickeln.²⁰⁶ Auch seitens des Marktamts wurden Vorschläge ausgearbeitet. In einer Stellungnahme zum Gutachten des Instituts für Standortberatung wurden die verschiedenen Standortvarianten diskutiert. Bis auf weiteres schlug man seitens des Marktamts vor, nach der

²⁰⁴ Wettbewerbsausschreibung. In: Umgestaltung Wettbewerb Karlsplatz Wien 1966 – Holzmeister. Facharchiv für Stadtplanung MA 18, B 2056.01

²⁰⁵ Großparkplatz für „neuen“ Naschmarkt, Volksblatt, Samstag, 26. März 1966. Beigelegt in: WStLA, M. Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

²⁰⁶ Jahrbuch der Stadt Wien 1966, 218.

Absiedelung des Großmarkts den Kleinmarkt auf den Abschnitt vom Getreidemarkt bis zu Kettenbrückengasse zu konzentrieren und darüber hinaus Parkplätze zu schaffen. Eine Verbreiterung der Linken Wienzeile wäre dabei möglich, da die frei werdenden Großmarktstände als Ausweichlokale zur Verfügung stünden. Sollte eine vollständige Absiedelung des Naschmarkts notwendig sein, wäre aus Sicht des Marktamts der Standort auf den Gründen des Freihaus oberhalb der Resselgasse zwischen Operngasse und Wiedner Hauptstraße der günstigste. Hier könnte er als traditioneller offener Detailmarkt in modernisierter Form als „Neuer Naschmarkt“ weiter bestehen. Eine Teilung des Markts, so wie vom Institut vorgeschlagen, würde nach Ansicht des Marktamts das Ende des „historischen Naschmarkts“ bedeuten.²⁰⁷

Das Marktamt sah den Markt am liebsten zur Inneren Stadt hin konzentriert. Seitens der Stadtplanung hielt man am Standort um die Kettenbrückengasse fest.

1965 hatte die Studie zu den Allgemeinen Detailmarktfragen den Wiener Detailmärkten eine wichtige städtebauliche Gliederungsfunktion zugestanden und vorgeschlagen, das Wiener Detailmarktnetz auf die gut funktionierenden Märkte zu beschränken und weniger funktionierende und zu kleine Märkte aufzulassen. Die Studie wies nicht nur auf die wirtschaftliche Bedeutung der Märkte hin, es wurde auch auf ihre Bedeutung als öffentlicher Raum insistiert. Märkte „gliedern“ und „verlebendigen“ den Stadtorganismus, so die Autoren der Studie, und wären oft die einzige Möglichkeit großer Bevölkerungsteile, „an einem öffentlichen Leben teilzunehmen.“²⁰⁸ Das wurde schließlich auch zum Grundsatz in der Stadtplanung. Fast wörtlich übernimmt die Wiener Stadtentwicklungs-Enquete 1972/73 die Argumentation aus der Studie zu den Detailmarktfragen.

„Die Märkte wurden bisher als wichtiges städtebauliches Element erkannt und werden daher in ihrer gesellschaftlich-wirtschaftlichen Doppelfunktion auch für die weitere Zukunft Bedeutung haben. Diese Umstände rechtfertigen ihre Förderung durch die öffentliche Hand, allerdings unter der Voraussetzung, dass echte Marktleistungen erbracht werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Größenbeschränkung dergestalt, dass einerseits die für den Konsumenten wichtigen und daher erhaltungswürdigen Detailmärkte den modernen hygienischen Erfordernissen entsprechend mit Wasser und Energie versorgt und an Kanäle angeschlossen werden müssen, andererseits aber eine Reihe der heute bestehenden Märkte als Bestandteile des künftigen Marktnetzes unberücksichtigt bleiben können. Die Form der letztgenannten Märkte soll aber nicht abrupt verändert werden,

²⁰⁷ MAA. NM – M 17/67, Detailmarktplanung. Stellungnahme der Marktamtsabteilung Naschmarkt zum Gutachten des WIST vom 3. Februar 1967. In: WStLA, M. Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1967 Großmarktplanung

²⁰⁸ Detailmarktfragen Band 1, 151.

vielmehr sollte die Wieder- und Neuvergabe von Marktständen in die Richtung der Stärkung von bestehenden oder neu zu errichtenden Märkten gelenkt werden.²⁰⁹

Das war nun ein deutlicher Schwenk gegenüber der Haltung Rainers. Rainer wollte die Märkte den Stadtteilzentren eingliedern. Nun wurden aber seitens der Stadtplanung die Märkte selbst als gliedernde Elemente anerkannt.

Was den Naschmarkt betraf und all die damit zusammenhängenden Unzulänglichkeiten, hoffte man, dass die Absiedlung des Großmarkts auch die notwendigen städtebaulichen Strukturverbesserungen nach sich ziehen werde. Als dann im Oktober 1972 der Großmarkt nach Inzersdorf siedelte, blieben seine Stände zunächst als Ausweichquartiere für den Kleinmarkt bestehen. Da die Marktstände aber immer wieder aufgebrochen wurden und Unterstandslosen als Quartier dienten und es immer wieder zu Bränden kam, wurden sie auf Antrag der Gemeinderäte „Hatzl, Busta, Windhab und Genossen“ 1974 abgebrochen und das Areal des ehemaligen Großmarkts zur Errichtung „provisorischer Parkplätze“ verwendet.²¹⁰ Mit der Absiedelung des Großmarkts zog auch das Marktamt in die Amtsräume der Marktamtsabteilung 4/5 an der Schönbrunner Straße. Das alte Marktsamtsgebäude gegenüber der Stadtbahnstation Kettenbrückengasse stand bis aus einen Dienstraum für zwei Marktaufseher leer.²¹¹ *Die Presse* bezeichnete den Umzug des Großmarkts als „Leichenbegängnis“ von dem man nicht wusste, ob man es beweinen oder belachen sollte.²¹² Einerseits verschwanden mit dem Markt eine Reihe „echter Originale“. Was blieb, waren heruntergelassenen Rollbalken der „hübschen, verwahrlosten Standln“. Und in einigen Wirtshäusern, Cafes, Beisln und Würstelstandln werden die HändlerInnen und Markthelfer fehlen. Andererseits bedeutete der Abzug auch das Ende des Verkehrschaos und des nächtlichen Großmarktbetriebes mit all den Lastwagen und den Groß- und Kleinhändlern, die früh am Morgen ihr Obst und Gemüse kauften, um es zu ihren Geschäften irgendwo in der Stadt zu bringen.

Das Ende der Stadtautobahn

Einer der letzten Vorschläge zur Neugestaltung des Naschmarkts 1973 nahm eine Zweiteilung des Markts im Wiental vor. Ein kleinerer Markt für die gehobenen Ansprüche vor dem Theater an der Wien, also auf Seiten des 6. Bezirkes und ein größerer um die

²⁰⁹ Wiener Stadtentwicklungs-Enquete 1972/73. Abschlussbericht. Ergebnisse der Diskussion über den Entwurf für die Stadtentwicklung. Wien, im Juli 1973, 68.

²¹⁰ MA 59 – 59/74 vom 18.3.1974. Antrag der Gemeinderäte Hatzl, Busta, Windhab und Genossen betreffend die provisorische Nutzung des Areals des ehemaligen Großmarkts im Bereich des Wiener Naschmarkts. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

²¹¹ MA 59 – 2790 76, 4., Naschmarkt. Umbau und Instandsetzung des Marktamtsgebäudes. Sachkredit. Schreiben vom 14.4.1976. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1974-1978

²¹² Die Frau Sopherl rüstet zur Übersiedlung. *Die Presse*, 28.10.1972

Kettenbrückengasse auf der Rechten Wienzeile. Die beiden Teile sollten mit einer Brücke verbunden werden, während darunter sechsspurig die Wientalstraße die Seite wechselte.²¹³ Aber zu diesem Zeitpunkt war das Klima für eine Schnellstraße in der Stadt nicht mehr günstig, befand man sich bereits in der ersten internationalen Ölkrise. Die negativen Auswirkungen des motorisierten Individualverkehrs waren nicht mehr zu übersehen und es begann die Rückeroberung der Straßen für die FußgängerInnen. Seitens der Stadtplanung diskutierte man über die Einrichtung zentraler Fußgängerbereiche. Die Fachschrift *Der Aufbau* widmete den Fußgängerzonen 1970 eine Doppelnummer.²¹⁴ Victor Gruen erstellte 1971 im Auftrag der Wiener Stadtplanung ein Konzept für die künftige Gestaltung der Innenstadt. Er schlug vor, die gesamte Innenstadt für den motorisierten Individualverkehr zu sperren und als „Umweltoase“ zu gestalten.²¹⁵ „Architekt Victor Gruen für Radikallösung. Ein Städteplaner sagt dem Auto den totalen Krieg an“, titelte im November 1973 der *Kurier*.²¹⁶ Die Bauarbeiten im Bereich der U-Bahn waren Anlass für zahlreiche Neugestaltungen mit Fußgängerzonen, wie für die Favoritenstraße oder den Stephansplatz. Ebenfalls 1971 beauftragte die Stadtplanung Wien eine städtebauliche Studie zum Wiental. Auftragnehmer war die Arbeitsgemeinschaft für Architektur, Stadtplanung, Koordination (Uhl/Weber).²¹⁷ Anlass war vor allem die Umstellung des Stadtbahnbetriebes auf U-Bahnbetrieb²¹⁸ und die projektierte Bundesstraße 1 als sechsspurige Schnellstraße im Wiental. Unter den Konsulenten befand sich auch das Institut für Standortberatung. Die AutorInnen beschrieben auf Grund unterschiedlicher Annahmen wie dem Bau der B1 in Niveaulage oder in Tieflage, mit oder ohne Schutzmaßnahmen, Szenarien für die künftige Entwicklung des Wientales.²¹⁹ Die Studie lag im Juli 1974 vor und das Ergebnis war eine deutliche Empfehlung: „Die Wiener Straße (B1) soll nicht gebaut werden“. Die Gründe für diese Empfehlung waren folgende: Erstens, und das mag aus heutiger Sicht überraschend erscheinen, konnte der Planungsgewinn, der durch den Bau der Schnellstraße erzielt werden würde, nicht demokratisiert werden. Das hieß, dass die Gruppe all jener, die ein Auto besaßen, durch die Investitionen in den Bau der Straße bevorzugt würden und das die Bereitstellung kommunaler Mittel vorwiegend der Privatwirtschaft zu Gunsten komme. Der zweite Grund war, dass die zu erwartenden Immissionen wie Lärm und die Belastung durch

²¹³ Naschmarkt-Umgestaltung: Frühestens in 2 Jahren. In: Verjüngungskultur für den alten Naschmarkt. wien aktuell, 26.Juli 1973, Nr. 30, 8.

²¹⁴ *Der Aufbau*. Fachschrift für Bauen und Wohnen. Hg. vom Stadtbauamt Wien, 25. Jg. 11/12 1970.

²¹⁵ Victor Gruen, *Das Überleben der Städte. Wege aus der Umweltkrise: Zentren als urbane Brennpunkte* (Wien München Zürich 1973) 223-245

²¹⁶ *Kurier*, 29.11.1973

²¹⁷ Städtebauliche Studie Wiental. Im Auftrag der Magistratsabteilung 21 (Wien 1974)

²¹⁸ Am Karlsplatz hatten die Bauarbeiten zur U4 bereits Ende 1969 begonnen.

²¹⁹ Siehe Abbildung 38.

Kohlenmonoxid kompensatorische Maßnahmen erforderten, die die Mittel der Gemeinde bei weitem überstiegen, ganz abgesehen von den städtebaulichen Folgen, die diese Maßnahmen nach sich ziehen würden, wie die notwendigen Abstände, Bebauungs- und Nutzungsformen, sowie die geforderte Kreuzungs- bzw. Unterbrechungsfreiheit der Schnellstraße. Der dritte Einwand war, dass eine Parallelführung von U-Bahn und Schnellstraße volkswirtschaftlich zu hohe Kosten verursachte und der vierte, dass die positiven Auswirkungen der U-Bahnlinie 4 auf die Standortgunst im Gebiet durch die negativen Auswirkungen des Straßenbaues wie Immission und „Trennungseffekte“ aufgehoben werden würden. Die vorgeschlagenen Maßnahmen für das Gebiet zielten im Großen und Ganzen auf eine Aufwertung und Stärkung der städtischen Substanz und die Beibehaltung des Naschmarkts in seiner „bisherigen Verflechtung und überregionalen Bedeutung“.²²⁰

Die Studie hatte deutlich die Schwierigkeiten, die mit den Bau einer Stadtautobahn im Wiental verbunden waren, dargelegt. Sie dürfte ein wesentlicher Grund für das Aus der Schnellstraße im Wiental gewesen sein.²²¹ Es wäre nicht einfach gewesen, sich den Argumenten der Studie zu verschließen. Die Wucht, mit welcher eine weitgehend kreuzungsfreie Schnellstraße ins Innere der Stadt kam, war schwer zu leugnen. Entscheidend war aber auch die geänderte Grundhaltung der Stadtverwaltung gegenüber Stadt und Urbanität im Allgemeinen und dem Autoverkehr im Besonderen. Letztendlich scheiterte das Autobahnprojekt aber auch an den hohen Kosten. Die Stadt Wien hätte einen Teil davon übernehmen müssen.²²²

Im August 1975 verkündete der zuständige Stadtrat Hans Mayr den Verbleib des Naschmarkts für die nächsten 10 Jahre und damit das vorläufige Aus für den Bau der Schnellstraße. Als Ursache wurden „Grundlagenforschungen“ angeführt.²²³ Gleichzeitig wurden 1,5 Millionen Schilling (etwa 100.000 €) zur Renovierung der gemeindeeigenen Marktsstände freigegeben. Für Eigeninitiativen von MarkthändlerInnen wurde der so genannte Portalkredit auf Marktsstände ausgeweitet. Stadtrat Mayr nannte die Entscheidung eine „Grundsatzentscheidung für die Nahversorgung gegenüber dem Individualverkehr“.²²⁴ Die Medien begrüßten diese Entscheidung. „Keine Gefahr mehr für den Naschmarkt“ schrieb die Arbeiter Zeitung, „»Erhaltung einer städtischen Kultur« – aber nur provisorisch“ argwöhnte die Volksstimme und „Die Stadtautobahn ist tot... es lebe der Naschmarkt“ hieß es

²²⁰ Städtebauliche Studie Wiental, 111.

²²¹ Das Profil berichtete über die Studie Anfang 1975. Wiener Stadtautobahn: „Nicht bauen“, Profil, Nr. 2, 8.1.1975, 22-23.

²²² Karl Khely, Boulevard der Dämmerung. In: Profil, Nr. 23, 7.6.1977, 8.Jg, 55-59. Hier 58.

²²³ „Frau Sopher!“ darf bleiben. Die Presse, 20.8.1975, 4.

²²⁴ Naschmarkt für zehn Jahre gerettet, Die Presse, 30./31.8.1975, 4

im Kurier.²²⁵ Die Presse titelte im Oktober „Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplatz und Kommunikationszentren“.²²⁶

Immer mehr gestand man den Märkten neben ihrer Urwüchsigkeit auch eine wichtige kommunikative Rolle zu. Inmitten der lauter werdenden Kritik an den Großsiedlungen in den Außenbezirken und an den Folgen einer rasanten Verkehrsentwicklung, entdeckte man den Markt als einen „ruhenden Pol im Großstadtleben“²²⁷ und als „Beweis der Lebendigkeit der Stadt schlechthin“.²²⁸

1977 fand im Rahmen der Wiener Festwochen im Amtshaus Wieden die Ausstellung „Naschmarkt Gestern Heute Morgen“ statt. „Der Großstadtmensch unserer Tage gerät in eine immer größere Isolierung“, hieß es da. In Wohnungen isoliert, vor dem Fernseher sitzend, verliert er den Kontakt zu anderen Menschen. Alleine im Auto oder in der kontaktarmen Atmosphäre der Massenverkehrsmittel fehlt jede Kommunikation. „In dieser Situation ist das Verkaufsgespräch auf dem Markt, besonders für Hausfrauen, aber auch für allein stehende alte Menschen, deren Zahl ständig steigt, oft die einzige Verbindung mit der Welt außerhalb der eigenen vier Wände.“²²⁹

²²⁵ Keine Gefahr mehr für den Naschmarkt, Arbeiter Zeitung, 30.8.1975, „Erhaltung einer städtischen Kultur“ – aber nur provisorisch, Volksstimme, 30.8.1975 und Die Stadtautobahn ist tot... es lebe der Naschmarkt, Kurier 30.8.1975, 6.

²²⁶ Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplatz und Kommunikationszentren. Die Presse, 25./26. Oktober 1975

²²⁷ Theodor F. Meyseles, Frau Sopherl bleibt und erhalten. Das K.u.K. Naschmarkt-Provisorium überdauert die Jahre. In: Die Presse, 20.3.1960, 23.

²²⁸ Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag.

²²⁹ Ausstellung Naschmarkt Gestern-Heute-Morgen, 26. Mai-25. Juni 1977 im Bezirksmuseum Wien. Veranstaltet im Rahmen der Wiener Festwochen 1977. Archivbibliothek des WStLA, B 1076

2. Teil

„Allgemeine Detailmarktfragen“

Märkte waren immer auch Anstoß zahlreicher Klagen. Geruch, Schmutz, Verkehr und Lärm waren unvermeidlich. Je erfolgreicher ein Markt war, um so mehr gab es davon. Ursprünglich im Zentrum der Stadt gelegen, wanderten sie mit der städtebaulichen Entwicklung in die Vorstadt, wo sie vom Gebauten wieder eingeholt wurden. Einerseits benötigte die dicht bewohnte Stadt den Detailmarkt und dieser die Stadt, andererseits stellte er als Verkehrserreger mit all seinem Lärm und Schmutz ein Ärgernis da. „Die Straßenmärkte mit ihrem ungebundenen Treiben wirken störend, nicht nur auf den Verkehr, sondern auch auf das öffentliche Leben überhaupt“, heißt es in einem Expose über die Notwendigkeit der Errichtung von Markthallen in Wien bereits 1877. Sie „geben der Residenz im Vergleich mit anderen Großstädten das Ansehen einer Provinzstadt, sie belästigen durch ihr lärmendes Getriebe die Bewohner ihrer Umgebung und haben sich, mit wenigen Ausnahmen, durch die im Straßenleben großgezogenen, rohen und zügellosen Elemente der sich hier einfindenden Verkäufer und Verkäuferinnen, einen gefürchteten, keineswegs schmeichelhaften Ruf erworben.“²³⁰

So wichtig und beliebt die Märkte auch waren, diese Abrechnung aus dem 19. Jahrhundert hatte im 20sten nichts an Aktualität eingebüßt. Vor allem was den Naschmarkt betraf. AnrainerInnen klagten über den Handel, der oft auch in den Nebengassen stattfand, über Schmutz und Gestank, Verkehr und verstopfte Straße oder über den Lärm des Großmarkts in der Nacht, über Kühllastwägen, die oft mehrere Tage lang die Fenster im Erdgeschoss mancher Wohnungen verstellten. Fischer beschwerten sich über die Abfälle im Wienfluss, das Stadtgartenamt über die Schäden an den Bäumen entlang der Wienzeile, die durch die tägliche Manipulation mit Waren entstanden. All diese Klagen und Beschwerden liefen wie Fäden in einen Knoten zusammen, waren längst schon zur Angelegenheit der Wiener Stadtverwaltung geworden. Hier warf man schon einen anderen Blick auf den Naschmarkt, bzw. auf den Stadtraum, den er besetzt hielt. Nahe der Stadt gelegen, die sich immer mehr als moderne City begriff, als Büro- und Dienstleistungszentrum, und ausgriff in den sechsten und siebten Bezirk, entlang der Mariahilferstraße, war der Naschmarkt „Zentralmarkt“ und Bauch der Stadt, Ursache von Lärm, Verkehr und Schmutz und passte so gar nicht in das Bild eines

²³⁰ Expose über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Errichtung von Zentral- und Detailmarkthallen, von A. Köstlin und R. Frey (Wien 1877) 6.

modernen Wiens, wie man es sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vorstellte. Immer wieder wird in den 1950er und 1960er Jahren argumentiert, dass die Lage des Naschmarkts schon damals ein Provisorium war, als er vom Platz vor dem Freihaus zur Gänze auf den Wienfluss verlegt wurde. Man kann es als eine Art Rechtfertigung sehen, dafür, dass der wichtigste Markt Wiens 1916 an eine Stelle verlegt worden war, an die er 30, 40 Jahre später nicht mehr gehören sollte, und dass er eben an dieser Stelle gut funktionierte und gerade hier immer noch der wichtigste und größte Markt Wiens war. Aber die Citybildung im Umfeld der Inneren Stadt war bereits deutlich erkennbar, gerade rund um die Mariahilfer Straße. Ein leistungsfähiger Verkehrsträger im Wiental könnte hier eine deutliche Verkehrsentlastung für die Mariahilfer Straße sein. Aus diesem Grund hatte man bereits in der Enquete zum Wiederaufbau der Stadt Wien 1946 die Fortsetzung der Wientalstraße bis zur Sezession und weiter entlang der Zweierlinie über den Donaukanal zum Praterstern in Aussicht genommen, und dabei die Auflassung des Naschmarkts und auch der Markthalle bei der Landstraße in Kauf genommen.²³¹ Und an deren Umsetzung arbeitete man auch noch in den 1960er Jahren.²³²

Im Bereich Karlsplatz und auf den Freihausgründen boten sich repräsentative Bauten und ein modernes Büro- und Geschäftszentrum an. Auch diese Planungen hatten einen langen Weg hinter sich. Man denke nur an das Geschäftshaus Otto Wagners oder Eugen Fassbenders an Stelle des Freihauses.

So gesehen lag der Naschmarkt, „kaum 2-3 Gehminuten von der Oper, der Ringstraße, den zukünftigen Fremdenverkehrs- und Kulturbauten des neuen Karlsplatzes entfernt“, als ein reiner „Zweckbau“, der selbst bei „Verwendung modernster Kühlräume und Lagerflächen“ mit seinen Abfallprodukten und den „sonstige[n] soziale[n] Nebenerscheinungen“ eine Belästigung darstellte²³³, am falschen Ort. Der Naschmarkt war auch zu einem Milieu geworden, dessen „sozialen Nebenerscheinungen“ nicht ganz kompatibel waren mit den Absichten der Stadtplanung.

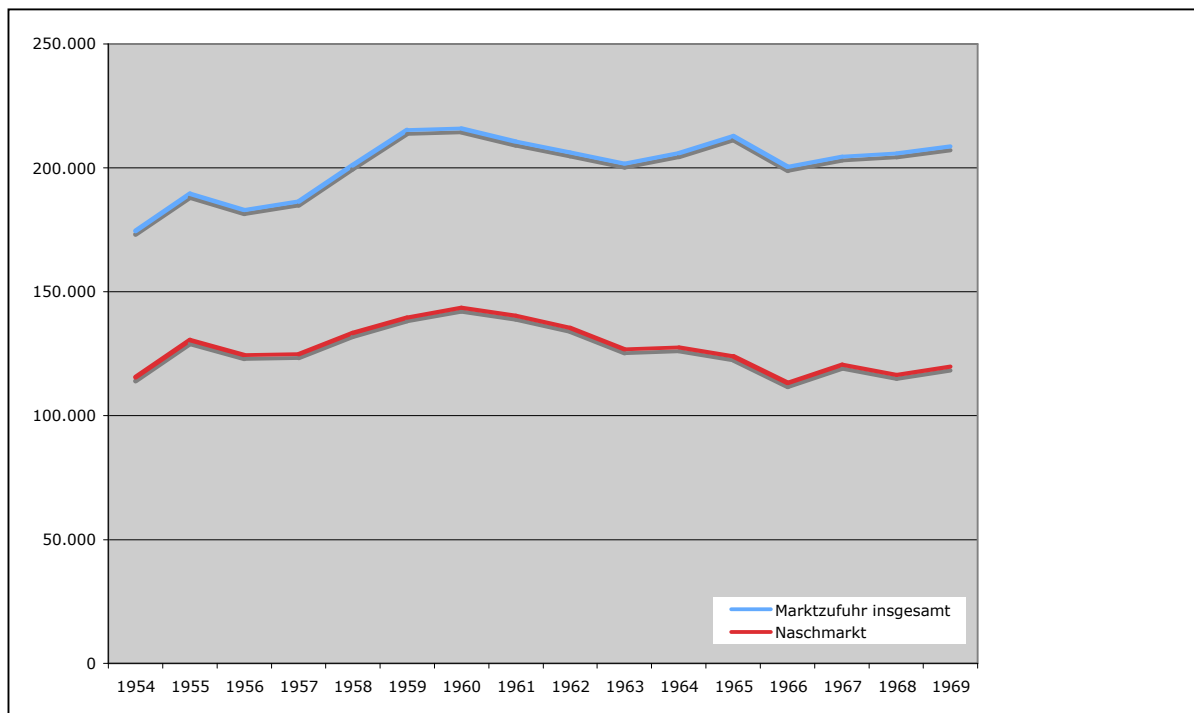
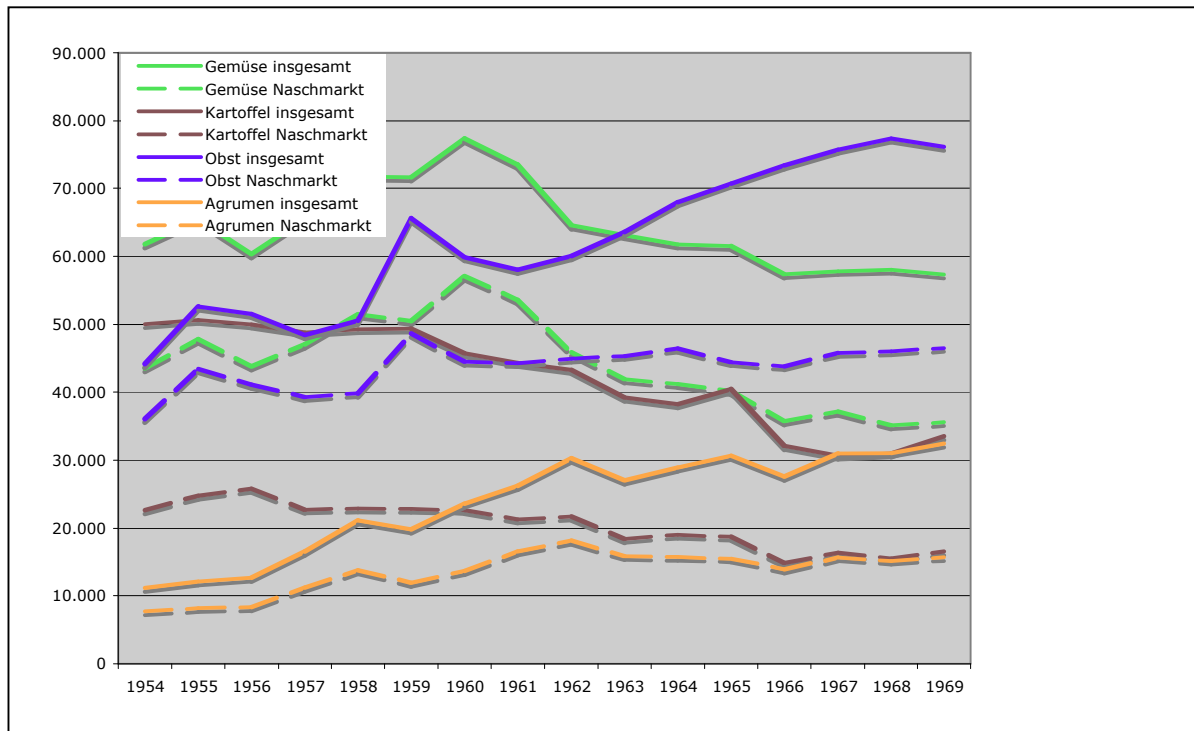
Als sich in der ersten Hälfte der 1950er Jahre die Nahrungsmittelversorgung Wiens stabilisierte und Bewirtschaftung und Kartensystem abgeschafft werden konnten, stieg auch die Belieferung der Wiener Märkte. In den Jahren von 1954 bis 1964 nahm die Zufuhr von Obst und Gemüse auf den Wiener Märkten um mehr als 20 Prozent zu. Die Belieferung des

²³¹ Enquete Wiederaufbau der Stadt Wien. Ergebnisbericht des Fachkomitee I – Stadtregulierung. September 1945 – Jänner 1946, Magistrat der Stadt Wien Stadtbauamtsdirektion, 25 f. und 42

²³² Man erwartete sich eine Entlastung der Mariahilfer Straße vom Durchgangsverkehr bis zu 45 Prozent. In: Roland Rainer, Städtebauliches Grundkonzept für Wien. Teil A: Text. Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien, vorgelegt am 30.6.1961. 48

²³³ Anton Weber, Der Zentralgroßmarkt in Wien und die damit zusammenhängenden städtebaulichen Probleme. In: Der Aufbau. Monatszeitschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1. Jg., November 1946, 188-193, hier 189.

Naschmarkts stieg stark bis 1960 und ging in den folgenden Jahren wieder zurück. Der Anteil des Wiener Naschmarkts an den Obst- und Gemüselieferungen lag zwischen 60 und 70 Prozent.



Quelle: Die Zahlen über die Marktzufuhr insgesamt sind den Jahrbüchern der Stadt Wien entnommen. Die Angaben über die Zufuhr am Naschmarkt sind in den jeweiligen Verwaltungsberichten zu finden. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

Im selben Zeitraum stiegen die Ausgaben für Nahrungsmittel pro Kopf um 27 Prozent.²³⁴ Damit nahm auch das Treiben am Naschmarkt zu. Mit seinem Groß-, Klein- und Bauernmarkt wies er nahezu einen Rund-um-die-Uhr-Betrieb auf. Es war nicht leicht, die dauernden Spuren des Gebrauchs zu verbergen und so auszusehen, wie sich das manche für einen Standort nahe der City wünschten. Da war der Abfall. Er fiel schnell und in großen Mengen an. Die Marktflächen mussten mehrmals am Tag gereinigt werden, wenn möglich auch abgespritzt. Immer wieder kam es, dass bei feuchtem Wetter die Marktflächen glatt und rutschig waren. Nicht nur PassantInnen kamen zu Fall. Auch Unfälle ereigneten sich wegen wegrutschender Zugmaschinen bei der An- und Ablieferung.²³⁵ Die zahlreichen Abfallkübel mussten gründlich gereinigt werden, damit es nicht zu Geruchsbelästigungen kam. 1959 wurden die Koloniakübel und Betonkisten bis zu drei Mal täglich geräumt. 1971 gab es am Naschmarkt 42 Großmüllgefäße. An sieben Orten aufgestellt, mussten sie innerhalb von 24 Stunden fünf Mal entleert werden.²³⁶ Zahlreich waren die Beschwerden über das Abladen von Müll von „marktfremden“ Personen. Vor allem von den Betrieben aus der nahen Umgebung brachte man alle Arten Abfälle und lud sie in die Kübel und Kisten am Naschmarkt. Nicht immer wurde der Müll gleich abgeführt. Es gab an der Hamburgerstraße unmittelbar angrenzend an das Marktgebiet ein Depot für Abfälle, die von Gärtnerlastfahrzeugen zu Düngerzwecken abgeholt wurden. Dabei kam es zu Verzögerungen und in der Folge zu Beschwerden wegen sanitärer Übelstände.²³⁷ Für Fleischerbetriebe, Wildpret- und Geflügelhändler gab es Anfang der 1950er Jahre eine Aaskammer gegenüber der Rechten Wienzeile Nr. 45. Nicht immer fand sie Verwendung.²³⁸ Einige der Abfälle landeten auch im Wienfluss. Die Arbeit der MA 48 Stadtreinigung war ein fixer Bestandteil des Treibens auf den Wiener Detailmärkten. Die Zeitfenster für die Reinigung, waren besonders auf einem Markt wie dem Naschmarkt eng gesetzt. Oft reichten die Arbeitskräfte der MA 48 nicht aus, um rechtzeitig mit der Reinigung fertig zu werden. Im Winter fiel auch das Schneeräumen und Streuen an und im Sommer spitzte sich die Situation durch das schnelle Verderben von Obst und Gemüse zu. Abfälle fielen fast rund um die Uhr an und der Wind trieb Staub und Verpackungsmaterial über das ganze Marktgebiet und in die umliegenden Gassen.

²³⁴ Franz X. Eder, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Ders. u.a., Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Querschnitte 12, Innsbruck 2003) 201-285.

²³⁵ Vgl. dazu und im Folgenden: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

²³⁶ Schreiben der Mkt.A. Naschmarkt Zl. M 90/71 vom 4. Mai 1971. In: WStLA, ebd.

²³⁷ Schreiben der Mkt.A. Naschmarkt Zl. 314/1958 vom 16. Dezember 1958. In: WStLA, ebd. Das Depot wurde 1958/59 aufgelöst und die Abfälle gleich auf LKW abgeleert, sh. Schreiben der MA 59 Zl. M 902/58 vom 19. Jänner 1959. In: WStLA, ebd.

²³⁸ Schreiben der Mkt.A. Naschmarkt vom 31. März 1952 an die Standinhaber des Naschmarkts. In: WStLA, ebd.

„Verunreinigung, Geruchsbelästigung, Fliegen und Bienenplage, Bildung einer Schmierschicht“²³⁹, Ratten und Tauben gehörten zum Betrieb.

Eine große Belastung war auch die Liefertätigkeit, das Zu- und Abführen der Waren. Der Naschmarkt hatte sich seine Umgebung angeeignet. Schwer konnte man an der Rechten und Linken Wienzeile gegen den Markt leben. Die Linke Wienzeile war Hauptzufuhr- und Hauptabfuhrstraße für den gesamten Großhandel des Naschmarkts. Zu beiden Seiten parkten Autos zum Verladen der Waren. Nicht anders ging es in den Seitenstraßen zu. Schon damals reichte der Straßenraum nicht aus und war überbelastet, „vollkommen verstopft und blockiert“.²⁴⁰ Die Linke Wienzeile endete um 1960 ein Stück stadtauswärts, über der Gabelung mit der Magdalenenstraße, als Sackgasse. Der obere Bereich war Marktgebiet und zählte zum Zentrum des Marktgeschehens. Hier fand der Umschlag mit so genannten „geschütteten Fuhren“ wie Kartoffeln statt. Immer wieder parkten LKWs und Kühlwagen in der unmittelbaren Umgebung. Auch wenn der Großmarkt im Sommer erst um 4 Uhr früh begann, die Anfahrt fand bereits drei Stunden früher statt. Am oberen Landparteienplatz begann sie bereits ab 22 Uhr. Man hoffte mit einem früheren Beginn, die Nachtruhe weniger zu stören.²⁴¹ Aber was nützte das gegen das Anfahren der Wagen, das Umladen der Kisten, das Lärmen der Lieferanten und Händler. Zahlreich waren die Beschwerden über lärmende Wagenführer und verstellte Straßen. Dazu kam der Kleinhandel aus ganz Wien, der hier sein Obst und Gemüse anschaffte. Rund 1.500 Kleinhändler und -händlerinnen aus Wien und Umgebung deckten hier täglich ihren Bedarf.²⁴² All das gab diesem Stadtraum nicht das Gepräge, das man sich nahe der Inneren Stadt wünschte.

Die Art und Weise wie in den 1950er und 1960er Jahren die Stadtplanung Wien über ihre Absichten in diesem Stadtteil diskutierte, war auch nicht hilfreich. Bis auf den Bau des Museums der Stadt Wien hatte sich hier in den Jahren zuvor nichts getan. Es gab zwar städtebauliche Wettbewerbe und jede Menge Planungsvorschläge, es wurde auch intensiv diskutiert, wo künftig der neue Obst- und Gemüsegroßmarkt abgehalten werden sollte, und auch über das Projekt der „Wientalexpressstraße“ und die Absiedelung oder Verlegung des Naschmarkts gab es immer wieder Meldungen, aber noch gab es keine Entscheidungen und es konnte auch niemandem Auskunft gegeben werden, wie es weiter gehen sollte. Immer wieder lieferte die Marktamtsabteilung Naschmarkt Zahlen um den künftigen Größenbedarf für einen

²³⁹ Aktenvermerk vom 14. August 1952. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

²⁴⁰ Schreiben des Marktamtsdirektors Altmann an den Stadtbauamtsdirektor, MA 59 Zl. M 764/62 vom 9. Oktober 1962. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

²⁴¹ Schreiben der Mkt.A. Naschmarkt an das Marktamt Zl. M 63/1956. In: WStLA, ebd.

²⁴² Schreiben des Marktamtsdirektors Altmann an den Stadtbauamtsdirektor, MA 59 Zl. M 764/62 vom 9. Oktober 1962. In: WStLA, ebd.

Obst- und Gemüsegroßmarkt festzustellen. Über Fragebögen wurde erhoben, welche Anforderungen seitens der Großhandelsbetriebe an den neuen Zentralmarkt bestehen. Auch wurden Vorschläge für die Verlegung der Detailmarktfunktionen des Naschmarkts mit dem Marktamt diskutiert und publiziert. „Frau Sopherl“, wie man den Naschmarkt auch nannte bzw. seine Marktfrauen, „übersiedelt aufs Freihausgelände“ und weicht der „künftigen Expressstraße“, titelte die Österreichische Neue Tageszeitung im November 1959. Hochhaus, Ladenzone und der neue Naschmarkt, alles nur für FußgeherInnen, sollten zwischen Operngasse und Wiedner Hauptstraße den Abschluss der Freihausplanung bilden.²⁴³ Im März 1960 lag ein weiteres, ganz anders geartetes Projekt vor. Nun sollte der Naschmarkt künftig auf der Rechten Wienzeile von der Heumühlgasse bis zur Steggasse abgehalten werden, während die Wientalstraße auf der Linken Wienzeile geführt wird. All das wurde besprochen und führte zu Verunsicherungen vor allem bei den Marktparteien am Naschmarkt. Die Folge war ein Zögern bei größeren Investitionen. Es wurden nur mehr unbedingt notwendige Reparaturen gemacht. Seitens der Marktverwaltung wurden die Klagen, dass frei werdende Stände schwer anzubringen seien, zum festen Bestandteil der jährlichen Verwaltungsberichte. Und auch die „marktverwaltenden“ Magistratsabteilungen zögerten bei größeren Ausgaben. So wurde die längst fällige Umstellung der elektrischen Anlagen des Naschmarkts von Gleich- auf Drehstrom mit dem Hinweis auf die geplante Verlegung immer hinausgezögert. Erst als es 1960 infolge der zunehmenden Technisierung der Haushalte und Gewerbebetriebe der umliegenden Bezirke zu Versorgungsengpässen kam, wurden die notwendigen Arbeiten in Angriff genommen.²⁴⁴ „Unter diesen Umständen“, meldet die Marktamtsabteilung Naschmarkts im Verwaltungsbericht 1959, „ist es daher nicht verwunderlich, dass noch immer ein Großteil der Stände mit Petroleumöfen beheizt wird und mancher Stand, besonders im Innern, einen etwas vernachlässigten Eindruck hinterlässt“. Schäden an Dächern, Rinnen, Abläufen, Holzstützpfählen“ und zahlreiche Wasserpfützen aufgrund der mangelhaften Ausbesserungsarbeiten am Asphaltbelag kommen noch dazu.²⁴⁵

Das Bild einer schmutzigen, etwas verkommenen, unzeitgemäßen Verkaufsveranstaltung, die ihre Umgebung Tag für Tag mit Lärm und Verkehr in Beschlag nahm, war nur eine Realität des Naschmarkts. Der Naschmarkt war auch der „Bauch von Wien“ und auf ihm wurde tägliche die „Magenfrage“ gestellt und beantwortet. Jeden Morgen um 8 Uhr 20 erfolgte zur

²⁴³ Österreichische Neue Tageszeitung, Sonntag 11.1.1957, 7. Den Akten beigelegt in: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

²⁴⁴ Jahrbuch der Stadt Wien, 1960, 182 f.

²⁴⁵ Verwaltungsbericht 1959 Mkt.A Naschmarkt Zl. V 9/60 vom 18. Februar 1960. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Inzersdorf A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte. Diesbezügliche Klagen finden sich schon Mitte der 1950er Jahre und bleiben auch in den 1960er Jahren fixer Bestandteil der Verwaltungsberichte.

Orientierung der „Wiener Hausfrau“ eine Durchsage im Rundfunk, in der die geltenden Verbraucherpreise am Naschmarkt für die wichtigsten Gemüsesorten verlautbart wurden.²⁴⁶ Im Fernsehen gab es eine regelmäßige Sendung der Konsumentenberatung, „Markt zum Wochenende“. Preisunterlagen und fachliche Unterstützung leistete das Marktamt.²⁴⁷ Eine Zählung der PassantInnen am Naschmarkt ergab an den meistbesuchten Stellen eine Stundenfrequenz von 1.400 Personen. Das entsprach einer Geschäftsstraße, wie dem Kohlmarkt.²⁴⁸ Als der Direktor des Marktamts sich im Oktober 1962 in einem Schreiben über den Umbau der Linken Wienzeile an den Direktor des Stadtbauamts wandte, bezeichnete er den Naschmarkt nicht nur als „Versorgungszentrum der Großstadt Wien“, sondern auch als wichtigen Groß- und Importmarkt für ganz Österreich, der auch in einem „sehr erheblichen Maße“ von den Bundesländern als Großmarkt bevorzugt wird.²⁴⁹ Wöchentlich wurden von den Marktamtsabteilungen der Großmarkthalle, des Naschmarkts und des Zentralviehmarkts Berichte über Marktbeschickung und Preisgestaltung verfasst und veröffentlicht. Diese Berichte dienten auch der Marktanalyse. Berichtstätigkeit und Erteilen von Auskünften nahm in der Marktamtsabteilung Naschmarkt immer mehr Zeit in Anspruch. Neben den statistischen Ausweisen und Auskünften häuften sich die telefonischen Preisanfragen von Großabnehmer, wie Hotels, Groß- und Werksküchen, militärischen Dienststellen und Spitälern. Die Zahl der Großabnehmer wurde auf rund 200 bis 300 geschätzt. Hausfrauen fragten nach den günstigsten Einkaufszeiten für Einkochware und die Berichtstätigkeit in Rundfunk und Fernsehen brachte immer mehr Pilzsammler und -sammlerinnen dazu, ihre Pilze am Marktamt überprüfen zu lassen.²⁵⁰

Es ist ein lebhaftes Bild, das in den zahlreichen Berichten, Vermerken und Nennungen über den Naschmarkt entsteht. Und über die Tätigkeit des Marktamts öffnet sich ein spezifischer Blick auf die Versorgungsangelegenheiten der Stadt Wien. Die Wiener Detailmärkte stellten einen Planungsgegenstand dar, in dem sich die Arbeit zahlreicher Dienststellen verknüpfte. Die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln des täglichen Bedarfs nahm auch einen zentralen Stellenwert in der Arbeit der Stadtplanung Wien ein.

1961 lag das neue Planungskonzept für Wien vor. Im Zuge der Erarbeitung der Planungsgrundlage gab es auch zahlreiche Unterredungen mit Fachleuten des Marktamts.

²⁴⁶ Jahrbuch der Stadt Wien, 1958, 176.

²⁴⁷ Jahrbuch der Stadt Wien, 1963, 165

²⁴⁸ Allgemeine Detailmarktfragen, WIST Wiener Institut für Standortfragen im Auftrag des Magistrates der Stadt Wien, Magistratsabteilung 59, Marktamt. 1.Bd. (Wien 1966) 116 f.

²⁴⁹ Schreiben des Marktamtsdirektors Altmann an den Stadtbauamtsdirektor, MA 59 Zl. M 764/62 vom 9. Oktober 1962, WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

²⁵⁰ WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Inzersdorf A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte und Schachtel 4, 1965.1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

Beim Bau neuer Wohnsiedlungen und in Stadtrandgebieten oder im Zuge neuer Bezirkszentren sollten je nach Größe Märkte die Nahversorgung sicherstellen. In Zusammenarbeit mit dem Marktamt wurden Vorschläge zur Verlegung oder Modernisierung von Marktanlagen erarbeitet. Zum Beispiel die Verlegung des Vorgartenmarkts 1962/63 und die Neugestaltung des Hannovermarkts 1963/64.²⁵¹ Man stellte Überlegungen an, wie ein Markt zeitgemäß zu gestalten sei, wie die Anlieferung funktionieren sollte, was das Publikum erwartet und vieles mehr. Ein neuer Markt war an der Raxstraße im 10. Bezirk geplant. Am Bahnhof Landstraße sollte ein Einkaufszentrum errichtet werden. Es gab aber auch alternative Konzepte zur Nahversorgung wie die Ladenzonen oder Ladenstraßen. Das konnten ein paar Geschäftsläden sein oder lokale Zentren mit Espresso, Konditorei oder Eissalon, Polizei, Post und Läden für ein Milchgeschäft, einen Gemüsehändler oder ein Schuhgeschäft. Den Mittelpunkt bildete meist ein Selbstbedienungsladen wie der Konsum.²⁵²

Es gab zahlreiche Lösungsansätze, wie die Nahversorgung unterschiedlicher Größenordnung bereitgestellt werden kann. Es war aber nicht immer klar, ob auch die entsprechenden wirtschaftlichen Voraussetzungen für die jeweilige Verkaufsveranstaltung gegeben waren. In dieser Situation gab die Stadt Wien beim Institut für Standortberatung (WIST) eine Reihe von Untersuchungen in Auftrag. Darunter auch eine Studie, die die gegenwärtige Funktion der Märkte, die Voraussetzungen für ihre Funktionserfüllung, die Anforderungen der KonsumentInnen an sie und die Einzugsbereiche der vorhandenen Marktstandorte untersuchen sollte. Man benötigte Entscheidungsgrundlagen für die Marktplanung ganz allgemein, wollte wissen, wie ein künftiges Marktnetz aussehen könnte, in welcher Form und unter welchen Bedingungen eine Verkaufsveranstaltung wie der Detailmarkt für die neuen Wohngebiete, die im Rahmen der Stadtentwicklung geplant waren, sinnvoll und funktional war. Die Studie „Allgemeine Detailmarktfragen“²⁵³ wurde im Juni 1965 von der Magistratabteilung 59 Marktamt in Auftrag gegeben. Das Ergebnis waren zwei Bände, die Anfang 1966 vorgelegt wurden. Es ist eine umfangreiche Erhebung der 29 Wiener Detailmärkte. In zahlreichen Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Marktamts wurden die Funktionsweise, die Notwendigkeiten und Voraussetzungen für das erfolgreiche Marktgeschehen erfragt und erarbeitet. Das Marktamt lieferte Zahlen und Informationen über Marktbeschickung, Ernährung und Einkaufsgewohnheiten. Über Befragungen wurden Einzugsbereich, Besuchshäufigkeit und Marktdeckungsquoten in

²⁵¹ Vgl. Jahrbuch der Stadt Wien 1962, 211.

²⁵² Vgl. dazu: Rudolf *Kolowrath*, Ladenstraßen in Wohnhausanlagen. In: Der Aufbau, 18.Jg, Mai 1963, Nr.5, 148-153. Kolowrath war Oberstadtbaurat und Architekt der MA 19.

²⁵³ Allgemeine Detailmarktfragen, WIST Wiener Institut für Standortfragen im Auftrag des Magistrates der Stadt Wien, Magistratsabteilung 59, Marktamt. 2 Bände (Wien 1966)

Erfahrung gebracht, über Zählungen Besuchsfrequenzen ermittelt und es wurden Preisvergleiche angestellt. Betriebswirtschaftliche Berechnungen gaben Aufschluss über die ökonomische Tragfähigkeit der Märkte unter den neuen Konkurrenzbedingungen. Ein Detailmarkt(netz) war nicht etwas, das einfach von selbst funktionierte. Und wenn die Autoren der Studie einleitend bemerkten, dass die Studie Grundlagen für Maßnahmen schaffen sollte, „die geeignet sind, die Stellung der Märkte in der Versorgung der Wiener Bevölkerung *sinnvoll zu erhalten*“²⁵⁴, so hieß das, dass die Märkte unter Druck geraten waren und dass es Bedingungen geben konnte, unter denen es keinen Sinn machte, ihre Abhaltung weiter zu fördern. Das bedeutet aber auch, dass es eines politischen Willen zum Detailmarkt bedurfte.

Um hier auch einen Schritt weiter zu kommen, und das macht die Studie so interessant, versuchten die Autoren die neuen Tendenzen und Entwicklungen in scheinbar weit entfernten Disziplinen wie der Stadtplanung und der Marktforschung, ihre Wechselwirkung und Bedeutung für die Detailmärkte darzustellen. In „psychologischen Interviews“ auf drei verschiedenen Wiener Märkten ergründeten die Autoren „die Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt“. Dabei kommen vor allem atmosphärische Erwartungen über den Markt und das Einkaufen zur Sprache. In der Polarisierung aber auch im Nebeneinander rationaler und atmosphärischer Motive zum Einkauf auf dem Markt, wird jener Punkt spürbar, an dem der informierte, rational abwägende und vorausschauende „homo oeconomicus“ zur „erlebnishungrigen“ KonsumentIn wird. Hier allerdings, auf den Detailmärkten, verwischen sich die Konturen und haben das Einkaufserlebnis, das Atmosphärische, der Bummel ebenso wie der notwendig preiswerte Einkauf eine lange Geschichte und Tradition.

Der Detailmarkt und seine Funktionen

Von einem Detailmarkt kann man dann sprechen, „wenn große Mengen gleichartiger Waren durch eine Vielzahl von Anbietern auf ein und demselben Platz zur selben Zeit einer großen Anzahl von Letztverbrauchern angeboten werden.“²⁵⁵ So lautet die allgemeine Definition. Was in Wien ein Detailmarkt war bzw. wo er abgehalten werden durfte, stand in der Wiener Marktordnung von 1962²⁵⁶. In dieser werden Markttage und Marktzeiten benannt und die öffentlichen Flächen, auf welchen die Marktveranstaltungen abgehalten werden, aufgezählt und wenn nötig genau bezeichnet, einschließlich der Flächen für die Landparteienplätze.

²⁵⁴ Detailmarktfragen, Bd.1, I. Hervorhebung M.S.

²⁵⁵ Detailmarktfragen, Bd.1, II.

²⁵⁶ Kundmachung vom 18. Mai 1962 über die Marktordnung für die Stadt Wien. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 43, Mittwoch, 30. Mai 1962, Jg 67, 13-17.

Verkauft werden durften, sofern nicht anders bestimmt, Lebensmittel aller Art und einige taxativ aufgezählten Waren wie Arbeitskleider, Haus- und Küchengeräte oder Spielwaren. Das waren die Marktgegenstände und sie wurden in Warengruppe eingeteilt. Eine Stand- oder Platzzuweisung konnte nur dann erfolgen, wenn sich der Handel auf eine dieser Gruppen spezialisierte. Die Entscheidung war aber immer entsprechend der „örtlichen Bedürfnissen“ zu treffen, womit sich wieder einiges eröffnete. Man darf sich die Gruppierungen und allfälligen Einschränkungen durchaus konkret vorstellen. Eine Warengruppe handelt mit „Obst, Gemüse, Agrumen und Südfrüchten“, eine andere mit „Brot, Gebäck, Backwaren, Brösel, Teigwaren, Hefe und Mahlprodukten“. Oder es heißt „Lebensmittel mit Ausnahme von Obst, Gemüse, Sauerkraut [etc]“. Wobei der Schwerpunkt der Wiener Detailmärkte auf dem Obst- und Gemüsesortiment liegt.

Die wesentlichen wirtschaftlichen Funktionen eines Detailmarkts sind die Preisregulierung, die „Verteilung großer Mengen kurzfristig haltbarer Waren“, und die Bereitstellung eines „breiten und tiefen Lebensmittelsortiments mit besonderer Betonung der Obst- und Gemüsewaren“.²⁵⁷

Man darf die Wiener Detailmärkte nicht bloß als eine Anhäufung einer großen Zahl von Lebensmittelgeschäften sehen.²⁵⁸ Ihre spezielle Organisation und das Auftreten zahlreicher Anbieter und Abnehmer zur gleichen Zeit und am gleichen Ort verhinderten den Einfluss Einzelner auf Preis, Angebot und Menge. Im Spiel von Angebot und Nachfrage sollte sich ein „Konkurrenzpreis“ bilden. Das galt auch für den Obst- und Gemüsegroßmarkt am Naschmarkt. Als im August 1970 die Volkstimme unter dem Titel „Obst wird vernichtet“ den Vorwurf erhob, dass diese Waren nur vernichtet wurden, um den Preis zu halten, argumentierte das Marktamt, dass die einzelnen Großhändler über keine Monopolstellung verfügten, die eine Möglichkeit zur Preismanipulation eröffnen würde. Ganz abgesehen davon, dass diese Verluste die Händler selbst zu tragen hätten. Es handle sich also bei dieser Vernichtung nur um das übliche Maß an Verdorbenem, das sich bezogen auf die umgesetzten Mengen ohnehin in bescheidenen Grenzen hält.²⁵⁹

An die Fähigkeit zur Bildung von „Konkurrenzpreisen“ für lebenswichtigen Güter, die nicht nur das unmittelbare Marktgebiet erfasst, sondern auch die Umgebung, knüpft sich eine bemerkenswerte Interessensbekundung. Märkte, die diese Funktion erfüllen, finden im Interesse der Öffentlichkeit statt, „womit die Zurverfügungstellung von öffentlichen Flächen

²⁵⁷ Detailmarktfragen, Bd. 1, I. und 3-7.

²⁵⁸ Vgl. auch: Otto Stöger, Das Marktamt der Stadt Wien. In: Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt. 16. Oktober 1965. Jg. 70, Nr. 83, 19-22.

²⁵⁹ Schreiben der Mkt.A Naschmarkt Zl. V 19/70 vom 17.8.1970. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf (GWI) mit Blumengroßmarkt A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

für diese Funktionen zu niedrigen Mieten gerechtfertigt wird.“²⁶⁰ Die Detailmärkte sind gewisser Maßen subventionierte Veranstaltungen, die zwar unter Marktbedingungen Konkurrenzpreise herstellen, selbst aber den Marktbedingungen entzogen werden. Das macht auch die Begründung ihrer Abhaltung in manchen Fällen zur heiklen Angelegenheit. Liegen doch so wichtige Märkte wie der Naschmarkt oder die Markthalle am Bahnhof Landstraße nahe der Stadt und diese Flächen stehen unter einem hohen Verwertungsdruck. Unter dem Gesichtspunkt einer höheren Wertschöpfung bei Grund und Boden müssten gerade zentral gelegenen Märkte profitableren Nutzungen weichen. Genau diese Logik war den Überlegungen der Cityerweiterung inhärent. Stadtrat Anton Weber legte sie gleich 1946 dar. Und die Planung von Geschäfts- und Bürohäusern auf den Freihausgründen und an der Wienzeile, genauso wie am Bahnhof Landstraße, gehen auch in diese Richtung. Die Autoren der Detailmarktstudie erkennen das genau. Es bedarf also „einer echten politischen Entscheidung zugunsten der Detailmärkte und ihrer Funktionen“, folgern sie, und diese sei umso schwieriger zu vertreten, da „manch andere Nutzungen der Fläche eine höhere Wertsschöpfung aufweisen könnten.“²⁶¹

Preis, Preisbildung, Preiskontrolle und –berichterstattung waren Themen, die ununterbrochen die Arbeit des Marktamts durchkreuzten und in den zahlreichen Akten und Berichten ihren Niederschlag fanden. Nach dem Ende der Preisregelung für die meisten Lebensmittel erhöhte sich das Augenmerk auf die Preisnotierung. Die Preise mussten deutlich sichtbar und in den geforderten Maßeinheiten angeschrieben sein.²⁶² Das Anschreiben von Viertel- oder Halbkilopreisen bei Fleisch und Fleischwaren, Äpfel und Birnen, Erdäpfel und Gemüse wurde seitens des Marktamts als Täuschung der KonsumentInnen über den „tatsächlichen Kilopreis“ interpretiert.²⁶³ War eine Einflussnahme auf die Verbraucherpreise über das Preisregelungsgesetz nur mehr im geringen Umfang möglich, so war doch im Sinne des Preistreibereigesetzes darauf zu achten, dass die ortsüblichen Preise nicht „erheblich“ überschritten wurden. Es war Aufgabe des Marktamts den jeweils ortsüblichen Preis wöchentlich festzustellen. Das Marktamt schrieb den Wortlaut vor, in welchen Anzeigen im Sinne des Preistreibereigesetzes zu fassen waren.²⁶⁴ „Am Ort des Verkaufes“, hieß es, „wurden in einem Umkreis der für die Preisbildung in Frage kommt, bei nachstehenden

²⁶⁰ Detailmarktfragen, Bd. 1, 2.

²⁶¹ Ebd., 40.

²⁶² Z.B. „An alle Händler des Naschmarkts“, Schreiben vom 20. Mai 1964. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1965-1969 Naschmarkt

²⁶³ Protokoll über die Marktamtsleiterbesprechung vom 24. September 1974. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen

²⁶⁴ Vgl. Jahrbuch der Stadt Wien, 1960, 181 und WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

gleichartigen Betrieben auf Grund grobsinnlicher Beurteilung von Waren gleicher Art und Beschaffenheit sowie handelsüblicher und gleichartiger Zurichtung, folgende Ein- und Verkaufspreise festgestellt.²⁶⁵ 400 Meter groß war der Umkreis und eine Überschreitung lag bei mehr als 10 Prozent vor.

In wöchentlichen Berichten wurde die Preisbewegung der „wichtigsten Lebensmittel und Verbrauchsgüter“ seitens des Marktamts veröffentlicht. Diese Berichte enthielten Erzeuger-, Großhandels- und Verbraucherpreis.²⁶⁶ Seitens der Arbeiterkammer wurden jährlich Preiserhebungen durchgeführt. Immer wieder musste man bemerken, dass Preisreduzierungen bei Frischwaren im Großhandel vom Kleinhandel nicht im selben Tempo und Ausmaß übernommen wurden. Erhöhungen der Einkaufspreise bei den Verbraucherpreisen wurden aber sofort nachgezogen. Dabei kam es nicht selten zu Verdienstspannen von 100 Prozent. Die Empfehlung der Paritätischen Kommission bezüglich einer Verdienstspanne von 40 Prozent im Kleinhandel wurde damit deutlich überschritten. Man hatte gegen solche Überschreitungen nicht wirklich eine Handhabe, aber meistens genügte es, wenn das Marktamt Kontrollen der „Preisspannenberechnung“ durchführte und damit Druck auf den Kleinhandel ausübte.²⁶⁷

Die überhöhten Preisspannen bezogen sich nicht nur auf die Märkte, sondern auch auf den Kleinhandel in den Bezirken. Auch dieser fiel in die Kompetenz der Marktämter. Über den Naschmarkt wird immer wieder berichtet, dass es bei den Obst- und Gemüsepreisen zu keinen Anzeigen wegen Überschreitung der ortsüblichen Preise kam. Vereinzelt höhere Preise konnten immer wieder durch Androhung der Anwendung des Preistreibereigesetzes herabgesetzt werden.²⁶⁸ Die Marktamtsabteilung für den 6. und 7. Bezirk nennt in ihrem Verwaltungsbericht für das Jahr 1964 über 4 Anzeigen wegen Überschreitung der ortsüblichen Preise im Kleinhandel.²⁶⁹

Im Großhandel war der Konkurrenzdruck hoch und mussten die Verdienstspannen sehr knapp gehalten werden.²⁷⁰ Im Juni 1973 langten Beschwerden der Arbeiterkammer ein, dass es immer wieder zu Überschreitung der „amtlichen Fleisch- und Wurstpreise“ vor allem auf den

²⁶⁵ Protokoll über die Marktamtsleiterbesprechung vom 2. August 1966. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen

²⁶⁶ Vgl. unter anderem Jahrbuch der Stadt Wien, 1962, 208.

²⁶⁷ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/61 vom 17. Februar 1961, Verwaltungsbereich 1960 und Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 5/63 vom 26. Februar 1963, Verwaltungsbericht 1962. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

²⁶⁸ Ebd.

²⁶⁹ Mkt.A. 6/7 Zl. V 1/65 vom 30. Jänner 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, ebd.

²⁷⁰ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/57 vom 7. Februar 1957, Verwaltungsbericht 1956. In: WStLA, ebd.

Märkten kommt. Die überhöhten Preise waren sogar angeschrieben und das Marktamt ordnete verstärkte Kontrollen an.²⁷¹

Man kann nicht sagen, dass all diese Eingriffe, Regelungen, Empfehlungen und Kontrollen die Ausbildung eines „Konkurrenzpreises“ zu einer Schimäre machten. Hier kreuzen sich die Anstrengungen, einen Vorteil und Gewinn zu machen, mit den wechselnden Bedingungen, die sich in der Konkurrenz stellen und der Vorstellung eines angemessenen Preises. Vielleicht befinden wir uns hier in der Nähe dessen, was Thompson in seinen Untersuchungen über die englische Unterschicht als „gerechter Preis“ bezeichnet.²⁷² Wesentlich bleibt, dass ein am Markt unter Konkurrenzbedingungen immer wieder zu erzielender Preis den Interventionshintergrund abgab, z.B. in Form des ortsüblichen Preises. Und das auch noch zu einem Zeitpunkt, wo die Kaufentscheidung oft schon anderen Erwägungen folgte, wie der Ab- und Einschätzung der Qualität einer Ware, ihres Aussehens, ihrer „Attraktivität“. Es wird später noch darum gehen, Rolle und Wert des Preises zu erfragen.

Nun wurde von Seiten der Stadtverwaltung von einem Detailmarkt erwartet, dass er auch auf die Umgebung preisbildend wirkt. Seine Aufgabe war nicht nur die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung in einem bestimmten Gebiet. Das konnte man auch von Geschäftgruppierungen oder vom Einzelhandel in Streulage erwarten. Ein gut gehender Markt erfüllte erst dann völlig seine Funktion, wenn er in einer allgemeinen Versorgungssituation regulierend wirkte. Erwartet wurde, dass er in seinem Einzugsbereich den unter Konkurrenzbedingungen erreichten Preis durchsetzte. Er musste also attraktiv genug sein, um in einem weiten Umkreis eine Alternative für den täglichen Einkauf von Nahrungsmitteln darzustellen. Wie weit ein Markt in seine Umgebung wirkte und Einfluss auf die Preise im Einzelhandel oder beim Diskonter hatte, das festzustellen, machten sich die Autoren der Detailmarktstudie zur Aufgabe. Zu diesem Zweck wurde eine eigene Studie „Sind Märkte sinnvoll und notwendig?“ im Rahmen der Untersuchung über die Detailmärkte beauftragt. Dr. Erich Haberhanns zeichnete sich für diese Arbeit verantwortlich.²⁷³

Im Rahmen dieser Studie wurden die Preise von drei sehr unterschiedlichen Märkten den Preisen im Einzelhandel innerhalb ihres Einzugsbereichs gegenübergestellt. Leider ist die Tabelle mit den Preisaufstellungen in der Studie nicht mehr vorhanden. Aber es genügen die Hinweise und Beispiele, mit welchen dann Schlüsse gezogen wurden.

²⁷¹ Protokoll über die Marktamtsleiterbesprechung vom 26. Juni 1973. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen

²⁷² Edward P. Thompson, Die »moralische Ökonomie« der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert. In: Derselbe, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980) 67-130.

²⁷³ Vgl. im Folgenden Erich Haberhanns, „Sind Märkte sinnvoll und notwendig?“. In: Detailmarktfragen, Bd.2, 29-43

Der Brunnenmarkt wurde mehrmals besucht und die Preise für Obst, Gemüse, Fleisch und auch Nichtlebensmittel notiert. Dann wurden ausgehend vom Markt in seinem Einzugsbereich die Preise im Einzelhandel ermittelt. Zusammenfassend konnte man feststellen, dass sich am Brunnenmarkt mit seinem großen Obst- und Gemüseangebot, die Preise in dieser Warengruppe meist auf einem niedrigeren Niveau einspielten, als in den Lebensmittelgeschäften in der Umgebung. Lagen die Preise am etwa 1.200 Meter weiter stadtauswärts gelegenen Schuhmeierplatz für das Kilogramm Jaffa Orangen bei 10 Schilling und 80 Groschen und etwa gleich weit entfernt auf der Ottakringerstraße bei 12 Schillinge und weiter östlich an der Willheminenstraße bei 10, bekam man die gleiche Ware am Brunnenmarkt schon ab 8,50. Das gleiche ließ sich für Bananen, Kopfsalat und Granny Smith-Äpfel feststellen. Oft variierten Produkte wie Salat, Champignons oder Radieschen in Größe und Qualität so, dass der Vergleich nur sehr vorsichtig erfolgte.

Anders stellte sich die Situation im Vergleich mit Meinl- oder Konsumfilialen dar. Sie waren in der Lage, ihre Preise dem Markt anzugleichen und in vielen Fällen auch zu unterbieten. Umgekehrt gelang es den 16 Lebensmittelständen am Brunnenmarkt bei Markenartikeln wie Rama-Margarine, Bensdorp-Schokolade oder Delamaris-Thunfisch in der Dose und Nescafé mit den Preisen der so genannten „Schleuderer“, wie man die Diskontläden nannte, mitzuhalten. Filialen der Firma Löwa, Pfeiffer oder Hofer befanden sich in unmittelbarer Nähe des Brunnenmarkts und profitierten von der Anziehungskraft des Markts.

Auch die 11 Fleischer am Brunnenmarkt waren zumeist billiger als in der Umgebung. Wobei zum niedrigeren Preisniveau am Markt auch beitrug, dass ganz allgemein kaum „Gustostückln“ angeboten wurden, wie in den Fleischereien in der Umgebung.

Bei Nicht-Lebensmitteln wie Textilien ließ sich kein eindeutiger Trend feststellen. Oft war es nicht möglich, die Preise zu vergleichen. Zwar wurden Textilien am Markt sehr günstig angeboten, aber meist handelte es sich dabei um „mindere Qualität“ oder um „Ausschussware“. Auch wenn MarktfahrerInnen Strümpfe, die auf einem Wühltisch lagen und von den KäuferInnen erst paarweise zusammengestellt werden mussten, günstig verkauften, war der Preisvergleich zum Geschäft nicht einfach. Cocktailschürzen gab es in den unterschiedlichsten Preisklassen sowohl am Markt, als auch in den Kaufhäusern und Textilgeschäften in der Umgebung. Drallon-Pullover, Hausschuhe, Damen-Sandalen, Perlou-Herrenhemden, Dirndl-Kleider und Moltopren-Kostüme, von ihnen allen wurden die Preise ermittelt. Aber einmal war der Markt billiger (Hausschuhe) und dann wieder das Hernalser Kaufhaus (Dralon-Pullover). Und was die Vergleichbarkeit der einzelnen Produkte angeht, kann man Zweifel anmelden, wieweit Damen-Sandalen „in Riemchenausführung zehen- und

fersenfrei“ immer „dieselben“ sind.²⁷⁴ Aber auch die Warengruppe mit Nicht-Lebensmitteln war für den Markt und seine Funktion nicht wesentlich und er hatte in diesem Segment keine preisregulierende Funktion.

Der Brunnenmarkt selbst wies auch ein Preisgefälle aus. Mit Entfernung von der stark frequentierten Thaliastraße nahmen die Preise ab. Preisunterschiede ergaben sich aber auch im Laufe eines Tages. Ließen sich Waren nicht erwartungsgemäß absetzen, gaben die Händler und Händlerinnen mit den Preisen nach.

Man kann sagen, dass der Brunnenmarkt vor allem im Obst- und Gemüseangebot preisgünstiger war als sein Umfeld und sich ein Preisanstieg vom Markt zur Peripherie beobachten ließ. Der Markt war attraktiv und ausgesprochen konkurrenzfähig, was sich auch daran zeigte, dass „[d]rei Filialen einer Lebensmittelfirma, die um den Brunnenmarkt gruppiert sind“ nur dann bei Obst und Gemüse gute Umsätze machten, wenn es für den Einkauf am Brunnenmarkt zu kalt war, also Jänner, Februar und März.²⁷⁵ Auch bei den Filialen der Firma Meinl in der Thaliastraße und des Konsums in der Sandleitengasse kann man davon ausgehen, dass ihre Preiskalkulation quasi im Schatten der Marktpreise stattfand. Umgekehrt hielt die Preiskalkulation der Selbstbedienungsläden den Brunnenmarkt in Schach. Mit seinen 164 festen Ständen, davon 117 mit Obst und Gemüse, war er neben dem Naschmarkt der größte Detailmarkt in Wien und galt als billiger Markt. Um die Gesamtsituation der Wiener Detailmärkte besser abschätzen zu können, wurde die Preissituation auch für einen Markt mittlerer Größe, den Hannovermarkt mit 91 Marktständen, und für einen sehr kleinen Markt, den Sonnbergmarkt mit insgesamt 10 Marktständen, untersucht. Dabei zeigten sich vor allem zwei Dinge. Erstens waren kleinere Märkte nicht in der Lage preisgünstig anzubieten. Es fehlte ihnen an einem ausreichenden Angebot. Und damit konnten sie auch keinen zufrieden stellenden Überblick über die Marktsituation im Allgemeinen bieten und waren oft nicht attraktiver als ein großes Lebensmittelgeschäft oder ein Selbstbedienungsladen. Auf Grund der geringen Anzahl an Marktständen und der mäßigen Nachfrage seitens der Kundschaft, gelang es nicht, jene kritische Masse zu erzeugen, die zur Bildung eines preiswerten Angebotes notwendig war. Es gelang ihnen nicht Druck auf die Preisgestaltung ihrer Umgebung auszuüben. Und es war zu erwarten, dass sie sich künftig, wie auch die kleinen Lebensmittelhändler, gegen die modernen Lebensmittelgeschäfte und Diskonter nicht durchsetzen könnten. Zweitens zeigte sich, dass Märkte ohne nennenswerte Konkurrenz in ihrer Umgebung nicht gerade günstig

²⁷⁴ Ebd., 34.

²⁷⁵ Ebd., 40-42.

waren. Ihre monopolistische Versorgungsfunktion sorgte zwar für einen gewissen Umsatz, es fehlte aber die Sortimentergänzungen im Umfeld des Markts, was dazu führte, dass Kaufkraft abfloss.²⁷⁶

Ein Markt musste also auch groß genug sein, um seine wirtschaftliche Funktion als „Preisregulator“²⁷⁷ zu erfüllen. Und er benötigte ein umfangreiches Obst- und Gemüseangebot. Als Mindestgröße für einen funktionierenden Detailmarkt geben die Autoren der Studie auf Grund ihrer Untersuchungen 25 bis 30 Obst- und Gemüsestände an. Wobei Obst und Gemüse 50 Prozent des Marktangebots ausmachen sollten. Je 20 Prozent fallen auf die Warengruppen Fleisch und Lebensmittel, der Rest verteilte sich auf Geschäfte zur Abrundung und Ergänzung des Warenangebotes, also Milchprodukte, Brot und Gebäck, Blumen, Würstelstände und ähnliches.²⁷⁸ Das macht in etwa 60 Stände. Ein Markt dieser Größe verlangt auch ein entsprechendes Einzugsgebiet. Unter Zugrundelegung einiger Zahlen, die sich aus der Studie als mittlere Werte bzw. als wahrscheinlich ergaben, errechneten die Autoren die notwendige Mindestgröße des Einzugsbereiches eines Detailmarkts dieser Größe. Die Autoren nahmen an, dass die Obst- und Gemüsestände einen Jahresumsatz von etwa 20 Millionen Schilling benötigen und dass im Einzugsbereich rund 43 Prozent der EinwohnerInnen ca. 60 Prozent ihres Obst- und Gemüsebedarfs auf dem Markt decken. Damit ergab sich eine erforderliche Wohnbevölkerung von 70 bis 80 Tausend EinwohnerInnen im „geschlossenen Einzugsbereich“. Das war jenes Gebiet, aus dem regelmäßig Besuche auf diesem Markt stattfanden.²⁷⁹ Man muss hier im Auge behalten, dass es Aufgabe der Studie war, die „kaufkraftmäßigen“ Voraussetzungen für einen Marktstandort fest zu stellen. Punkt für Punkt wurden die Bedingungen für Detailmärkte erhoben und erfragt, mit Hilfe des Marktamts die notwendigen Zahlen und Zusammenhänge hergestellt und Berechnungen angestellt.

Der „geschlossene Einzugsbereich“ wurde im Rahmen der Untersuchung empirisch über stichprobenartige Befragungen für alle Wiener Detailmärkte ermittelt. Für den Naschmarkt ergab sich dabei eine beachtliche Größe. Sein Einzugsbereich reichte vom Neuen Markt, über den Schwarzenbergplatz und die Prinz Eugen Straße zum Gürtel, den Gürtel entlang bis zum Gaudenzdorfer Knoten, das Wiental stadtauswärts bis zur Diefenbachgasse, über die Reindorf gasse zur äußeren Mariahilfer Straße und über Kaiserstraße, Burggasse, Schottenfeldgasse und Lerchenfelder Straße zur Hofburg. 1965 lebten etwa 170.000

²⁷⁶ Vgl. auch die Ausführungen zum Hannovermarkt in: Detailmarktfragen, Bd.2, 75-77.

²⁷⁷ Otto Stöger, Das Marktamt der Stadt Wien.

²⁷⁸ Detailmarktfragen, Bd.1, 14.

²⁷⁹ Detailmarktfragen, Bd.2, Erläuterung zum Tabellenteil Tabelle 2

Menschen in diesem Gebiet.²⁸⁰ Und es ergaben sich aus einigen Wohngegenden überraschend lange Wege. Einen Kilometer und mehr musste man aus dem Viertel an der Prinz Eugen Straße zurücklegen, zwei Kilometer lag der 15. Bezirk entfernt und die Ecke Schottenfeldgasse Lerchenfelder Straße lag geschätzte eineinhalb Kilometer entfernt. Das sind Einkaufswege von bis zu 30 Minuten und mehr. Der Naschmarkt selbst hatte eine Längsausdehnung von mehr als 800 Metern. Und es gab keine attraktiven öffentlichen Verkehrsmittel, die hier Abhilfe boten. Gerade einmal die Autobuslinie 13 A führte in die Nähe. Aber als Zubringer konnte und kann man diese Linie nicht bezeichnen.

Es ist schon bemerkenswert, dass Verkaufsveranstaltungen, wie die großen Wiener Detailmärkte, Nahrungsmittel des täglichen Bedarfs, die wegen der Schwierigkeit ihrer Frischhaltung häufig nachgefragt wurden, zentral anbieten konnten; Nahrungsmittel, die aus diesen Gründen und auch wegen der geringen „Wertigkeit im Vergleich zu ihrem Gewicht und Volumen“ für gewöhnlich über dezentrale Verkaufsstellen in Streulage, also quasi ums Eck, abgesetzt wurden. Es war die spezifische „Funktionskombination“ der Märkte, ihre wirtschaftliche Funktion und ihre spezifische Atmosphäre, die sie in die Lage versetzte, den „Grundsatz, möglichst nahe an den Konsumenten heranzugehen, [zu] durchbrechen und einen Teil der Lebensmittelversorgung zentral“ abzuwickeln. Und darin liegt auch die Fähigkeit eines Detailmarkts mit seiner Preisgestaltung tief in den Stadtraum hinein Einfluss zu nehmen, obwohl der überwiegende Anteil der lebenswichtigen Güter über andere Absatzformen an die KonsumentInnen gelangt.²⁸¹

Eine Analyse der MarktbesucherInnen²⁸² auf dem Naschmarkt, der Fleischhalle und der Markthalle Landstraße zeigte, dass die MarktbesucherInnen zu 80 bis 90 Prozent aus der Wohnbevölkerung kamen und zu 75 Prozent Frauen waren. Rund 70 Prozent kamen zu Fuß, etwa 20 Prozent verwendeten öffentliche Verkehrsmittel und gerade 10 Prozent kamen mit dem PKW. Lediglich am Wochenende erhöhte sich dieser Anteil auf bis zu 20 Prozent. Zwei Drittel der BesucherInnen gingen mehrmals in der Woche auf den Markt, 30 Prozent kamen täglich. Der Anteil der Laufkundschaft wurde mit rund 15 Prozent beziffert. 90 Prozent suchten den Markt wegen des Obst- und Gemüseangebotes auf. Eine Befragung ergab, dass 40 Prozent der Haushalte im Einzugsbereich des Naschmarkts dort ihren Obst- und Gemüsebedarf überwiegend oder ausschließlich decken. Die typische Marktbesucherin war die „berufstätige Hausfrau“, „wobei ein erheblicher Anteil den älteren Jahrgängen zuzuschreiben ist.“

²⁸⁰ Sh. zum Naschmarkt: Ebd., 112-127.

²⁸¹ Detailmarktfragen, Bd.1, 5.

²⁸² Ebd., III-IV und 112-120.

Als Anbieter von kurzfristig haltbaren Lebensmitteln des täglichen Bedarfs und in Anbetracht der Tatsache, dass Lager- und Kühlmöglichkeiten, wenn überhaupt, dann nur in geringem Ausmaß zur Verfügung standen, benötigte der Markt eine hohe tägliche Nachfrage. Und diese war nur gegeben, wenn der Markt in einem dicht bewohnten Gebiet lag, aus dem täglich BesucherInnen kamen. Dieses Gebiet nannten die Autoren Dominanzbereich. Das ist jener Bereich innerhalb des geschlossenen Einzugsbereiches, in dem 60 Prozent der Bevölkerung den Markt besuchen. Der Dominanzbereich erstreckte sich beim Naschmarkt je nach Richtung auf 500 bis 1.500 Meter, beim Karmelitermarkt waren es rundherum ca. 600 Meter und beim Viktor Adler Markt waren es 800 Meter, nur aus dem Süden, vom Wienerberg, kamen die Leute sogar aus einer Entfernung von 2,6 Kilometern.

Um diese tägliche Frequenz zu erreichen, war es wesentlich, dass sich in der Nähe eines Detailmarkts zahlreiche Geschäfte mit einem ergänzenden Warenangebot befanden. Ein erfolgreicher Markt brauchte die Nähe zu einer Geschäftagglomeration. Der Weg zum Markt war oft lang, der Einkauf zeitraubend und anstrengend. All dem mussten entsprechende Vorteile gegenüber stehen. Und da war es neben der Möglichkeit eines günstigen Einkaufs und des dabei zu erwartenden monetären Vorteils und des großen und vielfältigen Warenangebotes, das große Märkte machen konnten, auch notwendig, dass sich im Zuge des Marktganges noch andere Erledigungen tätigen ließen. Die umliegenden Geschäfte hatten die Aufgabe der Sortimentsergänzung und trugen damit zur Attraktivität des Markteinkaufs bei. Auch auf dem Weg zum Markt musste etwas zu holen sein. Vielleicht ließ sich dort der Fleischeinkauf tätigen, den man nicht so gerne am Markt machte, weil das Geschäft sauberer und hygienischer war, oder das eine oder andere über Preis und Produkte erfahren. Der Markt war immer als alternative Möglichkeit der Bedarfsdeckung zu sehen. Eine gute allgemeine Versorgungslage im Einzugsbereich, das Vorhandensein von Supermärkten und Einzelhandelsbetrieben, trugen zur Kaufkraftbindung im Gebiet bei und wirkten sich positiv auf die Umsatzmöglichkeiten des Markts aus. Die Autoren machen das sehr deutlich.²⁸³ Und vielleicht könnte man auf diese Weise den stotternden Betriebsgang des Hannovermarkts analysieren.

Als die Stadtplanung Wien aufgrund der schlechten Versorgungssituation der Wohngebiete am Wienerberg einen neuen Markt am Stefan Fadinger Platz an der Raxstraße plante, wurde dieses Projekt seitens des WIST abschlägig beurteilt. Die Argumentation verlief genau auf der Linie der Detailmarktstudie. Der zu erwartende Obst- und Gemüseumsatz sei zu gering, zu wenig Wohnbevölkerung im Umkreis von 500 Metern und keinerlei Ansatzpunkt für die

²⁸³ Vgl. Ebd., 34 f.

Entwicklung einer Geschäftagglomeration. Die umliegenden Gemeindebauten eigneten sich nicht zur Unterbringung von Geschäftlokalen im Erdgeschoss, daher ist auch nicht mit einer nachträglichen Entwicklung einer Geschäftsstraße zu rechnen.

Aber die hohe Wohndichte im Dominanzbereich eines Detailmarkts war auch aus einem ganz anderen Grund von Bedeutung. Als das WIST mit der Untersuchung der Detailmärkte begann, waren die wirtschaftlichen Funktionen der Märkte nicht mehr ihre wesentliche Stärke. Zwar waren ihr Angebotsmix, das große Sortiment und der Preis ein gutes Mittel, um sich zu behaupten. Aber mit steigendem Wohlstand, sich ändernden Einkaufsgewohnheiten, zunehmender Motorisierung und Technisierung der Haushalte kamen andere Formen des Lebensmittelhandels auf und konkurrierten erfolgreich mit den Detailmärkten. Nur noch Märkte, folgerten die Autoren, die alle ihre Funktionen „spürbar erfüllen“, können sich in dieser Konkurrenz erfolgreich behaupten.²⁸⁴ Und dabei wurde eine Funktion immer wichtiger: die Marktatmosphäre.²⁸⁵ Darunter verstand man das bunte Treiben, die ausladende Überfülle an Obst und Gemüse, die basarartige Stimmung, die Menschenmassen, das Marktschreierische, all das, was immer schon in den Erzählungen über Märkte und Markthallen das Ökonomische und Monetäre überstieg und den Zauber des Marktgeschehens ausmachte. Man denke nur an die Schilderungen Emile Zolas über die Zentralhallen von Paris.²⁸⁶ Auch Braudel²⁸⁷ packte den Markt von dieser Seite an. Und schließlich stecken die Erzählungen über den Naschmarkt aus der Zeit, als er noch vor dem Freihaus lag, voller Anekdoten und volkstümlichen Geschichten. Das Einkaufserlebnis ist nichts Neues. Was hier aber vielleicht neu und im Kommen war, ist die Instrumentalisierung der Marktatmosphäre hin zu Einkaufserlebnis und Freizeitpaß und das allmähliche Zurücktreten der wirtschaftlichen Funktionen. Aber noch war es nicht so weit und das Atmosphärische war Bestandteil des Attraktionsverbundes eines Detailmarkts. Und damit das so funktionierte, war auch für den Erlebnisgehalt des Markteinkaufs eine dauernde Nachfrage nach den Marktleistungen notwendig. Nur der tägliche Einkauf konnte diese Atmosphäre nähren. Und der konnte nur aus dicht besiedelten Wohngebieten erfolgen. „Große Märkte mit ihren zahlreichen Detailverkaufsständen“, heißt es in der Studie, „geben den Hausfrauen ein großartiges Einkaufserlebnis. Die Hausfrauen fühlen sich von der Ware

²⁸⁴ Ebd., II.

²⁸⁵ Die Autoren verwenden diesen Begriff schon in der Untersuchung. Er bündelt jene wesentlichen, nicht-wirtschaftlichen Funktionen, über die gut gehende Detailmärkte verfügen. „Die außerwirtschaftliche Funktion eines Markts rührt im Wesentlichen aus der Besonderheit seiner Organisation und Gestaltung, die zu einem außergewöhnlichen Einkaufserlebnis des Konsumenten führt (Marktatmosphäre).“ In: Detailmarktfragen, Bd.1, I.

²⁸⁶ Emil Zola, *Der Bauch von Paris* (Berlin 1929)

²⁸⁷ Ferdinand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Handel* (München 1990) 15-44.

umworben, können leicht überschaubar Preise und Qualitäten vergleichen und sind in der Lage, ohne Kaufzwang ihre Wahl zu treffen.“²⁸⁸ Für den Markteinkauf nimmt man sich Zeit. Aus einem lebensgeschichtlichen Interview erfahren wir, dass der Markteinkauf für einen Haushalt mit sechs Personen auf den rund 500 Meter entfernten Karmelitermarkt fast täglich stattfand. Dabei wird der Marktbesuch oft mit einem Einkauf beim Bäcker oder beim Fleischer kombiniert.²⁸⁹ Der Weg zum Markt wird so genommen, dass sich vieles erledigen lässt. Allenfalls werden Umwege gemacht. Auch der Markteinkauf selbst benötigt Zeit. Man muss sich einen Überblick verschaffen. Dazu ist es notwendig, dass Obst und Gemüse offen ausliegen und Preis und Qualität beurteilt werden können, ohne mit dem Verkaufspersonal in Kontakt zu treten. Eine sehr wichtige Eigenschaft des Marktbesuches ist die Anonymität. Es darf kein Kaufzwang entstehen. Und da der Einkauf auch Spaß macht und laut den Autoren eine willkommene Abwechslung ist, für die sich die Hausfrauen „freimachen“ vom Haushalt und „seinen dringlichen Verpflichtungen“, werden Pausen gemacht und Erfrischungen konsumiert.²⁹⁰ Dafür gib es die ergänzenden Einrichtungen auf den Märkten, „wie Würstelstände, Erfrischungsstände, nahe gelegene Konditoreien oder Eissalons“. Erstaunt stellen die Autoren fest, „in wie hohem Maße solche Verkaufseinrichtungen am Markt von den Hausfrauen frequentiert werden“. Und dass das bei einem „üblichen Geschäftsgang“ nicht denkbar wäre.²⁹¹

Vielleicht ist es etwas widersprüchlich wie eng beieinander hier die Notwendigkeit des täglichen Einkaufes am Markt und die Art und Weise, wie der Marktbesuch gestaltet und als „großartiges Einkaufserlebnis“ erlebt wird, sind. Zahlreiche Fotografien über das Einkaufen und Arbeiten am Naschmarkt zeigen karge und grobe Gesten und oft schäbige Ausstattungen. Allerdings sind die Wiener Detailmärkte sehr unterschiedlich in Ausstattung und Größe und der Naschmarkt selbst ist mehr als nur *ein* Markt. In der Studie konnte auf Grund von einkommensbezogener Untersuchungen festgestellt werden, dass die Märkte als Einzelhandelsform nicht einer bestimmten sozialen Schicht zuzuordnen sind.²⁹² Man kann also davon ausgehen, dass sich am Markt, sowie auch heute in den Einkaufszentren, zahlreiche und unterschiedlichste soziale und gesellschaftliche Biographien kreuzen. Jedenfalls verdankt sich der Markteinkauf mit steigendem Lebensstandard und dem vor sich hin gehenden Wandel der Einkaufsgewohnheiten schon in den 1960er Jahren immer mehr der Marktatmosphäre. Rund 70 Prozent der MarktbesucherInnen treffen am Markt regelmäßig

²⁸⁸ „Sind Märkte sinnvoll und notwendig?“. In: Detailmarktfragen, Bd. 2, 3.

²⁸⁹ Einkaufswege in den 1960er Jahren und heute. Ein Beispiel aus Wien, 2. Bezirk. In: Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 199.

²⁹⁰ Detailmarktfragen, Bd.2, 9.

²⁹¹ Ebd., 15.

²⁹² Detailmarktfragen, Bd.1, 28-31.

Bekannte. Man tauscht Meinungen aus, informiert sich über die Marktlage und günstige Angebote. Das wird nicht als „Tratschen“ erlebt.²⁹³ Es handelt sich eher um Besprechungen. An dieser Stelle wird eine weitere Dimension des Detailmarkts sichtbar, die sich zwar vom Atmosphärischen und von den wirtschaftlichen Funktionen nährt, beides aber übersteigt. Was hier empirisch über Interviews freigelegt wird, ist eine Art von Öffentlichkeit, die wohl immer schon ein wesentlicher Bestandteil der Märkte war. Nicht umsonst gilt der Markt als eine Geburtsstätte der Stadt, wird gerade in den 1960er Jahren der Markt zur Leitmetapher von Urbanität.²⁹⁴ Vielleicht war auch seine Fähigkeit, immer wieder eine Sphäre der Öffentlichkeit herzustellen und damit Ort der Politik zu sein, einer der Gründe, warum auf großen Wiener Märkten bereits 1938 die Arisierung durch die Nazis so gut wie abgeschlossen war.²⁹⁵ 1966 begründete gerade diese Eigenschaft ein öffentliches Interesse an den Detailmärkten, genauso wie die wirtschaftlichen Funktionen der Detailmärkte und ihre Fähigkeit einen Konkurrenzpreis auszubilden und auf ihre Umgebung preisregulierend einzuwirken. Die Märkte, heißt es in der Studie, sind oft die einzige Möglichkeit großer Bevölkerungsteile, „an einem öffentlichen Leben teilzunehmen“.²⁹⁶

All das machte den Markt zu einer Verkaufsveranstaltung, die in ihrer Angebotsvielfalt bis hin zum Einkauf als Erlebnis, ausgesprochen konkurrenzfähig war. Und das war auch notwendig. Denn immer mehr erodierten die Voraussetzungen für einen funktionsfähigen Detailmarkt: es änderte sich die Stadt und es setzten sich Einkaufsgewohnheiten durch, die so gar nicht mit den Erfordernissen der Märkte korrelierten.

Was änderte sich in den 1960er Jahren oder war unterwegs zu neuen Formen? Was bedrohte den Detailmarkt so, dass es notwendig wurde, nach Maßnahmen Ausschau zu halten, um seine Funktion „sinnvoll“ zu erhalten? Rund 250 Seiten füllen die zwei Bände der Detailmarktstudie des WIST. Ebenfalls in den 1960er Jahren untersuchte das WIST die möglichen Folgen einer Absiedelung des Naschmarkts und die Standortbedingungen für neue Märkte in den Randbezirken. Das Institut legte Studien über die Errichtung von Ladenbauten, die Versorgungssituation in Gemeindebauten und die wirtschaftlichen Möglichkeiten für Einkaufszentren im 21. Bezirk oder am Bahnhof Landstraße vor. Warum stellt die Studie über Detailmarktfragen Berechnungen über die Kosten einer Unterbringung der Marktstände in Einzelhandelsgeschäften an? Zwei Handlungsfelder, die sich nicht mit einfachen Begriffen

²⁹³ Detailmarktfragen, Bd.2, 16 f.

²⁹⁴ Hans Paul *Bahr*, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau (Reinbek bei Hamburg 1961) 36-52.

²⁹⁵ Fritz *Keller*, Das Wiener Marktamt 1938-1945, 49 f.

²⁹⁶ Detailmarktfragen, Bd.1, 151.

nennen lassen, waren in den 1960er Jahren bereits im Gange und wurden wirkungsmächtig. Beide änderten das Terrain, in welchem der Detailmarkt bisher seine Funktion hatte. Eines der Felder ist die Stadtplanung, die Art und Weise wie Stadt analysiert, geteilt und verändert werden soll. Die Frage der Nahversorgung steht im engen Zusammenhang mit der Teilung und Gliederung der Stadt. Was wäre, wenn das Planungskonzept Wien von 1961 in aller Konsequenz seine Umsetzung gefunden hätte? Kann man sagen, dass es dann Märkte wie den Brunnenmarkt oder den Naschmarkt heute nicht mehr geben würde? Und das nicht aus Zerstörungswut oder aus Missachtung der historischen Stadt gegenüber, sondern aus dem „Bauch der Moderne“ heraus, einer Vorstellung von Stadt wegen, der man vieles abgewinnen könnte. Der zu dicht bebauten Stadt wollte man entgegentreten. Den engen und muffigen Wohnvierteln, Gassen und Straßen, durch die sich ein immer heftiger werdender motorisierter Verkehr drängte, der Stadt, der es im Inneren an Grünflächen fehlte und am Stadtrand an Schulen, Verkehrsmittel und Nahversorgungszentren, wollte man eine dezentralisierte, in selbstständige Stadteile („Nachbarschaften“) gegliederte Stadt entgegensetzen. Das Vermischte und Verzahnte sollte geteilt werden, das Dichte und Enge aufgelockert, der Verkehr entmischt und in unterschiedlichen Hierarchien organisiert. Das Wohnen am Rand der Stadt wäre gewissermaßen befreit und im Inneren der Stadt Platz geschaffen für ordnende Eingriffe. Der menschliche Maßstab stand im Mittelpunkt der Planung und in seinem Namen stand vieles auf dem Spiel, was man bereits 20 Jahre später vermisst hätte. Es gab 1960 keinen Horizont für die Vorstellung, dass es den Entwicklungen in den folgenden Jahrzehnten, nach wechselvollem Zwischenspiel wie Suburbanisierung und Verödung der Innenstädte, gelingen sollte den Reiz der Urbanität in Dichte und Vermischung, Nutzungsvielfalt und Aufgeregtheit wieder zu finden. Man kann sich die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“ als eine Art „sozialpolitischen Protest gegen die steinerne Stadt“²⁹⁷ vorstellen.

Um wieder zurück zu kommen. Es war nur konsequent und aus dem Bauch heraus, wenn die Stadtplaner nach 1945 und besonders Roland Rainer um 1960 den Naschmarkt verlegen wollten und für das Atmosphärische des Detailmarkts jenseits seiner unmittelbaren Versorgungsfunktion wenig übrig hatten. Darüber wird noch zu reden sein.

Im zweiten Handlungsfeld geht es um die Art und Weise, wie die Nahrungsmittel des täglichen Bedarfs von nun an bereitgestellt werden, und zwar an jeder Stelle ihres Zirkulierens. Und es geht um den Wert ihres Preises und darum wie sie schließlich zum

²⁹⁷ Rudolf Hillebrecht, Der Städtebau von heute im Umbruch. In: Städtebau und Entwicklung. Schriften des Österreichischen Städtebundes 3. Seminar vom 28. bis 30. November 1963 Wien, Rathaus (Wien 1964) 34-56, hier 43.

Verbrauch herangeschafft werden. Es sind Fragen der Technik und der Verfügbarkeit, es geht um Geld und Geschmack, um Politik und Hygiene. Um es schnell zu benennen: Eiskasten und Auto verändern Einkauf, Vorratshaltung und Ernährung, höhere Haushaltseinkommen verändern die Rolle des Preises, steigende Wohlstandsansprüche verknappen das Zeitbudget, Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion und zunehmende Handelsverflechtungen führen zur Verfügbarkeit von Obst und Gemüse rund um das Jahr, neue Einzelhandelsformen wie Selbstbedienungsläden, Supermarkt, Filialbetriebe und Genossenschaften finden in diesem Milieu optimale Bedingungen.

In diesen Entwicklungen stehen die Wiener Detailmärkte unter aufmerksamer Beobachtung. War die Marktfrage im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eher eine Frage der Marktordnung, der Belieferung, der Einkaufszeiten und natürlich der Versorgung der städtischen Bevölkerung und des angemessenen Preises und galt es, hier immer wieder regulierend einzugreifen, zielten all die Untersuchungen in den 1960er Jahren darauf ab, die „Lebensbedingungen“ und Standortvoraussetzungen für Märkte zu erkunden um ihre künftige Leistungserbringung sicher zu stellen.

Über Preis und Marktbeschickung, Verbrauch, Einkauf und Technisierung der Lebenswelt

In ihrem Verwaltungsbericht für das Jahr 1956 schreibt die Marktamtsabteilung Naschmarkt, dass sich die „Kaufdisziplin der Konsumenten und in weiterer Folge der Kleinhändler“ bei Gemüse noch immer nicht gebessert hätte. Gemeint war damit, die starke Nachfrage nach Erstlingsware und nach Qualitätsware, also nach Gemüseprodukten, die auf Grund ihrer geringeren Mengen höhere Preise hatten. Die starke Nachfrage ließ die Preise noch weiter steigen, was sich wieder auf die Höhe der Groß- und Kleinhandelsspannen auswirkte und damit auf die Verbraucherpreise ganz allgemein. „Erfahrungsgemäß kann gesagt werden,“ schreibt die Marktamtsabteilung, „dass Frischwaren, die teurer angeboten werden, gegenüber solchen gleicher Qualität, die billiger zum Verkauf gelangen, leichter abgesetzt werden können. Billigeres Gemüse in Schwemmzeiten findet dagegen nicht den Absatz, der auf Grund der niedrigen Preise zu erwarten wäre.“²⁹⁸ Die Klage wiederholt sich in den jährlichen Verwaltungsberichten. Trotzdem die KäuferInnen die hohen Preise kritisierten und in Presse

²⁹⁸ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/57 vom 7. Februar 1957, Verwaltungsbericht 1956. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

und Rundfunk zum „Käuferstreik“ aufgerufen wurde, wurde „keinerlei Zurückhaltung“ an den Tag gelegt, sondern die Waren erst recht begehrt.²⁹⁹

Nicht anders stellte sich die Situation beim Obst dar. Auch hier bevorzugten die KonsumentInnen „Qualitätsware“. Der günstige Preis trat bei der Kaufentscheidung zurück. „Wirtschaftsware“ wie Äpfel fanden trotz niedriger Preise nur „schleppend“ Absatz. Auch hier wurden „Erstlingsware“ und Obst, das nur in geringen Mengen verfügbar war, stark nachgefragt, „wobei Qualität und Preis keine Rolle spielen“.

Aber war es 1957 wirklich überraschend, dass trotz der Klagen über den hohen Preis, teure und seltene Ware gekauft wurde und „weitaus billigeres und womöglich besseres Obst anderer Art unberücksichtigt“ blieb?³⁰⁰ Ein derartiges Kaufverhalten war sofort nach dem Ende der Bewirtschaftung und des Bezugskartensystems 1953 zu beobachten. Immer weniger Lebensmittel unterlagen der Preisregelung und damit gesetzlich festgelegten Preisen. Die Arbeit des Marktamts erschwerte sich. War es doch mit Preisbeobachtung und Preiskontrolle beauftragt und verlor mit der Preisregelung die wichtigste Handhabe gegen überhöhte Preise. Was blieb, war das Trachten nach Einhaltung „ortsüblicher“ Preise nach dem Preistreibergesetzes und ein entsprechendes Einwirken auf die HändlerInnen und „Aufklärung der Bevölkerung“.³⁰¹ Und gerade das war von Anfang an keine leichte Aufgabe und vor allem nicht immer erfolgreich. Denn bereits 1954 wird Klage darüber geführt, dass „die Verbraucher die Lage dadurch [erschwerten], dass sie nicht jene Waren kauften, die zu billigeren Preisen angeboten wurden, sondern, ohne Rücksicht auf den Preis, jeweils nur gewisse Waren bevorzugten.“³⁰² Was also brachte das Marktamt dazu, in ihren Verwaltungsberichten immer wieder, bis in die Mitte der 1960er Jahre hinein, die mangelnden Preisdisziplin der Käufer und Käuferinnen anzuprangern?

Konsumgeschichtlich „markierten die Jahre 1952 bis 1954 den Beginn einer »neuen Zeit«.“³⁰³ Die Versorgungslage stabilisierte sich, die Belieferung der Wiener Märkte mit Lebensmitteln nahm zu. Mit dem Wirtschaftswachstum stiegen die Reallöhne und –einkommen und damit auch die Ausgaben für Nahrungsmittel. Die Internationalisierung des Handels führte den Märkten immer mehr und neue Waren zu und zur selben Zeit erfuhr das Lebensmittelsortiment eine deutliche Ausdifferenzierung. Die Auswahl auf den Märkten

²⁹⁹ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 4/58 vom 8. Februar 1958, Verwaltungsbericht 1957. In: WStLA, ebd.

³⁰⁰ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/57 vom 7. Februar 1957, Verwaltungsbericht 1956. In: WStLA, ebd.

³⁰¹ Jahrbuch der Stadt Wien 1954, 242 f.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Franz X. Eder, Vom Mangel zum Wohlstand, in: Susannen Breuss (Hg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 24-33, hier 27.

stieg. Die „Bescheidenheit“ im Lebensmittelkonsum ging für viele zu Ende und „die Ernährung [wurde] zu einem elastischen Konsumbereich“.³⁰⁴

Der Einkauf am Markt überlagerte sich zunehmend mit dem, was zeitgenössische Konsummotivforscher als „Geltungsnutzen“ bezeichneten oder was man nach Thorsten Veblen unter „demonstrativen Verbrauch“ verstand. Was und wie am Markt gekauft wurde, war Ausdruck sozialer Zugehörigkeit und zeichnete zunehmend eine bestimmte Lebensweise aus. „Verkauft keine Orangen, sondern Vitalität!“, lautete ein Ratschlag der Konsummotivforschung an die VerkäuferInnen.³⁰⁵ Mit zunehmenden finanziellen Möglichkeiten eröffnete sich beim Markteinkauf ein gewisser Spielraum. Obst und Gemüse wurden zu Trägern schichtspezifischer Distinktionsmerkmale und für einen Beobachter komplizierte sich die Bedeutung des Preises.

In all diesen Entwicklungen war es doch konsequent, wenn die „Hausfrauen“ den Preisen am Markt nur eine untergeordnete Bedeutung zumaßen. War es nicht ein für alle erkennbarer Indikator für Wohlstand, wenn man sich den Einkauf nicht von der Geldbörse diktieren lassen musste? War es nicht ein Zeichen dafür, dass man es wieder zu etwas gebracht hatte und das man dabei war?³⁰⁶

Offensichtlich nicht. Die Hausfrauen bevorzugten zunehmend „schönes Obst und Gemüse“ und lehnten oft billigere Waren mit „kaum nennenswerten Mängeln im Aussehen“ ab, hieß es vorwurfsvoll. Oder, dass es so schien, als beurteilten die Hausfrauen die Qualität der Ware nur nach der Höhe des dafür geforderten Preises. Und, dass die Nachfrage nach jahreszeitlich bedingtem Obst und Gemüse, wie Karfiol, Spinat, Salat, Weintrauben und Zwetschken stark nachließ.

Aber nicht nur das Marktamt leistete in dieser Angelegenheit Widerstand. Als 1965 die Marktbelieferung wegen der anhaltenden Schlechtwetterperioden und der folgenden Überschwemmungen sehr gering ausfiel, kam es zu drastischen Anstiegen bei den Obst- und Gemüsepreisen. Gegenüber 1964 stiegen die Obstpreise im Juni 1965 um fast 80 Prozent, Erdäpfel um 47 Prozent.³⁰⁷ Die Verbraucherpreise stiegen um rund 9 Prozent. Was aber nicht automatisch hieß, dass sich die Lebenshaltungskosten in diesem Maße verteuerten, denn selbst wenn „Kirschen, Ananas und Marillen Phantasiepreise erreichen, dann werden sie ganz

³⁰⁴ Eder, Privater Konsum 229f.

³⁰⁵ Felix Scherke, Der Verbrauchercharakter. Ein Beitrag zur Konsum-Motiv-Forschung (Nürnberg 1964) 21 und 49.

³⁰⁶ „Im Westeuropa der 1950 und 1960er Jahre war das Kaufen, Gebrauchen und Verzehren trotz einer gewissen Ästhetisierung der Güter und allmählichen allgemeinen Verfeinerung des Geschmacks zunächst für die meisten weniger ein Medium der individuellen innerlichen, moralischen, geistigen und körperlichen Vervollkommenung, als vielmehr ein Mittel zur Darstellung des Selbst anhand eines demonstrativen und distinktiven Umgangs mit Gütern. Die alten Konsumschichten zeigten, dass man es wieder zu etwas gebracht hatte, die neuen, dass man endlich auch dazugehörte.“ In: Hannes Siegrist, Konsum, Kultur und Gesellschaft. In: derselbe, Europäische Konsumgeschichte, 26 f.

³⁰⁷ Preisindex. Teuerung. In: Welt der Arbeit, 16.9.1965. Beigelegt als Kopie in: WStLA, M.Ab. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

einfach nicht gekauft, der Konsument weicht, sagen wir, auf Pfirsiche in Konservendosen aus, die heuer sehr billig waren.“³⁰⁸ Die Preissituation war so angespannt, dass sich Bundeskanzler Klaus im September 1965 zu einem Besuch auf dem Naschmarkt entschloss, um sich persönlich über die Preise zu informieren. Und auch er betonte bei seinem Besuch immer wieder, wie wichtig es für Hausfrauen sei, preiswert zu kaufen.³⁰⁹

Ein Mittel, die Preise zu drücken, war eine Erhöhung der Importe. An diesem einen Tag im September reichte es aber, dass der Kanzler persönlich kam. Denn bereits einen Tag zuvor gab es einen regelrechten Preissturz.³¹⁰ Man sieht daran, dass es einigen Spielraum in der Preisgestaltung gab.

Jedenfalls findet sich auch hier wieder der Appell an die Hausfrauen preiswert einzukaufen. Es war nicht Prinzip oder Tradition, wenn Marktamt und Kanzler auf einen preisbewussten Einkauf pochten. Auch war es nicht der Versuch, das Einkaufsverhalten am Nahrungsmittelsektor zu rationalisieren. Was hier aus zeitgenössischer Sicht auf dem Spiel stand, war eine gewisse Korrelation zwischen dem Verhalten der „Verkäufer“ und jenem der „Hausfrau“. Damit sich bei ihren Aneinandergeraten am Markt im Spiel der Konkurrenz ein (ge)rechter, maßvoller Preis, eben der „richtige“ Preis einstellte, musste die Konsumentin auf einen preisgünstigen Einkauf aus sein. Jene, denen das Geld zu locker saß, trieben die Preise in die Höhe. Und genau das galt es zu verhindern. Wurde doch erst 1957 auf Betreiben der Gewerkschaft und als Reaktion auf „Preisauftriebendenzen“ die Paritätische Kommission für Lohn- und Preisfragen gegründet. In ihr gab es einen ständigen Preisunterausschuss in welchem alle Preisangelegenheiten behandelt wurden. Es ging darum, den steigenden Lohndruck und inflatorischen Tendenzen durch Aufrechterhaltung eines stabilen Preisgefüges zu begegnen.³¹¹ Um die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Industrie auf dem Weltmarkt zu erhalten und damit auch die Vollbeschäftigung, erachtete man ein stabiles Lohn- und Preisniveau für notwendig. Bereits 1957 schlug die Gewerkschaft vor, für den Fall, dass die Bundesregierung dafür Sorge trägt, dass die Verbraucherpreise stabil bleiben bzw. jene für Obst, Gemüse und Erdäpfel sogar 15 Prozent unter die Vorjahrespreise sinken, bei den Lohn- und Gehaltsverhandlungen einen „stark mäßigenden Einfluss zur Geltung zu bringen“.³¹² 1958 einigte man sich im Rahmen der Paritätischen Kommission auf die so

³⁰⁸ Preise. Stark in die Höhe geklettert! In: Welt der Arbeit, 19.9.1965. Beigelegt als Kopie in: WStLA, ebd.

³⁰⁹ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 5/66 vom 4. Februar 1966, Verwaltungsbericht 1956. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³¹⁰ Kurier, Freitag, 3. September 1965, 2. Beilage in: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

³¹¹ Emmerich Tálos, Bernhard Kittel, Sozialpartnerschaft. Zur Konstituierung einer Grundsäule der Zweiten Republik. In: Reinhard Sieder, Heinz Steinert, Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft Politik Kultur (Wien 1996) 107-121

³¹² Zur Paritätischen Kommission für Preis- und Lohnfragen. Materialien zur Sozial- und Wirtschaftspolitik Heft 2. Hg. v. Institut für angewandte Sozial- und Wirtschaftsforschung (Wien 1966) 153 f.

genannte „Gemüsepreisautomatik“. Darunter verstand man eine automatische Verteilung von Import- und Exportlizenzen bei Überschreitung oder Unterschreitung der Preisgrenzen für Obst, Gemüse und Erdäpfel.³¹³ Im Juli 1962 einigten sich die Mitglieder der Paritätischen Kommission auf ein Stabilisierungsprogramm zur Bekämpfung der „Auftriebstendenzen bei Preisen und Löhnen“. Darin fanden sich auch Maßnahmen zur ausreichenden Versorgung der Märkte. „Zu Vermeidung starker Preissteigerungen von Saisonprodukten vor dem Einsetzen normaler Inlandsanlieferung“, hieß es unter Punkt 5, „ist eine elastischere Regelung für die Einfuhr von Obst, Gemüse und Kartoffeln in der Form zu schaffen, dass ein kleines Komitee für die jeweils kritischen Wochen gebildet wird, das die Importanträge des Handels im kurzen Wege erledigen kann.“³¹⁴

Klagte man bei den Hausfrauen „Kaufdisziplin“ ein, so forderte man von den Wirtschaftstreibenden „größte Preisdisziplin“. Das „Preisbewusstsein“ war jene Interventionsebene, auf der sich eine Multiplikation der politischen Bemühungen in den einzelnen Köpfen der VerbraucherInnen und KonsumentInnen vollziehen sollte. „Preisbewusst kaufen lautet die Parole“, titelt das Volksblatt am 28. August 1965 und brachte Tipps des Wiener Wirtschaftsstadtrates Prutscher. „Nur wenige Hausfrauen können es sich leisten, vom »Ersten« bis zum »Letzten« jeden Monats einzukaufen, ohne auf die Preistafeln oder in die Geldbörse zu schauen. Die Meisten klagen bereits um den »Zwanzigsten«, dass die hohen Preise schon wieder ihr Wirtschaftsbudget über den Haufen geworfen haben.“ Was nützte ihnen die Absicht preisgünstig, „vernünftig“ einzukaufen, wenn andere mit ihrer Bereitschaft hohe Preise zu zahlen, die Preise in die Höhe trieben? Ein paar wenige können den Preis nicht diktieren. Was man dagegen tun könne, fragte das Volksblatt den Wirtschaftsstadtrat. Nun, zunächst müsse man wissen, welcher Typ hier kauft. Hatte man es mit der „Prestigekäuferin“ zu tun, die nur darauf achtet der „Nachbarin“ zu zeigen, was man sich leistet, und die die „allerersten Kirschen oder Trauben“ kaufte, teuer und wässrig, dann müsse man ihr raten, mit Verstand zu punkten. „Auch die Vernunft ist nämlich ein Anlass, im Ansehen der Nachbarin zu steigen.“ Und vernünftige Kunden kaufen nicht teure „Erstlingsware“ für die man „Liebhaberpreise“ bezahlt, sondern warten auf die Haupternte. Aber es kann auch sein, dass jemand vitaminhungrig aus dem Winter kam und schnell Spinat, Paprika oder Marillen benötigte. Auch da war es nicht notwendig teuer zu kaufen. Schließlich gab es das ganze Jahr hindurch preiswertes Obst und Gemüse; aus der Ferne, dem Glashaus,

³¹³ Ebd., 159 f.

³¹⁴ Ebd., 182. Die Kommission bestand aus vier Vertretern der Bundesregierung einschließlich dem Bundeskanzler, je zwei Vertretern der Kammern und zwei Vertretern des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Vgl. dazu ebd. 157.

gekühlt, im „Eisschlaf“³¹⁵ oder aus der Dose. Falls jemand mit einem „Nachkriegskomplex“ einkaufen ging, wurde ihm an dieser Stelle gesagt, dass nicht alles, was heute knapp und teuer ist, morgen noch teurer oder aus ist. Und jenen schließlich, die glaubten zu wenig Zeit für einen preisgünstigen Einkauf zu haben, die ihre „kostbare Freizeit“ nicht opfern wollten, um festzustellen, dass es beim Greißler ums Eck billiger ist als im Einkaufszentrum, das nur mit ein paar fragwürdigen „Preisschläger“ aufwartete, auch denen sollte man helfen, damit sie „im eigenen Interesse und zur Unterstützung der »Preistaktik« anderer Käufer endlich ein »Preisbewusstsein« bekommen. Und schließlich: „Zeit ist Geld“. Wie immer das auch in diesem Fall gemeint war. Nur der preisbewusste Einkauf hielt die Preise niedrig. Und dabei mussten alle zusammenarbeiten.³¹⁶

Mit der Zeit war das aber nicht ganz so einfach. Als 1963 im Rahmen der Enquete „Junge Ehepaare antworten“ die Lebensverhältnisse junger Familien in Wien erfragt wurden³¹⁷, stellte man fest, dass es für viele auf Grund des knappen Zeitbudgets gar nicht möglich war, preisgünstig einzukaufen. Es blieb zu wenig Zeit zur „richtigen Kaufwahl“ und es musste oft auf billige Einkaufsquellen verzichtet werden. „Zu wenig Freizeit“ war das Los der berufstätigen Frau.

Detail- und Großmarkt nahmen in dieser Politik eines „stabilen Preisgefüges“ eine Schlüsselposition ein. Es waren die Großmärkte, über die ein Großteil der Nahrungsmittel in den Kleinhandel auf den Detailmärkten und zum Einzelhändler in den Bezirken kam. Am Naschmarkt machten rund 80 bis 100 Großhändler ihre Einkäufe. In einem Aktenvermerk vom 28.12.1968 heißt es, dass 3.000 bis 5.000 Obst- und Gemüsekleinhändler und Lebensmittelkleinhändler hier ihre Waren einkauften.³¹⁸ Damit waren die Großmärkte zentrale Orte für preispolitische oder versorgungspolitische Interventionen. Das gilt nicht nur für die preisüberwachende Tätigkeit des Marktamts. Es gab auch handfestere Maßnahmen der Steuerung, wie die Marktbindung für Fleisch, die für gewisse Zeiträume verhängt werden konnte, oder zusätzliche Importe von Nahrungsmitteln.

Wir befinden uns hier im Zentrum des „öffentlichen Interesses“, das die Detailmärkte für sich beanspruchen konnten. Denn genau an diesem Punkt kommt ihre Fähigkeit zur Ausbildung

³¹⁵ Susanne Breuss, Eiskaltes Schlaraffenland. Kühltechnik, Ernährung und Konsum in der „Wirtschaftswunder“-Zeit. In: Die Sinalco Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 96-108.

³¹⁶ Preisbewusst kaufen lautet die Parole. In: Volksblatt, Samstag, 28. August 1965, 3. Beigelegt als Kopie in: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt. Sh. auch Andrea Ellmeier, Mrs. Consumer und Mr. Keynes im Nachkriegsösterreich. Der vergessene Sozialpartner „KonsumentIn“. In: Susanne Breuss, Franz X. Eder (Hg.), Konsumieren in Österreich 19. und 20. Jahrhundert. Querschnitte 21 233-256, besonders 246

³¹⁷ Margart Hacker, Philipp Rieger, Lebensverhältnisse in Wien. Materialien zu Enquete „Junge Ehepaare antworten“ (Wien 1964)

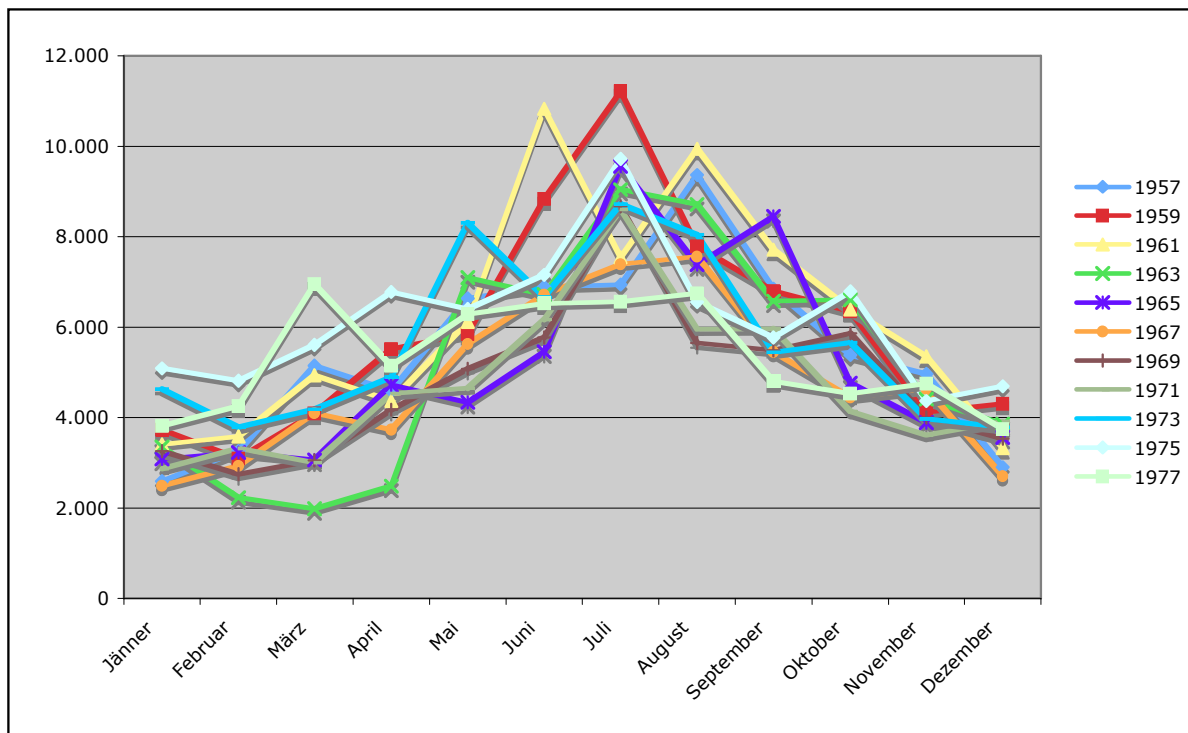
³¹⁸ 1970 schreibt man nur noch 3.000. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

eines Konkurrenzpreises zum Tragen. Gelingt es mittels Preisüberwachung des Marktamts, Kanzlerbesuch, Medienberichte, Importe oder anderer Maßnahmen die Preise für Obst und Gemüse niedrig zu halten, so hatte das Auswirkungen auf den gesamten Einzelhandel. Und da das Marktnetz dicht und die Detailmärkte attraktiv genug waren, waren sie für einen großen Teil der Wiener Bevölkerung immer auch eine Alternative für die tägliche Versorgung mit Nahrungsmitteln.

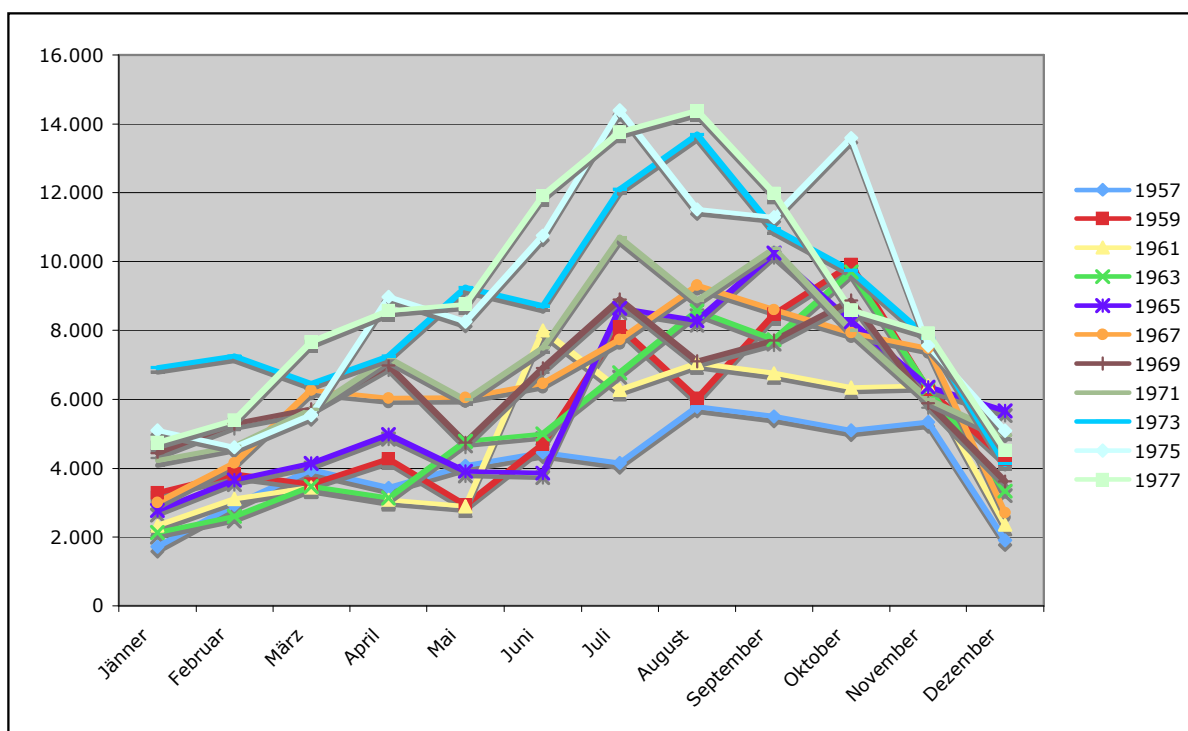
Am Markt bündelte sich das Geschehen und es ließen sich sowohl realpolitische Maßnahmen als auch symbolische Interventionen effizient anbringen. Man sollte sich das nicht als ein lautstarkes „Gebrüll“ vorstellen, als eine große, breite Linie, die hier gezogen wurde. Auch dann nicht, wenn das Thema immer wieder zur Schlagzeile ausreichte. Vielmehr war es ein Reglement der zahlreichen Meldungen und Stellungnahmen, der Verordnungen, des Gemurmels, das zwischen Marktamt, Medien, Politik und „Hausfrau“ den Markt täglich umgab, ein Regime, das sich von der Vertretungsebene mit Kammern und Gewerkschaft hinauf auf höchste Ebene zur Bundesregierung schraubte, um von da aus auch die einzelnen Verbraucher und Verbraucherinnen wie ein Niederschlag zu erreichen.

Ungeachtet vereinzelt auftretender Verknappungserscheinungen bei Obst und Gemüse, ist im Allgemeinen eine Verstetigung der Marktbeschickung zu beobachten. Vergleicht man die Zahlen der monatlichen Marktzufuhr der Wiener Märkte mit Gemüse, kann man feststellen, dass sich die Werte im Zeitraum von 1957 und 1977 annäherten. Lag grob gesprochen die Marktbeschickung für Gemüse Ende der 1950er Jahre im Monat Juli beim Dreifachen des Februars, so schrumpfte dieser Faktor im Zeitraum von 20 Jahren auf 1,5.³¹⁹ Beim Obst lässt sich dieser Trend so nicht feststellen. Die Spanne zwischen dem stärksten und schwächsten Monat geht im selben Zeitraum auseinander, allerdings bei einem generellen Ansteigen der Lieferungen für jeden Monat. Nimmt man die Zahlen für Agrumen und Südfrüchte dazu, also Orangen, Mandarinen, Zitronen, Bananen und dgl., so lässt sich feststellen, dass sich das Angebot an Obst und Früchten monatsbezogen ergänzte. Fiel die Verfügbarkeit an Obst im Winter, so stiegen die Lieferungen von Agrumen an und umgekehrt. Gleichzeitig stieg in diesen 20 Jahren die Gesamtmenge um mehr als das Dreifache, so dass eine kontinuierliche Versorgung über das ganze Jahr gegeben war.

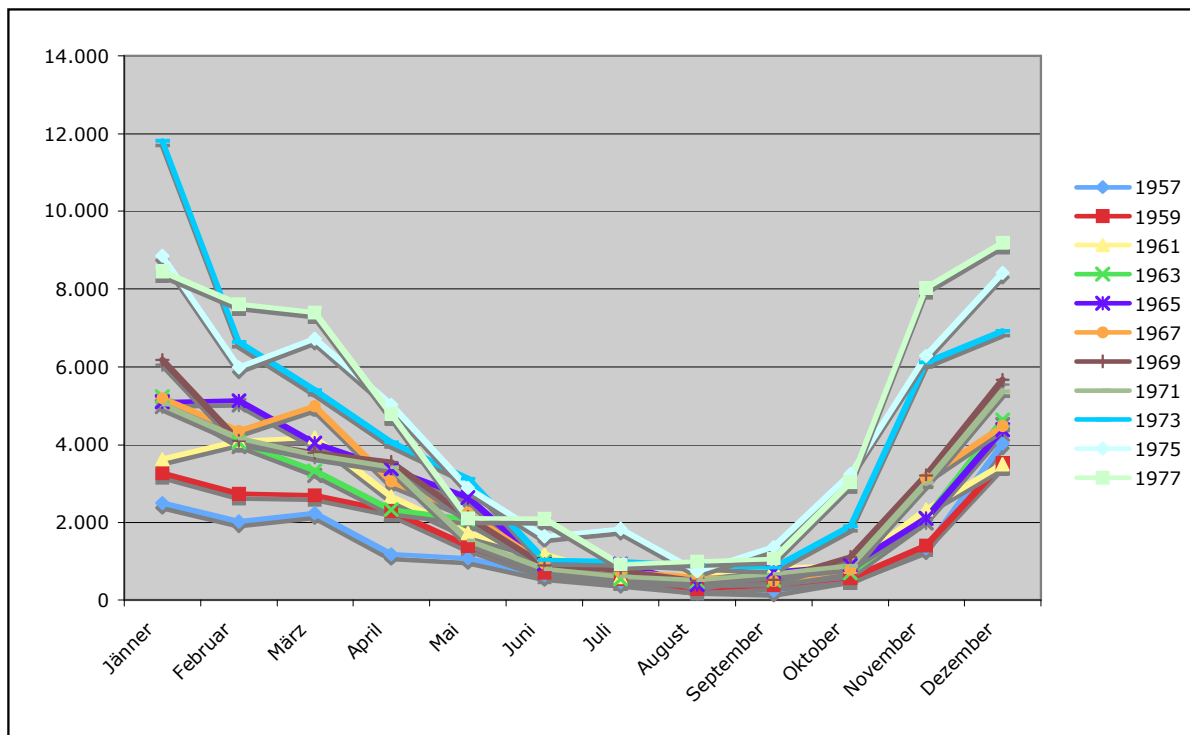
³¹⁹ Da die tatsächlichen Werte stark schwanken, werden hier die Werte der entsprechenden Trendlinien gegenübergestellt. Sh. Tabellen Seite 7 und 8.



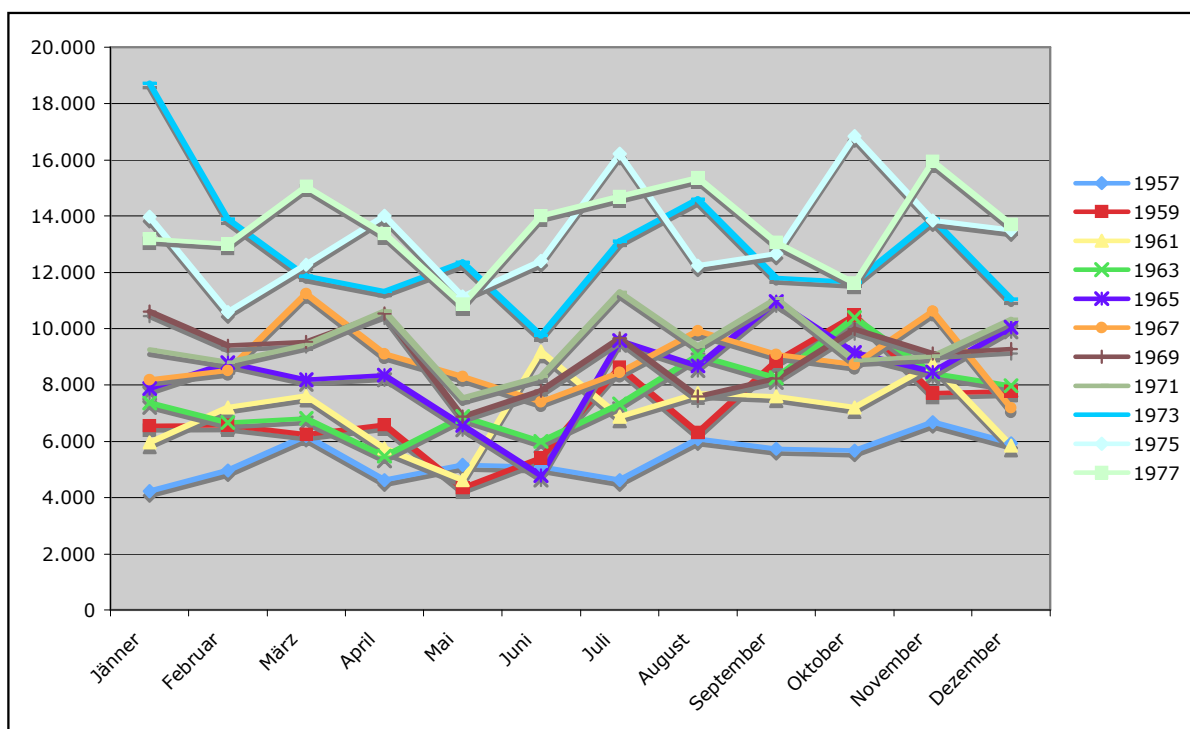
Monatliche Marktzufuhr mit Gemüse für Wien. Quelle: Jahrbücher der Stadt Wien



Monatliche Marktzufuhr mit Obst für Wien. Quelle: Jahrbücher der Stadt Wien



Monatliche Marktzufuhr mit Agrumen für Wien. Quelle: Jahrbücher der Stadt Wien



Monatliche Marktzufuhr mit Obst und Agrumen für Wien. Quelle: Jahrbücher der Stadt Wien. Man sieht deutlich, wie die Zufuhr von Agrumen die geringere Versorgung mit Obst und Gemüse im Winter ausgleicht.

Für das Jahr 1965 berichtete die Marktamt-Abteilung Naschmarkt, dass „von einer gesteigerten Nachfrage anlässlich verschiedener Festtage wie Nikolo oder Weihnachten,

nichts zu bemerken“ ist, da der „Hausfrau während des ganzen Jahres ein reichliches Angebot an Obst, Südfrüchten und Agrumen zur Verfügung steht“.³²⁰ Beim Gemüse machte lediglich der Salat eine Ausnahme, da er besonders um Weihnachten und zu Jahresbeginn gar nicht oder nur in schlechter Qualität zu haben war.³²¹ Ein paar Jahre später ließ sich beobachten, dass Tomaten, Gurken und Salatgemüse zu jeder Jahreszeit konstanten Absatz fanden.³²² Wenn spätestens für die 1960er Jahre in den Industrieländern konsumgeschichtlich eine Umstellung von Nachfrage- auf Angebotsorientierung festzustellen ist³²³, so ist es eine heikle Angelegenheit, das Geschehen auf den Wiener Märkten hier unkommentiert einzureihen. Eine Reihe von Schwierigkeiten ergibt sich dabei. Einerseits waren die Detailmärkte immer schon angebotsorientiert, umso mehr als es jahreszeitlich bedingt zu Überangeboten bestimmter Produkte kam, und andererseits war das Auslegen der Güter ein konstitutives Element des Obst- und Gemüsemarkts. Das Prinzip der Detailmärkte war die Verteilung eruptiv und in großen Mengen anfallender Nahrungsmittel an die EndverbraucherInnen. Wobei die Märkte hier sowohl ein ausreichendes Angebot hinsichtlich der Qualitätsklassen als auch der Preise machen konnten. Als Verteiler lebenswichtiger Güter „zweiter Qualität“,³²⁴ die für den täglichen Bedarf nachgefragt wurden, wirkten die Detailmärkte nicht nur volkswirtschaftlich gesehen als verlustminimierend, sondern machten auch kaufkraftärmeren Schichten ein ausreichendes Angebot. Mit dem Ansteigen des Obst- und Gemüseangebotes auf den Märkten wurde nun zunehmend bessere Qualität nachgefragt. Und mit der Verfügbarkeit zahlreicher Güter rund um das Jahr, verstetigte sich auch die Nachfrage. Die Folge war, dass Obst- und Gemüse zur Erntezeit, also in „Schwemmzeiten“, nicht mehr jenen Absatz fand, den man für gewöhnlich erwartete. Neben dem schon gewohnten Hang zu Erstlingswaren, war nun zunehmend ein Sinken der Nachfrage nach Waren, die in großen Mengen auf den Markt kamen, wie Kirschen und Marillen, zu beobachten. „Die Nachfrage nach Kirschen lässt von Jahr zu Jahr nach. An Stelle von Kirschen wurden die teuren Ananaserdbeeren gekauft“, meldet das Marktamt am Naschmarkt für 1964. Auch Pfirsiche, die vergleichsweise höhere Preise hatten, wurden stark nachgefragt.³²⁵ Nicht anders verhielt es sich beim Gemüse.

³²⁰ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 7/65 vom 8. Februar 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³²¹ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 9/60 vom 18. Februar 1960, Verwaltungsbericht 1959 und Zl. V 8/62 vom 26. Februar 1962, Verwaltungsbereich 1961 In: WStLA, ebd.

³²² Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 7/70 vom 12. Februar 1970, Verwaltungsbericht 1969. In: WStLA, ebd.

³²³ So z.B. bei Franz X. Eder, „Konsum/ieren“. Begriffe und Ansätze der Konsumforschung und –geschichte. In: Historische Sozialkunde 2: Konsumieren im 20. Jahrhundert (2004) 4-12.

³²⁴ Allgemeine Detailmarktfragen Band 1, II.

³²⁵ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 7/65 vom 8. Februar 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

Mit der sinkenden Nachfrage nach jahreszeitlich bedingtem Obst oder Gemüse, verlor die verlustminimierende Funktion der Detailmärkte als Verteiler auch minderer Qualitäten an Bedeutung.

Im selben Zeitraum ließen sich deutliche Änderungen in den Ernährungsgewohnheiten feststellen. „Die Wiener Küche bzw. Hausmannkost mit reichlicher Verwendung von Schweineschmalz, dicker Einbrenn, Saucen, Kartoffeln, Teigwaren, Hülsenfrüchten, in Schmalz heraus gebackenen Mehlspeisen etc.“, resümierte die Marktamtsabteilung für den 6. und 7. Bezirk in ihrem Verwaltungsbericht 1964, wick „einer zum größten Teil leichteren und schnelleren Küche“. Der Trend ging weg von den „schwerverdaulichen“, hin zu den „leichtverdaulichen“ Nahrungsmitteln. Die Nachfrage nach Schwarzbrot, Erdäpfel, Getreideprodukten, Schweineschmalz und Hülsenfrüchte ging zurück. Der Verbrauch von „Geflügel, Eiern, Fleischkonserven, Würsten, Frischobst, Obst- und Gemüsekonserven, Tiefkühlgemüse, Südfrüchten, Zucker, Käse, Margarine, Öl, Pflanzenfetten, Butter, Rahm, Obers, Bohnenkaffee, Schokolade, Fruchtsäften, alkoholfreien Getränken, aber auch Bier und Wein“³²⁶ stieg an. Der Konsum an Obst und Südfrüchten, gab Bürgermeister Jonas im Februar 1963 im Radio Wien bekannt, hatte sich in den letzten 35 Jahren verdoppelt. Beim Gemüse wurden immer feinere Sorten bevorzugt. Aus Westindien und aus dem Somaliland kamen Bananen, Kokosnüsse aus Ceylon (Sri Lanka), Spanien, Israel und Italien lieferten Orangen. Die ganze Welt leistete „einen Beitrag für unseren Speisetisch“.³²⁷ Nicht nur, dass zahlreiche Gemüseprodukte wie Paradeiser, Gurken und Salat das ganze Jahr über verfügbar waren, es stieg auch die Nachfrage nach „Luxusware“ bzw. exotischen Gütern. Melanzani, Finocchi, Radicchio u.dgl. wurden immer beliebter. Avocados, vor kurzem noch unbekannt, erfreuten sich zunehmender Popularität.³²⁸

Neben der zunehmenden Verfügbarkeit von Obst und Gemüse, erweiterte sich das Sortiment um konservierte Lebensmittel. Vor allem tiefgekühlte Produkte wurden immer akzeptierter. 1963 meldete das Jahrbuch der Stadt Wien, dass sich die Konservierung von Lebensmitteln durch Tiefkühlung bewährt hatte. Immer mehr Tiefkühlprodukte kamen auf den Markt. Im Unterschied zur Konservierung in der Dose galten tiefgekühltes Obst und Gemüse als frischer und qualitativ hochwertig.³²⁹ Der zunehmende Absatz konservierter Lebensmittel hatte auch Folgen für die Märkte. Das in Dosen oder tiefgekühlt in den Handel gestellte Gemüse und Obst wurde zunächst dem Markt entzogen. Als nach einer Spitze im Jahr 1960 die

³²⁶ Mkt.A. 6/7 Zl. V 1/65 vom 30. Jänner 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, ebd.

³²⁷ Wien braucht einen neuen Großmarkt. In: Der Marktviktualienhändler. Fachorgan des Landesgremiums Wien der Marktviktualienhändler, Nr.3 (123) (Wien, im März 1963)

³²⁸ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 7/70 vom 12. Februar 1970, Verwaltungsbericht 1969. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³²⁹ Jahrbuch der Stadt Wien 1963, 165

Marktbeschickung mit Gemüse in den darauf folgenden Jahren stark rückläufig war, wurde das mit dem ansteigenden Verbrauch von „Gemüsekonserven und Tiefkühlgemüse“ begründet. 1965 stellte „das offizielle Organ der Stadt Wien“ fest, dass die „Frischgemüselieferungen“ wegen des gestiegenen Verbrauchs von Tiefkühlgemüse um 12 Prozent gesunken waren. Auch die Erdäpfellieferungen waren um 20 Prozent zurückgegangen. Dafür stieg die Marktbelieferung mit ausländischer Qualitätsware.³³⁰ Der Trend „zu kochfertig zubereiteten Tiefkühl- und Konservenware“ verstärkte die Zulieferung an die verarbeitende Industrie.³³¹ Beim Obst gingen die Lieferungen von „Ananaserdbeeren“ zurück, da ein Teil der burgenländischen ProduzentInnen ihre Früchte direkt in die dortige „neue, moderne und sehr leistungsfähige Konservenfabrik“ lieferten.³³² Die zunehmende Verfügbarkeit von Obst und Zitrusfrüchten, frisch oder konserviert, und das knapper werdende Zeitbudget auf Grund von Beruf und Familie, ließen bei den Hausfrauen bereits 1959 ein „völlige[s] Nachlassen der Einkochtätigkeit“ feststellen; vor allem bei Marillen, dem begehrtesten Einkochobst.³³³ Aber nicht nur beim Essen, auch beim Trinken zeigten neue Gewohnheiten Wirkung. So wurde der Rückgang beim Konsum von Zitronen damit erklärt, dass offensichtlich die Hausfrauen vermehrt zum Konsum fertiger Fruchtgetränke und Fruchtsäfte auswichen.³³⁴ Wenn auch in den folgenden Jahren Hausfrauen immer wieder beim Marktamt Naschmarkt nach den günstigsten Einkaufzeiten für Einkochobst nachfragten, so lässt sich allgemein für die 1960er und 1970er Jahre ein Trend weg vom Einkochen feststellen. Für Deutschland kann man diesen Wandel an Hand der Zusammensetzung des Warenkorbes illustrieren. Während 1958 Orangen und Bananen in den Warenkorb kamen, fielen 1976 leere Konservengläser und Gummiringe hinaus.³³⁵ Der Trend zum Fertigen, Einfachen, Schnellen machte sich unter den Ernährungsgewohnheiten breit. Dazu gehören auch die steigenden Ausgaben für Essen außer Haus. Befanden sich im Warenkorb 1966 nur drei Positionen in dieser Kategorie, - Frankfurter, Mittagsmenü und Espresso -, waren es 1976 bereits 10 Posten und 1986 26.

Komplementär zum Wandel in den Ernährungsgewohnheiten und zur Verstetigung des Warenangebotes auf den Detailmärkten lag die zunehmende Technisierung der Haushalte.

³³⁰ Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt, Samstag 8. Mai 1965, Jg. 70, Nr. 37, 4.

³³¹ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 7/70 vom 12. Februar 1970, Verwaltungsbericht 1969. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³³² Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 5/63 vom 26. Februar 1963, Verwaltungsbericht 1962. In: WStLA, ebd.

³³³ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 9/60 vom 18. Februar 1960, Verwaltungsbericht 1959. In: WStLA, ebd.

³³⁴ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 5/66 vom 4. Februar 1966, Verwaltungsbericht 1965. In: WStLA, ebd.

³³⁵ Arne Andersen, Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute (Frankfurt/New York 1999) 20.

Vor allem die steigende Verfügbarkeit von Kühlschränken, die nicht zuletzt mit den Fortschritten in der Frischhaltung von Lebensmitteln korrespondierte, ermöglichte eine ganz andere „Versorgungspolitik“ privater Haushalte. Es wurde einfacher jederzeit eine ausreichende Menge an Nahrungsmitteln für den täglichen Bedarf zu Hause verfügbar zu machen, ohne dabei mehrmals wöchentlich oder gar jeden Tag Einkäufe zu tätigen. Mit dem täglichen Einkauf drohte auch eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Funktionieren der Detailmärkte verloren zu gehen.

In den 50er und 60er Jahren kam es zu einem regelrechten Elektrifizierungsboom der Haushalte.³³⁶ Vor allem der Kühlschrank fand sich bald in fast jedem Haushalt. Waren es 1952 erst ca. 2 Prozent der Wiener Haushalte, die ein solches Gerät hatten, so waren 7 Jahre später schon 18 und 1970 73 Prozent der Haushalte mit einem Kühlschrank ausgerüstet. Ebenso für den Einkauf relevant wurde die zunehmende Motorisierung. 1961 besaß jeder fünfte Haushalt einen PKW. Bis 1971 hatte sich die Zahl der PKWs mehr als verdoppelt.³³⁷ Damit waren prinzipiell die Bedingungen für einen motorisierten Großeinkauf gegeben. Und dieser passte gar nicht zur spezifischen Organisationsform des Detailmarkts in den 1960er Jahren. Ganz abgesehen davon, dass den innerstädtischen Detailmärkten die Parkplätze fehlten.

Sukzessive ordneten sich die Dinge rund um das Einkaufen und die Versorgung mit Nahrungsmitteln in einer Art und Weise, dass der Detailmarkt als Verkaufsveranstaltung Schwierigkeiten hatte, sich optimal anzupassen. Vieles von dem, was die Detailmärkte leisten konnten, verlor an Bedeutung.

Weitere Veränderungen waren die zunehmende Ästhetisierung der Warenwelt und steigende Ansprüche an die Hygiene. Hier entstanden Anforderungen, die seitens der Detailmärkte nicht leicht zu erfüllen waren oder gegenläufig zu dem lagen, was den Charme der Märkte ausmachte.

Wenn im Rahmen der Konsumforschung eine Zunahme der „wirtschaftlichen Autonomie des Konsumenten“ im Zuge der Wohlstandsentwicklung beobachtet wird und gleichzeitig eine Einschränkung der „kulturellen Autonomie“ durch den subtilen Einfluss „eines wachsenden Heeres von Handels-, Werbe-, Marketing-, Design- und Kommunikationsexperten, die sich professionell mit der Vermittlung von standardisierter Massenproduktion und Gewohnheiten,

³³⁶ Eder, Privater Konsum 236 ff.

³³⁷ Ebd. 239 und derselbe, Vom Magel zum Wohlstand 31.

Geschmack und Wünschen der Konsumenten befassten³³⁸, so lässt sich das zeitgerecht auch auf den Naschmarkt übersetzen. Allerdings auf einer Ebene, die sich vergleichsweise unspektakulär ausmacht. Aber die Ansprüche an Verpackung, Sortierung und äußere Aufmachung der Waren stiegen auch bei Obst und Gemüse. Bereits 1956 bemerkte man am Naschmarkt, dass die Bestrebungen, das Obst immer besser sortiert, „gefälliger bzw. zweckentsprechender“ zum Markt zu bringen, immer mehr zunehmen.³³⁹ Inländische Obstwaren könnten sich nur mit größeren Anstrengungen bei der äußeren Aufmachung und geschmackvoller Verpackung erfolgreicher gegen ausländische Ware durchsetzen. „Verschiedentlich war die Feststellung zu machen,“ so die Marktamtsabteilung Naschmarkt, „dass Letztverbraucher an einer minderen, ausl[ändischen] Ware nur ihrer schöneren Aufmachung wegen eher Gefallen fanden, als an einer qualitativ wertvolleren inl[ändischen] Ware.“³⁴⁰ Die Bemühungen, über eine „geschmackvolle“ Verpackung oder Zurichtung den Verkauf anzuregen, nahmen dabei auf allen Seiten zu. Bereits 1958 kommen auch größere Mengen an gewaschenen Erdäpfeln auf den Markt, die teilweise, „insbesondere bei berufstätigen Hausfrauen, [...] guten Anklang fanden.“³⁴¹ Aber den Detailmärkten sind hier Grenzen gesetzt. Vor allem bei fertig verpackter Ware. Waren doch die HändlerInnen verpflichtet, Obst- oder Gemüse, aber auch Fleisch in den geforderten, eben auch kleineren Mengen zu verkaufen.

Was die Hygiene betrifft, vervielfachen sich die Aussagen, Anweisungen und Anforderungen an Auslegung, Verpackung und Handhabung der Nahrungsmittel. Der Naschmarkt und die Detailmärkte im Allgemeine standen im Horizont eines bestimmten Hygienearrangements, in einem Gleichgewicht, das sich einstellte zwischen der spezifischen Art, mit der die Märkte ein Angebot in Sachen Nahrungsmittel machten und den Anforderungen, die die EinkäuferInnen und Verordnungen an das Hygienische und an die Art und Weise, wie die Waren dalagen, stellten. Es gab eine Teilung, die festlegte, was dem Markt eigentlich zugehörte und was man doch lieber im Geschäft kaufte. Und diese Teilung organisierte sich nicht zuletzt auch um das Hygienische. Um wieder etwas näher an die Studie über Detailmarktfragen heranzurücken: es sind die Autoren, die im Rahmen von Interviews erfragen, wo die Grenzen liegen. Das Ergebnis überrascht nicht. Es waren vor allem Obst- und Gemüseprodukte, die dem Markt zugehörten. Allgemein kann man sagen, dass es den

³³⁸ Hannes *Siegrist*, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa. In: Hannes *Siegrist*, Hartmut *Kaelble*, Jürgen *Kocka* (Hg.) *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums* (18. bis 20. Jahrhundert). (Frankfurt/New York 1997) 20.

³³⁹ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/57 vom 7. Februar 1957, Verwaltungsbericht 1956. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³⁴⁰ Mkt.A. Naschmarkt Zl. V 3/61 vom 17. Februar 1961, Verwaltungsbericht 1960. In: WStLA, ebd. Aber auch in den Verwaltungsberichten anderer Jahre finden sich zahlreiche ähnliche Hinweise.

³⁴¹ Mkt.A Naschmarkt Zl. V 5/59 vom 12. Februar 1959, Verwaltungsbericht 1958. In: WStLA, ebd.

meisten Märkten an Hygiene mangelte. Ist aber das Angebot groß und die Preise günstig, dann störte das bei dieser Warengruppe am wenigsten. Erstens traute man sich zu, den Zustand dieser Produkte hinsichtlich Qualität und Hygiene selbst einzuschätzen und zweitens mussten diese Nahrungsmittel vor dem Verzehr ohnehin erst gereinigt werden. Und das konnte man selbst tun. Anders sah es bei Fleisch und Geflügel aus. Immer wieder wurde über die mangelnde Hygiene und Sauberkeit auf den Märkten geklagt. Was man sonst schätzte, - den Basar, das Schludrige, Lockere, Schlampige, mit billig und preiswert Assoziierte, manchmal auch die „zweite Qualität“ und den direkten Griff zur Ware -, das galt nicht für Fleisch und Geflügel, noch weniger für Fisch und auch nicht für unverpackte Grundnahrungsmittel wie zum Beispiel Mehl. Bei diesen Warengruppen wurden geschlossene Geschäfte bevorzugt und oft auch das Stammgeschäft aufgesucht. Die Hausfrauen suchten hier das Vertrauensverhältnis zu Verkäufer und Verkäuferin. Fleisch und Lebensmittel wurden im Geschäft, Obst und Gemüse hingegen am Markt als wesentlich appetitlicher empfunden.

Im Rahmen der Interviews wurden die „Respondentinnen angehalten“ an Hand von zehn Punkten zu beurteilen, welche Verkaufsform zu welcher Warengruppe besser passte. Das Ergebnis war relativ deutlich und zeigt auch, dass das Hygienische nur eine Form der Teilung ist. Qualität und Preis, Bedienung und Überblick sind weitere Kriterien entlang deren sich entscheidet, wo der Einkauf stattfindet oder was man gegebenenfalls in Kauf nimmt.

	Fleisch		Lebensmittel		Obst u. Gemüse	
	Markt	Geschäft	Markt	Geschäft	Markt	Geschäft
billiger	74	12	62	27	87	1
appetitlicher	27	59	21	68	70	18
frischer	44	42	45	44	84	4
hygienischer	24	62	19	70	55	33
verlässlicher in der Qualität	33	53	23	66	74	14
preiswerter	56	30	50	39	85	3
größere Auswahl	57	29	49	40	86	2
feinere Ware	27	59	11	78	38	50
besserer Überblick	51	35	31	58	81	7
bessere Bedienung	33	53	27	62	54	34

Im Rahmen der Befragung wurden die Hausfrauen aufgefordert zehn Beurteilungsgesichtspunkte den jeweiligen Warengruppen zuzuordnen. Deutlich zeigt sich, dass Obst und Gemüse jene Warengruppe ist, für die der Markt die beste Verkaufsform darstellt. Quelle: Detailmarktstudie Bd. 2, 35-37

Nun ist die Auffächerung und Spezialisierung des Angebotes an Nahrungsmittel was diese Teilung betrifft nicht neutral. Vor allem was die zunehmende Ausdifferenzierung bei Milchprodukten, Joghurt, Käse etc., beim Wurst- und Fleischangebot, bei Brot und Gebäck und schließlich bei tiefgekühlten Waren angeht, werden die Anforderungen an Hygiene und Frischhaltung von Geschäften, Selbstbedienungsläden, den Diskontern und Supermärkten wesentlich besser erfüllt als von Marktständen. Das wird noch zur Sprache kommen. Vorerst geht es noch um ein Zweites.

Wenn es auch einen fast „natürlichen“ Horizont für das Hygienische unter Marktbedingungen gab, der vor allem wegen der Marktatmosphäre explizit gewollt und gewünscht wurde, so ist das Hygienische in Bewegung und werden immer mehr Forderungen gestellt, die auch die Geschäfte und Stände des Markts erreichen. Aufforderungen oder Wiedererinnerungen zur verstärkten Bekämpfung von Mäusen und Ungeziefer in den Ständen oder Vorschriften bezüglich der Handhabung von Abfällen und ganz generell der Umgang mit Abfällen sind nicht neu. Darüber kann man in den Akten der Marktamtsabteilung Naschmarkt immer wieder lesen. Sie interessieren an dieser Stelle auch nicht so sehr. Was nun mehr zur Sprache kommt, sind die Anweisungen in Richtung Lebensmittelhygiene. Dabei geht es um das Auslegen und Anfassen, um die Unversehrtheit der Waren oder anders gesagt, um die Vorsorge, dass Lebensmittel „nicht durch äußere Einwirkungen hygienisch nachteilig beeinflusst werden“, wie es dann im Lebensmittelgesetz von 1975 heißt.³⁴²

Es sind vor allem die Protokolle der Besprechungen der Marktamtsleiter, die in den 1960er Jahren geschwätziger werden. Die Waren sollten nicht mit „bloßen Händen“ angefasst werden, hieß es. Zum Beispiel Grammeln sollten mit der Schaufel eingewogen werden und nicht mit der Hand. Auch die Hausfrauen sollten die Waren, wie den Salat, nicht betasten.³⁴³

Eine ständige Sorge bereiteten auch die Abfälle von Fleisch und Fleischwaren und von verdorbenen Lebensmitteln, die für Haustiere abgegeben wurden. Es bestand die Sorge, dass die Hausfrauen, wenn es mit dem Wirtschaftsgeld knapp wird, den „Familientisch“ durch die Verarbeitung solcher Abfälle aufbessern.“³⁴⁴ Daher waren diese streng getrennt von den Lebensmitteln aufzubewahren und nicht „aufdringlich feilzubieten“.³⁴⁵ Immer wieder wurden offene Waren in Mundhöhe „ausgeräumt“. Das war abzustellen. Vor allem Konditorwaren

³⁴² Lebensmittelgesetz 1975 BGBl. Nr. 86, Hygiene im Lebensmittelverkehr §20, 635

³⁴³ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 16. Juli 1965. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen

³⁴⁴ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 3. Juni 1966. In: WStLA, ebd.

³⁴⁵ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 18. November 1965. In: WStLA, ebd.

und hier insbesondere „Weichwaren“, aber auch Faschiertes durften nicht unmittelbar vor den Kunden zur Schau gestellt werden. Es bestand die Gefahr bakterieller Verunreinigung.³⁴⁶ Besonderes Augenmerk galt tiefgekühlten Waren, wie Hühnern oder Teilen davon. „Klebten“ die Hühner aneinander und war die Hülle bereits verletzt, war das ein Zeichen, dass die Kühlkette bereits einmal unterbrochen war. Solche Hühner galten als „verdächtig“. Man drängte seitens des Marktamts darauf, dass bei solchen Unterbrechungen oder für den Fall, dass beim Auslegen tiefgekühlter Nahrungsmittel nicht die notwendigen Temperaturen herrschten, diese Waren entsprechend für den baldigen Verbrauch ausgeschrieben wurden.³⁴⁷ Auf den Landparteienplätzen war die Situation besonders heikel. Hier fehlte es an der notwendigen Ausstattung. Am Naschmarkt kam es oft vor, dass die MarktfahrerInnen Fleisch und Fleischwaren, die sie am ersten Tag nicht absetzen konnten, über Nacht in ihre „Wiener Absteigquartiere“ mitnahmen und am nächsten Tag wieder auf den Markt brachten. 1955 wurde aus diesem Grund im Marktamt am Naschmarkt ein Kühlschrank aufgestellt, in welchem die Landparteien Butter, Fleisch und Geflügel in verschließbaren Kassetten über Nacht einlagern konnten.³⁴⁸

Man kann es auch als ein Gebot der Hygiene verbuchen, wenn auf den Landparteienplätzen nur bereits hergerichtete Geflügelteile zu Markt gebracht werden durften und ein Zerteilen nicht gestattet war.³⁴⁹ Oft war die einzige Ausstattung ein Ausleihtisch aus Holz. Anfang der 1970 Jahre wurde dann auch von den Landparteien verlangt, dass Aufsätze bzw. Abdeckungen für das Auslegen von Fleisch und Fleischwaren verwendet werden.³⁵⁰

Der Tonfall der Protokolle ist knapp und bestimmt, wirkt oft etwas genervt. Es handelte sich dabei um Anweisungen, die in den verschiedenen Marktamtsabteilungen umgesetzt werden mussten.

Aus der Marktamtsleiterbesprechung vom 26. April 1968 erfahren wir etwas systematischer über das Hygienische und was hier auf den Märkten erreicht werden konnte. Im Rahmen einer Enquete wurde das Thema umfassender abgehandelt.³⁵¹ Es ging um die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse auf den Märkten. Nachdem das Protokoll über die Bedeutung des Wortes Hygiene berichtet und von den zahlreichen Gefahrenquellen am Lebensmittelsektor, wie Dünge- und Spritzmittel, Einsatz von Medikamenten, Luft- und Wasserverschmutzung und Strahlungsschäden, wurde das Feld abgesteckt, das hier bearbeitet

³⁴⁶ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 2. Juni 1967 und vom 2. September 1968. In: WStLA, ebd.

³⁴⁷ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 20. Oktober 1967 und vom 2. Februar 1968. In: WStLA, ebd.

³⁴⁸ Abschrift Kühlschrank Instandsetzung MA 59 Zl. M 324/66 vom 22.4.1966. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

³⁴⁹ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 2. Februar 1968. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen

³⁵⁰ Protokoll über die Abteilungsleiter-Konferenzen vom 20. August 1971. In: WStLA, ebd.

³⁵¹ Protokoll über die Besprechung der Leiter der Marktamtsabteilungen vom 26. April 1968. In: WStLA, ebd.

werden konnte. Eine Schwierigkeit war dabei, dass eine Hygieneverordnung als Handlungsrahmen für Maßnahmen im Bereich der Lebensmittelhygiene fehlte, obwohl eine solche bereits 1953 in einer Arbeitsgemeinschaft diskutiert wurde und damals schon ein Entwurf vorlag, der auch detaillierte Vorschriften für den Groß- und Kleinhandel enthielt. Man arbeitete immer noch daran.

Aber noch etwas galt es zu beachten. 1968 lagen bereits die Ergebnisse der Studie über die Detailmarktfragen vor und diesen war klar zu entnehmen, dass das, was man als spezifische Marktatmosphäre verstand und auch schätzte, sich gegen moderne Hygienevorstellungen stemmte. Vor allem das geschlossene und begehbare Geschäft wäre das Zeitgemäße in Sachen Hygiene. Aber gerade dagegen opponierten die Hausfrauen. Das fand die Studie heraus und in der Marktamtsleitersitzung und Enquete lagen die Ergebnisse vor. Nun stieß eine weitgehende Hygieneverordnung nicht mehr nur auf den Widerstand der gewerblichen Wirtschaft, wie schon in den 1950er Jahren, sondern auch auf jenen der „Hausfrauen“. Entsprechend zog man den Schluss, dass die Anforderungen an die Hygiene die Weiterentwicklung der Märkte nicht gefährden durfte. Dass zu weit gehende Bestimmungen einer Hygieneverordnung, „die die Warenausräumung vor den Ständen und damit auch die derzeit übliche Ausräumung auf den Landparteienplätzen praktisch unmöglich [machten], an den Bestand [der] Märkte rütteln würden. Übrig bleibe“, so das Protokoll, „eine Ansammlung von Ladengeschäften, welche mit einem Markt unserer Vorstellungen nichts mehr gemein hätte. Die Befragungen des genannten Instituts [das WIST. Anm. M.S.] hat weiter ergeben, dass zum Vorstellungsbild eines Markts auch der Wunsch nach Sauberkeit und Hygiene gehört, die Käufer aber offensichtlich eher bereit sind, größere Unsauberkeit und gewisse Mängel in der Hygiene in Kauf zu nehmen, als etwas von dem zu opfern, was man als echten Marktcharakter erlebt.“

Die Maßnahmen, die nun in der Enquete diskutiert oder vorgeschlagen wurden, sind entsprechende der gegenläufigen Anforderungen an das Marktgeschehen bzw. an den Nahrungsmittelverkauf am Detailmarkt nicht sehr umfassend, eher unsystematisch, geben aber interessante Einblicke in das Marktgeschehen.

Da war die Preisauszeichnung der Wurst mit Steckschildern. Durch die Verletzung der Wursthaut wurden „Fäulniskeime in das Wurstgut eingebracht“. Es wurde empfohlen Preisschilder oder Preistabellen zu verwenden. Ein und dieselbe Person durfte nicht Inkasso und Kundenbedienung durchführen und trotz der modisch aufgetupierten Haare wäre ein Haarschutz zu tragen. Die Forderung nach Waschgelegenheit und Kanal innerhalb der Marktstände, gewinnt erst vor dem Hintergrund Bedeutung, dass das Verkaufspersonal oft die

Notdurft in den Ständen auf einem Kübel verrichtete. Das wurde schon in den 1950er Jahren beanstandet. Ein Dauerthema war das Verwenden von Zeitungspapier für Lebensmittel, die zum sofortigen Genuss bestimmt waren. Sowohl die Druckerschwärze als auch die Art und Weise, wie Zeitungen im Gebrauch standen, waren nicht geeignet zum Verpacken von Nahrungsmitteln. In der Marktordnung von 1962 wurde gefordert, dass die Ausräumung der Waren mindestens 50 cm über dem Boden erfolgen musste. Nun wollte man das auch für die Lagerung an der Rückseite der Stände durchsetzen. Damit wäre zumindest ein gewisser Abstand zu Boden und Schmutz gegeben. Ebenso wurde wieder das Verbot der Tierhaltung auf Märkten in der Marktordnung erinnert. Es fehlte auch nicht die Forderung nach ordnungsgemäßer Entsorgung der Abfälle.

Was die Marktstände anging, beschränkten sich die Anforderungen an die Hygiene auf Erneuerungs- und Ausbesserungsarbeiten wie Ausmalen, Anstreichen, Verputzen, Reinigen. Das Leitbild war die typische Marktatmosphäre. Zu verhindern war jeder Eindruck, der den Markt zu sauber und damit auch als teuer erscheinen ließ. Lediglich für Fischhandlungen und Fleischereibetriebe wurden in der Folge strengere Richtlinien ausgegeben. Es sollten künftig keine marktbehördlichen Bewilligungen mehr bei Standübertragungen, Neu-, Zu- und Umbauten vergeben werden, wenn nicht gewisse hygienische Standards erfüllt waren. Solche Standards waren ein abwaschbarer Anstrich an der Wand oder eine Kachelung bis zur einer Höhe von 160 Zentimeter. Der Fußboden musste glatt und fugenfrei sein, die ausgelegten Waren mussten in einer Kühlvitrine aufbewahrt und durch entsprechende „Glasaufsätze gegen Verunreinigungen durch Staub, Insekten, Abtasten, Anhusten“ wirksam geschützt werden. Für verdorbene und ungenießbare Lebensmittel und Abfälle waren verschließbare Behälter zu verwenden.³⁵² Vorschriften und Anordnungen die Kontamination von Geflügel mit Salmonellen betreffend sind dann zehn Jahre später ein hartnäckiger Gegenstand der Besprechungen.³⁵³

Waren auf diese Weise hygienische Standards definiert oder zumindest Eckpunkte fixiert, die das Feld absteckten, in welchem die Diskussion stattfand, so ging es bei diesen Maßnahmen um Hygieneschwellwerte, die sich stark an der Sicht der Kunden und Hausfrauen orientierten. Es gab aber auch noch eine andere, gewissermaßen gegenüberliegende Seite, die mit dieser Gesamtsituation in engem Zusammenhang stand. Das waren die Arbeitsbedingungen am Markt. Sie bedrohten den Markt von Innen. Aufwendig war die Arbeit, wetterabhängig, im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt, zeitlich unbequem, kaum rationalisierbar. Täglich

³⁵² Protokoll über die Besprechung der Leiter der Marktamtsabteilungen vom 28. Juni 1968. In: WStLA, ebd.

³⁵³ Vgl. z.B. Protokoll über die Besprechung der Leiter der Marktamtsabteilungen vom 6. Dezember 1978. In: WStLA, ebd.

mussten die Waren ein- und ausgeräumt werden. Eng waren die Platzverhältnisse und mangelhaft die Hygiene am Arbeitsplatz. Oft fehlte eine Waschgelegenheit und war das WC weit entfernt.

Man muss das Thema Hygiene wenden und aus der Innensicht greifen. Die Autoren der Detailmarktstudie tun das. Und so schwer diese Bedingungen auf der Arbeit am Markt lasten und schuld daran sind, dass der berufliche Nachwuchs fehlt, hat sich andererseits eben gezeigt, dass auch hier Maßnahmen, „die eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen bewirken sollten, zu Funktionsverlusten des Markts führen können.“³⁵⁴

Durch keine andere Verkaufsveranstaltung ging ein derartiger Bruch, der das ganze Geschehen in eine Schauseite und eine Rückseite bricht. Hier eine Szene auf einer Bühne, hell und herausgeputzt und dahinter, durch eine dünne Wand getrennt, ein Schauplatz der Manipulation, an dem Dinge geschehen, die man lieber nicht mit den Nahrungsmitteln in Verbindung bringt, die man täglich nach Hause zu Tisch trägt.

Was zur gleichen Zeit immer stärker im Kommen war, - und an dieser Stelle läuft die gesamte Argumentation noch einmal zusammen -, waren neue und leistungsfähige Einzelhandelsformen, die in der Lage waren, in mehr als nur einer Hinsicht den Markt erfolgreich Konkurrenz zu bieten. Um es zusammenzufassen: Saisonunabhängige Verfügbarkeit von Obst und Gemüse, Auffächerung des Lebensmittelsortiments, Zunahme gekühlter und tiefgekühlter Nahrungsmittel, sowie (halb)fertiger Speisen, Technisierung und Motorisierung der Haushalte, knapper werdende Zeitbudgets, Änderungen im Verbraucherverhalten und der Andrang hygienischer Standards, sind Entwicklungen oder Trends, die die Detailmärkte nicht unmittelbar bedrohten. Aber all das harmonierte wesentlich besser mit neuen Verkaufsveranstaltungen, wie es die Diskonter, Selbstbedienungsläden und Supermärkte waren.

Diese boten ein ausreichendes Warenangebot zu günstigen Preisen, waren in der Lage den hygienischen Leitbildern besser zu entsprechen und konnten auf Grund ihrer geringeren Größe näher an die Kunden. Mit Markenartikeln erfüllten sie den Wunsch nach besserer Qualität oder zumindest nach den steigenden Distinktionsanliegen der Käuferinnen und Käufer. Und was die Markenware oder Qualitätswaren angeht, hatte der Markt auch seine Schwächen. Es ist eine seiner wesentlichen Leistungen, auch Waren zweiter Qualität an kaufkraftschwächere Bevölkerungsschichten abzusetzen. Aber bei steigendem Wohlstand und

³⁵⁴ Detailmarktfragen Band 1, VI.

zunehmender Nachfrage nach qualitativ höherwertigen Waren, brachte ihm gerade das den Nimbus des Minderwertigen und Zweitklassigen. Man wendete ostentativ vom Markt ab.³⁵⁵ Auch unterminierte der Griff zu Markenware die Bedeutung des Konkurrenzpreises. Man muss aber an dieser Stelle sehr vorsichtig sein, da das Einkaufsverhalten schichtspezifisch sehr unterschiedlich ausfiel und der günstige Preis immer noch seinen Wert hatte. Gerade die neuen Verkaufsformen argumentierten heftig mit Bestpreisen und Sonderangeboten und entfalteten so ihre Attraktivität. Vor allen die Diskonter und so genannten Schleuderer. Das waren Selbstbedienungsläden, die meist nicht darauf aus waren, ein „volles“ Warensortiment anzubieten. Mit relativ einfacher Ausstattung, geringen Personaleinsatz, dem Verkauf „vorverpackter“ Waren wie Margarine oder Waschmittel, die oft von der Werbung bereits „vorverkauft“ waren, oder von „Stapelware“ wie „Klosettpapier, italienischer Reis, Whisky in Flaschen abgefüllt“, in großen Mengen eingekauft und lange Zeit lagerbar, gelang es ihnen die Investitions- und Betriebskosten niedrig zu halten. Sie konnten „auf einen Teil der Handelsspannen, die normalerweise auf diese Waren aufgeschlagen [wurden], verzichten und billigere Preise anschreiben, weil sie eben nur ein bestimmtes Sortiment [verkauften] und andere Artikel wie Delikatessen, Milch und Milchprodukte, Gebäck, Obst und Gemüse“ vernachlässigten. Gerade diese Artikel verursachten aber wegen der Bedienung, der notwendigen „Kühlmöbel“, der fortlaufenden Warenbewegung (Nachschichten, Flaschenrücknahme, Zurschaustellung) hohe Aufwände und Kosten.³⁵⁶ So unterschritten sie die „üblichen“ Preise um 10 bis 20 Prozent. Ihre Umsätze stiegen und immer mehr Kunden gingen dazu über, nicht nur den Tagesbedarf, sondern den Wochen- und Monatsbedarf in den Diskontläden zu decken. Die umliegenden Händler klagten über durchschnittlich 20 Prozent Umsatzrückgang und geringere Gewinne durch Preisangleichungen.³⁵⁷ Anders verhielt es sich mit den Selbstbedienungsläden mit „vollem“ Warensortiment. Wegen des Angebots von „Wurst- und Selchwaren, Milch und Milchprodukten, Obst und Gemüse“, war auch ein höherer Personaleinsatz für Bedienung und Warenmanipulation notwendig. Sie waren weniger wegen ihrer Preise attraktiv, sondern wegen der realen oder vermeintlichen Zeitersparnis.³⁵⁸ Der Kontakt zur Ware war größtenteils unmittelbar und man zahlte nur einmal an der Kassa. Im Unterschied zu den Detailmärkten boten diese Selbstbedienungsläden und

³⁵⁵ Vgl. Detailmarktfragen Band 1, 7.

³⁵⁶ Detailmarktfragen Band 2, Studie 33 f.

³⁵⁷ Mkt.A. 6/7 Zl. V 1/65 vom 30. Jänner 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

³⁵⁸ Ebd.

Supermärkte ein „Komplettangebot“ in einem Geschäft. Auf Obst und Gemüse fielen dabei nur rund 15 Prozent des Umsatzes.³⁵⁹

Entscheidend für die Konkurrenzfähigkeit der Detailmärkte, war die Art und Weise, wie die Leistung erbracht werden konnte; intensive Raumausnutzung, geringer Lagerbedarf aufgrund der hohen Umschlaggeschwindigkeit, geringer Kapitalbedarf und eine hohe Flexibilität bei der Bereitstellung von Personal, da es sich meist um Familienbetriebe handelte.³⁶⁰ Aber genau hier hakten auch die Selbstbedienungsläden und Supermärkte ein. Und anders als den Detailmärkten, gelang es ihnen näher an die KonsumentInnen heran zu kommen. Ein gut gehender Selbstbedienungsladen benötigte rund 4 bis 5 Tausend Haushalte in seinem Einzugsbereich. Damit zogen diese neuen „Märkte“ einen großen Teil der Nahversorgung an sich und stellten aus zeitgenössischer Sicht eine Bedrohung für das wirtschaftliche Überleben einiger Detailmärkte dar.

Bei einer Repräsentativerhebung des Fessel-Instituts über die Vorteile der Selbstbedienungsläden 1978, nannten die KonsumentInnen das große Warenangebot, die bessere Übersicht gegenüber dem herkömmlichen Einzelhändler, sowie die billigen Preise und Sonderangebote.³⁶¹ Wenn man sich darauf einigen kann, dass das Sonderangebot der Versuch ist, ein Pendant herzustellen für die Tiefstpreise, die der Markt für Obst und Gemüse in „Schwemmzeiten“ machen konnte, dann waren all diese Nennungen eigentlich jene besonderen Eigenschaften, die auch die Detailmärkte ausmachten.

Die Geschichte der Selbstbedienungsläden in Wien begann 1950 mit der Eröffnung einer Filiale der Konsumgenossenschaft.³⁶² 1967 zählte man bereits 441 Selbstbedienungsläden³⁶³ und zwei Jahre später waren es einschließlich der Supermärkte 479.³⁶⁴ Eine Studie des WIST über Kaufkraftströme im Jahr 1972 ergab, dass der Anteil der Märkte am Lebensmittelkleinhandel immer noch 22% betrug.

Im Dreieck Preis, Zeit und Einkaufserlebnis fiel immer wieder die Entscheidung zwischen Diskonter, Selbstbedienungsladen und Detailmarkt. „Die Hausfrau“ wurde aus zeitgenössischer Sicht zur zentralen Person. Von ihr hing es ab, wo gekauft wurde und in ihrer Hand lag es demnach, ob in Zukunft die Detailmärkte wirtschaftlich überleben werden oder nicht.

³⁵⁹ Aus dem Jahresbericht 1964 der Migros Genossenschaft in der Schweiz. In: Detailmarktfragen Band 2, Studie 7.

³⁶⁰ Detailmarktfragen Band 1, 13.

³⁶¹ Erwin Mahr, Strukturveränderungen im Lebensmittel-Einzelhandel und ihre Auswirkungen auf die Nahversorgung in (Diplomarbeit Wien 1978)

³⁶² Eder, Vom Magel zum Wohlstand 26.

³⁶³ Verpackung und Selbstbedienung. 1. Bericht. Österreichisches Institut für Verpackungswesen (Wien 1968) 10.

³⁶⁴ Verpackung und Selbstbedienung. 3. Bericht. Österreichisches Institut für Verpackungswesen (Wien 1970) 10

Die Wiener Hausfrauen und der Markt 1965

Wie sieht es nun mit der Zukunft der Wiener Detailmärkte aus? Auch diese Frage stellen sich die MitarbeiterInnen des Wiener Instituts für Standortberatung in ihrer Studie zu den Detailmarktfragen.³⁶⁵ Die Antwort suchen sie entlang der einzelnen Stufen der „gesamten Absatzkette“ der Lebensmittel und landen dabei an dritter und letzter Stelle bei den Hausfrauen. Wobei die Reihung nicht mit einer Gewichtung korreliert, sondern dem Weg der Lebensmittel entlang einzelner Stationen bis zum Verbrauch folgt.

An erster Stelle stehen die Urproduktion und die Verarbeitung der Lebensmittel sowie der internationale Handel mit ihnen. Damit verbunden ist vieles von dem, was schon zu Sprache kam, wie die kontinuierliche Versorgung mit frischem Obst und Gemüse während des ganzen Jahres, die neuen Entwicklungen in der Lebensmittel-, Tiefkühl-, Konservierungs- und Verpackungsindustrie, der zunehmende Absatz von Markenartikeln mit ihren relativ fixen Preisen und schließlich die Internationalisierung des Handels mit ihren zahlreichen Folgen für die Ausgestaltung des Warensortiments und die Kompensation jahreszeitlicher Schwankungen bei Obst und Gemüse. All das sind Entwicklungen, unter welchen die betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen der Detailmärkte erodieren, und die vor allem kleinere und mittlere Märkte unter Druck bringen.

An zweiter Stelle steht die Verteilung der Lebensmittel. Darunter fallen Rationalisierungen im Personaleinsatz und die Umgestaltung der Arbeitsbedingungen, die Ausgestaltung der Betriebsstätten, Lager- und Geschäftsflächen, die Investitionskosten, eine moderne, oft aggressive Betriebsführung, Ausstattungsstandards, hygienische Anforderungen, aber auch das atmosphärische Vermögen einer Verkaufsstelle. In diesem Glied der Absatzkette findet sich auch der Detailmarkt als spezifische Verkaufsveranstaltung, in der sich all diese Faktoren ausrichten und ein bestimmtes Gleichgewicht finden.

An dritter Stelle schließlich kommen wir zum Konsum der Lebensmittel. Hier spitzt sich alles zu und laufen die Veränderungen der vorgelagerten Stufen zusammen. „Der Angelpunkt für die Beurteilung der Zukunft der Detailmärkte wird bei den Konsumenten zu suchen sein“, heißt es in der Studie, „und zwar bei denen, die als Einkäufer für den Familienhaushalt auftreten, also in den überwiegenden Fällen bei Frauen. Sie entscheiden darüber, ob der Einrichtung der Märkte auch weiterhin die betriebswirtschaftlich notwendige Kaufkraft zufließt.“³⁶⁶ Also liegt es an den Frauen. Um genau zu sein, gemeint sind die Hausfrauen. Sie verfügten über einen Großteil des Wirtschaftsgeldes der Haushalte und in ihrer Hand läge die

³⁶⁵ Detailmarktfragen, Bd.1, 36-44.

³⁶⁶ Ebd., 42.

Entscheidung, welche Verkaufsform sich in Zukunft behaupten wird können und welche nicht.

Die Fragen, die sich für die Detailmarktstudie daraus ergeben, liegen auf der Hand. Was sind die Gründe für einen Marktbesuch? Die rationalen und die emotionalen Gründe? Warum gehen die Hausfrauen auf den Markt? Was motiviert und lenkt das Einkaufsverhalten? Wieder kommt all das ins Spiel, wovon schon die Rede war: das Angebot an Waren, die Auswahl, das Atmosphärische und Hygienische, der technische Ausstattungsgrad der Haushalte, das vorhandene Zeitbudget, Gewohnheiten und natürlich das verfügbare Haushaltsgeld. Noch immer spielte der Preis eine wesentliche Rolle, wenn es darum ging, zu entscheiden, wo der Einkauf stattfinden soll. Auch wenn es andere gewichtige Gründe gab. Der Preis gehörte zu einem Kalkül, das sich ebenso rationaler wie affektiver und legitimatorischer Erwägungen verdankte, einem Kalkül, das jeden Einkauf begleitete und von dem sich nicht so einfach sagen ließ, wie es jeweils zu Stande kam. Irgendwo, zwischen all dem, fiel die Entscheidung zwischen dem Einkauf auf dem Markt, im Selbstbedienungsladen, beim Diskonter oder beim Greisler um die Ecke.

Was brachte nun die Hausfrauen dazu, auf den Markt zugehen? Um das herauszufinden, beauftragte das Wiener Institut für Standortberatung im Rahmen ihrer Untersuchungen über die Detailmarktfragen das Marktforschungsinstitut Dr. Fessler mit einer Studie über die „Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt“. Erfragt werden sollten nicht nur die Vorstellungen, die sich die Hausfrauen von einem Markt machten, sondern auch all jene Motive, die für oder gegen den Einkauf am Markt sprachen und all das, was die Hausfrauen mit dem Einkauf auf dem Markt assoziierten. Weiters sollte das tatsächliche Einkaufsverhalten in Erfahrung gebracht werden und mit den Vorstellungen und Assoziationen der Hausfrauen zum Markt verglichen werden. Schließlich wurden die Hausfrauen noch nach ihren Vorstellungen über Gestaltung und Aussehen eines attraktiven Detailmarkts gefragt.

Da man seitens des Marktforschungsinstitutes davon ausging, dass ein direktes Fragen nur zu den rationalen Gründen vorstößt und es als ausgemacht galt, dass es die oft weniger oder gar nicht bewussten Vorstellungen und Motive waren, die für das tatsächliche Verhalten den Ausschlag gaben, wählte man für diese Untersuchung „die Methode des psychologischen Interviews“.³⁶⁷ Dafür wurde ein Interviewführer erarbeitet, der alle Themen enthielt, die mit den Hausfrauen zu diskutieren waren und der gewährleisten sollte, dass der Ablauf der

³⁶⁷ Dazu heißt es in der Studie: „Erfahrungsgemäß sind es ja gerade die weniger bewussten Einstellungen und gefühlsmäßigen Haltungen, die für das eigentliche Verhalten einer Person maßgeblich sind.“ Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt (1965). In: Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, Detailmarktfragen, Bd.2, 1.

verschiedenen Interviews vergleichbar blieb, während den Psychologen und Psychologinnen³⁶⁸ weitgehend freie Hand im Gespräch mit den Hausfrauen gelassen wurde. Sie sollten sich der Gesprächspartnerin anpassen können und einen „so echten Kontakt“ herstellen wie möglich, um „im Laufe des Gesprächs über die rationalen und bewussten Argumente hinaus“ zu den weniger bewussten vorzudringen.³⁶⁹

Diese Art der Interviews war nichts Ungewöhnliches. Felix Scherke beschrieb sie 1964 in seiner Schrift zur Konsum-Motiv-Forschung „Der Verbrauchercharakter“.³⁷⁰ Die rationalen Motive, heißt es da, „welche der Verbraucher bewusst hat und auf Befragen für sein Verhalten auch angeben kann, sind nicht seine eigentlichen und wahren Motive, sondern sind nur *Schein-Motive*, Beweg-»Gründe« des Verhaltens, sie sind nur Argumente, »Vorder-Gründe«, die nur die Oberfläche des Seelenlebens bewegen.“³⁷¹

Es ist schon klar, dass es jede Menge Gründe geben kann, den direkten Antworten zu misstrauen, so dass es notwendig oder lohnend sein kann, sich in der Rede nach anderen Motiven und Gründen umzusehen. „Unter idealen Bedingungen würden uns die Befragten kurz und exakt das erzählen, was sie zu einer gegebenen Zeit denken und fühlen“, aber dazu seien sie aus unterschiedlichsten Gründen meist nicht in der Lage oder nicht gewillt, schreibt der amerikanische Sozialforscher George H. Smith 1955 dazu.³⁷² Wir wissen das spätestens seit Freud. Und doch entsteht hier der Eindruck, dass die Rede der Frauen gebogen werden soll, dass all jenen Gründen, die einer „allgemeinen“ Rationalität folgen, misstraut wird, dass von Vorne weg unterstellt wird, dass die ersten und schnell gegebenen Antworten der Frauen bloß Rechtfertigungen seien, für ein Verhalten, dass sich ganz anderer Motive verdankt. Zu schnell sind die MitarbeiterInnen des Marktforschungsinstituts bereit, den Argumenten, die einer *allgemeinen* Rationalität folgen, zu misstrauen und sie schließen sich nur allzu bereit einer Rede an, die wir schon im vorigen Kapitel gehört haben, dass nämlich das tatsächliche Einkaufsverhalten der Hausfrauen eine gewisse „Kaufdisziplin“ vermissen ließ. Ganz offensichtlich ließen die Frauen beim Einkaufen eine Ernsthaftigkeit vermissen, die von einer bestimmten volkswirtschaftlichen Rationalität immer wieder eingeklagt wurde. Und vielleicht antworteten die Frauen zunächst tatsächlich so, wie man es von ihnen erwartete, bedienten sich all jener rationalen Motive, die man so oft von ihnen eingeklagt hatte. Die zahlreichen Aufrufe preisgünstig zu kaufen, konnten den Hausfrauen nicht entgangen sein.

³⁶⁸ Tatsächlich geht aus der Studie nur hervor, dass die Befragung durch „Psychologen“ erfolgte. Inwiefern es sich um Frauen und/oder Männer handelte, geht nicht hervor.

³⁶⁹ Ebd., 2.

³⁷⁰ Felix Scherke, Der Verbrauchercharakter. Ein Beitrag zur Konsum-Motiv-Forschung (Nürnberg 1964)

³⁷¹ Ebd., 26.

³⁷² George H. Smith, Warum Kunden kaufen. Motivforschung in Werbung und Verkauf (München 1955) 36.

Es ist ein gespaltenes, widersprüchliches Bild, das hier entsteht. Einerseits gibt es das Leitbild der rationalen, kalkulierenden und enthaltsamen Hausfrau, die ganz im Dienste der Familien steht. Felix Scherke destilliert in diesen Jahren das „Konsum-Leitbild“ der Hausfrau wie es in der Werbung am Werk war.³⁷³ Sie war „persönlich ziemlich *anspruchslos*“, verzichtete oft auf ihre eigenen Wünsche „*zugunsten der Kinder*“, „die einzige Freude, die sie sich gönnt, ist der wöchentliche Besuch ihres Stammkinos und gelegentlich (wenn sie zum Einkaufen in der Stadt ist) eine Tasse Kaffee mit mehr oder weniger viel Kuchen“, eine ihrer wesentlichen Züge sei „Sparsamkeit“, sie „rechnet genau, teilt ihr Haushaltsgeld sorgfältig ein und kauft da ein, wo es am preiswertesten ist (beim Kaufmann um die Ecke oder im Warenhaus). Sie schätzt die Rabatte, die »Sonderangebote« und »besonders günstige Gelegenheiten« und pflegt sich zweimal im Jahr mit fieberhaftem Eifer in die Winter- und Sommer-Schlußverkäufe zu stürzen, wo sie in den aufgestapelten Waren so lange wühlen kann, bis sie das Richtige gefunden zu haben glaubt“ und schließlich ist sie mit „Waschen, Putzen, Kochen und der Versorgung des Mannes und der Kinder“ so beschäftigt, dass sie eigentlich kaum mehr für anderes Zeit hat. Andererseits ist da das Bild der Hausfrau, die sich nur allzu schnell verführen ließ, zu seltenen und teuren Waren griff, zu Prestigekäufen neigte, die preiswerten und billigen Waren verschmähte und bei der all die Aufforderungen und Zurufe zur Kaufdisziplin nicht fruchteten. Dazu kommt noch eine ganz bestimmte Erwartungshaltung, die seitens der politischen und kommunalen Administration immer wieder deutlich gemacht wurde und eine gewisse Kaufdisziplin entlang der Vorstellung eines preisgünstigen Einkaufs einklagte, der genau genommen gar nicht zu ermitteln war. Und schließlich war da noch ein hartnäckiges Misstrauen den Hausfrauen gegenüber, dass sie sich dieser Aufforderung entziehen könnten.

Es ist sehr schwierig, das Verhältnis zu fassen, das sich zwischen Hausfrauen, Markt und all jenen, die hier sprechen, hält. Was hier vorliegt, sind nicht die Interviews, die mit den Hausfrauen gemacht wurden, auch nicht Auszüge davon, sondern das, was die BearbeiterInnen des Marktforschungsinstitutes daraus gemacht haben. Ein neuer Text, in dem all das zusammen läuft. Der Text bezeugt einen Teil dessen, was am Markt um 1965 täglich zu beobachten war, und auch die Art und Weise, wie die Aussagen der Hausfrauen über ihre Motive und Einstellungen zum Marktbesuch professionell gefasst wurden. Dabei soll dieser Fassung nicht misstraut werden. Das hieße nur, eine weitere Schwierigkeit anzubringen. Aber es soll, soweit möglich, frei gelegt werden, was in diesem Text am Werk ist, all diese

³⁷³ Felix Scherke, Der Verbrauchercharakter, 58-61.

Zuschreibungen, die immer wieder eine bestimmte Teilung zwischen Mann und Frau vollziehen, die man im Auge behalten sollte, wenn man den Text liest oder eine Schilderung davon erhält.

Ein nicht unerheblicher Teil der Schwierigkeiten, die der Text über die Interviews mit den Hausfrauen macht, entsteht dadurch, dass zwar zahlreiche Quellen, wie die Studie über die Detailmarktfrauen, Berichte in Zeitungen, Vermerke in den Akten des Marktamts über den Einkauf am Markt vorliegen, die aufeinander verweisen und sich mehrmals zu schlüssigen Berichten verdichten, dass aber jene, die hier Mitten am Markt standen, deren Verhalten und Sprechen notiert und interpretiert wurde, nicht unmittelbar zu Wort kommen. Während rundherum vieles schwätzt, schweigen die Hausfrauen.

Ungeachtet dessen, dass so der Text selbst Teil der Untersuchung wird, wird auch immer wieder versucht, seine Erzählung wiederzugeben, zu schildern, was er von den Hausfrauen erzählt, um das Atmosphärische nicht zu verlieren und das Bild, das dabei entsteht.

Insgesamt führten die PsychologInnen des Fessl-Instituts 110 Interviews durch. Um den verschiedenen Markttypen gerecht zu werden, wurden auch unterschiedliche Märkte wie der Viktor Adler Markt, der Vorgartenmarkt, die Markthalle im 3. Bezirk und der Rochus Markt ausgewählt. Die Interviews erfolgten in den entsprechenden Stadtteilen im 10., 2. und 3. Bezirk. 20 Interviews wurden mit Hausfrauen geführt, die nicht als Markbesucherinnen einzustufen waren. Die Gespräche fanden im Juni 1965 statt. Im Text, der aus diesen Gesprächen entstand, arbeiten geschlechtsspezifische Einstellungen, Tropen und Stereotypen, die bereits in anderen Untersuchungen über Einkauf und Konsum dargestellt wurden. Das kann helfen, den Text über die Hausfrauen zu analysieren und seiner Lektüre eine Richtung zu geben.

Ich halte mich dabei an zwei historische Untersuchungen zur Konsumgeschichte aus unserer Zeit, die in die Mitte dessen zielen, was in der Analyse der Interviews durch das Marktforschungsinstitut arbeitet. Die erste Arbeit von Monika Bernold und Andrea Ellmeier stammt aus dem Jahr 1994 und ist einem Standardwerk zur Europäischen Konsumgeschichte entnommen.³⁷⁴ In diesem Beitrag über die „Feminisierung“ von Öffentlichkeit geht es auf ein paar Seiten auch um die „historische Konstruktion »der Konsumentin«“. ³⁷⁵ Es sind vor allem diese Seiten, die hier interessieren. Die zweite Arbeit, „Mrs. Consumer und Mr. Keynes im Nachkriegsösterreich“, stammt ebenfalls von Andrea Ellmeier und ist in einem jüngst

³⁷⁴ Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Konsum, Politik und Geschlecht. Zur „Feminisierung“ von Öffentlichkeit als Strategie und Paradoxon. In: Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka (Hg.), Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert) (Frankfurt a.M. New York 1997) 441-466.

³⁷⁵ Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Konsum, Politik und Geschlecht, 456-466.

erschienenen Sammelband zur Österreichischen Konsumgeschichte publiziert.³⁷⁶ Der Text betont die Rolle der Konsumentin als „vergessenen Sozialpartnerin“, als „Kulturproduzentin“ und „Gestalterin der sich materiell aufwärts entwickelnden jungen Nachkriegsnationen“.³⁷⁷ Da sich die Konsumforschung mit dem Detailmarkt und dem Einkaufen unter dem Gesichtspunkt der Nahversorgung kaum beschäftigt, halte ich mich nur im Umfeld jener Zuschreibungen und Einsätze auf, die auch beim bzw. rund um den Markteinkauf wirksam sind oder sein können.

Wenn Monika Bernold und Andrea Ellmeier im Zusammenhang mit der „historischen Konstruktion der Konsumentin“ den Begriff der „Masse“ geltend machen, einen bestimmten Begriff von „Masse“, der „als Bezeichnung für große, unlenkbare und nicht zuletzt unheimliche, feminin attribuierte Menschenmengen verfügbar“ bleibt, und die „Zivilisierung der Masse“ immer auch eine bestimmte Lesart für die dem „Männlichen bzw. Weiblichen zugeordneten großen Entwürfe einer bürgerlichen Öffentlichkeit“ darstellt, dann führt uns das auch auf den Markt als realen und imaginären Treffpunkt solcher Zuschreibungen. Als „feminin attribuierte Menschenmenge“ begegnet uns hier die Hausfrau der großen Zahl nach, nicht im Einzelnen, sondern auf einen gemeinsamen Nenner gebracht. Von da aus organisieren sich all die Bilder, mit denen das Verhalten im Einzelnen, der jeweilige Kaufakt, kontrastiert und verglichen wird, an welchen die Rationalität des Einkaufens der Hausfrau gemessen wird.

Die Zivilisierung der weiblichen Masse erfolgt unter zwei Gesichtspunkten. Einerseits im Rahmen der zahlreichen Aufrufe zur Kaufdisziplin im Namen einer volkswirtschaftlichen Sichtweise, die vor allem an einem stabilen Lohn-Preisgefüge interessiert ist, und andererseits unter dem Gesichtspunkt einer Teilung des Öffentlichen und Privaten in jeweils eine weibliche und eine männliche Sphäre. Was der Hausfrau dabei zukommt ist die Haltung des Hauses und die Teilnahme an einer Öffentlichkeit, die sich vor allem rund um das Einkaufen organisiert. Der dabei antreibende Entwurf für eine bürgerliche Öffentlichkeit teilt dem Männlichen das Politische zu und dem Weiblichen das Reproduktive, den Haushalt, an dem in den 1960er Jahren auch der Einkauf hängt.

Aber es ist nicht nur die Teilung zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen und dem Öffentlichen und Häuslichen am Werk, sondern auch zwischen einem Imaginären und einem Konkreten. Das Imaginäre wäre die „weibliche Masse“ in all ihrer „Unlenkbarkeit“,

³⁷⁶ Andrea Ellmeier, Mrs. Consumer und Mr. Keynes im Nachkriegsösterreich. Der vergessene Sozialpartner „KonsumentIn“. In: Susanne Breuss, Franz X. Eder (Hg.), Konsumieren in Österreich 19. und 20. Jahrhundert. Querschnitte 21 233-256

³⁷⁷ Andrea Ellmeier, Mrs. Consumer und Mr. Keynes, 240.

„Irrationalität“ und leichten „Verführbarkeit“, aber auch der Markt als Summe des Aneinandergeratens von DetailhändlerIn und EndverbraucherIn und als abstrakte Interventionsfläche für volkswirtschaftliche Zurufe. Imaginär ist aber auch all das, was sich unter dem Begriff „Kaufdisziplin“ versammelt. Das Konkrete, wie sollte es anders sein, ist die jeweilige Markteinkäuferin und die volle Einkaufstasche, ist jedes einzelne Interview und der konkrete Detailmarkt.

Die Hausfrauen am Detailmarkt bei den Obst- und Gemüseständen oder am Weg zum Markt sind keine Erscheinungsform der „Masse“, welcher auch immer und wie zahlreich sie auch wären. Aber denken wir an die zahlreichen Appelle an die Kaufdisziplin „der Hausfrauen“, an die Aufforderungen preiswert zu kaufen, oder an die Mitteilungen des Marktamts über die mangelnde Kaufdisziplin der Hausfrauen.³⁷⁸ An dieser Stelle ist „die Hausfrau“ der Name für die Versammlung der Frauen in eine feminine, mehr oder weniger lenkbare, jedenfalls zu lenkende „Masse“.

Es sind vor allem Männer, die hier sprechen und es sind vor allem Frauen, die den Markt besuchen. Mehr als 70 Prozent des Marktpublikums sind Frauen.

Kommen wir zum Konkreten. Der Soziologe Hans Paul Bahrdt erklärte Anfang 1960 den Markt zum Leitbild von Stadt und Urbanität schlechthin.³⁷⁹ Er denkt den (Detail-)Markt als eine Form der Öffentlichkeit, die sich gerade nicht subjektivieren lässt und kein großes Ganzes bildet. Das besondere am Markt ist seine „unvollständige Integration“, das heißt, die Menschen sind hier zwar zusammen an einem Ort, aber nicht gemeinsam. Obwohl sie alle denselben Zweck verfolgen, tut es jede/r für sich. Das Verhalten der Einzelnen ist stark intentional. Man erlebt sich unter normalen Umständen nicht als etwas gemeinsam Ausgerichtetes.

Es spalten sich hier die Felder in eine Adresse, an die ein volkswirtschaftlicher Diskurs seine Rede richtet, die auch gehört wird, und in einem Ort der sozialen Praxis, der nicht zuletzt von den Frauen gestaltet und geformt wurde. Und diese Spaltung durchzieht auch den Text, den das Marktforschungsinstitut über die Gespräche mit den Hausfrauen verfasste.

Wenn es heißt, dass die Hausfrauen zunächst „jene sehr bewussten und paraten Assoziationen, die man eigentlich erwarten konnte“ liefern, nämlich, dass der Markt „eine reiche Auswahl an Waren [bietet], die im Allgemeinen günstig und preiswert, ja sogar billig angeboten werden“³⁸⁰, sich aber im Verlauf der Gespräche Widersprüche zeigen, und es zweifelhaft wird, ob tatsächlich der preiswerte Einkauf das zentrale Motiv ist und schließlich

³⁷⁸ Sh. oben Über Preis und Marktbeschickung, Verbrauch und Einkauf und Technisierung der Lebenswelt,

³⁷⁹ Hans Paul Bahrdt, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau (Reinbek bei Hamburg 1961)

³⁸⁰ Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, 5.

zusammenfassend festgestellt wird, dass bei „näherer Betrachtung der Einkaufsgewohnheiten am Markt ganz klar [wird], dass ein großer Teil der am Markt verbrachten Zeit keineswegs mit echten Einkaufstätigkeiten ausgefüllt ist“, dass man mit Bekannten plaudert, „sich Zeit für echte private Befriedigungen wie Konditorei, Eissalon oder Würstelstand“ nimmt und die Hausfrauen „auch keineswegs gewillt [sind], den Weg zum Markt so schnell als möglich und sehr zielstrebig zurückzulegen“, ³⁸¹ dann schwingt hier, bei aller Vorsicht, jener Tadel mit, der sich aus dem „offiziellen“ Diskurs nährt, einem Diskurs der immer wieder zu Kaufdisziplin und einem rationalen Einkaufsverhalten aufruft. Gleichzeitig legt der Bericht des Marktforschungsinstituts den Blick frei für eine soziale Praxis, für die tatsächliche Gestaltung und Nutzung eines öffentlichen Raumes, den man auch als „Parallelstruktur für Frauen“ verstehen kann. Vor allem im Hinblick auf die Beteiligungsmöglichkeiten der Hausfrauen an den Konsumgenossenschaften, aber auch hinsichtlich der Konzeptionen von der „Macht der einkaufenden Hausfrau“, orten Bernold und Ellmeier eine eigene Sphäre der Öffentlichkeit und des Gesellschaftlichen für Frauen, einer Sphäre, der, wenn man so will, der politische Zahn gezogen war. „Die den Frauen versprochene Teilhabe an Genossenschaften und Geschäften veränderte weder Machtstrukturen noch Aktivitätsfelder“, schreiben die Autorinnen, „die geschlechtliche Anordnung erlaubte vielmehr die Bildung von Parallelstrukturen für Frauen, in dem die Haushaltssphäre in eine Vereinsöffentlichkeit transformiert wurde, die durch Hausarbeiten und Hausfrauenunterhaltung geprägt war.“ ³⁸² Genau dasselbe kann man auch über den Markteinkauf sagen. Und erinnern wir uns, es war die Studie über die Detailmarktfragen, die ein öffentliches und politisches Interesse an den Märkten urgierete, da diese für viele, oft die einzige Möglichkeit darstellten, „an einem öffentlichen Leben teilzunehmen“. ³⁸³

Ich weiß nicht, ob man sagen kann, dass in den 1960er Jahren absichtsvoll und in vollem Bewusstsein an dieser Konzeption einer Parallelstruktur für Frauen gearbeitet wurde, aber diese politische Teilung und die Ausbildung einer „spezifischen“ Beteiligungsform am Öffentlichen und Gesellschaftlichen für Hausfrauen existierten und hatten eine eigenständige Realform. Hier eröffnete sich nicht nur eine passive Form des Aufenthalts und einer männlich vermittelten und definierten Teilnahme. Akzeptiert man einmal, dass die Teilung des Öffentlichen entlang der Geschlechter schon vollzogen ist, eröffnet der Markt als öffentlicher Raum einen Ort der sozialen Praxis, der nicht nur von Frauen aufgesucht, sondern auch gestaltet, definiert und behauptet wurde und sich der Kontrolle oder der Definitionsintention,

³⁸¹ Ebd., 19.

³⁸² Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Konsum, Politik und Geschlecht, 461.

³⁸³ Detailmarktfragen, Bd.1, 151.

die in der Teilung am Werk war, entzieht. Es ist erstaunlich mit welcher Vorsicht, ja fast ängstlichen Zurückhaltung die Marktamtsleiter die Vorstellungen der Hausfrauen über Aussehen und Gestaltung der Detailmärkte diskutierten und zeitgemäße Adaptierungen, Neugestaltungen und die Durchsetzung hygienische Standards deswegen unterließen oder zumindest verzögerten.

Die Hausfrauen besetzen den Markt und was sie an ihm schätzen, ist genau das, was nach Hans Paul Bahrdt den Markt zur Keimzelle und zum Modell für Stadt und Urbanität macht: seine spezifische Form von Öffentlichkeit, die „unvollständige Integration“, die Stilisierung des Verhaltens und das Rollenspiel, eine „partielle Freiheit“ der Tauschenden und eine „partielle Beliebigkeit der Kontaktaufnahme all derer, die als Käufer oder Verkäufer auf dem Markt auftreten“. „Ein Markt ist kein geschlossenes soziales System, in das alle Mitglieder vollständig integriert sind“, heißt es in der *Modernen Großstadt* 1960.

„Weder sind die Personen, die auf dem Markt mitspielen, vollständig in das Marktgeschehen einbezogen; sie stehen jeweils noch in anderen Sozialgefügen, die sie hinter sich gelassen haben und in die sie wieder zurückkehren und die sich nach anderen Prinzipien ordnen als der Markt. Noch auch ist ihr Verhalten auf dem Markt durch dessen Ordnung vollständig festgelegt. Im Gegenteil, die Ordnung des Markts garantiert gerade eine gewisse Beliebigkeit der Kontaktaufnahme jedes mit jedem, genauer: jedes Individuums mit jedem Individuum. Ein Merkmal des Markts ist also gerade die unvollständige Integration, eine Offenheit der sozialen Intentionalität der einzelnen, deren Willkür es überlassen bleibt, mit wem, auf welche Weise und wie lange sie Kontakt aufnehmen, um zu handeln.“³⁸⁴

Anonymität nannten es die Hausfrauen und verlangten von einem Markt, dass er groß genug war, um dieses spezifische Gefühl und das damit verbundene Rollenspiel zu eröffnen. Mit Anonymität war all das umschrieben, was man für einen ungehinderten Marktgang benötigte: das Freisein von Zwängen, tatsächlich das Angebot abschätzen zu können, sich einen Überblick über Preise und Qualität zu verschaffen, den Einkauf aufzuteilen nach den je eigenen Einschätzungen, ohne dabei bereits in Kaufzwang zu geraten. Anonymität hatte auch einen großen Anteil an der Marktatmosphäre. Der Vorgartenmarkt mit seinen 41 gemauerten Ständen, einer der Märkte, in dessen Einzugsbereich Interviews durchgeführt wurden, war zwar modern und entsprach den zeitgemäßen Anforderungen, wie sie zunehmend an den Einzelhandel mit Lebensmittel gestellt wurden, aber die Hausfrauen klagten darüber, dass hier das Gefühl der Anonymität gestört war oder erst gar nicht aufkam. Die Marktbesucherinnen waren zwar stolz, dass sie den modernsten Markt von Wien vor sich hatten, sauber und

³⁸⁴ Hans Paul Bahrdt, *Die moderne Großstadt*, 37-40.

hygienisch, aber es fehlte an Marktatmosphäre. Neben dem Fehlen von Erfrischungsläden oder Würstelständen und eines Bauernmarkts wurden vor allem die gemauerten Geschäftsstände bemängelt. Man erlebte den Vorgartenmarkt keineswegs als „besten“ Markt, so wie das viele Markteinkäuferinnen vom Viktor Adler Markt sagen konnten und nannte oft den Karmeliter Markt als einen echten Markt, da er billiger, bunter, zwar primitiver aber atmosphärischer und mit Bauernmarkt war. Zahlreiche Marktbesucherinnen konnten *ihre* Geschäfte beim Namen nennen, was am Viktor Adler Markt nicht der Fall war. So wurde der Vorgartenmarkt nicht als echter Markt erlebt, sondern eher als eine Gruppe von Geschäften, deren Händlerinnen und Händlern man auch noch vorwarf, Preisabsprachen zu tätigen. Der Vorgartenmarkt wurde als teurer Markt erlebt, „Apothekemarkt“ hieß es.³⁸⁵

Ganz anders war es mit dem Viktor Adler Markt im 10. Bezirk. Mit seinem 112 Marktständen und dem Bauernmarkt registrierten die MarktforscherInnen hier noch „echtes“ Marktverhalten. Die Bindung zu allfälligen „Stammständen“ war geringer. Und selbst dann, wenn es solche „Stammgeschäfte“ gab, so kannte man sie meist nicht vom Namen her. Dem Markt wurde „echter Marktcharakter“ zugebilligt. Die Hausfrauen hatten hier das „subjektive Gefühl der Anonymität“.³⁸⁶ Dieses Gefühl der Anonymität, das man als „Gefühl der Zwanglosigkeit, des Freiseins und Ungehindertseins“³⁸⁷ beschreiben kann, erlebten die Hausfrauen als eine Grundvoraussetzung für einen guten Markteinkauf. Und der gute und erfolgreiche Markteinkauf gehörte zu jenen Vorstellungen, die bei den Hausfrauen sehr deutlich und schnell zur Sprache kamen.

Liest man den Text, in dem das Marktforschungsinstitut die Gespräche mit den Hausfrauen analysiert und zusammengefasst wiedergibt, bekommt man den Eindruck, dass die Hausfrauen den Markt wie eine Art Jagdrevier durchstreifen. Es sind einzelne Wendungen, die das auf diese Art nahe legen. Wir befinden uns noch in jenem Teil der Interviews, wo die PsychologInnen nach den Vorstellungen und Assoziationen der Hausfrauen zum Markt fragen. Fast jede Hausfrau beginne den Marktbesuch mit einem ersten Durchgang, bei dem sie sich einen Überblick über das Tagesangebot verschafft. Das wird als Voraussetzung für einen günstigen Einkauf gesehen. Danach legt sie sich mit jenen MarktverkäuferInnen an, bei denen der günstigste Einkauf zu erwarten ist. Nur auf diese Weise könne man, so die Hausfrauen, heißt es im Text, in einem relativ zeitaufwändigen Marktgang die Vorteile des Markts nutzen und einen guten Einkauf tätigen. Und dieser „gute Einkauf“ verschaffe der

³⁸⁵ Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, 26.

³⁸⁶ Ebd., 13 f..

³⁸⁷ Ebd., 14.

Hausfrau im „positiven Sinne [...] Befriedigung“. Hat sie doch damit ihre „ureigensten Fähigkeiten“ erfolgreich zum Einsatz gebracht, schreibt das Marktforschungsinstitut. Im Original heißt es:

„Im Zusammenhang mit diesem ersten Assoziationskreis [gemeint ist das große Warenangebot und die Preisgünstigkeit der Märkte. Anm. M.S.] klingt jedoch bereits ein *sehr persönliches Moment* an. Im positiven Sinne äußert sich dies in dem Gefühl der Befriedigung, die man aus einem guten Kauf zieht. Die Hausfrau erlebt, dass sie am Markt ihre *ureigensten* Kenntnisse und Fähigkeiten *nutzbringend* einsetzen kann. Sie hat das Gefühl, dass nur die *gute Hausfrau* imstande ist, sich am Markt durchzusetzen und zu ihrem Vorteil einzukaufen. Gewissermaßen betrachtet sie den Einkauf am Markt als eine Art »Zweikampf« zwischen sich und ihren Kenntnissen und Fähigkeiten und dem Bemühen des Verkäufers, ihr weniger gute Waren zu einem höheren Preis zu verkaufen.“³⁸⁸

Es kann in dieser Arbeit nicht darum gehen, den Text über die Hausfrauen im Einzelnen zu dekonstruieren, aber einige Anmerkungen drängen sich auf. Erstens: Der Markteinkauf wird im Wesentlichen als eine tradierte Form des Einkaufens erkannt. Die PsychologInnen des Marktforschungsinstitutes erfahren das aus den Analysen der persönlichen Marktgeschichten der Hausfrauen. Aber sie beziehen das nicht nur auf den Umstand, dass der Einkauf auf dem Markt stattfindet, sondern auf die Art und Weise, wie der Markteinkauf von sich geht. Die Markteinkäuferinnen haben „*dieses* Verhalten schon in der frühen Kindheit gelernt“, heißt es dazu.³⁸⁹ (Behalten wir das im Auge, denn zu diesem Verhalten gehört auch das, was noch kommt.) Aber das „Ureigene“ der Fähigkeiten und Kenntnisse, das hier angesprochen wird, ist mehr als ein Lernen und greift nach Früherem als Tradiertes auf den Weg bringt. Da schwingen Zugehören und Bestimmtheit mit, eine Art stammesgeschichtliche Kondition. Und dass die Hausfrauen dieses „Ureigene“ „*nutzbringend*“ zum Einsatz bringen, zeigt an, dass diese Befähigung der Hausfrauen zum „Zweikampf“ am Markt, auch anderes zeitigen könnte, weniger nutzbringendes. Soll das heißen, dass die Fähigkeiten der Hausfrauen in der privaten Sphäre im Haushalt und in der öffentlichen beim Markteinkauf aus männlicher Sicht am „*nutzbringendsten*“ gebunden sind? Wir wären dann wieder bei den Parallelstrukturen für Frauen.

Ein wenig, und das wäre eine dritte Anmerkung, überrascht auch die Selbstverständlichkeit, mit der das Misstrauen gegenüber „dem Bemühen des Verkäufers, [...] weniger gute Waren zu einem höheren Preis zu verkaufen“, benannt wird. Das bleibt auch in der Folge unkommentiert. Ergänzt wird nur, dass die VerkäuferInnen als robust erlebt werden, dass man sich gegen sie durchsetzen müsse und dass genau dieses sich Durchsetzten-Müssen, das die

³⁸⁸ Ebd., 5. Hervorhebungen M.S.

³⁸⁹ Ebd., 20. Hervorhebungen M.S.

„gute Hausfrau“ antreibt, all jene Hausfrauen, die mit dem Marktbesuch keine oder kaum Erfahrungen haben, abschreckt. Sie fürchten in genau diesem „Zweikampf“ zu unterliegen. Hausfrauen, die nicht gewohnt sind, sich am Markt durchzusetzen, fehlen die „affektiven Begleiterscheinungen“, die der Marktbesuch bieten kann. Die Entscheidung, wo der Einkauf stattfindet, fällt dann in „eine[r] rein rationale[n] Sphäre“. Und da sie der Auseinandersetzung mit dem Marktpersonal und der Ausübung der eigenen Kenntnisse über Preis und Qualität der Waren nichts Positives abgewinnen können und sich eher unterlegen fühlen, setzen sie auf das Vertrauensverhältnis, das sie zu ihren Stammgeschäften aufbauen.³⁹⁰ Vor allem jüngere Frauen suchen den Weg ins Geschäft, in den Selbstbedienungsladen oder in moderne Einkaufszentren. Den Markt lehnen sie als veraltete und unmoderne Verkaufsveranstaltung ab. „Für Menschen unserer Zeit... KONSUM“, heißt es in der Werbung.³⁹¹ Die allgemein geschätzte Anonymität beim Einkauf lässt sich ja auch in den Supermärkten und Selbstbedienungsläden wieder finden. Diese Gruppe von meist jungen Einkäuferinnen lehnt den Markt auch als „Einkaufsort für untere Schichten“ ab. Unterstellt wird ausserdem, dass der Preisvorteil marginal sei und die Qualität allgemein schlechter.³⁹² Ein Viertes noch. Interessant ist, dass diese Befriedigung über einen guten Einkauf als ein „sehr persönliches Moment“ bezeichnet wird. Es gibt hier offensichtlich etwas, dass man dem Persönlichen entgegensetzen kann. Vielleicht die Rolle als Hausfrau, als Summe einer Reihe von Tätigkeiten und Erledigungen, die zu tun sind, unabhängig ihres „affektiven Akzents“ und einer allfälligen Befriedigung, die mit der Erledigung einhergehen kann oder auch nicht. Vielleicht schwingt hier die volkswirtschaftliche Bedeutung mit, die einem preisbewussten Einkauf in den 1960er Jahren beigemessen wurde und für die persönliche Befindlichkeiten unerheblich sind. Jedenfalls müssen die AutorInnen in der Folge feststellen, dass gerade das Persönliche einen wesentlichen Anteil hat an den Motiven, die für einen Marktbesuch den Ausschlag geben.

Das große Warenangebot und die Preisgünstigkeit des Detailmarkts, damit verbunden die Notwendigkeit, sich in einem relativ zeitaufwendigen Rundgang am Markt einen Überblick zu verschaffen, gehören zu den „bewussten und paraten“ Vorstellungen der Hausfrauen, die mit dem Markt assoziiert werden. Nach längerem Gespräch tauchen aber ganz andere Vorstellungen und Assoziationen auf, nämlich das „Erlebnis der Marktatmosphäre“, die „Buntheit des Marktbildes“, das ganze Leben und Treiben, die Menschenmassen, das

³⁹⁰ Vgl. dazu: Ebd., 20-22.

³⁹¹ Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt, Samstag 30. August 1969, Jg. 74, Nr. 35, 21.

³⁹² Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, 21.

Gedränge. Ein Markt, auf dem nichts los ist, büßt auch seine Anziehungskraft ein,³⁹³ heißt es im Text. An diesem Punkt angelangt erfuhren die MarktforscherInnen beim Abfragen nach dem tatsächlichen Einkaufsverhalten der Hausfrauen etwas, das sie erstaunen ließ. Es geht um „eine Reihe anderer Verhaltensweisen“ der Marktkäuferinnen, die mit den „kaufmännischen Funktionen“ eines Markts nichts zu tun haben.³⁹⁴ In Erstaunen versetzte sie, in wie hohem Ausmaß die Hausfrauen Einrichtungen wie Würstelstände, Erfrischungsstände, „nahegelegene Konditoreien oder Eissalons“ frequentierten. Daran würden sie bei einem „üblichen Geschäftseinkauf nie [...] denken“. Beim Markteinkauf gehört der Besuch solcher Geschäftseinrichtungen dazu. Fehlen die geeigneten Einrichtungen, wird das von den Hausfrauen bemängelt. So z.B. am Vorgartenmarkt: „Nahezu alle befragten Frauen, die den Vorgartenmarkt besuchen, führten zum Beispiel darüber Klage, dass auf diesem Markt weder ein Erfrischungsstand, noch ein Würstelstand vorhanden sei.“ Als Ersatz setzten sich die Hausfrauen auf die Bänke „um den besonders beliebten Baum in der Mitte des Markts“, tratschten und ruhten sich aus. Auch die sozialen Kontakte am Markt hatten ihre Anziehungskraft: „Zwei Drittel bis drei Viertel aller Marktbesucherinnen treffen am Markt regelmäßig Bekannte“. Was man vom Zuschauen als Tratsch bezeichnen würde, wurde von den Hausfrauen als Meinungsaustausch, als Informationsgespräch über das aktuelle Marktangebot bezeichnet.

Zu diesem Erlebenkönnen der Marktatmosphäre gehört auch, dass sich die Hausfrauen für den Marktbesuch wesentlich mehr Zeit nahmen, als sie das üblicherweise für den Besuch eines Geschäftes tun. „Es fällt dabei auf, dass dieser erhöhte Zeitaufwand keineswegs mit irgendwelchen Schuldgefühlen belastet ist. Im Gegenteil, man hat das Gefühl, dass man nur dann, wenn man genügend Zeit aufwendet, auch eine entsprechend gute Marktkäuferin sein kann.“ Spaziergehen, sich frei machen von den „dringenden Verpflichtungen“ des Haushaltes, all das gehörte zum Markteinkauf. In diesen „Assoziationen [klingt] sehr stark das Vergnügen und die Lust an, die man aus dieser Tatsache des zeitlich großzügigen Marktbesuches zieht“.³⁹⁵

Auch wenn beim Erfragen und Analysieren des tatsächlichen Einkaufs der Hausfrauen am Markt zu erkennen ist, dass dieser ganz anders ablief, als es in den bewussten Assoziationen dargestellt wurde, wenn man erfahren muss, „dass zwischen der Vorstellung von der Bedeutung des Markts für den Einkauf und dem tatsächlichen Verhalten in vielen Hinsichten ziemlich große Diskrepanzen bestehen“, wie die MarktforscherInnen es ausdrücken, und dass

³⁹³ Ebd., 9.

³⁹⁴ Ebd., 14-17.

³⁹⁵ Ebd., 9 f.

sich „praktisch alle Marktkäuferinnen“ in einem Rundgang einen Überblick über das Tagesangebot verschafften, dann aber regelmäßig bei einigen wenigen Ständen kauften, die quasi als Stammgeschäfte fungierten und also dieser ganze Rundgang und der dabei notwendigerweise tatsächlich gewonnene Überblick zu keinen offensichtlichen Konsequenzen führte, heißt das nicht zwangsläufig, dass das Argument der Preisgünstigkeit damit hinfällig wäre. Genau das aber unterstellen die MarktforscherInnen, wenn auch nicht wörtlich, aber in der Bewegung des Textes und in der Art, wie sie die Argumentation führen. Sie erkennen in den Aussagen der Hausfrauen, dass das „echte Marktverhalten“ nur am Bauernmarkt zu beobachten sei. Dort gäbe es kaum persönliche Bindungen und es werde so eingekauft, „wie es die Okkasion [...] gebietet“. Und sie folgern, „dass das tatsächlich vorgenommene Informieren über das Warenangebot in Form eines schlendernden Rundganges durch den Markt relativ funktionslos ist und eher ein lustbetonter Selbstzweck bleibt.“³⁹⁶ Man verlässt sich trotz Marktkenntnisse auf das Vertrauensverhältnis, das man zu gewissen Marktständen im Laufe der Zeit entwickeln konnte und bleibt dieser Auswahl treu. (Wir reden von Obst und Gemüse. Bei Eier, Geflügel, Fleisch und Fleischwaren und auch Lebensmitteln gestaltet sich der Einkauf insgesamt anders.)

Tatsächlich scheint der Markteinkauf eine Art eigenes Projekt zu sein. Ein Projekt, das für sich gestaltet wird, so wie man vielleicht vom Land zum Einkaufen in die Stadt fährt, oder wie bald schon zum Wochenendeinkauf mit dem Auto zum Supermarkt. Während der Einkauf im Geschäft um die Ecke in die Gesamtheit der haushaltlichen Erledigungen gehört und schneller und zügiger abgeht.

Die AutorInnen resümieren zwischendurch, dass all das, was hier Spaß macht und Zeit braucht für die Marktbesucherinnen größere Bedeutung hat, als die wirtschaftlichen Funktionen des Markts. Und so dürfe es auch nicht verwundern, wenn die Hausfrauen auf einem größeren Markt wie dem Viktor Adler Markt doppelt so viel Zeit verbringen als am Vorgartenmarkt und auch bereit sind wesentlich weitere Entfernungen zurückzulegen, um zu einem großen Markt wie dem Viktor Adler Markt zu gelangen. Der Markt ist attraktiv. Es gibt dort viel zu holen und viel zu tun. Dabei spielt auch die Umgebung des Markts eine wichtige Rolle. Fast keine der Hausfrauen ging auf dem kürzesten Weg zum Markt. Der Markteinkauf ist immer verbunden mit einem Geschäftsbummel. „Man sieht sich Auslagen an, man vergleicht Preise, man sucht nach Neuigkeiten.“³⁹⁷ Auch das macht Spaß und ist etwas sehr

³⁹⁶ Ebd., 12.

³⁹⁷ Ebd., 17.

„Lustbetontes“. Fehlt dem Markt eine Umgebung, die für einen Geschäftsbummel und ergänzende Erledigungen geeignet ist, verliert er an Attraktivität.

Was über die Interviews frei gelegt wird, ist eine urbane Praxis, eine Inanspruchnahme der Materialität und der infrastrukturellen Ausstattung der Stadt, eine Abstimmung im Gehen und mit den Füßen für eine bestimmte Art von Stadt, für eine bestimmte Art der Nahversorgung und ein Konsumieren der städtischen Lebenswelt, das Spaß macht, immer entlang der faktischen Notwendigkeit häufiger Einkäufe.

Über ihre Begehrlichkeiten, die die Frauen in den „psychologischen Interviews“ äußern, geben sie bekannt, was hier noch fehlt, - eine Konditorei, ein Würstelstand -, welche Ansprüche sie an die Ausgestaltung der Märkte stellen und über ihr Kaufverhalten beeinflussen sie Preisgestaltung und Qualität der Waren. Die „Macht der einkaufenden Hausfrau“ ist die umstrittene Formel für die Tatsache, dass die Frauen in den 1960er Jahren einen großen Teil des Wirtschaftsgeldes der Haushalte besaßen und zu einem nicht geringen Teil entscheiden konnten, wo und wie sie das Geld ausgaben. „1,700.000 Hausfrauen kaufen täglich ein, durch ihre Hände fließen 80 Prozent des österreichischen Volksvermögens“, hieß es im Oktober 1959 auf der 7. Genossenschaftlichen Zentral-Frauenkonferenz.³⁹⁸ Umstritten ist diese Formel deshalb, weil sie einerseits als eine Art ideologischer „Schlachtruf“ funktioniert, der den Frauen eine Rolle im Häuslichen und Haushälterischen schmackhaft machen soll und ihnen mittels Verklärung zur machtvollen Hausfrauenrolle Bedeutungsvolles jenseits der von den Männern reklamierten Erwerbsarbeit zuspricht. Wobei auf Ebene des gesellschaftlichen Gesamthaushaltes das Zuweisungsprivileg und die Definitionsmacht männlich dominiert bleiben. „Politisch wurden Frauen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten damit über das dem Privaten zugeordnete Einkaufen und nicht etwa über ihre Position als (meist schlecht bezahlte) Erwerbstätige adressiert.“³⁹⁹ Andererseits war diese Macht eine tatsächliche. Man denke nur an die zahlreichen Aufrufe und Appelle an die Hausfrauen preiswert einzukaufen und Kaufdisziplin zu üben. Über ihre Einkaufsentscheidung hätten sie es in der Hand, die Preise zu bestimmen, indem sie preisbewusst einkaufen und zu jenen Waren greifen, die jahreszeitlich bedingt in ausreichenden Mengen vorhanden sind. Zahlreich sind die Bemühungen, die Hausfrauen von der Notwendigkeit eines preisbewussten Einkaufs am Markt zu überzeugen.

Als im Sommer 1966 die Fleischpreise und damit die Verbraucherpreise stark stiegen, nannte Bürgermeister Marek in der Radiosendung „Wiener Probleme“ den Boykott „ungerechtfertigt

³⁹⁸ Zit. in: Andrea Ellmeier, Mrs. Consumer und Mr. Keynes, 248.

³⁹⁹ Ebd., 239.

teurer Waren“ und eine entsprechende „Anpassung des Speisezettels“ als beste Waffe im Kampf gegen überhöhte Preise. „Und deshalb benütze ich die Gelegenheit,“ sprach der Bürgermeister, „nicht nur die Vertreter der Wirtschaft eindringlich zu ersuchen, äußerst gewissenhaft und verantwortungsvoll auch den Konsumenten gegenüber zu kalkulieren, ich bitte darüber hinaus auch die Hausfrauen, beim Einkauf vor allem jene Lebensmittel zu bevorzugen, die auf Grund der Jahreszeit jetzt zur Verfügung stehen und deren Preise, weil das Warenangebot reichlich ist, unbestritten günstig sind.“⁴⁰⁰ In dieser Weise angesprochen, klagte man auf höchster Ebene von den Hausfrauen ihre Verantwortung als „vergessene Sozialpartner“⁴⁰¹ ein. Sie sollten ihren Teil zu einem stabilen Lohn-Preis-Gefüge beim Einkauf am Markt leisten. Der Appell richtete sich an jenen Teil in der Hausfrau, der geeignet schien, entsprechend Disziplin zu üben. Erinnern wir uns an Scherkes Ausführungen zum „Konsum-Leitbild Hausfrau“: „Sie rechnet genau, teilt ihr Haushaltsgeld sorgfältig ein und kauft da ein, wo es am preiswertesten ist“.⁴⁰²

Nun, ganz so einfach war es nicht. Da war einerseits der Griff nach teuren Erstlingswaren, nach Obst und Gemüse, das auf Grund der geringen, verfügbaren Mengen teuer war, und auch die Klagen des Marktamts, dass oft die Qualität der Waren nach dem Preis beurteilt wurde und nicht umgekehrt. Doch andererseits nannten die Hausfrauen in den Gesprächen mit den PsychologInnen des Marktforschungsinstituts genau jene Dinge als Motive für den Marktbesuch, auf die auch die kommunale Administration pochte. Nämlich die große Auswahl der Waren und die Möglichkeit am Markt preisgünstig einzukaufen. Und auf Befragen der Hausfrauen nach ihrem tatsächlichen Einkaufsverhalten, stellte sich wieder heraus, dass die Marktbesucherinnen ihre Stammgeschäfte haben, sich der Marktatmosphäre hingeben, Erfrischungen einnehmen, in der Konditorei sitzen, auf der Bank tratschen und Spaß beim Markteinkauf haben.

Dass Spaß am Einkaufen und die Notwendigkeit preisgünstig zu kaufen Hand in Hand gehen können, das war auch in den 1960er Jahren klar. Längst hatte man erkannt, dass die Marktatmosphäre der entscheidende Konkurrenzvorteil der Detailmärkte gegenüber den neuen Einzelhandelsformen vom Selbstbedienungsladen bis zum Supermarkt war. Die ganze Argumentation lief aber dort ins Leere, wo man den Hausfrauen immer wieder unterstellte, dass sie tatsächlich gar nicht unter dem Gesichtspunkt eines preiswerten Handels einkauften. Was dabei stillschweigend vorausgesetzt wurde, war, dass es so etwas wie einen „Nullpunkt

⁴⁰⁰ Bürgermeister Bruno Marek: Steigende Fleischpreise – Sorge der Wiener Hausfrauen. Ein Rundfunkgespräch über Preisregulierung und Maßnahmen gegen Stadtverunreinigung. In: Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt, 26. Juli 1966, Jg. 71, Nr. 52, 2 f.

⁴⁰¹ Andrea Ellmeier, Mrs. Consumer und Mr. Keynes, 233-256

⁴⁰² Felix Scherke, Der Verbrauchercharakter, 59.

des Kaufes“⁴⁰³ gibt und damit eine Art Messpunkt für die fiskalische Rationalität eines Einkaufs. Dieser Irrtum nährte zahlreiche Feststellungen über die scheinbare „Irrationalität“ in den Kaufentscheidungen der Hausfrauen. Mit dem Ansteigen der Haushaltseinkommen und einem ausreichend tiefen und breiten Warenangebot am Markt war die Ernährung zu einem „elastischen Konsumbereich“⁴⁰⁴ geworden und die „Freiheit“ der Wahl ein fixer Bestandteil der Kaufentscheidung. Mit Ausnahmen jener Nahrungsmittel, deren Preise festgesetzt waren, stand der Preis weniger als je für ein nach Menge, Qualität und Bedeutung klar definiertes Produkt. Der Preis war nicht das Resultat eines objektiven Kalküls. Er war selbst Gegenstand der Bewertung. Ein hoher Preis signalisierte hohe Qualität. Die Höhe der Preise markierte schichtspezifische Zugehörigkeiten. Dazu kam noch, dass sich das Geld selbst jeder ökonomischen Rationalität entzog. Das wusste oder fühlte man nach zwei Weltkriegen und einer Wirtschaftskrise in der Zwischenkriegszeit genau: „Die Nachbarin soll's sehen!“ – die Prestigekäuferin, „Zeit ist Geld ...“ – die berufstätige Hausfrau oder der Junggeselle, nicht zu vergessen den „Nachkriegskomplex“.⁴⁰⁵ Die Bewertung der Waren, soweit sie notwendig und möglich war, bewegte sich in einem Vieleck aus finanziellen Möglichkeiten, Haushaltsausstattung, Verfügbarkeit alternativer Waren, persönlichen Angewohnheiten und Begehrlichkeiten, kultureller Zuschreibungen etc. Das Marktforschungsinstitut deutete diese Relativität auch an, nicht zuletzt, wenn zusammengefasst wird, dass sich der „affektive Akzent“ der Befriedigung über einen guten Einkauf „nicht auf der objektiven Tatsache des eingesparten Geldes“ bezieht, sondern darauf, „dass man sich als Hausfrau bewehrt hat und für die Familie etwas Positives geleistet hat.“⁴⁰⁶ In dem Preis, den man bereit ist zu zahlen, kalkuliert man auch das kulturelle Kapital, das ein Kaufakt mit sich bringt. Dazu gehört auch die vermeintliche „Freiheit“ der Wahl und der Entscheidung. Eben weil sich das Preiswerte nicht objektiv feststellen lässt, kann man den Kaufakt auch zur Angelegenheit der Erfahrung, Kompetenz, der guten Gelegenheit und der „guten Hausfrau“ machen. Und um es mit den Worten Jean Baudrillards von 1968 noch einmal deutlich zu machen, es bestand überhaupt „keine Möglichkeit, nicht zu wählen und einfach das Dringendste zu nehmen. Keine Ware drängt sich einem auf solch einem Nullpunkt des Kaufs auf. Ob man will oder nicht, die

⁴⁰³ Jean Baudrillard, *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen* (Frankfurt a.M. 2001) 176.

⁴⁰⁴ Eder, *Privater Konsum* 229f.

⁴⁰⁵ Vgl. dazu: Preisbewusst kaufen lautet die Parole. In: Volksblatt, Samstag, 28. August 1965, 3. Beilage als Kopie in: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt. Zu den Prestigekäufen heißt es in diesem Artikel: „Auch die Folgen der Kriegs- und Nachkriegsjahre dürfen wir nicht übersehen. Jeder lernte damals, dass die Preise komentenhaft stiegen, wenn etwas knapp wurde. Damals hat es sich aber in uns eingenistet, trotzdem zu kaufen, weil in solchen Fällen die Ware noch teurer werden würde, und heute noch verhalten sich viele Käufer bewusst und unbewusst wie auf der Börse: Bei steigenden Preisen – kaufen, bei sinkenden Preisen – verkaufen. Bei Aktien mag das richtig sein, auf dem Markt jedoch ist diese Methode verkehrt und noch dazu die besten Gewähr für astronomische Preise.“ Ebd.

⁴⁰⁶ Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, 6.

gewährte Freiheit zu wählen zwingt zum Eintritt in ein kulturelles System.“ Das gilt zumindest für all jene, die in einer aufkommenden Wohlstandsgesellschaft ihren Anteil haben. Denn, wenn man auch wählen muss, „[w]as einem versagt bleiben kann, ist die materielle Möglichkeit des Kaufs.“⁴⁰⁷

All das soll nicht heißen, dass die Kaufentscheidung der Hausfrauen entgegen aller Behauptungen doch einer ökonomischen Rationalität oder irgendeiner anderen Form eines rationalen Kalküls folgte. Nein! Es geht darum zu zeigen, dass sich die Kaufentscheidung als solche der Entgegensetzung von rational – irrational entzieht; schon alleine deswegen, weil das Geld eine Angelegenheit des Vertrauens, des Gewährs, des Kredits ist. Und das einzige, was diesem Schwanken ein Ende bereiten könnte, wäre das, was Thompson als den „gerechten Preis“ beschreibt. Aber genau dieser setzt auch den Markt als solchen außer Kraft.

„Die Macht der Hausfrau beim Einkaufen“ kann man auch als ein ideologisches Versatzstück in den Bemühungen zur Restrukturierung des männlichen Arbeitsmarkts durch Abdrängen der Frauen in ihr „vorgesehenes Segment“⁴⁰⁸ interpretieren. Einen Niederschlag finden diese Bemühungen auch in der Erwartungshaltung der Autoren der Studie zu den Detailmarktfragen. Ein Sinken der weiblichen Erwerbsquote, die damals in Wien bei rund 63 Prozent lag, wäre von Vorteil für die Wiener Detailmärkte. Mit einem Anteil von rund 70 Prozent an den MarktbesucherInnen stellten die nicht berufstätigen Frauen, mit Schwerpunkt auf die „älteren Jahrgänge“, die weitaus größte Bevölkerungsgruppe am Markt. Man rechnete im Rahmen der Studie mit einer anhaltenden Überalterung der Wiener Bevölkerung und „bei entsprechender Familienpolitik“⁴⁰⁹ mit einer rückläufigen Tendenz der Frauenerwerbsquote. Beides wurde mit Blick auf die Zusammensetzung der MarktbesucherInnen für die Detailmärkte als positiv bewertet.⁴¹⁰ Ungeachtet dessen war die Erwerbsquote der Frauen in den Jahren zwischen 1951 und 1961 um 25 Prozent gestiegen, jene der Männer aber nur um 10 Prozent. Doch darüber schwieg man eher.⁴¹¹ Das war wohl nicht im Sinne der „entsprechenden Familienpolitik“.

Die starke Präsenz der Frauen auf den Wiener Detailmärkten wies ihnen eine prominente Rolle zu, wenn es darum ging, die Standortvoraussetzungen der Detailmärkte zu untersuchen. Aber auch was die Gestaltung der Märkte betraf, wurden die Vorstellungen der Hausfrauen

⁴⁰⁷ Jean Baudrillard, *Das System der Dinge*, 175 f.

⁴⁰⁸ Monika Bernold, Andrea Ellmeier, *Konsum, Politik und Geschlecht*, 464.

⁴⁰⁹ Detailmarktfragen Bd. 1, IV.

⁴¹⁰ Detailmarktfragen, Bd. 1, IV und 43.

⁴¹¹ Vgl. dazu auch: Andrea Ellmeier, *Mrs. Consumer und Mr. Keynes*. „In öffentlichen Diskussionen über die „Familie“ war auffällig selten davon die Rede, dass die Zahl der unselbstständig erwerbstätigen Frauen zwischen 1951 und 1961 um 25 Prozent, die der Männer um nur 10 Prozent gestiegen war.“ Ebd. 237.

über den Markt sehr ernst genommen. Man kann sagen, dass es eine Art geschlechtsspezifische, weibliche Ordnung der Märkte gab. Zunächst verlief die Analyse der Standortbedingungen eines Markts entlang des weiblichen Anteils der Bevölkerung. Als günstige „sozialstrukturelle Voraussetzungen für einen guten Geschäftsgang eines Markts der traditionellen Form“ im jeweiligen Einzugsbereich sah man folgende Faktoren an: erstens einen hohen Anteil an Haushalten mit relativ niedrigem Haushaltseinkommen. Das heißt, mit nur einem Einkommensträger. Zweitens, und komplementär dazu, einen niedrigen Anteil an „vollberufstätigen Hausfrauen“. Und schließlich, - das richtete sich auch an die Frauen -, eine traditionelle „Vorliebe für Einkäufe auf einem Detailmarkt“⁴¹². Und natürlich auch ein möglichst hoher Frauenanteil an der Bevölkerung im Einzugsbereich eines Markts.

In der Analyse der einzelnen Wiener Detailmärkte wird diese „Weiblichkeit“ der Einzugsbereiche fast jedes Mal festgestellt und bewertet. Als günstig für einen Markt erweist sich demnach ein unterdurchschnittlicher Anteil an berufstätigen Frauen und ein hoher Anteil an Frauen über 60. Diese geschlechtsspezifische Analyse zeigt sich noch an anderer Stelle.

Drei Eigenschaften bzw. Zuschreibungen werden in der Untersuchung zu den Detailmarktfragen tabellarisch erfasst und analysiert. Erstens: die Angebotsstruktur der Wiener Märkte, also wie viel Stände der unterschiedlichen Warengruppen ein Markt hat, zweitens: Zahlen über Wohnbevölkerung, Marktversorgte, Arbeitsplätze, Wohndichte und räumliche Ausdehnung der Dominanzbereiche der Wiener Detailmärkte, und drittens: eine umfangreiche Darstellung der weiblichen Wohnbevölkerung nach Altersgruppen und Berufstätigkeit in den Dominanzbereichen.⁴¹³

Das Geschlecht geht wie ein Riss durch die Standortvoraussetzungen der einzelnen Detailmärkte. Immer wieder wird abgefragt, wie „feminin“ die Einflussbereiche Wiener Detailmärkte sind. So lag der Karmeliter Markt mit einer Frauenerwerbsquote von 62,3 unter dem Wiener Durchschnitt, wies allerdings mit einem Anteil von nur 21 Prozent der Frauen in der Altersgruppe über 60 Jahre einen unterdurchschnittlichen Wert auf. Der Wiener Durchschnitt lag bei 28 Prozent.⁴¹⁴ Die Entwicklungsgebiete in den äußeren Stadtgebieten zeigten vor allem mit den hohen Werten an nicht berufstätigen Hausfrauen eine günstige Bevölkerungsstruktur. Allerdings fehlte es ihnen generell an Dichte. Am Naschmarkt stellten die Frauen 75 Prozent der BesucherInnen. Der Anteil der Frauen an der Wohnbevölkerung im Dominanzbereich lag mit 58,2 Prozent zwei Prozent über dem Wiener Durchschnitt. Weniger

⁴¹² Detailmarktfragen, Bd. 1, 30 f.

⁴¹³ Detailmarktfragen, Bd. 2, Tabellenteil

⁴¹⁴ Detailmarktfragen, Bd. 1, 71

günstig wird die hohe Erwerbsquote der Frauen mit 67,6 Prozent beurteilt. Das war der höchste Wert aller Wiener Detailmärkte.

Mit der Vermessung der Märkte über das Weiblichen korrespondiert die Gestaltung der Märkte entsprechend der Vorstellungen der Hausfrauen vom Markt. Sowohl ihre sehr differenzierten Ansprüche an die Hygiene als auch ihre Vorstellungen von Marktbild und Marktatmosphäre beeinflussten die Arbeit des Marktamts.

In diesem Zusammenhang wäre es interessant der Frage nachzugehen, wie weit die Ausstattung von Ladenzone und Geschäftsgruppierungen mit Espresso oder Konditorei in neuen Wohnanlagen und in den Wohngebieten am Stadtrand auf das Einkaufsverhalten der Hausfrauen zurückzuführen war.

Gehen wir wieder näher an den Text über die Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt. Schnell begegnen die MarktforscherInnen des Fessler-Instituts einem Dreieck aus großer Auswahl, gutem Überblick und Anonymität. Der Markt, den sich die Hausfrauen vorstellen, ist in erster Linie ein Obst- und Gemüsemarkt. Er hat eine große Auswahl, besteht aus Ständen mit großen Auslageflächen, auf welchen die Waren frei ausliegen und die in einem „schlendernden Hindurchgehen“ sowohl hinsichtlich der Qualität als auch dem Preis nach zu beurteilen sind, ohne dass dabei ein Kontakt mit den MarktverkäuferInnen nötig wäre. Die Hausfrauen verbinden mit dieser Einkaufsgestaltung ein hohes Maß an Anonymität, das ihnen deswegen wichtig ist, da es nur so möglich ist, einen guten Marktüberblick zu bekommen, ohne dabei schon in Kaufzwang zu gelangen. Aus diesem Grund werden Lokale oder Geschäfte am Markt abgelehnt. In ihnen vermissen die Markteinkäuferinnen das Gefühl frei zu sein. In Lokalen oder Geschäften haben die Hausfrauen das Gefühl, etwas kaufen zu müssen. Geschäfte sind nicht anonym und versetzen sie in Kaufzwang.

Die Möglichkeit, sich einen Überblick zu verschaffen, um über das augenblickliche Angebot informiert zu sein und einen günstigen Einkauf zu machen, zählt zu den wichtigsten Eigenschaften eines Markts. Damit zusammen hängt auch eine recht deutliche Vorstellung der Hausfrauen über die richtige Größe eines Markts. Seine Auswahl an „Verkaufsständen gleicher Art“ muss so groß sein, dass man das Gefühl hat, dass ein ausreichender Überblick gegeben ist. Andererseits muss es möglich sein, das Angebot in der zur Verfügung stehenden Zeit zu überschauen. „Wenn man innerhalb der Zeit, die man sich für den Marktbesuch zubilligt, nicht mehr imstande ist, ohne zu hetzen alle Teile des Markts zu besuchen – unabhängig davon, ob man dies in der Realität tatsächlich tut oder nicht – so hat man das

Gefühl, dass dieser Markt ebenfalls den Anforderungen nicht mehr genügt.“⁴¹⁵ Die Hausfrauen tragen dann die Sorge, sich keinen vollständigen Überblick verschafft zu haben und damit vielleicht eine günstige Gelegenheit nicht wahrgenommen zu haben. Der Viktor Adler Markt mit seinen damals insgesamt 112 festen Ständen, davon 43 für Obst und Gemüse, entsprach, den Angaben der Marktbesucherinnen zufolge, diesen Anforderungen ziemlich genau. War ein Markt nur halb so groß, wie der Rochusmarkt, - so klagten die Marktbesucherinnen im 3. Bezirk -, ließ sich der Überblick relativ schnell herstellen und entstand das Gefühl, dass der Markt kein ausreichendes Angebot machte. In der Folge wurde der Rochus Markt als zu klein, teuer und nobel erlebt. Unter der Kleinheit des Markts leidet auch das Gefühl der Anonymität. Kleine Märkte sind intim, es entstehen bald persönliche Bekanntschaften, die wieder zum Kaufzwang führen. Am Rochus Markt konnte man sogar von den Bauern ein „küß die Hand g’nä Frau“ hören. Ihm fehlte es an der typischen Marktatmosphäre.

In Zusammenhang mit der Anonymität steht auch die Freiheit mit bereits halb gefüllter Einkaufstasche zu einem anderen Stand zu gehen. Man kauft den Salat hier und die Zwiebel dort. Ein „ganz bestimmtes Einkaufsverhalten“ der Hausfrauen am Markt, nennen es die MarktforscherInnen, das sie sich in ihrem Stammgeschäft niemals herausnehmen würden.

Was kaufen die Hausfrauen am Markt ein? Zu den subjektiven Einstellungen und Assoziationen der Hausfrauen zum Markt gehört zunächst, dass sich diese in erster Linie auf den Obst- und Gemüsemarkt beziehen. Alle anderen Waren sind Nebenprodukte, die man zwar auch beim Marktgang einkaufen will, die aber nicht grundsätzlich zum Markt gehören. Das lässt sich recht deutlich erfahren, wenn danach gefragt wird, wo die unterschiedlichen Waren vorzugsweise gekauft werden. Nahezu ausschließlich werden Obst und Gemüse am Markt gekauft. Geflügel, Eier und Fleischwaren werden etwa gleich häufig im Geschäft bzw. am Markt gekauft. Wobei es sich dabei um Durchschnittswerte handelt. Berücksichtigt man die Zahlen der einzelnen Märkte, kann man sehen, dass Eier und Geflügel nur dann gleich häufig oder sogar vorwiegend am Markt gekauft werden, wenn es einen Bauernmarkt gibt. Andernfalls kaufen die Hausfrauen diese Waren deutlich öfter im Geschäft. Bei Fleisch und Fleischwaren hängt der Markteinkauf davon ab, wie sauber und hygienisch die Marktstände bzw. -geschäfte sind. Gegenüber einem klassischen Markt, wie dem Viktor Adler Markt, erhält das geschlossene Geschäft den Vorzug. Am Vorgartenmarkt mit seinen gemauerten Ständen kaufen die Hausfrauen genauso oft Fleisch wie im Geschäft. „Die Korrelation der

⁴¹⁵ Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über den Markt, 7.

Zufriedenheit mit der Ausgestaltung der Fleischstände in Bezug auf Sauberkeit und Frische der Waren ist nicht zu übersehen“, notieren die MarktforscherInnen.⁴¹⁶ Alle anderen Warengruppen wie Fisch, Wurstwaren, Grundnahrungsmittel, Milch und Milchwaren, Brot und Gebäck werden öfter im Geschäft gekauft. Brot und Gebäck, Milch und Milchwaren werden vor allem deswegen weniger am Markt gekauft, weil sowohl der qualitative, als auch der preisliche Unterschied nicht so bedeutend erlebt wird, dass man bereit wäre, seine Einkaufstasche mit diesen Waren zusätzlich zu belasten. Grundnahrungsmittel werden nur dann am Markt gekauft, wenn es sich um Markenartikel handelt und wenn diese billiger zu haben sind. Offene Waren, wie Mehl und dergleichen, die keine Markenartikel sind, kaufen die Hausfrauen nicht gerne am Markt. Trotzdem wird erwartet, dass der Markt auch in diesen Warengruppen ein Angebot macht.

Eine Wertung der Hausfrauen ergab, dass Obst und Gemüse am Markt billiger und appetitlicher, frischer und hygienischer, verlässlicher in der Qualität und preiswerter zu haben waren, als im Geschäft. Der Markt bot eine bessere Auswahl und einen besseren Überblick. Auch die Bedienung zogen die Hausfrauen am Markt vor. Die feinere Auswahl meinte man im Geschäft zu finden. Bei Fleisch und Lebensmittel liegen die Vorteile des Markts vor allem beim Preis, der größeren Auswahl und bei der Frische. Bei diesen Waren nahmen es aber die Hausfrauen mit der Hygiene etwas genauer. Und so verließ man sich eher aufs Geschäft. Es war hygienischer und appetitlicher, verlässlicher in Qualität und Bedienung. Anders als bei Obst und Gemüse, suchten die Hausfrauen beim Fleisch das Vertrauensverhältnis zu Händler oder Händlerin. Bei Obst und Gemüse spielte es keine große Rolle, wenn die Umstände des Ausliegens weniger hygienisch waren. Die Waren mussten ohnehin noch gereinigt werden. Die meisten Lebensmittel, Fleisch und Wurstwaren ließen sich aber nicht so einfach reinigen, auch war es nicht ganz einfach, festzustellen, ob die Waren verdorben sind. Ihre Qualität war nicht so leicht einzuschätzen. Die Hausfrauen hatten daher bei dieser Warengruppe weniger Einwände gegen moderne, übersichtliche und hygienische Verkaufsstände und Geschäfte.⁴¹⁷ Am Viktor Adler Markt kritisieren die Besucherinnen das offene Ausliegen von Fleisch, das Unsaubere und Unhygienische, das schmutzige Gewand des Verkaufspersonals, den Umstand, dass ein und dieselbe Person bedient und kassiert. Man sah das Fleisch lieber hinter Glas und in Kühlvittrinen, wünschte sich sauberes und weiß gekleidetes Verkaufspersonal, moderne Waagen von denen man auch den Preis selbst ablesen konnte und eine Trennung von Bedienung und Kassa. „Insgesamt sollen die Fleischstände eine kühle, gepflegte, frische,

⁴¹⁶ Ebd., 33.

⁴¹⁷ Ebd., 37.

saubere und appetitliche Atmosphäre ausstrahlen“, aber doch nicht begehbar sein. Auch hier sollte es möglich sein, sich einen Überblick zu verschaffen, ohne dabei in Kontakt mit dem Personal zu treten. Trotzdem hatte das Geschäft hier eindeutig Vorteile und konnte diesen Anforderungen besser entsprechen. Was die Lebensmittel betrifft, so wäre das ideale Geschäft der „total verglaste Selbstbedienungsladen mit Klimaanlage“.

Fasst man all das zusammen, ergibt sich ein recht deutliches Bild davon, wie ein Markt auszusehen hatte. Offene Stände mit großen Auslagen zu den Marktstraßen für Obst und Gemüse, offene Verkaufsstände für Fleisch, Fleischwaren und Lebensmittel, allerdings hinter Vitrinen gekühlt oder gut verpackt, je nachdem worum es sich handelt. Der typische Markt, der in den Gesprächen geschildert wird, ist „in gewissen Sinne romantisch, ja manchmal sogar primitiv“, vital, lebendig, „natürlich und bunt“, keinesfalls kalt, nüchtern, zweckmäßig oder steril.⁴¹⁸ Er ist groß genug, mit breiten Marktstraßen, so dass ein ungehindertes Abgehen und Durchschlendern des Markts möglich ist, ohne dabei in Kaufzwang zu geraten. Natürlich muss der Markt auch sauber und hygienisch sein. Aber, „offensichtlich ist man eher bereit, größere Unsauberkeit und gewisse Mängel in der Hygiene in Kauf zu nehmen, als etwas von dem zu opfern, was man als echten Marktcharakter erlebt.“⁴¹⁹

Von größeren Veränderungen beim Aussehen der Marktstände wollten die Hausfrauen nichts wissen. Darüber berichteten bereits die Marktamtsleiter, als sie die Möglichkeiten für eine bessere hygienische Ausrichtung der Märkte diskutierten. Es überrascht, wie sehr die Vorschläge zur Verbesserung der Hygiene auf den Märkten im Rahmen der Enquete 1968 von den Vorstellungen der Hausfrauen gelenkt wurden. Es fällt schwer, hier nicht die Macht der Einkaufenden zu erkennen und die Angst der mit den Markt professionell Beschäftigten, dass die Hausfrauen nicht mehr zum Markt gehen könnten.

Ginge es nach den Hausfrauen, sollten die Stände nur frisch und sauber wirken und bunt sein. „Man stellt sich vor, dass diese neuen Stände in lebhaften, bunten Farben angestrichen sind und mit netten Markisen versehen werden“.⁴²⁰ Der Marktcharakter sollte erhalten bleiben. Dazu gehört auch, dass die Gänge zwar soweit überdacht sein sollten, dass ein gewisser Regenschutz bestünde, aber es darf nicht der Eindruck einer Halle entstehen. Markthallen werden strikt abgelehnt. Sie wären keine Märkte mehr sondern Geschäftsansammlungen, sie gewähren keinen Überblick, es herrscht Gedränge und Gestoße, es fehlt das Offene und Freie und es entsteht der „Eindruck des Unsauberen, Unhygienischen und Unaufgeräumten“. In der

⁴¹⁸ Ebd., 29.

⁴¹⁹ Ebd., 30.

⁴²⁰ Ebd., 39.

Markthalle gibt es kein „Spaziergehen und Umherschlendern“. Die MarktforscherInnen schreiben es zwar nicht, aber man kann wohl davon ausgehen, dass auch dieses „Verhalten“, diese Vorstellungen mit Gewohnheiten und Traditionellem zusammenhängen. Über die abneigende Haltung der Wienerinnen gegenüber Markthallen klagten die mit der Stadtplanung befassten Architekten bereits um die Jahrhundertwende.

Was die Vorstellungen der Wiener Hausfrauen über die Gestaltung des Markts betrifft, so liegen Märkte wie der Viktor Adler Markt recht gut. Es wird lediglich beklagt, dass die Marktgassen etwas zu eng sind und vor allem an Samstagen ein zu großes Gedränge herrscht. Wie auf den meisten traditionellen Märkten, richteten sich die Beschwerden auch gegen mangelnde Sauberkeit und Hygiene an den Fleischständen. Alle anderen baulichen und hygienischen Mängel werden nicht als solche erlebt, sondern als spezifische Marktatmosphäre quasi konsumiert. Vor allem bei den Schilderungen der Marktbesucherinnen am Viktor Adler Markt stehen „das Leben und Treiben, die Menschen, die Buntheit und Vielfalt, das Unterhaltsame und Vergnügliche des Einkaufs“ im Mittelpunkt.⁴²¹ Dazu kommt noch seine Lage mitten in einer Geschäftsagglomeration, die sich mit dem Marktbesuch miterleben und besuchen lässt. Allgemein nach den besten Märkten Wiens gefragt, fiel immer wieder der Naschmarkt als traditionellster Wiener Markt mit seinem reichhaltigen Angebot und zahlreichen Spezialitäten, sowie der Brunnenmarkt, der als billigster Markt von Wien galt. Ein Wort noch zu den Bauernmärkten: Sie sind die großen Ausnahmen. Auf den so genannten Landparteienplätzen wurden die Standplätze tageweise angemietet. Hier trafen noch UrproduzentenInnen und EndverbraucherInnen aneinander. In den Interviews mit den Hausfrauen zeigte sich, dass am Bauernmarkt noch „echtes Marktverhalten“ zu beobachten war. Der Bauernmarkt wurde oft zweimal besucht. Einmal um sich über das Tagesangebot zu informieren und ein weiteres Mal gegen Marktschluss um vielleicht noch günstiger einzukaufen.

Die Waren am Markt, all diese häufig nachgefragten Güter des täglichen Bedarfs, unterlagen nicht jener Erotik der Warenwelt, wie man sie vielleicht in Kaufhäusern, Passagen und Einkaufsstrassen findet. Obst und Gemüse, um bei dieser für den Markt so wichtigen Warengruppe zu bleiben, strahlten zwar in einem besonderen Glanz, wie Schmuckstücke, Glaswaren, Spielzeug in den Auslagen, aber es waren keine Güter, bei welchen sich der Konsum im direkten Kaufakt verzehrte, um oft gleich danach oder zu Hause einer seltsamen Leere zu weichen, die unerbittlich zeigt, dass es um das, was hier erworben wurde, nicht

⁴²¹ Ebd., 25.

geht. Der ganze Kaufakt und das Shoppen erhalten ihre Energien, ihre Anziehungskraft aus einer Bedeutungs- und Beziehungsebene, die im konkreten Erwerb der Güter kein Gewicht findet, sich darin nicht erschöpft, verzehrt oder an ein Ende gelangt, sondern die Kaufenden von einer Ware zur nächsten schleudert. Am Markt stellte sich das zumindest in den 1960er Jahren wesentlich anders dar. Die Möglichkeit, die Ware, - um nicht zu sagen, das Bedürfnis -, zu verzehren auf der einen Seite und die meist rasche Verderblichkeit von Obst und Gemüse auf der anderen, machten diese Produkte ungeeignet, um als fetischisierte Einsätze eines hypostasierten Beziehungsgeflechtes tragfähig genug zu sein. Daran liegt es auch, dass die Erzählungen der Konsumforschung so hohl klingen, wenn man sie mit den Bildern auf den Detailmärkten in Beziehung setzen will. Man spürt, dass sich zwei soziale Felder, zwei Praktiken verfehlen. Vielleicht teilt sich hier das Einkaufen entlang der Linie, die das Bedürfnis vom Begehren trennt. Vielleicht aber ist es auch der Bruch, der die Kulturgeschichte von der Sozialgeschichte trennt.

Der Markt war im Spiegel der Erzählungen der Hausfrauen, wie sie hinter der Fassung, die das Marktforschungsinstitut davon gibt, aufleuchten, ein Ort, der sich gegen den Fortschritt stemmte. Der mit all der Betriebsamkeit und Hektik, wie sie in den Fantasien der Technik und Automatisierung und der ganzen fantasmatischen Maschinerie, die unaufhörlich Bilder von einer im Kommen befindlichen Welt produzierte, die mit zahllosen Erleichterungen und Bequemlichkeiten, häuslichen Assistenten etc. aufwarten konnte, nicht viel zu tun hatte. Wie immer die Haushalte, in die all das am Markt Gekaufte gebracht wurde, ausgestattet waren, am Markt arbeiteten die Frauen an einem Bild, das sich traditionell ausmachte. Am Markt wurde eine Form des Einkaufens und des Aufenthalts inszeniert, die ihr eigenes Tempo hatte. Die materielle Ausstattung der meisten Marktsstände war geradezu ein Affront gegen die technischen und organisatorischen Machbarkeiten, wie sie in den 1960er Jahren gefeiert und zur Schau gestellt wurden. Hier „schufen“ sich die Hausfrauen eine eigene Form der Öffentlichkeit, eine „Parallelstruktur“ nach ihren Vorstellungen. Davon erzählen gerade die Dokumente, die im Zuge der Bemühungen der Gemeindeverwaltung, zu einem Bild, einer Vorstellung einer zeitgerechten und modernen Nahversorgung zu gelangen, erzeugt werden. Schließen wir diesen Themenkreis an dieser Stelle mit einer konsequenten Folgerung, die an anderer Stelle gezogen wurde.⁴²² Entlang der Analysen der Literaturwissenschaftlerin Erica Carter schlägt Andrea Ellmeier eine Art Rewriting der Rolle der einkaufenden Hausfrau vor. Carter fordert die Geschichtswissenschaften auf, die „als Hausfrauen etikettierten (erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen) Frauen als Akteurinnen“ bzw.

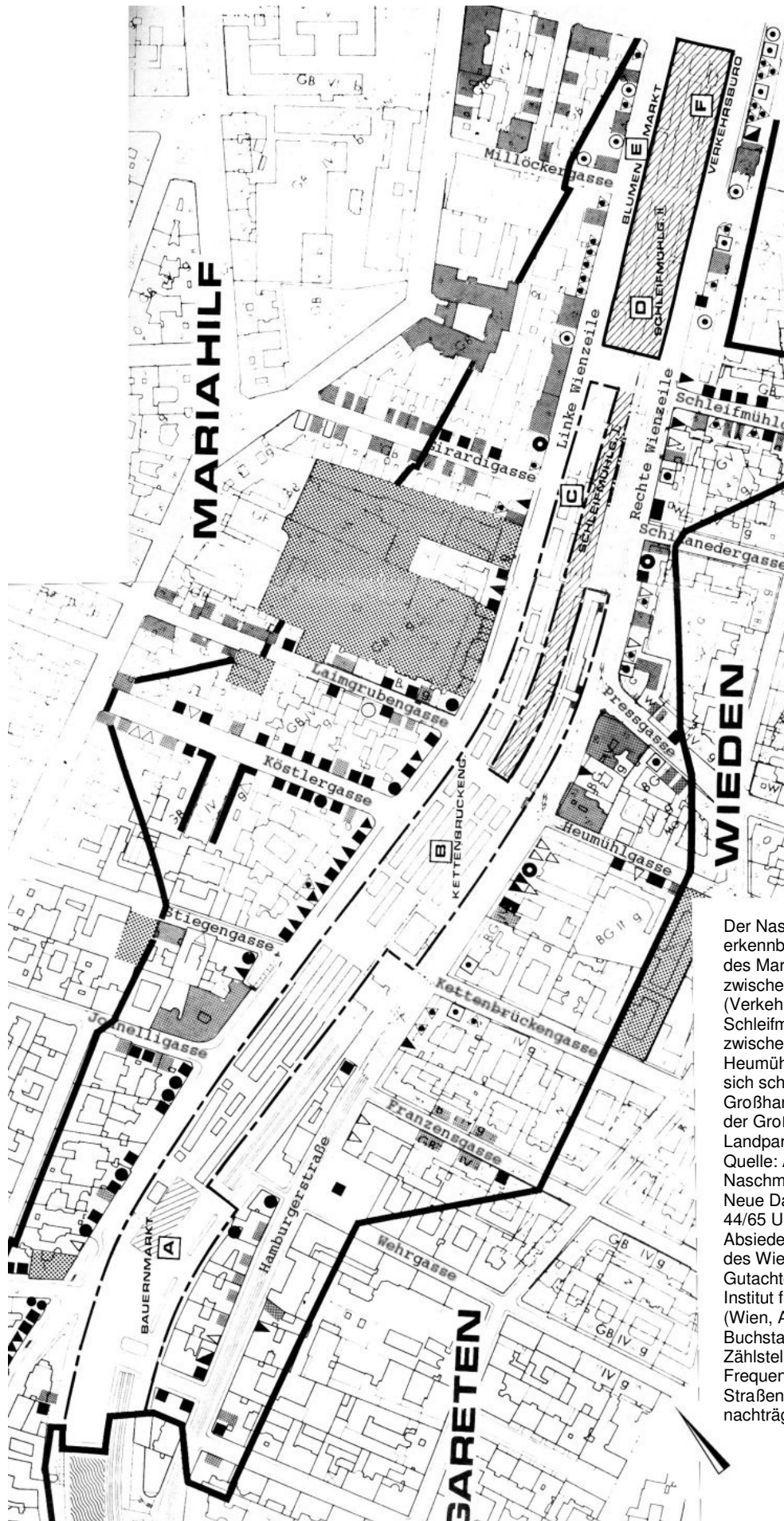
⁴²² Andrea Ellmeier, *Mrs. Consumer und Mr. Keynes*, 239 f.

„Kulturproduzentinnen“ und nicht als „passiv dem Marktgeschehen ausgelieferte Einkäuferinnen und Kundinnen“ zu sehen. Mit diesem Blick kann man sich auch an den Text, der von den Interviews mit den Frauen erzählt, richten. Die Hausfrauen und Marktbesucherinnen bewegen sich hier zweifelsohne in einem Gelände, das ihnen seitens einer männlich dominierten Gesellschaft aufgedrängt wurde. Aber die Art und Weise, wie sie dieses Gelände verstehen und interpretieren, welche Forderungen sie stellen und wie sie den Markt als charakteristische Form eines öffentlichen Raumes vorstellen und nutzen, macht diesen Raum zum Ort einer urbanen Praxis, die das Leitbild einer Urbanität der Stadt, wie sie in den 1980er Jahren gefordert wird, vielleicht mehr prägte oder auf den Punkt brachte, als man es für gewöhnlich zugeben möchte. In jener Zeitspanne, an deren Anfang die Abwendung der städtebaulichen Moderne von diesem Modell der Öffentlichkeit steht und an deren Ende die Wiederentdeckung solcher Orte unter dem Zeichen des Unterhaltungswertes der Stadt und der (sub)urbanen Superfunktion des Shoppens steht, verleihen die Hausfrauen aus dem Alltäglichen heraus den Märkten eine eigene Schönheit und die Regsamkeit eines urbanen, öffentlichen Raumes.

3. Teil

Der Naschmarkt

Wie darf man sich den Naschmarkt in den 1960er und 1970er Jahren vorstellen ohne dabei gleich auf Fotografien und ihre scheinbare Objektivität/Evidenz zu verweisen? Wie kann man sich den Alltag auf diesem größten Wiener Markt denken? Was für ein Bild gab er ab und welchen Eindruck hinterließ seine Umgebung? Im Allgemeinen assoziiert man mit den Wiener Detailmärkten und besonders mit dem Naschmarkt Menschenmengen, Gedränge, lautes Rufen und wildes Hantieren und jenes fruchtige und frische Bilde, das Obst- und Gemüsestände und ihre ausgelegten Waren beim Betrachten hinterlassen. Für manche Märkte mag das zutreffen. Vor allem für jene, deren stadträumliche Lage weniger kompliziert und deren Größe überschaubar war, Märkte, die sich vor allem durch den Detailhandel auszeichneten. Am Naschmarkt waren die Angelegenheiten in diesen Jahren komplizierter. Einerseits gab es für lange Zeit kein klares Bekenntnis der kommunalen Verwaltung Wiens zum Naschmarkt als solchem und seinem Verbleib über dem Wienfluss. Vor allem die Begehrlichkeiten der Wiener Stadtplanung, das Wiental für eine Schnellstraße zu nutzen und der zunehmende Verwertungsdruck durch die sich immer weiter vorschiebenden Citynutzungen, waren eine ständige Drohung für den Naschmarkt und hielten seine Existenz in der Schwebe. Das blieb nicht ohne Wirkung auf den Markt und seine materielle Ausstattung. Der Naschmarkt war zwar noch immer der bedeutendste Wiener Markt, aber seine wirtschaftliche Substanz begann zu bröckeln. Andere Märkte, wie der Viktor Adler Markt, wirkten kraftvoller, wirtschaftlich robuster. Auf der anderen Seite war der Naschmarkt mehr als nur ein Markt, war längst schon zur Institution geworden, mit einem beachtlichen symbolischen Gehalt. Zahlreiche Großhandelsbetriebe hatten ihre Betriebsstätten, Büros, Magazine und Lager in der unmittelbaren Umgebung, viele Gaststätten und Kaffeehäuser lebten von den Marktaktivitäten und richteten ihre Öffnungszeiten nach dem Betrieb am Naschmarkt aus. Vor allem das Nächtliche strahlte aus und gab diesem Stadtraum etwas, das es woanders nicht gab und gleichermaßen faszinierend wie ärgerlich und ängstigend war.



Der Naschmarkt in Wien. Gut erkennbar ist die Dreiteilung des Markts. Der untere Teil zwischen Getreidemarkt (Verkehrsbüro) und Schleifmühlgasse, der mittlere zwischen Schleifmühl- und Heumühlgasse, - hier mischen sich schon Klein- und Großhandel -, und schließlich der Großmarkt mit den Landparteienplätzen.

Quelle: Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung. Neue Daten zum Gutachten 44/65 Untersuchung über die Absiedelungsfolgen im Bereich des Wiener Naschmarkts. Gutachten 668/72. Wiener Institut für Standortberatung (Wien, April 1972). Die Buchstaben kennzeichnen die Zählstellen einer Frequenzmessung. Die Straßennamen sind nachträglich hinzugefügt.

Angebot und kommerzielle Struktur

Man kann den Naschmarkt um 1970 grob in drei Abschnitte teilen. Ich folge dabei zunächst der sehr aufmerksamen und umfangreichen sozialgeografischen Untersuchung von Eckhard Delfs.⁴²³ Delfs fragt nach dem Einfluss, den der Naschmarkt auf seine Umgebung hat und wie sich andererseits die „expansiven City-Funktionen“ auf diesen Raum auswirken. Dabei trifft er Einschätzungen über den Naschmarkt, beschreibt sein Funktionieren, analysiert Bau- und Wohnungsbestand seines näheren Einzugsbereichs, Bevölkerungszusammensetzung, Sozial- und Wirtschaftsstruktur. Er erhielt zahlreiche Information vom Marktamt, bezog sich auch auf die Studien des Wiener Instituts für Standortberatung zu den Wiener Detailmarktfragen und zum Naschmarkt und führte eigene Erhebungen durch. Und er beschreibt den Markt und sein Erscheinungsbild um 1970.

„Im ersten Abschnitt (Getreidemarkt-Schleifmühlgasse) sind die Marktstände in 3 Reihen mit 2 Marktstraßen dazwischen angeordnet. Hier zeigt sich der Detailmarkt in seiner größten Vielfalt: Obst, Gemüse, Fleisch, Geflügel, Wild, Fisch, Brot und andere Backwaren, Eier, Käse, Wirtswaren, Kaffee, Spirituosen, Gewürze, Haushaltswaren, Parfümerieartikel, Blumen und sogar Textilien werden in z.T. stark spezialisierten Ständen angeboten.“⁴²⁴

Räumliche Konzentrationen zeigten sich bei den Blumenständen entlang der Linken Wienzeile. Auch die Fischstände gruppieren sich gleich zu Beginn des Markts. In der Mittelreihe gab es Fleisch und Wurstwaren, Wild und Geflügel. Obst- und Gemüsestände befanden sich vorwiegend in der südlichen Reihe.

„Die nächst der Innenstadt gelegenen Obst- und Gemüsestände zeichnen sich durch ein reichhaltigeres Warenangebot mit seltenen exotischen Früchten und Gemüsesorten wie durch ihre guten Arrangements aus. Sie lassen auf gehobenen Käuferschichten, häufig Diplomatenfamilien, vornehmlich aus dem 1. Bezirk schließen. In Richtung Schleifmühlgasse zeigen die Stände ein deutliches Niveau- und Preisgefälle.“⁴²⁵

Im stadtnahen Teil des Markts glichen sich „die Preise für burgenländische Ananas oder niederösterreichische Birnen mühelos jenen der mexikanischen Avocados“ an, schrieb Ditta Rudle 1975 in der Presse.⁴²⁶

Zwischen den beiden Marktstraßen gab es ein starkes Intensitätsgefälle. Die südliche, zum 4. Bezirk orientierte Marktstraße, dominierte das Marktgeschehen. Laut Delfs wurden alle 50

⁴²³ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt und seine Umgebung. Eine sozialgeografische Untersuchung eines citynahen Großstadtgebietes mit besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen des Markts auf diesen Raum (Dissertation Wien 1977)

⁴²⁴ Ebd., 12.

⁴²⁵ Ebd. 12.

⁴²⁶ Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplatz und Kommunikationszentren. Die Presse, 25./26. Oktober 1975

Stände genutzt, lediglich einer davon als Magazin. Ganz anders zeigte sich die nördliche Marktstraße. Zum Zeitpunkt der Kartierung, am 19. Juni 1972, waren 11 Stände geschlossen, sechs wurden als Magazine genutzt und von den restlichen 18 geöffneten Ständen besaßen fünf aus der mittleren Reihe durchgehende Verkaufsräumlichkeiten und hatte damit auch zur südlichen Straße hin geöffnet. Neun Stände nahmen Eckpositionen ein und waren durch die Querpassagen von der südlichen Straße her wahrnehmbar. Alles in allem blieben gerade vier geöffnete Stände übrig, die auf die nördliche Marktstraße orientiert waren.⁴²⁷

Versucht man über die Aufzeichnungen des Marktamts zu einem Bild zu gelangen, stößt man zunächst auf einige Schwierigkeiten. Die Marktamt-Abteilung Naschmarkt fertigte zwar immer wieder Bögen, Blätter und Aufstellungen an, verzeichnet jede Marktzelle und jeden Marktstand, aber es ist nicht immer ganz klar, ob ein Marktstand auch tatsächlich als solcher genutzt wurde oder nicht. Erst in den einzelnen Akten über Standverlegungen, Zuweisungen, Erweiterungen und andere Ereignisse erfährt man Genaueres. Auch was in den Ständen jeweils verkauft wurde, lässt sich nicht immer genau feststellen. So wurde in einer Zusammenstellung um 1950 der Stand von Karl Vozak am Ende der Standgruppe vier an der Rechten Wienzeile mit Handel von Gewürzen und Kräuter eingetragen, 1964 kam noch Honig dazu und 1971 wurde er unter der Warengruppe Lebensmittel geführt.⁴²⁸ Solche Änderungen bedeuteten nicht unbedingt eine Erweiterung des Warensortiments. Mit der Marktordnung vom Mai 1962 waren die einzelnen Warengruppen definiert worden⁴²⁹ und eine Standzuweisung an den Handel mit zumindest einer dieser Warengruppen gebunden. Die Warengruppe Lebensmittel umfasste zahlreiche Artikel und schloss einige aus, wie frisches Obst und Gemüse. Es gab auch Spezialisierungen auf den Verkauf einiger weniger Marktgegenstände innerhalb einer Warengruppe. So gab es HändlerInnen, die nur Pilze verkauften oder Eier. Auch Vozaks Stand mit Kräutern, Gewürzen und Honig dürfte eine solche Spezialisierung innerhalb der Warengruppe Lebensmittel gewesen sein.

⁴²⁷ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 12. Zur Orientierung über Standgruppen, Standzahlen und die jeweiligen Warengruppe der Marktstände siehe Abbildung 53.

⁴²⁸ Die Aufstellungen für 1950 und 1964 finden sich in: WStLA, M.Abt 641, Marktamt-Abteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt, jene für 1971 in: WStLA, M.Abt 641, Marktamt-Abteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

⁴²⁹ Es gab folgende Warengruppen: a) Obst und Gemüse, b) Fisch, c) Wild und Geflügel, d) Brot und Gebäck, e) Obst- und Gemüsekonserven, f) Milch und Molkereiprodukte, g) Fleisch und Fleischwaren, h) Lebensmittel, i) Blumen, j) Gastgewerbe und k) Nichtlebensmittel. Die Warengruppe f) umfasste neben Milch und Molkereiprodukten noch „paketierte Speiseeis, paketierte Speisefette, Öl in verschlossenen Gefäßen, Eier, Trockenei, Marmelade in verkaufsfertigen Verpackungen, Honig, Reis, Mehl, Grieß, Brösel, Brot, Backwaren, Kindernährmittel, Backhilfsmittel, Puddingpulver, Teigwaren, Zucker, Schokolade, Schokoladewaren, Kaffee, Kaffee-Ersatzmittel, Tee und Kakao paketierte, Suppenwürzen, Rosinen und alkoholfreie Erfrischungsgetränke“. Bei einigen Artikeln gab es Überschneidungen mit der Warengruppe für Lebensmittel. In: Kundmachung vom 18. Mai 1962 über die Marktordnung für die Stadt Wien, §18,2.f.. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 13-17.

Da eine Zulassung immer „unter Berücksichtigung der örtlichen Bedürfnisse“ erfolgen konnte⁴³⁰, war der Marktamtsabteilung damit ein steuerungspolitisches Instrument gegeben, den Ansuchen um Standzuweisung im Sinne der Gesamtleistung des Markts und seiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Funktionen zu entsprechen oder auch nicht.

Im Wesentlichen bestätigt die Rekonstruktion des unteren Detailmarkts mit Hilfe der Aufzeichnungen des Marktamts die Beschreibung, die auch Eckhard Delfs gibt. Die nördliche Marktstraße weist eine deutlich unattraktivere Belegung der Marktzellen auf, als die südliche. Vor allem die Standreihe an der Linken Wienzeile entsprach nicht den Vorstellungen, die sich die Hausfrauen von einem Markt machten. Sieht man sich die Belegung jener Marktstände an, die nach innen orientiert waren, kamen auf fünf Blumenstände ebenso viele Stände mit Obst und Gemüse.⁴³¹ Dazu kam noch jeweils ein Laden mit Gemüsekonserven und mit Geflügel- und Wildbret, eine gastgewerbliche Nutzung, die Magazine einer Fischhandelsgesellschaft, sowie des Würstelstandes aus der Standgruppe 10, ein Magazin mit Haus- und Küchengeräten, Lagerflächen der Obst- und Gemüsestände und in der letzten Gruppe WC-Anlagen und das Gasthaus „Zur eisernen Zeit“. Bezieht man die Nutzungen auf die einzelnen Marktzellen, so wurden von den 52 Zellen 17 für Obst und Gemüse genutzt, 21 gingen auf Magazinnutzungen, WC oder Gasthaus und acht auf Blumenstände. Es geht dabei nur um jene Zellen, die an der nördlichen Marktstraße lagen, nicht um jene, die der Linken Wienzeile zugewandt waren.

Berücksichtigt man, dass am Markt vor allem Obst und Gemüse nachgefragt wurden, zeigt diese Reihe keine besonders günstigen Voraussetzungen für einen guten Geschäftsgang. Dazu kam noch, dass sich auf der gegenüberliegenden Seite, also in den nördlichen Marktzellen der mittleren Standreihe kein einziger Obst- und Gemüsestand befand. Hier gab es vor allem Fisch, Fleisch, Wildbret und Geflügel. Da einige Stände in der mittleren Reihen auf beiden Seiten Marktzellen hatten, kehrten sie der schlechteren nördlichen Marktstraße den Rücken zu, hatten hier ihre Lagerflächen und stapelten die Kisten und Schachteln.

Der Prozess war selbstverstärkend. Ein Obst- und Gemüsestand mitten unter Fleisch und Fischständen war nicht sonderlich attraktiv. Dazu kam, dass die Marktatmosphäre vor allem vom Auslegen der Obst- und Gemüsestände lebte. Marktstraßen mit wenigen Auslagen waren generell schwächer frequentiert und der Geschäftsgang der noch verbliebenen Obst- und Gemüsestände dementsprechend schlecht. Im April 1966 beendete Josef Zucker seinen

⁴³⁰ Vgl. § 18 und § 19 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 15.

⁴³¹ Siehe Abbildung 53.

Kleinhandel mit Obst und Gemüse am Naschmarkt. Er hatte die Verkaufsplätze 128, 129 und 141 in der nördlichen Marktstraße. Seit 1963 war er der vierte Obst- und Gemüsehändler an dieser Stelle. Alle mussten sie bereits nach wenigen Monaten wegen schlechten Geschäftsganges schließen. Die Marktamtsabteilung Naschmarkt vermerkte dazu im September 1966 in einem Antrag auf Widmungsänderung, dass sich in unmittelbarer Nähe nur Marktstände befänden, in denen „Fische, Fleisch und Fleischwaren, Lebensmittel, Brot und Gebäck, Geflügel und Gemüsekonserven“ verkauft wurden. Obst und Gemüsehändler gäbe es nur sehr wenige. Auch war deutlich wahrnehmbar, „dass dadurch, dass vor den vorher erwähnten Verkaufsständen keine Waren ausgeräumt werden, diese Marktstraße nur von wenigen Personen begangen wird. Ein Käuferstrom, wie er üblicherweise in Marktstraßen zu finden ist, in denen beispielsweise vor Verkaufsständen Obst und Gemüse ausgeräumt sind, fehlt hier völlig.“ Da jede Standsperrung zu einem weiteren Frequenzrückgang führen musste und Josef Zucker keinen geeigneten Nachfolger finden konnte, der Verkaufsplatz aber bereits geschlossen war, befürwortete das Marktamt Naschmarkt das Ansuchen der Klothilde Renner auf Ausübung des Handels mit Geflügel „im gegrillten Zustand“ auf diesem Verkaufsplatz.⁴³²

Fast gegenüber, das Wiental aufwärts an der Schnittstelle mit der Achse Millöckergasse lag Ende 1969 ein Verkaufstand der Firma „Milchring Niederösterreich Mitte“. Die Miete wurde zwar laufend entrichtet, aber der Stand war seit seiner Zuweisung 1966 nie geöffnet worden.⁴³³ Etwas weiter oben in der nördlichen Standreihe besaß die Firma „Schloß Delikatessen Konservenerzeugungs- und Handelsgesellschaft m.b.H.“ seit 1965 einen Verkaufsplatz. Der Handel mit Obst- und Gemüsekonserven wurde nie aufgenommen und der Standplatz blieb geschlossen. Auch in diesem Marktteil befanden sich kaum Obst- und Gemüsestände, fand keine Ausräumung statt und herrschte magerer Kundenverkehr. Gleich gegenüber hatte der Ehemann von Klothilde Renner, Friedrich Renner seine Lagerflächen. Er führte im oberen Teil des Markts den „Kleinhandel mit Artikeln zur einfachen Körperpflege“.⁴³⁴

Die Handelsgesellschaft suchte seit längerem eine Nachfolge. Da nicht zu erwarten war, dass an dieser Stelle jemand den Kleinhandel aufnehmen würde, wurde der Standplatz Anneliese

⁴³² Antrag auf Widmungsänderung der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. R 128/66 vom 26. September 1966. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1964-1970 Marktstandsangelegenheiten.

⁴³³ Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt zur Verkehrsumleitung Karlsplatz im Zuge der Faulmannngasse Zl. M 149/69 vom 4. Juli 1969 und Zl. M 183/69 vom 4. September 1969. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

⁴³⁴ Antrag auf Widmungsänderung der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. R 128/66 vom 26. September 1966. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1964-1970 Marktstandsangelegenheiten Marktstandsangelegenheiten.

Walters als Magazin für ihren „Kleinhandel mit Bijouteriewaren, Haus- und Küchengeräten, Kerzen, Artikeln zur einfachen Körperpflege (ausgenommen Badesalz), Wasch- und Putzmittel“ zugewiesen.⁴³⁵ Bereits Mitte der 1960er Jahre folgte ein Stück weiter unten in der nördlichen Standreihe einem Gemüsestand eine Pommes Frites Station.⁴³⁶

Aber auch in der südlichen Marktstraße wurden Standplätze geschlossen gehalten. So waren gleich zu Beginn des Markts links vom Standplatz der Firma Nordsee alle vier Zellen der ersten Marktstandgruppe geschlossen⁴³⁷. Die Verkaufsplätze waren seit 1965 Johanna Hammerl zugewiesen. Die Miete wurde regelmäßig entrichtet, aber der Stand war 1969 schon längere Zeit ungenutzt. Gleich gegenüber hatte die Gemüsekleinhändlerin Barbara Schütz Ende 1968 ihr Gewerbe zurückgelegt und seither war auch dieser Verkaufsplatz geschlossen.⁴³⁸ Dahinter, zur Rechten Weinzeile hin, befand sich das Lager von Angela Muskovich, die in der mittleren Standreihe, gleich nach der Standgruppe, in der sich auch das Geschäft Nordsee befand, eine Kaffeeschenke unterhielt.⁴³⁹

Eigentlich waren die Marktparteien laut Marktordnung dazu verpflichtet den Betrieb „dauernd“ zu führen und waren längere Unterbrechungen unter Angabe von Gründen mitzuteilen.⁴⁴⁰ Dass das Marktamt hier nicht einschritt, zeigt nur, wie gering die Nachfrage nach bestimmten Standplätzen war. Und dass über Jahre Standplätze von Betrieben angemietet werden konnten, ohne dass das Geschäft geführt wurde, mag ein Indiz dafür sein, dass die Mieten am Naschmarkt im Vergleich zu anderen Geschäftsflächen sehr günstig waren. 11 Schillinge pro Quadratmeter zahlte man 1970 auf den Wiener Detailmärkten für Stände, die vor 1961 errichtet worden waren.⁴⁴¹ Die durchschnittlichen Quadratmetermieten im Einzelhandel lagen 1969 bei 18,62 Schillinge und für Obst und Gemüse bei 13,41. In Neubaulokalen musste man um die 40 Schillinge pro Quadratmeter zusätzlich eines Finanzierungsbeitrages von etwa 2.000 Schillinge am Quadratmeter bezahlen. Für Marktstände zahlte man zu allfälligen Inventarablösen noch inoffizielle Ablösen.⁴⁴²

⁴³⁵ Ansuchen um Zuweisung des Platzes Nr. 265 (einschließlich Nr. 266 und 267) für Lagerzwecke Marktamtsabteilung NaschmarktZl. W 15/68 vom 6. März 1968. In: WStLA, ebd.

⁴³⁶ Zuweisung des Verkaufsplatzes Nr. 224 (einschließlich Nr. 225), MA 59. In: WStLA, ebd.

⁴³⁷ Siehe auch Abbildung 16.

⁴³⁸ Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt zur Verkehrsumleitung Karlsplatz im Zuge der Faulmannngasse Zl. M 149/69 vom 4. Juli 1969 und Zl. M 183/69 vom 4. September 1969. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

⁴³⁹ Anzahl der Marktstände mit dem Stand vom Dezember 1971. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

⁴⁴⁰ Vgl. § 30 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 15.

⁴⁴¹ Verordnung des Gemeinderates der Stadt Wien vom 24. Oktober 1969, womit die Entgelte für die Benützung der städtischen Markt- und Schachthofeinrichtungen geregelt werden. In: Stadt Wien Offizielles Organ der Bundeshauptstadt. Sonderausgabe, Nr.43 a, 1. November 1969, 5 f.

⁴⁴² Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung. Neue Daten zum Gutachten 44/65 Untersuchung über die Absiedelungsfolgen im Bereich des Wiener Naschmarkts. Gutachten 668/72. Wiener Institut für Standortberatung (Wien, April 1972) 6 f.

Greifen wir noch einmal Eckhard Delfs Beobachtung eines starken Intensitätsgefälles zwischen den beiden Marktstraßen auf und suchen wir nach einer Erklärung für diese Entwicklungen. Deutlich zeigt ein Vergleich der beiden Marktstraßen, dass die südliche wesentlich besser gestellt war. Gleich zu Beginn gab es zu beiden Seiten Fischstände, gefolgt von Obst und Gemüse und danach folgen alle Warengruppen, ausgenommen jener mit Blumen. Immer wieder unterbrechen Obst- und Gemüsestände die Reihen, oft sogar auf beiden Seiten der Marktstraße. Insgesamt machen sie rund ein Drittel der Stände aus. Zur Marktstraße hin finden sich keine Stände, die als Lager oder Magazin genutzt wurden. Wie kam es aber zu diesem Gefälle? Warum bildete sich überhaupt eine dominierende gut gehende Marktstraße und eine, an der immer mehr Geschäfte die Rollbalken geschlossen hielten? Delfs nennt vor allem zwei Gründe.

„Dieses Gefälle zwischen beiden Marktstraßen hat seinen Grund vor allem in den Einkaufsgewohnheiten der Marktbesucher. Sie beschränken sich auf eine Straße, auf dem Hinweg informieren sie sich über Angebot und Preise und kaufen erst auf dem Rückweg ein. Ein weiterer Grund wird sein, dass die südliche Marktstraße jenseits der Schleifmühlgasse ihre Fortsetzung mit Detailhandelsständen findet, während die nördliche ab der Schleifmühlgasse bereits vom Großhandel besetzt ist. In einem kumulativen Prozess wirken geringeres Angebot und Besucherrückgang weiter negativ auf das Marktgeschehen der nördlichen Marktstraße.“⁴⁴³

Das erste Argument würde heißen, dass der Markt zu groß war für die Nachfrage und dass sich notwendiger Weise eine Hauptmarktstraße ausbilden musste. Das Leerstehen der Standplätze vor allem gleich zu Beginn des Markts würde dafür sprechen. Auch die Umsätze die pro Einkauf am Naschmarkt getätigt wurden, nehmen sich im allgemeinen Vergleich und besonders zum Viktor Adler Markt bescheiden aus. Laut einer Untersuchung über die „Kaufkraftströme“ 1972⁴⁴⁴ waren es 123 Schillingen am Naschmarkt, 205 im Schnitt aller Wiener Detailmärkte und 353 Schillinge am Viktor Adler Markt. Man muss hier sicher vorsichtig sein beim Vergleich der Zahlen. Aber der Naschmarkt war um 1970 nicht in seinen besten Jahren, zeigte Anzeichen des Verfalls.

Das zweite Argument benennt einen entscheidenden Nachteil für die nördliche Marktstraße. Allerdings scheint er bereits eine Folge des schlechten Marktsganges in der nördlichen Marktstraße zu sein. Denn ursprünglich waren in der Fortsetzung des Kleinmarkts über der Schleifmühlgasse keine Großhändler. Sieht man sich die Entwicklung des Markts, die

⁴⁴³ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 13.

⁴⁴⁴ Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung, 10-14.

Gruppierung der Marktstände und die Verteilung der Warengruppen seit 1916 an, so erhält man einige Anhaltspunkte dafür, wie es zu dieser Aufteilung 1970 gekommen ist.⁴⁴⁵

1916 war der Markt anders gestellt. Zu Beginn des Markts waren die Fischgeschäfte gruppiert. Dann folgten in der Mittelreihe Fleisch, Wildbret und Geflügel während in den beiden äußeren Reihen beidseitig fast ausschließlich Obst und Gemüse untergebracht waren. Erst weiter oben befanden sich zu den beiden Wienzeilen hin auch Blumenstände. Die Blumenstände sollten dem Markt ein angenehmes Äußeres verleihen und es waren auch keine störenden Beeinträchtigungen durch die Verkehrseinflüsse zu befürchten. Rund um die Schleifmühlgasse gruppierten sich die HändlerInnen mit Milch, Mehl und Brot, Butter und Eier, Hülsenfrüchte und Selchwaren. Oberhalb der Schikanederstraße gab es nur noch Obst und Gemüse und ging der Kleinmarkt in den Großmarkt über.⁴⁴⁶

Das war eine klare Gruppierung. Die beiden Marktstraßen waren gleich gewichtet, die Warengruppen gebündelt, so dass tatsächlich Konkurrenzbedingungen herrschten und ein Überblick über Angebot und Preis leichter möglich war. Die drei Standreihen bestanden aus einzelnen Marktzellen und waren zweireihig aufgebaut, so dass der Markt von der Anordnung her auf jeder Seite stattfinden konnte. Das war aber nur dann der Fall, wenn die Marktzellen auch einzeln besetzt waren bzw. es nicht zu Zusammenlegungen kam und Rückseiten ausgebildet wurden. 1916 stellte sich die Teilung so dar, dass am Detailmarkt im Schnitt einem Händler bzw. einer Händlerin eine Zelle zugewiesen war. Diese waren von einer beachtlichen Kleinheit. Ihre Größe lag etwa zwischen 6 und 12 Quadratmeter. Der Vorteil war, dass dadurch keine Rückseiten möglich waren. Das Problem war, dass die Standfläche zu klein, kein Platz für Lager- oder Magazinflächen vorhanden war und den neuen Anforderungen an den Detailhandel nicht entsprochen werden konnte. Der Betrieb am Naschmarkt nahm aber bereits in der Zwischenkriegszeit derart zu, dass überall Platzmangel herrschte. Es kamen die ersten Pläne zur Absiedelung und Errichtung neuer Marktstände. Die Nationalsozialistische Kommunalverwaltung versuchte im Zuge der Arisierungen mit Standzusammenlegungen dieses Problem in den Griff zu bekommen.⁴⁴⁷

Nach dem Krieg stiegen die Anforderungen an den Kleinhandel und die Detailmärkte noch viel rasanter. Die Tendenz im Einzelhandel ging dahin, dass ein immer größerer Flächenbedarf für die Leistungserstellung notwendig wurde.⁴⁴⁸ Den ursprünglichen Standgrößen auf den Wiener Märkten von 10 bis 15 Quadratmetern standen nun

⁴⁴⁵ Zum Vergleich siehe Abbildung 53.

⁴⁴⁶ Vgl.: Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916

⁴⁴⁷ Zentralgroßmarkthalle. Geplante Einrichtung. II/2 – Z22/41/ba/St. Schreiben des Marktamtsdirektor Rondorf an die Wirtschaftsförderungsstelle vom 4. September 1941. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 32, 1940-1947 Zentraler Markt

⁴⁴⁸ Vgl. dazu: Allgemeine Detailmarktfragen Bd.1 38-42

Mindestgrößen von rund 30 Quadratmetern gegenüber. Die steigenden Ansprüche an Hygiene, Kühlung und Lagerung der Waren, die Ausweitung des Warensortiments, die steigende Verfügbarkeit von Obst und Gemüse und die Anforderungen an eine moderne Arbeitsplatzgestaltung, all das benötigte Platz, ließ sich umrechnen in Quadratmeter. Gleichzeitig kam der Markt durch die Motorisierung der gesamten Logistik unter Druck. Die meisten Märkte stammten aus einer Zeit, als die Anlieferung noch mit Pferdefuhrwerken stattfand. 1965 schlägt das Institut für Standortberatung vor, „generative Effekte“ zur Arrondierung des Markts und zur Vergrößerung der Marktstände zu nutzen.

„Infolge der teilweisen Überalterung der derzeitigen Standinhaber ist mit der Rücklegung einer Reihe von Ständen zu rechnen. Diese sollten nicht mehr weiter vergeben, sondern so gut wie möglich als Ausweitungsflächen für die in Zukunft bestehenden herangezogen werden.“⁴⁴⁹

Und genau das passierte auch bzw. war schon im Gang. Kam 1916 noch eine Marktzelle auf einen Standplatz, so waren es um 1950 bereits zwei Zellen pro Stand und 1971 lag die durchschnittliche Standgröße bei 3,3 Zellen, am unteren Kleinmarkt sogar bei 3,7.⁴⁵⁰ Die durchschnittliche Standgröße am Naschmarkt lag nun bei 31 Quadratmetern. Das waren rund 2,5 mehr als im Durchschnitt aller Wiener Detailmärkte.⁴⁵¹ Aus einer Aufstellung der Marktamtsabteilung Naschmarkt vom Dezember 1971 ergibt sich eine durchschnittliche Standgröße im Kleinhandel von rund 39 Quadratmetern. Wobei die größten Stände jene der Fleischhauer mit 56,5 Quadratmetern waren. Die Obst- und Gemüsestände lagen mit 40 Quadratmetern nur wenig über dem Durchschnitt.⁴⁵²

Entsprechend gingen auch die Standzahlen zurück. Gab es 1916 rund 350 KleinhändlerInnen, so waren es 1970 gerade noch 160. Das bedeutet nicht, dass diesem Rückgang auch ein schwindendes Angebot entsprach. Der Naschmarkt wies einen gewissen Überbesatz auf, so dass dieser „zahlenmäßige Schrumpfungsprozess“, sofern dabei „keine Lücken im Markt“ entstanden, von den MarkteinkäuferInnen kaum als Angebotschrumpfung erlebt wurde.⁴⁵³ Was aber mit diesen Arrondierungen und mit den Zusammenlegungen einherging, war eine völlige Verbiegung der Marktschwerpunkte. In der südlichen Standreihe zwischen Getreidemarkt und Schleifmühlgasse fanden die Zusammenlegungen fast ausschließlich so statt, dass durchgehende Marktstände entstanden. Die Verkaufstätigkeit konzentrierte sich

⁴⁴⁹ Ebd., 121.

⁴⁵⁰ Eigene Berechnungen aus den Standaufstellungen in: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt und Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt. Zu den Standgrößen siehe auch Abbildung 53.

⁴⁵¹ Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung, 5.

⁴⁵² Zusammenstellung der Nutzflächen des Detailmarkts zur Anfrage der MA 18. Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 256/71 vom 27. Dezember 1971. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

⁴⁵³ Allgemeine Detailmarktfragen Bd.1, 121.

nach innen zur südlichen Marktstraße, während an der Rechten Wienzeile die Rollbalken geschlossen blieben. Wurde 1916 in der südlichen Standreihe vorwiegend Obst und Gemüse angeboten, so hatte sich diese Gruppierung 1970 etwas aufgelockert. Mittlerweile gab es zwei Verkaufsplätze der Firma Ankerbrot, eine Milchverkaufsstelle und drei LebensmittelhändlerInnen. Dafür gab es aber in der Mittelreihe zur südlichen Marktstraße nun vier Stände mit Obst und Gemüse, so dass, um es auf der kleinsten Einheit fest zu machen, 1970 mehr Standzellen mit Obst und Gemüse bestückt waren als 1916. In der nördlichen Standreihe fand eine völlig andere Entwicklung statt. Die Zusammenlegungen der Standzellen fanden auch in der Längsrichtung statt, so dass ca. 15 Verkaufsplätze nur einseitig ausgerichtet werden konnten. Auch kam es zu einer Ballung von Blumenständen an der Linken Wienzeile während sich das Angebot an Obst- und Gemüsestände deutlich verringerte. Auf die 17 Zellen, in denen Obst und Gemüse in der nördlichen Marktstraße angeboten wurden, kamen um 1970 12, die als Lager oder Magazin genutzt wurden. Konnten die Händler und Händlerinnen in der südlichen Standreihe ihre Magazine, Lager und Manipulationsflächen zur rechten Wienzeile hin orientieren und ihre Verkaufstätigkeit nach innen konzentrieren, waren die Marktparteien in der nördlichen Standreihe teilweise dazu gezwungen ihre Lagerflächen nach Innen auszurichten. Die einseitige Ausrichtung der Marktstände und eine wenig attraktive Warensammensetzung, der es vor allem an Obst und Gemüse mangelte und damit an der notwendigen Atmosphäre, führte zunehmend zur Verödung der nördlichen Marktzeile. In der Folge richteten auch die durchgehenden Verkaufsplätze in der Mittelreihe ihre Verkaufstätigkeit eher zur südlichen Marktstraße aus. Wie solche Veränderungen vor sich gingen, zeigt ein konkretes Beispiel am oberen Kleinmarkt auf Höhe der Pressgasse. Richard Matousek übte 1968 auf fünf Verkaufszellen den Großhandel mit Obst und Gemüse in der Standgruppe 28 aus. Die angrenzenden, ebenfalls durchgehenden Verkaufsstände betrieben den Obst- und Gemüsekleinhandel ausschließlich nach Süden, wo Matousek nur eine Zelle hatte, und hielten an der Rückseite die Rollbalken geschlossen. Die Inhaber der gegenüberliegenden Standgruppe klagten über geringe Frequenzen und schlechten Geschäftsgang und einige beabsichtigten sogar ihren Marktstand zu schließen. Matousek reagierte auf diese Entwicklung indem er um Widmungsänderung ansuchte und seinen Verkaufsplatz neu ausrichtete.

„Da Matousek einen weiteren Rückgang seiner Umsätze befürchtet, hat er die Absicht in seinem Verkaufsstand nunmehr den Kleinhandel mit Obst, Gemüse und Südfrüchten auszuüben. Waren möchte er vor der Zelle 499 ausräumen und anbieten (im Zuge der belebten Marktstraße gelegen). Die

rückwärtigen Verkaufsplätze wird er wie seine Nachbarn geschlossen halten. Bemerkt wird, dass er die Zelle 495 zu einer Kühlzelle ausgebaut hat.“⁴⁵⁴

Das Ansuchen wurde von der Marktamtsabteilung Naschmarkt der MA 59 – Marktamt zur Genehmigung vorgelegt.

Der Markt begann sich im Zuge der Anpassungen an die aktuellen Bedürfnisse und Notwendigkeiten im Kleinhandel neu auszurichten und Schwerpunkte auszubilden. Mit der Zusammenlegung der Verkaufszellen und der Ausrichtung der Marktstände auf zwei Seiten, bildete sich eine Rückseite zur Marktmanipulation und zu Lagerungszwecken aus. Dadurch verödeten Teile des Markts und der Marktverkehr konzentrierte sich auf die südliche Marktstraße. Ein schlechter Geschäftsgang führte meist dazu, dass es nicht mehr gelang die Warengruppen attraktiv zu gruppieren. An vielen Stellen musste man froh sein, wenn sich überhaupt ein Interessent fand. Das Resultat ist weitgehend bekannt. Der Geschäftsgang in der nördlichen Marktstraße wurde immer schlechter und erlebte in den 1990er Jahre seine Wiederbelebung als Gastronomiezeile. Eine Bewegung, die erst heute zum Abschluss kommt. Dass sich gerade die südliche Marktstraße durchsetzte lag vielleicht daran, dass der Naschmarkt aus dem 4. und 5. Bezirken die meisten Besuche erhielt. 52 Prozent der MarktbesucherInnen kamen aus dem südlich gelegenen Bezirken, aus der Innenstadt, dem 6. und 7. Bezirk kamen 34 Prozent und aus den westlichen Teilen des Einzugsbereiches kamen 14 Prozent.⁴⁵⁵ Die Schleifmühlgasse im 4. Bezirk war eine typische Marktzugangstraße. Hier fanden sich zahlreiche Geschäfte, die das Marktangebot ergänzten wie Spezialgeschäfte für Kaffee und Wein, Drogerie, Haus- und Küchengeräte, Friseur, Reinigung.⁴⁵⁶ Ganz anders sah es im Norden des Markts aus. Die Linke Wienzeile war die Hauptverkehrsstraße für die Ab- und Anlieferung des Großhandels und sie war „den ganzen Tag hauptsächlich für den Marktfahrzeugverkehr und zu beiden Seiten, ebenso wie die Seitengassen, für die parkenden, Waren verladenden Autos notwendig.“⁴⁵⁷ Zahlreiche Naschmarktgroßhändler hatten hier ihre Magazine, Kühlräume und Büros. Die dichteste Zusammenballung in der Umgebung befand sich im Bereich der mittleren Linken Wienzeile und der Köstlergasse. Fast das gesamte Erdgeschoß und die Kellerlokale wurden vom Nachmarktgroßhandel genutzt. Hier konzentrierten sich auch große und leistungsfähige sowie finanziell aufwendige Einrichtungen wie Kühlräume und Bananenreifungsanlagen. Hier fand auch der Umschlag

⁴⁵⁴ Ansuchen um Widmungsänderung der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 241/68 vom 6. Dezember 1968. In: WStLA, M. Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1964-1970 Marktstandsangelegenheiten

⁴⁵⁵ Detailmarktfragen Bd. 1, 116

⁴⁵⁶ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 134-141.

⁴⁵⁷ Naschmarkt-Verkehrsverhältnisse. Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. 238/1962 vom 8. September 1962

von Lastwagen zu Lastwagen im Rahmen von Termin- oder Vermittlungsgeschäften statt.⁴⁵⁸

„Der Bauch der Stadt“ hatte sich der Linke Wienzeile angenommen und in den angrenzenden Gassen spielte sich all das ab, wofür am Naschmarkt zu wenig Platz war.

Eine andere Ursache für die ungleiche Entwicklung der beiden Marktstraßen war dem Markt schon bei der Gründung mit auf dem Weg gegeben. Es war die Marktstandgruppe 16 am Ende der nördlichen Standreihe an der Schleifmühlgasse. Die Standgruppe beherbergte ausschließlich WCs und das Gasthaus „Zur eisernen Zeit“. Damit hatte die nördliche Marktgasse von Anfang an einen für den Einkauf unattraktiven Abschluss. Das mag auch dazu geführt haben, dass in der Fortsetzung über der Schleifmühlgasse der Kleinhandel vom Großhandel abgelöst wurde.

Sieht man vom Fehlen der Fischstände ab, hatte der Naschmarkt unterhalb der Schleifmühlgasse ein sehr attraktives Marktangebot. Fast die Hälfte der Marktstände waren Obst- und Gemüsestände, zwei Stände führten Lebensmittel, je einen Verkaufsstand hatten Ankerbrot und die Tullnerfeld Bäckerei inne, es gab zwei Fleischhauer und zwei Stände mit Wildbret und Geflügel. Leopold Strmiska verkaufte damals schon an seinem Eckstand in der südlichen Standreihe Sauerkraut und konserviertes Gemüse und zur nördlichen Marktstraße orientiert gab es einen Milchstand. Die Preise waren günstiger als im unteren Teil des Naschmarkts⁴⁵⁹, der längst schon zum Spezialitätenmarkt avanciert war.⁴⁶⁰ Mit mehr als 12 Tausend Besucher am Tag nahm dieser Abschnitt die Spitzenstellung am Markt ein.⁴⁶¹ Konzentrierte sich 1916 der Handel mit Milch, Mehl und Brot, Butter und Eier sowie Hülsenfrüchte und Selchwaren um die Schleifmühlgasse, war solch eine Gruppierung um 1970 nicht mehr erkennbar. Vor allem oberhalb der Schleifmühlgasse mischte sich schon der Großhandel unter.

Der Markteil zwischen Schleifmühlgasse und Heumühlgasse hatte zwei Teile. Im ersten, der etwas über die Pressgasse reichte, war „der Detailhandel in der südlichen Marktstraße noch durch ein buntes Gemisch von kleinen Ständen verschiedenster Waren (Obst und Gemüse, sonstige Lebensmittel, Bienenhonig, Kräuter, Haushaltswaren, Textilien, Tierfutter) gekennzeichnet.“⁴⁶² In der nördlichen Marktstraße dominierte bereits der Großhandel mit Fleisch-, Wurstwaren und sonstigen Lebensmitteln.

⁴⁵⁸ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 121-131, Zitat auf Seite 126.

⁴⁵⁹ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 12.

⁴⁶⁰ Vgl.: Künftige Gestaltung des Detailmarkts östlich der verlängerten Schleifmühlgasse. Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 251/69 vom 10. November 1969. In: WStLA, M. Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

⁴⁶¹ Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung, 8-10.

⁴⁶² Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 13.

Gleich zum Beginn dieses Abschnittes, zu beiden Seiten der südlichen Marktstraße, hatte der Lebensmittelhändler Radomir Grkinic seine Verkaufstände. Er konnte einen großen Teil der Wareneinkäufe fast gegenüber tätigen, wo es drei Lebensmittelgroßhändler gab. Anders als am Obst- und Gemüsegroßmarkt hatte der Lebensmittelgroßhandel auch tagsüber offen und die Einkäufe gingen etwas entspannter vor sich.⁴⁶³

Nominell endete der Detailmarkt mit den Standgruppen 20, 25 und 26, etwa auf halber Höhe zwischen Schikaneder- und Pressgasse, da wo auch der Stadtbahneinschnitt endet.⁴⁶⁴ Hier begann der „Mittelmarkt“ und der Naschmarkt erweiterte sich um eine vierte Standreihe und dritte Marktstraße im Süden. In diesem Abschnitt mischten sich nicht nur der Klein- und Großhandel mit Obst und Gemüse, manche Händler betrieben beides. Das ließ sich nicht so leicht verhindern, da sich die StandinhaberInnen nicht deklarierten. „Handel mit Obst und Gemüse“ oder „Marktviktualienhändler“ waren die unklaren Geschäftsbezeichnungen. Das Marktamt räumte in einem Aktenvermerk ein, das manche nur so bestehen könnten, da ihre Verkaufsplätze für den Großhandel alleine zu klein waren.⁴⁶⁵ Auch das war ein Grund für die Arrondierung der Standplätze. Dem Großhandel war der Verkauf im Kleinen („Auskreuzeln“) verboten. Er durfte nur an Wiederverkäufer und Großverbraucher wie Spitäler und Großküchen für Hotels und dergleichen verkaufen.⁴⁶⁶ Auf den für den Großverkauf bestimmten Marktteilen durfte Obst nur in Gewichtsmengen über 10 kg und Gemüse über 5 kg verkauft werden.⁴⁶⁷

Im Mittelmarkt war der Naschmarkt ein reiner Obst- und Gemüsemarkt. Wobei es Spezialisierungen gab. So gab es Stände, die nur mit Obst und Südfrüchten oder nur mit Gemüse handelten, manche führten nur Äpfel oder Erdäpfel, andere betrieben nur den Import aus einem bestimmten Land. Ähnlich wie im Detailmarkt gab es auch zwischen Pressgasse und Heumühlgasse ein Preis- und Qualitätsgefälle. Allerdings lagen „die besten Stände noch um eine Stufe niedriger als die besten Stände am Getreidemarkt. Mehrere Stände in der Höhe der Heumühlgasse [befanden] sich auf der untersten Preis- und Qualitätsstufe, sie [kauften] häufig ganze Posten beschädigte Ware auf, um sie schnell und billig umzusetzen.“⁴⁶⁸

⁴⁶³ Gespräch mit Milan Grkinic im Juni 2007.

⁴⁶⁴ Vgl. Kundmachung vom 9. Feber 1960, betreffend Verkehrsregelung in Wien – Naschmarkt, MA 70-III/409/58. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁴⁶⁵ Marktamtsabteilung Naschmarkt AV vom 23. März 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

⁴⁶⁶ Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt an die Groß- und Klein Händler des Naschmarkts Zl. M-55/54 vom 10. April 1954. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁴⁶⁷ § 11 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 14.

⁴⁶⁸ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 13.

Die Landparteienplätze

Der dritte Abschnitt begann mit der Heumühlgasse. Ab hier fand nur noch der Großhandel in festen Ständen statt. Alles andere spielte sich auf den Landparteienplätzen ab. Die Landparteienplätze durften nur von landwirtschaftlichen ProduzentInnen bezogen werden, die ihre eigenen Produkte zum Verkauf brachten und von MarktfahrerInnen, die ihre Waren ausschließlich von landwirtschaftlichen ProduzentInnen, Gärtnereibetrieben oder einer „Verkaufsstelle einer landwirtschaftlichen Genossenschaft bezogen“. Auch „Waldgeher“, die die „Märkte gelegentlich mit Wildgemüse, Waldbeeren, Feldblumen und ähnlichen Waren“ aufsuchten, waren auf den Landparteienplätzen zugelassen.⁴⁶⁹ Die Zuweisung erfolgte über Vormerkungen oder am jeweiligen Markttag. Für das Ausräumen auf den Landparteienplätzen gab es Auslehtische, die vom Marktamt bereitgestellt wurden.

Am Naschmarkt gab es drei Landparteienplätze.⁴⁷⁰ Da war zunächst der freie Platz ab Höhe Heumühlgasse zwischen den festen Ständen des Großmarkts und der Rechten Wienzeile bis und um das Marktamt herum. Hier durften Obst und Speisepilze im Großen verkauft werden. Auf der anderen Seite der Kettenbrückengasse, zwischen Stadtbahnstation und Rechter Wienzeile lag die „Rampe“, auch „Butterrampe“ genannt. Sie war für den Verkauf von „Eiern, Milchprodukten, Brot, Honig, Mohn, Fleisch und Fleischwaren, Wild, Geflügel, Kaninchen im Großen und Kleinen durch Landparteien“ bestimmt. Und schließlich gab es den großen Landparteienplatz auf der „Gärtnerinsel“, oberhalb der Wehrgasse und des heutigen Flohmarkts. Hier gab es auch ein zweites Marktamtgebäude und fand der Verkauf von Gemüse im Großen durch Landparteien und nach Bedarf im kleineren Ausmaß der Detailhandel mit Obst und Gemüse, Schnittblumen, Topfpflanzen und Waldgeherprodukten durch Landparteien statt.

Die „Insel“ sei der nahrhafteste Teil des Markts, schrieb Barbara Goudenhove-Kalergie 1960 in der Presse.

„Hier gibt es die großen Körbe mit den Zwiebeln, dem Lauch und dem Rettich, den roten und den gelben Rüben, dem Zeller, dem Petersil, den Rot- und Weißkrautköpfen, dem Knoblauch, dem Endiviensalat, dem Suppengrün. Ein Stück weiter, an der Eierrampe, kann man nicht nur frische Landeier kaufen, sondern auch Speck und Geselchtes, Topfen in großen Holzbottichen, Butter, Landbrot, Wurst und Geflügel.“⁴⁷¹

Der Handel auf den Landparteienplatz war eine Welt für sich. Und vielleicht kann man sagen, dass solange der Großhandel hier stattfand, die Landparteienplätze das Herz des Markts

⁴⁶⁹ § 14 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 15.

⁴⁷⁰ Vgl. dazu § 2 Absatz 10 der Marktordnung von 1962. In: Ebd. Siehe Abbildung 36 bis 42.

⁴⁷¹ Barbara Goudenhove-Kalergie, Der Bauch von Wien. In: Die Presse, 18.12.1960, 21

waren. Fast rund um die Uhr war Betrieb. 750 ProduzentInnen und MarktfahrerInnen insgesamt brachten um 1960 auf dem oberen Landparteienplatz „hauptsächlich Gemüse und Kartoffeln, aber auch Eier und Blumen“ zum Verkauf, während sich der stabile Großhandel weiter unten überwiegend mit dem Import befasste.⁴⁷² Die tägliche Anzahl der MarktfahrerInnen schwankte zwischen 35 an schwachen und 235 an starken Markttagen. Die Spitzen ergaben sich Dienstag und Freitag von Mai bis September.⁴⁷³ Rund 120 Markthelfer waren mit dem Verführen der Waren beschäftigt.⁴⁷⁴ 90 Prozent der GärtnerInnen auf dem Bauernmarkt kamen aus Wien, rund 50 Prozent aus dem 11. und ein Viertel aus dem 22. Bezirk. Von den MarktfahrerInnen stammte lediglich ein Drittel aus Wien. Zwiebel, Feldgurken, Kraut, Bohnen und Kartoffel kamen aus dem Weinviertel und dem Marchfeld, Salat, Gurken, Tomaten und Paprika aus dem Burgenland.⁴⁷⁵

1971 waren es 180 MarktfahrerInnen und 280 ProduzentInnen „im Großen“, die im Jahr die Landparteienplätze bezogen. Darunter 80 MarktfahrerInnen, die den Obstmarkt bezogen, 40 auf den Platz für die „geschütteten Fuhren“, 20 in der Kartoffelreihe, 20 „Bulgaren“, 20 auf der „Fisoleninsel“. Unter den ProduzentInnen waren „230 Gärtner, 10 Bulgaren, 10 Spargel, 10 Kritzendorfer, 20 Wurzelfrauen“.⁴⁷⁶

Die „Kritzendorfer“ waren Landwirte aus den Gemeinden Kritzensdorf und Höflein im Bezirk Klosterneuburg. Da sie sehr gute Ware brachten, kam es immer wieder zu tumultartigen Szenen. Sie wurden förmlich überrannt und von der Käuferschaft zum Verkauf gezwungen bevor sie noch ihre Plätze bezogen hatten. Was sie nach Angaben der Marktamtsabteilung auch gerne geschehen ließen. Das Ganze spielte sich so schnell ab, dass ein Eingreifen kaum möglich war. Die „Kritzendorfer“ beschwerten sich, dass sie immer hin und her geschoben wurden und nicht wussten, wo sie ihre Plätze beziehen sollten. Um dem Ganzen abzuhelpen wurden ihnen ein fixer Platz am Obstmarkt, zwischen Marktamt und Rechter Wienzeile zugewiesen.⁴⁷⁷

In der Linken Wienzeile verkauften die „bulgarischen Gärtner“ ihr Gemüse. Die „Bulgaren“ hatten den Ruf besonders gute Gärtner zu sein. Und da der Landparteienplatz vorwiegend für den Verkauf von Inlandware bestimmt war, kamen auch die „Bulgaren“ aus Wien und

⁴⁷² Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbahneindeckung, Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 93/1959 vom 20. Mai 1959. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁴⁷³ AV vom 28. Dezember 1968, Marktamtsabteilung Naschmarkt. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt. Die Zahlen wurden an Hand der eingenommenen Marktentgelte für das Jahr 1966 errechnet.

⁴⁷⁴ Instandsetzungsarbeiten an der Stadtbahneindeckung, Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 93/1959 vom 20. Mai 1959. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁴⁷⁵ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 33 f. Die Zahlenangaben beziehen sich auf das Jahr 1967.

⁴⁷⁶ Anzahl der Marktstände mit dem Stand von 1971. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

⁴⁷⁷ Briefverkehr zwischen der MA 59 – Marktamt, der Marktamtsabteilung Naschmarkt und der Bezirks – Bauerkammer Klosterneuburg, NÖ im Juni und Juli 1952. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

Umgebung.⁴⁷⁸ Manchmal kam es zu Beschwerden, wenn sie ihr unverkauftes Gemüse in Steigen gestapelt beim Amtsgebäude über Nacht stehen ließen.⁴⁷⁹ Die Kartoffelverkäufer mussten in der Rechten Wienzeile vor den Häusern Nr. 49 bis 61 und in der Steggasse Aufstellung nehmen. Die Zufahrt erfolgte über die Linke Wienzeile am unteren Ende des Landparteienplatzes. Über die Steggasse verließen sie den Platz wieder.⁴⁸⁰ Prinzipiell war der Verkauf vom Fahrzeug verboten. Nur die Kartoffelhändler und die „geschütteten Fuhren“ durften vom Wagen aus verkaufen. Der Platz für die „geschütteten Fuhren“ lag am oberen Ende der Wienflusseinwölbung und ging bis zur Steggasse hinunter. Geschüttete Fuhren waren Erdäpfel, Zwiebel, Kraut. Sie blieben auf den Fahrzeugen, wurden in der gewünschten Menge abgewogen und verkauft. Auf der „Gärtnerinsel“ gab es noch „Grünzeugbinder“ und „Wurzelweiber“ mit Suppengrün, die langen Reihen der GärtnerInnen und einen Platz für die „Neusiedler“.⁴⁸¹

Der Großhandel begann vom 15. April bis 14. Oktober um vier Uhr und in den Wintermonaten um fünf. Während er in den festen Ständen bis zehn Uhr Vormittag dauerte, musste am Landparteienplatz bereits um acht Uhr geschlossen werden.⁴⁸² Das Prinzip war, dass Angebot und Nachfrage zur gleichen Zeit und am gleichen Ort zusammentrafen. Nur so konnte ein Konkurrenzpreis hergestellt werden. Allerdings gab es immer wieder die Möglichkeit zu „Winkelmärkten“ und Vorabsprachen. Vor allem Großhändler aus den westlichen Bundesländern versuchten, ihre Einkäufe so früh wie möglich zu tätigen, da sie selbst noch einen weiten Weg vor sich hatten und die Waren weiterverkauft wurden. Immer wieder kam es zu Nebenmärkten in den Seitenstraßen wo MarktfahrerInnen aus dem Burgenland oder aus Niederösterreich schon ab 21 Uhr ihre Geschäfte mit Händlern aus Amstetten, Linz, Salzburg, Kärnten und Innsbruck machten. Was auch Anlass von Anrainerbeschwerden war. Die Marktamtsabteilung Naschmarkt richtete einen motorisierten Journaaldienst ein, um solche „Übelstände“ abstellen zu können.⁴⁸³ Für Einkäufer, deren

⁴⁷⁸ Interview mit Heinz Schön vom 28.6.2007

⁴⁷⁹ Unbeaufsichtigte Lagerung von Gemüse in Steigen auf dem Landparteienplatz des Naschmarkts; Beschwerde. Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl W 80/70 vom 29. Oktober 1970. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

⁴⁸⁰ Entwurf einer neuen Verkehrsordnung für den Naschmarkt, Marktamtsabteilung Naschmarkt Zl. M 123/1959 vom 30. April 1959. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁴⁸¹ Die Anordnung änderte sich über die Jahre. Ich beziehe mich hier auf einen Plan des Landparteienplatzes mit handschriftlichen Eintragungen, die mit 23.5.1950 datiert sind, diese Eintragungen gehen aber mit den Akten der darauffolgenden Jahre konform. Eckhard Delfs gibt eine andere Einteilung: „Im Anschluss an die festen Stände folgt der Platz für Anbieter des Detailhandels, und zwar entlang der Linken Wienzeile Blumen sowie Angebote der »Waldgeher«. Mehr zur Mitte des Markts folgen 2 Zeilen für die Anbieter von Obst und Gemüse. Südlich an die Zeile des Detailhandels schließt sich eine Reihe mit »Wurzelfrauen«, die hier »Suppengrün« bündeln und auch verkaufen. Den südlichen Abschluss zur Hamburger Straße hin bildet die »Bulgarenreihe«. Auf ihr und ihrem nördlichen Pendant, der »Kartoffelreihe« sowie dem Platz der »geschütteten Fuhren« (vor dem Musterstand) wird direkt vom Auto aus verkauft, während in der eigentlichen Platzmitte nur von freien Ständen aus verkauft werden darf.“ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 14.

⁴⁸² § 4 der Marktordnung von 1962. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 14.

⁴⁸³ Naschmarkt, Beschwerde über Unzukömmlichkeiten MA 59 – Marktamt Zl. W 654/52 vom 15. Juli 1952. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

Gewerbestandort mehr als 100 Kilometer entfernt war, gab es für leicht verderbliche Waren eine Ausnahmeregelung. Sie durften ihre Geschäfte mit ihren Lieferanten auch außerhalb der Marktzeiten durchführen. Dass der Großmarkt ein Nachtmarkt war, der in den frühen Morgenstunden stattfand, hatte sein Grund darin, dass die Kleinhändler aus den Bezirken hier ihr Obst und Gemüse besorgten und zeitgerecht ihre Läden öffnen mussten.

Laut Marktordnung durften die zugewiesenen Verkaufsplätze schon ab Mitternacht bezogen werden. In der Praxis wurden andere Zeiten toleriert. Die landwirtschaftlichen ProduzentInnen durften schon am Vortag ab 22 Uhr abladen, während die MarktfahrerInnen schon um 18 Uhr einfuhren, aber erst um 22 Uhr mit dem Abladen beginnen durften. Die Händler mit den „geschütteten Fuhren“ konnten ihre Fahrzeuge ab 17:30 Uhr und die Kartoffelhändler ihre Wagen ab 18 Uhr in der Kartoffelreihe in Aufstellung bringen. Das „Umladen“ auf Käuferfahrzeuge, die nicht aus Wien, Burgenland oder Niederösterreich stammten, war wochentags in der Zeit von 15 bis 17 Uhr und Sonn- und Feiertag von 7 bis 9 Uhr gestattet.⁴⁸⁴ 1968 durften dann der Landparteienplatz gegen eine Gebühr von 400 Schilling im Monat in der marktfreien Zeit von 16 bis 21:30 Uhr zum Um- und Aufladen bezogen werden. Das Vorverlegen der Einfahrtszeiten per Dienstanweisung sollte die nächtliche Lärmbelästigung in den Straßen und Gassen der Umgebung etwas mindern, wo die MarktfahrerInnen ohnehin schon gegen 21 Uhr am Vortag Stellung bezogen, ihre Waren umladen, laute Unterhaltungen führten und auf Beschwerden oft mit „gemeinen und lauten Schimpfen“ reagierten.⁴⁸⁵ Die Staffelung der Bezugszeiten war eine Möglichkeit das Verkehrsaufkommen ein wenig zu verteilen.

Diese Zeiten strukturierten auch die Arbeit des Marktamts. Auf dem Gemüsegroßmarkt am oberen Landparteienplatz sowie am Obstmarkt beim Marktamtsgebäude und an der Rampe begann die Arbeit der Fachbeamten bereits um 21 Uhr. Die Verkaufsplätze wurden zugewiesen, der Fahrzeugverkehr geregelt, die Markthelfer wurden kontrolliert, die Zufuhren bezüglich Menge und Preis erhoben und vor allem wurde auf die Einhaltung der Marktzeiten geachtet, neben all den anderen marktpolizeilichen Aufgaben, wie Beschau der Pilze, Qualitätsprüfung bei allen Waren vom Gemüse und Obst über die Fleischwaren bis zu den Molkereiprodukten. Am stabilen Großhandel begann der Dienst um 4 Uhr früh und am Landparteienplatz für den Kleinverkauf sowie am Detailmarkt um 5:30 Uhr. Den

⁴⁸⁴ „Beziehen“ der Verkaufsplätze und „Umladen“ der Waren auf dem oberen Landparteienplatz, Dienstanweisung vom 2. Oktober 1963. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1951-1971 Dienstanweisungen

⁴⁸⁵ Störung der Nachtruhe in den umliegenden Straßen und Gassen des Wiener Naschmarktes durch die dort in den Nachtstunden parkenden Marktfahrer. Schreiben der Bezirksvorstehung des 6. Bezirkes vom 5. Oktober 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974

Fachbeamten standen die Marktmeister zu Hilfe. Ihr Dienst begann im Allgemeinen ab 2 Uhr Morgens. Sie hatten ab 9 Uhr auch den Journaldienst zu besorgen.⁴⁸⁶

Es war eine eigene Welt, die da in der Nacht ihren Geschäften nachging. Schon am späten Abend kamen die Lastkraftwagen. Vereinzelt mischten sich voll beladenen Pferdefuhrwerke unter die LKWs, überall standen Türme von Obst und Gemüsesteigen, dazwischen die Beamten des Marktamts mit ihren weißen Mäntel und Dienstkappen. Um 4 Uhr begann der Handel. Aber schon zuvor fand ein „geheimer Markt“ statt und gelang es durch stumme Zeichen oder Nebenabsprachen sich das eine oder andere zu reservieren, so dass um vier Uhr schon vieles verkauft war.⁴⁸⁷ Waren die Obst- und Gemüseberge eingeteilt und an die Großhändler verkauft, kamen die lizenzierten Markthelfer und brachten die Ware oft nur einige hundert Meter weiter zu den Verkaufsständen. Hell fiel das Licht auf die Marktstraßen. Die Kaffeehäuser aus der Wienzeile servierten den Kaffee oder Tee mit Rum auf den Markt. Auch die Kleinhändler kauften für ihre Marktstände oder Geschäfte in den Bezirken Wiens. Auch da mussten die Waren von den Markthelfern verführt werden. Das war schon alleine deswegen notwendig, damit die einzelnen Einkäufer nicht mit ihren Wage von Verkaufsplatz zu Verkaufsplatz zogen und die Verkehrssituation noch zuspitzten. Da rund um den Markt die Parkplätze rar waren, verdienten sich einige Markthelfer mit dem Zuweisen von Parkplätzen zusätzlich Geld. Ein Greisler, der sein Obst und Gemüse täglich auf dem Naschmarkt bezog, erinnert sich:

„... im Anfang war da noch der Naschmarkt. Aber dort hat's g'heißen, um vier Uhr darf erst einkauft werden. Die Standler haben alle offen g'habt, die Greißler sind vor'm Standl g'standen und haben nicht hineingehen dürfen, weil's noch nicht vier war. Jetzt bist dort'n g'standen wie der Pik-Siebener und hast warten müssen bis vier ist, und wenn's vier war, so, jetzt sind alle hineingestürzt. Und jetzt hast müssen schauen, dass du so schnell als möglich deine Sachen z'samm hast und dann hast du's müssen einladen. Kein Parkplatz g'wesen auf der Wienzeile, die ist ja schmal gewesen. Die ganzen Greißler sind aber dort hingekommen. Und dort war natürlich wieder das totale Bakschisch. Wenn du dem einen Zehner gegeben hast, der hat dir einen Parkplatz reserviert, dass du nicht weiß Gott wo parken musst. Du hast ja müssen die Waren in dein Auto tragen. Die hat dir ja keine hing'führt. Das hast ja alles müssen selber machen.“⁴⁸⁸

⁴⁸⁶ Referatseinteilung der Magistratsabteilung 59. Marktamtsabteilung Naschmarkt ab 1. Juli 1970. In: WStLA, M.Abt 641, Konvolut 8

⁴⁸⁷ Interview mit Heinz Schön vom 28.6.2007

⁴⁸⁸ Gerhard Hatz, Es geht um die Wurst. Die letzten Greißler von Wien. In: Wien Wirklich. Der Stadtführer (Wien 1992) 198-205, hier 202.

Ein Markthelfer beantragte sogar, dass die Fahrzeuge der Einkäufer im Bereich der Zu- und Abfahrten parken dürfen, um als „Wagenaufpasser“ Trinkgeldeinnahmen zu lukrieren.⁴⁸⁹

Ab fünf Uhr durften die Kleinhändler ihre Plätze beziehen. Der Großmarkt war noch im vollen Gang, da bauten in ihren Reihen die Kleinbauern aus Niederösterreich und dem Burgenland ihre Stände auf: oft nur aus Steigen bestehend, hie und da ein Sonnenschirm dazwischen und kleine Leiterwagen. Der Verkauf durfte um 6 Uhr beginnen. Auch die ersten MarkteinkäuferInnen waren schon am Markt. Wer hier gut einkaufen wollte, kam gegen 5 und 6 Uhr. Um sieben war alles vorbei und „die Markthelfer und Standler [gingen] frühstücken in die kleinen Wirtshäuser, Cafés und Gulaschhütten der Umgebung, aus denen die letzten leichten Mädchen vor nicht so langer Zeit verschwunden [waren].“⁴⁹⁰

Die Schwemmzeiten verliehen dem Markt ein besonderes Aussehen. Wenn der erste Neusiedler Salat reif war und auf den Markt kam, hatte jeder Stand Neusiedler Salat. Nicht anders war es mit den Paradeisern, den Erdbeeren, Kirschen oder Marillen.

„Marillenschwemme! Da gab’s nur Marillen. Der Markt hat nur Marillen geführt. Und da wurde unterboten. Und das war ja der Sinn des Markts. Die letzte Schwemme war dann die Zwetschkenschwemme.“⁴⁹¹

Bis 11 Uhr durfte verkauft werden. 30 Minuten später musste der Platz wieder geräumt sein. Gegen Mittag, wenn der Einkaufsboom nachließ, kamen alte Frauen oder Männer und durchwühlten die Mistkisten hinter den Ständen nach brauchbaren Resten. Zur selben Zeit trafen sich „Marktbeförderer, Pensionisten, Strotter, Fremdarbeiter und ein paar überalterte Gunstgewerblerinnen an den sechs Wirtshaustischen des Marktbeisls »Zur eisernen Zeit«“ Konsumiert wurde Gulasch, Knackwurst in Essig und Öl, Bier, Wein oder Schnaps.⁴⁹²

Nun war der Landparteienplatz leer und Jugendliche nahmen sich seiner an, spielten Ball oder fuhren mit dem Rad, was auf dem Marktgebiet nicht gestattet war. Es gab einen Uhrturm in der Mitte der Gärtnerinsel mit einer entsprechenden Verbotstafel. Allerdings wurde die Uhr samt Mast bereits 1952 entfernt, weil sie in Aussehen und Genauigkeit nicht mehr entsprach. Nun erschwerte die fehlende Verbotstafel das behördliche Einschreiten gegen die Spielenden. Eine neue Uhr und damit ein Mast waren aber nicht so einfach herbeizubringen. Die Fundamentierungsarbeiten für die Aufstellung einer neuen, modernen und zentral gesteuerten

⁴⁸⁹ Vorsprache der Markthelfer wegen Aufstellung von Fahrzeugen in der Eggertgasse. Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt vom 10. April 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁴⁹⁰ Barbara Goudenhove-Kalergie, Der Bauch von Wien. In: Die Presse, 18.12.1960, 21

⁴⁹¹ Interview mit Heinz Schön vom 28.6.2007

⁴⁹² Karl Khely, Boulevard der Dämmerung. In: Profil, Nr. 23, 7.6.1977, 8.Jg, 55-59. Hier 58.

Lichtmastuhr wären auf Grund der Komplikationen im Bereich der Stadtbahneindeckung sehr teuer gekommen. Es bestand die Absicht die Uhr an einem Lichtmast am Rande der Gärtnerinsel anzubringen.⁴⁹³

Der Markt und seine Substanz

Folgt man den Ausführungen Eckhard Delfs, so entsprach der Bauernmarkt am Naschmarkt um 1970 nicht mehr dem Ideal. Weder trafen hier UrproduzentIn und LetztverbraucherIn aneinander und noch konnte der Markt die Erwartungen bezüglich Preis und Qualität erfüllen. Mit dem Bauernmarkt war ja gerade der Kauf von frischem Obst und Gemüse direkt beim Produzenten verbunden und man erwartete gerade hier einen günstigen Preis, der auf den gesamten Detailmarkt regulierend wirken sollte, insbesondere zu Schwemmzeiten. Aber das war offensichtlich nur mehr zum Teil der Fall.

„Die Tendenz der verstärkten Ablöse der Produzenten durch Zwischenhändler und Marktfieranten trifft vor allem auf den Detailhandel zu. So sind nach eigenen Beobachtungen auf der für den Detailhandel ausgewiesenen Fläche des Naschmarkts – auf der Gärtnerinsel – der größte Teil der Anbieter Marktfieranten, deren Angebot sich weder durch besondere Frische der Waren noch durch besonders günstige Preise hervorhebt. Auch ihr oft breites Sortiment verschiedenster Arten von Obst und Gemüse lässt sie nicht von den Detailhändlern in den festen Ständen unterscheiden. Nur bei den Anbietern von Fleisch und Fleischwaren, Geflügel und Eiern sowie von Blumen handelt es sich noch um Produzenten, und hier zeigt sich auch ein echtes Preisgefälle zu den festen Ständen des Detailhandels.“⁴⁹⁴

Wie weit diese Beobachtungen Gültigkeit hatten, lässt sich aus heutiger Sicht nicht sagen. Sicher ist, dass die Entwicklungen und Veränderungen im Einzelhandel und in der Nahrungsmittelindustrie ihren Niederschlag fanden. Immer mehr lief die Vermarktung über Genossenschaften, immer mehr ProduzentInnen schlossen fixe Lieferverträge, immer teurer und unrentabler wurde im Gesamten gesehen die Fahrt einer LandwirtIn auf dem Bauernmarkt. Trotzdem, der Naschmarkt gehörte noch immer zu jenen Wiener Detailmärkten, die ihre „wirtschaftlichen Funktionen voll und ganz“ erfüllten.⁴⁹⁵ Aber das ist nur eine Seite des Naschmarkts. Gleichzeitig verlor er im Vergleich zu anderen Märkten an Boden. Einmal abgesehen davon, dass die Gemüsezufuhr auf dem Naschmarkt in den 1960er Jahren rückläufig war, dass die Zufuhr von Obst und Agrumen stagniert, - das

⁴⁹³ Befahren des Landparteienplatzes auf dem Naschmarkt. Wahrnehmungsmeldung der Sicherheitswache-Abteilung Wieden, Wachzimmer: Mühlgasse 6, vom 5. April 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung, und Errichtung einer zentralgesteuerten Lichtmastuhr, VI., Naschmarkt-Gärtnermarkt vom 16. Juni 1952. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁴⁹⁴ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 28 f.

⁴⁹⁵ Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung, 10-14.

mag nur der deutliche Ausdruck dafür sein, dass den Märkten in der Nahversorgung mit den Diskontern, Selbstbedienungsläden und Supermärkten eine wirkungsvolle Konkurrenz erwachsen war -, der Naschmarkt verlor an Substanz.

Alle Detailmärkte hatten Probleme mit der steigenden Konkurrenz der Supermärkte und Selbstbedienungsläden, mit der Tendenz zum motorisierten Wochenendeinkauf, mit einem allgemeinen Rückgang des Interesses am Markteinkauf im Zuge der Wohlstandentwicklung. Die Funktion der Märkte, wie die Preisregulierung oder der direkte Kontakt zwischen Ver- und EinkäuferIn, blieben zum Teil dabei auf der Strecke. Aber immer noch funktionierten vor allem die größeren Märkte als wichtige Nahversorger sehr gut. Der Naschmarkt allerdings hatte darüber hinaus noch ganz andere Probleme. Die über Jahrzehnte dauernde Diskussion um seine Absiedlung, die Ungewissheit darüber, ob der Detailmarkt überhaupt bleibt, wo er hinkommen sollte und wie groß er sein werde, hinterließen ihre Spuren. Die MarkthändlerInnen taten oft nur das notwendigste und die zuständigen Magistratsabteilungen erwogen bei jeder Investition, ob sie sich angesichts der baldigen Absiedlung noch auszahlen würde oder nicht. „Nur unaufschiebbare Reparaturen, wie der Austausch von vermorschten tragenden Holzstützpfählern, Schadensbehebungen von Dächern, Dachrinnen, Abläufen, Kanälen, Asphaltierungen [wurden] noch fortlaufend vergeben.“⁴⁹⁶ Das fiel gerade am Naschmarkt, der ohnehin von seiner Zurüstung her zahlreiche Aus- und Verbesserungsarbeiten notwendig hatte, ins Gewicht. Oft waren es nur Kleinigkeiten, die unterlassen wurden oder für die das erforderliche Geld nicht bereitgestellt werden konnte. Aber sie waren deutliche Anzeichen dafür, dass die Sorge um den Markt, so wie er eben da war, nachließ.

Man muss sich vor Augen führen, dass auch der Naschmarkt *zwischen den Zeiten* entstanden ist, aus der Mitte einer Gesellschaft heraus, die nicht annähernd in dem Ausmaß technisiert, elektrifiziert, motorisiert, mobil und mit Obst und Gemüse versorgt war, wie jene um 1960, die sich im wesentlichen der „tierischen Traktion“ bediente und die kommenden Entwicklungen zum Teil nicht voraussah oder ihnen bei der Anlage und Ausstattung des neuen Naschmarkts nicht Rechnung tragen wollte. Und so platzte am Markt und in den Ständen vieles aus den Nähten, ganz abgesehen vom Verkehr rund um den Markt. Die Strom- und Gasversorgung war nicht ausreichend, die Leitungen alt und schwach. Immer wieder musste gestückelt werden. Die elektrischen Leitungen lagen seicht, manchmal nur fünf Zentimeter unter dem Asphalt. Es genügte ein heißer Sommertag um einen Kabelbrand zu

⁴⁹⁶ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 8.

verursachen.⁴⁹⁷ Den StandinhaberInnen wurde untersagt „extrastarke Beleuchtungs- oder Beheizungseinrichtungen“ wie elektrische Kocher, Heizungen oder Espressomaschinen ohne amtliche Genehmigung zu verwenden. Immer wieder kamen „durchgeschlagene“ Sicherungen mit Draht „geflickt“ zum Einsatz, was aufs Strengste verboten war. „Solche Pfuschereien können leicht einen Brand verursachen.“⁴⁹⁸

In den Ständen wurde mit Petrolgasgeräten geheizt, was oft zu Bränden führte und auch für die in den Ständen lagernden Waren nicht gut war. An eine Umstellung der Stände auf Strom- oder Gasheizungen war nicht zu denken. Einige HändlerInnen stellten Dieselölheizungen auf, deren Anschaffungskosten aber sehr hoch waren.⁴⁹⁹ Regelmäßig wurden die MarkthändlerInnen in Rundschreiben auf die Heizbestimmungen hingewiesen. Nach jedem Brandfall wurde die Entfernung leicht brennbarer Materialien wie Papier, Pappe und Holz in den Dachböden gefordert, um das Übergreifen der Brände zu erschweren. Mit Petroleumöfen durfte nur geheizt werden, wenn der Stand besetzt oder eine dauernde Überwachung möglich war. Oft mussten die Verkaufstände auch über Nacht beheizt werden, um das Einfrieren der Ware zu verhindern. Dann musste der betreffende Marktstand ein Guckloch in Augenhöhe haben. Die Öfen waren frei aufzustellen und gegen das Umstoßen zu sichern.⁵⁰⁰

Die Mängel in der technischen Ausstattung zeigten sich auch an den fehlenden Kühlmöglichkeiten im Sommer.

„Mangelhafte oder gar nicht vorhandene Kühl- bzw. Heizungsanlagen ließen den Prozentsatz von verdorbenen oder schadhaften Waren konstant hoch sein und die sich regelmäßig wiederholenden Brände auf dem Markt sind nicht so sehr auf Brandstiftung – auch wenn Boulevard-Zeitungen hierfür gerne asoziale bzw. kriminelle Elemente verantwortlich machen möchten – als vielmehr auf schadhafte Elektroinstallationen zurückzuführen.“⁵⁰¹

Um den Händlern und Händlerinnen auf der „Butterrampe“ die Möglichkeit zu geben, Butter, Geflügel, Fleisch und Fleischwaren über Nacht gekühlt unterzubringen, hatte das Marktamt am Naschmarkt 1955 einen Kühlschrank angeschafft. 1966 konnten die Kosten zur Reparatur nicht mehr aufgebracht werden. Man beschloss, das defekte Gerät bis zum kompletten Ausfall weiter zu verwenden.⁵⁰²

⁴⁹⁷ Kabelbrand auf dem Naschmarkt. Brandschadenversicherung, Schreiben der MA 59 – Marktamt vom 18. Juni 1952. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁴⁹⁸ Schreiben der Marktamsabteilung Naschmarkt an alle Marktstadinhaber vom 1. September 1953. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁴⁹⁹ WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

⁵⁰⁰ Schreiben der Marktamsabteilung Naschmarkt an alle Marktstandinhaber zur Beheizung der Marktstände vom 19. Jänner 1963. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt

⁵⁰¹ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 8.

⁵⁰² Abschrift Kühlschrank Instandsetzung MA 59 Zl. M 324/66 vom 22.4.1966. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

Immer wieder gab es Schäden in der Asphaltdecke. Eine Auflistung aus dem Jahr 1966 führt rund 40 schadhafte Stellen an, jeweils mit Angabe der Größe der schadhaften Stelle und des nächstliegenden Standplatzes.⁵⁰³ Ausbesserungsarbeiten wurden meist nur punktuell und stückweise vorgenommen. In den dabei entstandenen Stoßfugen und Unebenheiten bildeten sich Pfützen und Glatteis, was wiederum zu Unfällen führte. Schon im Februar 1949 war es im Bereich des Großmarkts, vor allem zur Linken Wienzeile hin, zu Setzungen der Fahrbahn gekommen, die nicht zuletzt von den zunehmenden Belastungen durch den Marktverkehr verursacht wurden. In einer vertraulichen Bürobesprechung mit den Vertretern aller betroffenen Magistratsabteilungen, Feuerwehr und Verkehrsbetriebe konnte nur festgestellt werden, dass der Naschmarkt den steigenden Ansprüchen nicht gewachsen war.

„Bei der Erbauung des Naschmarkts vor ca. 30 Jahren wurden die Verkehrsflächen den damaligen Verhältnissen angepasst (Pferdefuhrwerk und Handwagen). Heute werden die Zu- und Abfahrten von den dort befindlichen Großverteilern mittels schweren LKWs mit Anhängern ca. 20 bis 25 t Gesamtgewicht durchgeführt. Für diese Transporte wurden seinerzeit die Verkehrsflächen nicht vorgesehen, da dieselben einerseits zu schmal und andererseits nicht tragfähig sind, sodass sich laufend Schädigungen an den Verkaufsständen [...] ergeben haben.“⁵⁰⁴

Es häuften sich die Schäden an Kanälen und Einlaufschächten. Die Lastwagen waren zu schwer. Unter ihrem Gewicht brachen oft die Steinzeugrohre der Kanäle. Was immer wieder zu Verstopfungen führte.⁵⁰⁵

In Verbindung mit diesen Belastungen war auch die Einlagerung in den Großmarktständen ein Problem. Immerhin lagerten im Durchschnitt auf 48 Quadratmeter 30 bis 40 Tonnen Obst und Gemüse. Es wurden Vorschläge im Bereich der Verkehrsabwicklung, der An- und Ablieferung gemacht. Es wurde erwogen, einzelne Standgruppen ganz abzubauen. Aber ein Ende der „unerträglichen Zustände“ glaubte man erst durch die Verlegung des Naschmarkts zu erreichen. Schließlich vereinbarte man, weitere Berechnungen über die Tragfähigkeit und Vorschläge zur Lösung des Problems seitens der Magistratsabteilungen einzuholen. Im Oktober 1959 wurde dann mit der Reparatur des oberen Landparteienplatzes begonnen. Ein Jahr später wurde der Platz für die geschütteten Fuhren instand gesetzt und das Jahr darauf die Pflasterung an der Buttrrampe erneuert.⁵⁰⁶ Gleichzeitig wurde die Stromversorgung

⁵⁰³ Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt ZI M 48/66 vom 8. Februar 1966. In: Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1964 – 1967

⁵⁰⁴ Niederschrift über die Bürobesprechung vom 7. Februar 1949, MA 59 – Marktamt ZI. M 224/48. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1951-1960

⁵⁰⁵ WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1955-1970 Voranschläge

⁵⁰⁶ Vgl. auch: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

verbessert, so dass eine langsame Umstellung auf elektrische Beheizung der Stände erfolgen konnte.

An der Investitionsbereitschaft der HändlerInnen änderte das aber wenig. Immer öfter wird von Schäden an Dächern, Rinnen, Abläufen, Holzstützpfählen bzw. Standsäulen der Marktstände berichtet. „Die Dacheindeckungen, Dachrinnen, Blechsäume und Abflussrohre befinden sich zum überwiegenden Teile in einem außergewöhnlich schlechten Zustand“,⁵⁰⁷ kann man immer wieder lesen. Trotz zahlreicher Reparaturarbeiten blieb alles Flickwerk. Dazu kam noch, dass es überall an Platz fehlte. Hinter den Ständen und in den Seitenwegen stapelten sich Kisten, volle und leere Gebinde, lagerten Abfälle, standen Rodeln und Handwagen. Immer wieder ergingen die Aufrufe an die Marktparteien, dass die Durchgänge freizuhalten und die Ausmaße einzuhalten waren, dass die Steigen und Gebinde höchstens in der Länge von einem Gebinde und in der Höhe von sieben Gebinden ausgeräumt oder gelagert werden durften.⁵⁰⁸

Ein anderes Problem war die Beleuchtung auf den Landparteienplätzen. Bei Nacht und in den Wintermonaten war es schwer die Qualität der Waren zu beurteilen. Auch kam es beim Bezahlen zu Irrtümern. Oft behelfen sich die Marktparteien mit Taschenlampen.⁵⁰⁹ Die Marktamtsabteilung Naschmarkt urgierete wiederholt Reparaturarbeiten oder dringende Adaptierungen, wies in ihren Berichten immer wieder auf Mängel und Probleme hin, deren Lösung ausstanden. Aber für viele Dinge wurden die Mittel seitens des Marktamts oder anderer Magistratsabteilungen mit Hinweis auf die geplante Verlegung des Naschmarkts nicht mehr bereitgestellt.

Die ständigen Diskussionen in den Medien über die Absiedelung des Naschmarkts und die Unmöglichkeit hier Gewissheit zu erlangen rückten den Markt in eine Zwischenzone. Als Markt funktionierte er noch immer sehr gut, gleichzeitig verlor er an Attraktivität. Viele

⁵⁰⁷ WStLA, M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1955-1970 Voranschlüsse

⁵⁰⁸ Sh. dazu: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 2, 1965-1969 Naschmarkt. Solche Anliegen, Anweisungen oder Mitteilungen, die die Marktamtsabteilung Naschmarkt an die Marktparteien adressierte, wurden auf der Schreibmaschine mit zahlreichen Durchschlägen geschrieben und den Marktparteien von Stand zu Stand zur Kenntnis gebracht. Solche Schreiben gab es zu den unterschiedlichsten Angelegenheiten und sie mussten von den HändlerInnen des Markts unterschrieben bzw. mit Stempel gezeichnet werden. In zahlreichen Blättern schreibt sich auf diese Weise ein eigenes Bild, eine eigene Karte vom Naschmarkt. Die Schönheit und Ästhetik dieser Zurkenntnisbringungen und Betätigungen ist kaum zu übersetzen. Aushänge „An Alle“ oder „An die Standinhaber des Naschmarkts“, schwarz oder im Blau der Durchschrift, mehrmals derselbe Text zusammengeklammert und auf allen Blättern, wie in den Sammelalben von Schulkindern, die Stempel und Unterschriften der Marktparteien. In zahlreichen Farben reiht sich Name an Name. Sie stehen für das Dagewesensein der Händler und Händlerinnen, geben eine Visitenkarte ab. In der Vielheit und in den oft nur kleinen Unterschieden der Bezeichnungen spiegelt sich die Vielfalt, die den Markt so faszinierend machte. Grünwaren, Obst und Gemüse, Fleischerei, Viktualien, Fleischselcher, Obst, Gemüse, Agrumen, Obst und Süßfrüchte, Fluss- und Seefischhandlung, Wildbret- und Geflügelhandlung, Marktviktualienhandlung, Wild-Geflügel-Eier- und Butterhandlung, Bäckerei, Fabrik für Fleisch- und Wurstwaren, Kaffee-Büffet, Butter, Eier, Delikatessen, auch en gros, Großverteiler, Karfiol- und Zwiebelhandlung, Blumenhandlung, Blumenhändlerin, Kränze, Buketts und Arrangements, Wäsche, Wirk und Kurzwaren, Kräuter, Küchenkräuter, Stickwaren, Molkereiprodukte, Marmeladen und Fruchtsäfte. Fast endlos lässt sich die Liste schreiben.

⁵⁰⁹ Vgl. WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2 und 3

Marktstände blieben leer oder wurden als Lagerflächen genutzt. „Stände des Kleinmarkts sind nur sehr schwer anbringlich“, hieß es in den Verwaltungsberichten immer wieder.⁵¹⁰ Das mag teilweise damit zusammenhängen, dass ihr Zustand aufgrund der mangelnden Investitionen und oft nur provisorischen Reparaturen nicht sehr attraktiv war. Entscheidend aber war die Unsicherheit über den Verbleib des Markts überhaupt.

Als das Institut für Standortberatung 1972 neuerlich die Folgen einer Absiedelung des Obst- und Gemüsegroßmarkts für die Umgebung des Naschmarkts untersuchte, zeigte sich deutlich, dass der Naschmarkt im Vergleich zu anderen Märkten an Attraktivität verloren hatte. Nicht, dass das Interesse der Marktkundschaft an den Leistungen des Naschmarkts rückläufig gewesen wäre, der Naschmarkt war als Standort für Markthändlerinnen und -händler nicht mehr so lukrativ. Das zeigte sich bei einem Vergleich der ungesetzlichen Ablösen, die für Marktstände bezahlt wurden. Hier stand der Viktor Adler Markt weit höher im Kurs und der Naschmarkt viel weit zurück.⁵¹¹ Eine Untersuchung der Kaufkraftströme⁵¹², in welcher 7.000 Haushalte über die Art und Weise, wie sie ihre Lebensmitteleinkäufe bestritten, befragt wurden, zeigte, dass der Naschmarkt auch hier zurück blieb. Im Schnitt wurden pro Einkauf am Naschmarkt 123 Schillinge umgesetzt. Am Viktor Adler Markt waren es 353 Schillinge und auf allen Wiener Detailmärkten wurden durchschnittlich pro Einkauf 205 Schillinge ausgegeben.

Es waren vor allem demografische Gründe, die hier zum Tragen kamen und Veränderungen im VerbraucherInnenverhalten, die mittlerweile wirksam waren. So konnte der Viktor Adler Markt nicht nur auf jüngere Bevölkerungsschichten mit einem höheren Motorisierungsgrad zurückgreifen, ihre Bereitschaft das Auto zu gebrauchen war auch wesentlich höher, als das um den Naschmarkt der Fall war. „Sie mögen zwar nicht so häufig auf dem Markt auftreten wie ältere Bevölkerungsschichten (Pensionisten und Rentner, die praktisch jeden Tag Zeit haben), sondern kaufen zumeist für eine längere Zeitspanne oder eine größere Familie ein und geben daher höhere Geldbeträge aus.“ Auf der Seite des Naschmarkts standen PensionistInnen und RenterInnen mit geringerem Einkommen und geringen Lebensmittelausgaben, wobei meist bei teurem Fleisch gespart wurde. 83 Prozent der Einkäufe auf dem Naschmarkt wurden um 1970 zu Fuß gemacht. Am Viktor Adler Markt waren es nur 49 Prozent die zu Fuß kamen, dagegen 50 Prozent, die ihren Einkauf mit dem PKW tätigten. Im Durchschnitt der Wiener Märkte kamen 70 Prozent zu Fuß und 29 Prozent mit dem Auto. Die Autoren der Studie schlossen daraus, dass weniger die Ausdehnung des

⁵¹⁰ WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

⁵¹¹ Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung, 7.

⁵¹² Ebd., 10-14.

Einzugsbereiches für die Umsatzentwicklung eines Markts entscheidend ist, als die Struktur der Bevölkerung.

Am Naschmarkt kumulierten die Negativfaktoren. Die schlechte Verkehrssituation und die Parkplatznot rund um den Naschmarkt waren allgemein bekannt und nicht neu. Um 1970 spitzte sich die Situation mit der Großbaustelle am Karlsplatz im Zuge des U-Bahnbaus und den Verkehrsumleitungen noch zu. Auch waren die beiden Wienzeilen bereits Ein- und Ausfallstraßen mit eingeschränkten Parkmöglichkeiten. Dazu kamen die Meldungen über Verlegung bzw. Absiedelung des Detailmarkts in den Jahren davor und die damit einhergehende Ungewissheit für die Marktparteien.

Als 1966 nach langwierigen Diskussionen über einen geeigneten Standort klar wurde, dass der Großmarkt nach Inzersdorf kommen sollte und der Detailmarkt bleiben wird, ging die Debatte um den Naschmarkt weiter. Die Frage war nun, in welcher Form er weiter bestehen sollte. Im Wesentlichen konzentrierten sich die Erwägungen auf drei bis vier Varianten. Eine Variante war die Verlegung des Naschmarkts auf die noch freien Gründe des ehemaligen Freihauses an der Operngasse. Der Markt könnte mit rund 140 HändlerInnen und einem Platz für etwa 65 Landparteien oder MarktfahrerInnen übersiedeln, die Stände unterkellert werden und der Parkraumnot würde man mit einem unterirdischen Garagenbauwerk beikommen können.⁵¹³ Die anderen Varianten schoben den Markt im Wiental hin und her. Einmal sah sich der Markt im Bereich der Kettenbrückengasse konzentriert und lagen die beiden Fahrbahnen der künftigen Schnellstraße in diesem Abschnitt auf der Seite des 6. Bezirkes. Wobei die Marktamtsabteilung Naschmarkt gegen diesen Vorschlag war. Man sah den Hauptbereich des Markts eher östlich der Schleifmühlgasse und bevorzugte seine Konzentration im stadtnahen Teil zwischen Schleifmühlgasse und Getreidemarkt.⁵¹⁴ Dagegen sprach sich aber die Magistratsabteilung 18 für Stadt- und Landesplanung aus. Eingewendet wurde, „dass für eine eventuell zu berücksichtigende Hochstraße über den Karlsplatz der Marktbereich zwischen Verkehrsbüro und Schleifmühlgasse zur Anrampung benötigt“ werde.⁵¹⁵ Und schließlich gab es noch die Variante den Naschmarkt zu verschmälern, um zu beiden Seiten der Wienzeilen Parkflächen und Straßenraum zu gewinnen und gleichzeitig den Kleinmarkt auf das Gelände des abgesiedelten Großmarkts bis zur Kettenbrückengasse auszuweiten. Als im Herbst 1972 der Obst- und Gemüsegroßmarkt vom Naschmarkt nach Inzersdorf übersiedelte, ließ man die alten Großhandelsstände als Provisorien und Ausweichquartiere für den Zeitraum der

⁵¹³ MAA. NM – M 17/67, Detailmarktplanung. Stellungnahme der Marktamtsabteilung Naschmarkt zum Gutachten des WIST vom 3. Februar 1967. In: WStLA, M. Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1967 Großmarktplanung

⁵¹⁴ Planung der Lage des Detailmarkts. Schreiben der MA 59 Marktamt an die MA 18 Zl. 1909/69 vom 28. März 1969. In: WStLA, ebd.

⁵¹⁵ Aktenvermerk der MA 18, Zl VI/8/68 vom 26. März 1969. In: WStLA, ebd.

Neuerrichtung des Detailmarkts stehen.⁵¹⁶ Aber bald stellte sich heraus, dass die ungenutzten Marktstände oft aufgebrochen wurden und Obdachlosen als Unterschlupf dienten. Das Provisorium hatte noch gar nicht begonnen und schon wurde Druck auf seine Beendigung ausgeübt.⁵¹⁷

1973 lag dann ein neuer Vorschlag auf dem Tisch. Er sah eine Zweiteilung des Markts vor. Im stadtnahen Bereich, beim Theater an der Wien sollten rund 50 Stände den Bedarf für gehobene Ansprüche decken. Oberhalb und unterhalb der Kettenbrückengasse wäre mit etwa 100 Ständen und Landparteienplatz das Marktangebot in gewohnter Weise zu finden. Der Ausbau der Wientalstraße sollte so vor sich gehen, dass zunächst unterhalb der Pilgramgasse der Straßenzug sechsspurig auf der Linken Wienzeile geführt wird, um im Bereich der Pressgasse zwischen den beiden Marktteilen auf die Rechte Wienzeile zu wechseln. Die beiden Marktteile wären durch eine Fußgeherbrücke verbunden. Ein weiterer Fußgängerübergang sollte vom 6. Bezirk in die Kettenbrückengasse führen. Das Projekt befand sich noch in der Planungsphase.⁵¹⁸

Die Neugestaltung des Naschmarkts war aus vielen Gründen ein wichtiges Anliegen. Man wurde nicht müde zu betonen, dass die Marktstände veraltet, die Holzkonstruktionen reparaturanfällig und brandgefährdet waren. Der Neubau des Naschmarkts war aber vor allem durch den Aus- und Umbau der Wientalstraße notwendig.⁵¹⁹

Wie auf allen Wiener Märkten nahm die Zahl der Marktstände auch am Naschmarkt kontinuierlich ab. Gab es 1916 insgesamt 387 Händler und Händlerinnen am Detailmarkt, so sank ihre Zahl bis 1963 auf die Hälfte und bis 1974 auf 147. Wobei man dazu sagen muss, dass sich die Zahlen für die einzelnen Jahre nicht so genau feststellen lassen, da die hier verwendeten Erhebungen nicht zu bestimmten Stichtagen gemacht wurden. Oft wurden mit Bleistift in den Aufstellungen der Marktamtsabteilung Naschmarkt Ausbesserungen vorgenommen und existieren für ein und dasselbe Datum unterschiedlichen Zahlenangaben. Die Angaben, die Eckhard Delfs seinen Erhebungen entnimmt, stimmen mit den Zahlen, die für die vorliegende Untersuchung den Akten entnommen wurden, nicht immer überein. Die Abweichungen sind allerdings so gering und die Tendenz in allen Fällen die gleiche, sodass

⁵¹⁶ Detailmarkt Naschmarkt. Schreiben der MA 59 – Marktamt an den amtsführenden Stadtrat der Geschäftsgruppe XII vom 21. Juli 1972. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 22, 1969-1974 Großmarktplanung

⁵¹⁷ Aktenvermerk der MA 59 – Marktamt, Zl. 7208/72 vom 31. Oktober 1972. In: WStLA, M.Abt. 641, ebd.

⁵¹⁸ Verjüngungskultur für den alten Naschmarkt. In: wien aktuell, 26. Juli 1973, Nr. 30, 8.

⁵¹⁹ „Die derzeit noch auf dem Naschmarkt befindlichen Marktstände sind veraltet, die Holzkonstruktionen reparaturanfällig und brandgefährdet. Der Neubau des für die Versorgung der Bevölkerung wichtigen Detailmarkts Naschmarkt wird aber vor allem durch den Umbau der Bundesstraße B 1 im Bereich des Naschmarkts erforderlich.“ Schreiben der MA 59 – Marktamt Zl. 1921/74 vom 6. März 1974. In: WStLA, M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten), Schachtel 22, 1969-1974 Großmarktplanung

die unterschiedlichen Angaben an dieser Stelle kein Problem darstellen. Auch was die einzelnen Warengruppen betrifft, lassen sich die Zahlen nicht immer so einfach vergleichen. Deutlich ist die Abnahme der Obst- und Gemüsestände und der Marktstände mit Fleisch und Fleischwaren. In den Jahren zwischen 1958 und 1974 nimmt ihre Zahl nicht nur absolut ab, sondern auch ihr Anteil an der Gesamtheit der Stände, während andere Warengruppen wie Lebensmittel, Fische, Blumen oder gastgewerbliche Nutzungen mehr oder weniger gleich bleiben und damit ihren prozentualen Anteil vergrößern.

Die Abnahme der Standzahlen bedeutete nicht unbedingt einen Rückgang des Warenangebotes und taugt auch nicht als Indiz für einen schlechten Geschäftsgang. Denn abgesehen davon, dass der Naschmarkt im Obst- und Gemüsesegment ohnehin ein Überangebot hatte, verbirgt sich hinter den Zahlen eine Arrondierung der Marktstände. Während 1916 fünf Marktstände mit Brot und Gebäck sechs Marktzellen innehatten, teilten sich 1971 zwei Marktstände 15 Zellen. Beide Stände hatte nun die Firma Ankerbrot inne. Etwas weniger deutlich fielen diese Gruppierungen bei Obst und Gemüse aus. Aber immerhin bestand 1971 ein Stand im Schnitt aus 3 Zellen, während es 1916 1,2 waren. Bei den Fleischwaren stieg im selben Intervall die durchschnittliche Anzahl der Zellen pro Stand von 1,2 auf 3,7. Es war von den MarkthändlerInnen ausdrücklich gewünscht, dass aufgelöste Stände nicht neu vergeben, sondern zur Vergrößerung der Standflächen der bestehenden MarkthändlerInnen genutzt wurden.

Zwei Drittel aller Stände waren reine Familienbetriebe. Die durchschnittliche Beschäftigtenzahl lag 1976 knapp unter 2. Das gilt vor allem für die Obst- und Gemüsestände. Auf den 12 Ständen für Fleisch und Wurst waren mehr Unselbstständige beschäftigt als am gesamten Obst- und Gemüsedetailhandel. Zum Teil erklärt sich das damit, dass es sich bei den Fleischständen oft um Filialbetriebe handelte.⁵²⁰

1967 gab es vier Stände mit ausländischen Standinhabern, 1975 waren es neun. Sieben davon führten Obst und Gemüse. Mit steigender Arbeitslosigkeit wurde die Selbstständigkeit für ehemalige „Gastarbeiter“ immer wichtiger. Ein bestimmter Prozentsatz an Geschäftsanteilen stellte eine Aufenthaltsgenehmigung sicher oder bedeutete, dass man auch ohne Arbeitsgenehmigung arbeiten durfte.⁵²¹ Boten sich „Gastarbeiter“ anfangs als billige Arbeitskräfte für Hilfsarbeiten an, so kamen nach und nach auch immer mehr Stände in ihren Besitz. „Aus Sehnsucht nach einem bequemeren Leben verließen viele eingesessene Händler

⁵²⁰ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt* 39 f.

⁵²¹ Hanne Egghardt, *Türken in Wien*. In: *Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien* (Wien 1996) 114-121, hier 120.

ihre gepachteten Hütten“ und „Gastarbeiter“ rückten nach.⁵²² Aber auch das Marktpublikum wandelte sich. Verstärkt traten auch „Gastarbeiter“ am Markt auf.⁵²³ „Durch zahlreiche neue Siedlungen am Stadtrand wurde den Wiener Märkten kaufkräftiges Konsumvolk entzogen“, schrieb Ditta Rudle 1975 in der Presse. Während die Siedler und Siedlerinnen „ohne Versorgung mit Frischgemüse und Obst in der Betonwüste“ darben, strömten „den Märkten durch Gastarbeiter aus südlichen Ländern neue Käuferschichten zu.“⁵²⁴ Die unmittelbare Umgebung des Naschmarkts gehörte nicht zu jenen Wohngebieten mit einem starken Anteil an „Gastarbeitern“ in der Wohnbevölkerung. Mit Anteilwerten zwischen vier und sechs Prozent bewegte man sich im Wiener Durchschnitt. Anders als das Brunnenmarktviertel, wo die Anteile bei zehn Prozent und mehr lagen.⁵²⁵ Aber der Naschmarkt hatte eben eine besondere Anziehungskraft. Das Wochenmagazin Profil bezeichnete den Naschmarkt 1977 als Wiens größten „Tummelplatz einkaufsfreudiger Hausfrauen, Pensionisten, Studenten, Schauspieler, Künstler und Fremdarbeiter.“⁵²⁶ Anfang der 1980er Jahre kam es dann auch zu einem verstärkten Andrang ausländischer Gewerbetreibender. Vor allem im Bereich der „Verabreichungsbetriebe“, wie Kebab- oder Dönerstände, wurden die Ansuchen immer häufiger. Seitens des Marktamts wurde abgeblockt. Man war versucht, den Schwerpunkt auf die Nahversorgung zu legen und dafür zu sorgen, dass eine große Anzahl vor allem an Obst- und Gemüseständen ein ausreichendes und günstiges Angebot machten. Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde die Haltung aufgegeben und den Ansuchen vermehrt stattgegeben.⁵²⁷

Auch am Großmarkt nahmen die Standzahlen ab. Gab es 1916 179 Obst- und Gemüseständen waren es 1971 noch 97. Hier fiel die Arrondierung am Marktgelände nicht so deutlich aus. Auf einen Großhandelsstand kamen bereits 1916 im Schnitt zwei Zellen. Viele Händler und Händlerinnen mieteten Lokale in der unmittelbaren Umgebung des Naschmarkts an, sodass man auch hier bei der Interpretation der Zahlen vorsichtig sein muss.

Delfs erklärte das Schließen der Großhandelstände Mitte der 1960er Jahre mit der wirtschaftlichen Rezession und den verstärkt einsetzenden Konzentrationsprozessen.⁵²⁸ Die Betriebsstättenzählung von 1967 wies für die 115 Betriebe am Obst- und Gemüsegroßmarkt

⁵²² Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplätze und Kommunikationszentren. In: Die Presse, Sonntag, 25./26. Oktober 1975

⁵²³ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 43.

⁵²⁴ Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag.

⁵²⁵ Helga Leitner, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien (Frankfurt/New York 1983) 83-115.

⁵²⁶ Karl Khely, Boulevard der Dämmerung. In: Profil, Nr. 23, 7.6.1977, 8. Jg, 55-59. Hier 55.

⁵²⁷ Interview mit Heinz Schön vom 28.6.2007

⁵²⁸ Vgl. zur Entwicklung des Großmarkts Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 15-27.

166 selbstständige und 301 unselbstständige Beschäftigte aus. Das sind durchschnittlich 4,1 beschäftigte pro Stand. Für Delfs deutete die hohe Zahl an Selbstständigen darauf hin, dass es sich auch hier in vielen Fällen um Familienbetriebe handelte. 1971 waren es dann 102 Betriebsstätten mit 306 Unselbstständigen. Beim Vergleich der Betriebsstättenzählungen von 1967 und 1971 zeigte sich, dass die mittleren und größeren Betriebe zu Lasten der kleinen Familienbetriebe zulegten. Die Gründe waren vor allem im fehlenden Nachwuchs zu sehen.

„Geringe Verdienstmöglichkeiten, schlechte Arbeitsplatzverhältnisse sowie vor allem die ungünstige Arbeitszeit spielen dabei eine große Rolle. Die Anstellung einer oder zweier Angestellten verkraften diese Firmen meist nicht, so halten die Firmeninhaber bis zur Pensionsberechtigung ihren Betrieb noch aufrecht, um ihn dann aufzulassen.“⁵²⁹

Bezieht man aber die Betriebsstätten des Obst- und Gemüsegroßhandels der unmittelbaren Naschmarktumgebung mit ein, waren es 1971 immer noch rund 150 Betriebe, die den Obst- und Gemüsegroßhandel des Naschmarkts zuzurechnen waren. 1967 stellte der Großhandel am und unmittelbar um den Naschmarkt rund 50 Prozent der ca. 400 Betriebsstätten des Obst- und Gemüsegroßhandels in ganz Wien. Rund ein Drittel der Betriebe hatten auch noch Betriebsstätten an anderen Orten wie am Brunnenmarkt oder ein Importlager am Frachtenbahnhof Matzleinsdorf. Unter Berücksichtigung, dass einige Betriebsstätten Zweigstellen oder Dependancen der Naschmarktbetriebe waren, war ihr Anteil am gesamten Großhandel noch höher.

Einen starken Rückgang verzeichnete auch der Lebensmittelgroßhandel am Naschmarkt. Von den 17 Ständen 1967 gab es 1971 nur noch 11. Hier war es vor allem die immer stärker werdende Konkurrenz der Selbstbedienungsketten und -läden, „die mit ihren rationellen Organisationsformen“ dem Großhandel am Naschmarkt immer mehr zusetzte.⁵³⁰

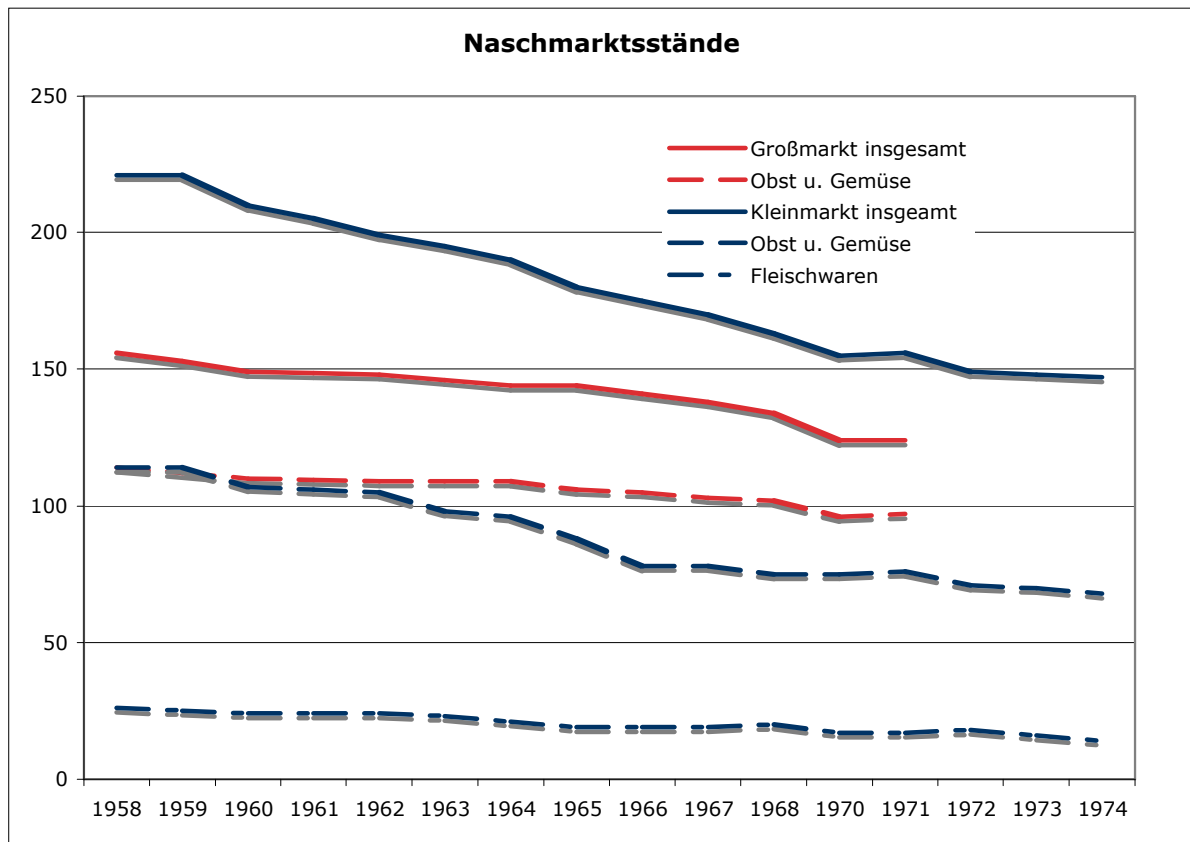
Auch der Bauernmarkt machte beim allgemeinen Rückgang keine Ausnahme. Bezogen 1960 insgesamt 860 ProduzentInnen und MarktfahrerInnen die Landparteienplätze, so zählte man 1971 nur noch etwas mehr als 460.⁵³¹ Am oberen Landparteienplatz gab es auch eine Kleinverkaufsreihe, vorwiegend für Obst und Gemüse. Von Jahr zu Jahr ging die Anzahl der MarktfahrerInnen und ProduzentenInnen, die den Platz bezogen, zurück. 1965 entschloss sich das Marktamt zur Belebung dieses Marktteiles versuchsweise vier MarktfahrerInnen mit

⁵²⁹ Ebd., 19.

⁵³⁰ Ebd., 21 f. Eine Aufstellung der Marktamsabteilung Naschmarkt vom Dezember 1968 nennt 8 LebensmittelgroßhändlerInnen und in einer Liste vom Dezember 1971 werden sechs LebensmittelgroßhändlerInnen geführt. Vgl. WStLA, M.Abt 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt. Die Unterschiede in den Zahlen lassen sich nicht eindeutig erklären. Aber Delfs selbst hatte schon das Problem, dass in der Betriebsstättenzählung die Warengruppen anders erfasst waren, als in der Marktordnung von Wien. Die Tendenzen deuten aber in allen Fällen die gleiche Entwicklung an.

⁵³¹ Ebd., 33 f.

anderen Waren als Lebensmittel zuzulassen. Platz war ja vorhanden und es ließ sich auf diese Weise der Ausfall der Marktgebühren etwas kompensieren.⁵³²



Quelle: Die Zahlen stammen im Wesentlichen aus den Akten des WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 1, 2 und 4. Die Zahlen für die Jahre 1966 und 1967 für den Kleinhandel mit Obst und Gemüse sowie für Fleischwaren stammen aus dem Jahrbuch der Stadt Wien. Einige wenige Werte mussten interpoliert werden. Die Zahlen für Obst und Gemüse am Großmarkt sind exklusive der Stände für Kartoffel, Pilze. Am Kleinmarkt gibt es diese Trennung nicht.

Der Markt und seine Umgebung

Die allgemeine Versorgungslage im Einzugsbereich des Naschmarkts war 1965 noch als gut zu bezeichnen. In den Jahren danach ändert sich das Bild durch das Absterben kleinerer Lebensmitteleinzelhandelsbetriebe. Gab es 1964 im Dominanzbereich des Naschmarkts⁵³³ 73 Lebensmittelhändler mit und 81 ohne Obst und Gemüse, sowie 34 Fleischer und 11 Bäcker, waren es acht Jahre später 40 Lebensmittelhändler mit und 26 ohne Obst und Gemüse, 22 Fleischer und 14 Bäcker. Im Ganzen fand eine Reduktion um die Hälfte statt. Dazu kommen noch Umstrukturierungen. Befand sich 1964 unter den 73 Lebensmittelgeschäften mit Obst und Gemüse ein Selbstbedienungsladen, waren es 1972 unter den 40 Geschäften bereits acht, sechs davon im südlichen Dominanzbereich und zwei im nördlichen. Und das für rund 35.000

⁵³² Vergebung von Verkaufsplätzen an Wiener Marktfahrer. Schreiben der MA59 – Marktamt, Zl. M 487/65 vom 20. September 1965. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, 1964-1967

⁵³³ Der Dominanzbereich ist jener Bereich, in dem mehr als 60 Prozent der Bevölkerung den Markt besuchten

EinwohnerInnen.⁵³⁴ Im sechsten und siebten Bezirk gab es 1963 acht Selbstbedienungsläden. 1964 waren es schon zehn. Immer mehr Kunden gingen dazu über, in den Selbstbedienungsläden und Diskontgeschäften ihren Tages-, Wochen- bzw. Monatsbedarf zu decken.⁵³⁵ Stieg so die Zahl der größeren Geschäfte, die oft ein mehr oder weniger vollständiges Warensortiment führten, dünnte sich das feinmaschige Netz an kleinen Läden aus. Für Delfs ist diese Entwicklung Beleg dafür, dass die Versorgungslage im Umfeld nicht mehr ausreichend war und die Bevölkerung gezwungen war, ihren Obst- und Gemüsebedarf am Naschmarkt zu decken.⁵³⁶ Punktuell mangelte es auch im Dominanzbereich des Naschmarkts an alternativen Möglichkeiten, den Bedarf an Fleisch, Eier und Geflügel zu decken. Dazu kam noch, dass die Fleischer in der Umgebung oft billiger waren. „Der Grund liegt einmal in der zu geringen Anzahl an Ständen, zum anderen in der schlechten Versorgungslage dieses östlichen Bereiches; die Fleischstände haben für dieses Gebiet fast eine monopolartige Stellung.“⁵³⁷ Der Markt erfüllte so gesehen Anfang der 1970er Jahre nicht mehr seine Funktion der Preisgünstigkeit und Preisregulierung. In seiner näheren Umgebung verschärfte der Markt gemeinsam mit den immer stärker aufkommenden Selbstbedienungsläden die Existenzbedingungen des Lebensmitteleinzelhandels. Während deren Rückgang bezogen auf ganz Wien in den Jahren zwischen 1965 und 1972 bei etwa einem Drittel lag, lag er im Dominanzbereich des Naschmarkts bei 50 Prozent. Alleine auf einem Straßenstück von gerade 200 Metern Länge konkurrierten auf der Margaretenstraße zwischen Schleifmühlgasse und Pressgasse, also in unmittelbarer Nähe des Naschmarkts, vier größere Selbstbedienungsläden.⁵³⁸ Der Naschmarkt zog die KonsumentInnen an und diese die Konkurrenz.

Es bestand eine enge Verflechtung zwischen Naschmarkt und seiner unmittelbaren Umgebung. Die Raumnot und die unzureichende Ausstattung der Naschmarktstände zwangen viele Händler und Händlerinnen in unmittelbarer Umgebung Räume anzumieten. Das galt vor allem für den Großhandel. Wobei ein nicht unerheblicher Teil davon seine Betriebsstätte ohnehin in der Umgebung und nicht am Marktgelände hatte. Die dichteste Zusammenballung befand sich im Bereich der mittleren Linken Wienzeile und der Köstlergasse. Büros, Magazine, Warenlager, aber auch große und aufwendige Einrichtungen wie Kühlräume und Bananenreifungsanlagen waren hier untergebracht. Fast das gesamte Erdgeschoss oder

⁵³⁴ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 53

⁵³⁵ Mkt.A. Abt. 6/7 Zl. V 1/65 vom 30. Jänner 1965, Verwaltungsbericht 1964. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 3, 1954-1964 Verwaltungsberichte

⁵³⁶ Eckhard Delfs, Der Naschmarkt 54.

⁵³⁷ Ebd., 55.

⁵³⁸ Ebd., 58 f.

Tiefparterre wurde vom Naschmarktgroßhandel genutzt.⁵³⁹ Oft waren es nur Büros und der Umschlag fand von Lastwagen zu Lastwagen statt, wie bei Vermittlungs- und Termingeschäften.

Während so der Naschmarkt die unteren Zonen besetzte, machte sich in den darüber liegenden Geschossen der Einfluss der nahen City geltend. Hier lagen Büros und Arbeitsräume von Firmen und Betrieben, die mit ihren Geschäften vorwiegend auf die Innenstadt orientiert waren. Generell stand das Gebiet um den Naschmarkt zwischen Gumpendorferstraße und dem Straßenzug Schönbrunnerstraße-Margaretenstraße mehr unter dem Einfluss der City und ihren expansiven Nutzungen als unter jenem des Naschmarkts. Vor allem an der unteren Linken Wienzeile, im Viertel Mühlgasse, Pressgasse und Heumühlgasse sowie entlang der Gumpendorferstraße zeigte sich eine hohe Intensität der Standortbeziehungen zur City. Der Naschmarkt übte seinen Einfluss entlang der Linken Wienzeile und im Bereich Schleifmühlgasse, Schikanedergasse aus. Aber die „traditionelle Vergesellschaftung von Naschmarktgroßhandel, Gaststätten, Geschäften und Kleingewerbe [wurde] zunehmend überformt durch die expansiven Cityfunktionen“. Das zeigte sich in den zahlreichen Büros und Kanzleien, in der starken Präsenz von freien Berufen, Institutionen und marktfremden Handelsbetrieben.⁵⁴⁰

Zwischen 1961 und 1970 sank die Bevölkerung in den Zählbezirken rund um den Naschmarkt um etwa 18 Prozent, während sie in gesamt Wien um weniger als ein Prozent zurückging. In dieser Abnahme spiegelte sich der „Umverteilungsprozess von den dicht verbauten Stadtteilen in die Neubaugebiete der Randbezirke“ wider. Einerseits sank die Zahl der BewohnerInnen pro Wohnung und andererseits stieg die Zahl der Zweitwohnungen aufgrund günstiger Altmietverträge. Dazu kam noch die zunehmende Entfremdung der Wohnräume durch wirtschaftliche Nutzungen. Was wieder ein Indiz für die starke Verflechtung der Umgebung des Naschmarkts mit der Innenstadt war.⁵⁴¹

Am Naschmarkt und dem mit ihm verbundenen Großhandel in der Umgebung waren 1961 rund 1.700 Menschen beschäftigt.⁵⁴² 20 Prozent davon lebten in der näheren Umgebung zwischen Gumpendorferstraße und dem Straßenzug Maragretenstraße-Schönbrunnerstraße. Sie stellten damit rund 4,6 Prozent der Berufstätigen in diesem Stadtteil. Rund 20 Prozent hatten ihren Arbeitsplatz in der Inneren Stadt. Ein Drittel der Großhändler, fast die Hälfte der Detailhändler, aber nur ein Zehntel der angestellten oder beschäftigten Arbeiter und

⁵³⁹ Ebd., 121-131

⁵⁴⁰ Ebd., 176.

⁵⁴¹ Ebd., 224-227.

⁵⁴² Dazu und im Folgenden ebd., 403-414.

Arbeiterinnen des Naschmarkts wohnten nahe am Naschmarkt. Am dichtesten (8 Prozent und mehr) besiedelten die Naschmarkthändler und –händlerinnen das Viertel um Girardigasse und Laimgrubengasse, die obere Linke Wienzeile und den Bereich um die Hamburgerstraße. Während die GroßhändlerInnen oft in Wohnungen über 100 m² lebten und sozial der oberen Mittelschicht zuzurechnen waren, lebten fast die Hälfte der KleinhändlerInnen in Wohnungen unter 50 m². Auf niedrigerem Sozialniveau lebten die einfachen Arbeiter und Angestellten des Naschmarkts. Ein großer Teil davon in Untermiete. Die starke Bindung der Selbstständigen erklärt sich dadurch, dass viele bereits in der zweiten oder dritten Generation hier ihren Betrieb hatten. Vergleicht man Vor- und Zunahme der rund 280 HändlerInnen am Naschmarkt, die sich in den Aufstellungen des Marktamts um 1970 finden, so führte mehr als ein Drittel davon bereits über 20 Jahren ihren Marktstand am Naschmarkt. Die unbequemen Arbeitszeiten zwangen dazu, Arbeits- und Wohnstätte möglichst nahe zu halten. Das war schon 1913 ein Thema in den Diskussionen um die Niederlegung des Freihauses. Damals beschloss der Gemeinderat die Errichtung des Werkstättenhauses am Kühnplatz mit Kleinwohnungen, Lager und Keller, um einen Teil der Marktparteien ein Quartier in der Nähe des Markts anzubieten.⁵⁴³ Und tatsächlich lebten um 1970 zahlreiche Naschmarktbeschäftigte rund um den Kühnplatz. Aber auch gegenüber im 6. Bezirk in der Girardigasse lebten zahlreiche Marktpersonen. Demographisch führte das zu einem Frauenüberschuss. Auf 100 Männer kamen 145 Frauen. Laut Delfs verdanken sich diese Zahlen auch einem spezifischen Wohnverhalten der Naschmarktfrauen. Ob aktiv oder pensioniert, sie wohnten selten alleine, sondern mit anderen Frauen wie „Schwestern, Nichten, Enkelinnen, Freundinnen“ zusammen oder vermieteten unter.⁵⁴⁴ Generell war die Naschmarktgegend zwischen Gumpendorferstraße und Margaretenstraße im Wiener Vergleich durch einen Frauenüberschuss und einem hohen Anteil an über 60jährigen gekennzeichnet.⁵⁴⁵ Der Anteil der Frauen an der Bevölkerung im Dominanzbereich betrug 58,2 Prozent und lag damit 2 Prozent über dem Wiener Durchschnitt. Hoch war auch der Anteil der berufstätigen Frauen in diesem Gebiet. 67,6 Prozent der Frauen zwischen 14 und 60 Jahren waren berufstätig.⁵⁴⁶ Was allerdings nicht mit den Naschmarktbeschäftigten zusammenhing.⁵⁴⁷

⁵⁴³ Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32 vom 22. April 1913 (Wien 1913) 1163-1189

⁵⁴⁴ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt*, 243 f.

⁵⁴⁵ Ebd., 230-247.

⁵⁴⁶ Allgemeine Detailmarktfragen 112 f.

⁵⁴⁷ Ebd., 268.

Der Naschmarkt und die Frauen

Wie „weiblich“ der Markt war, zeigte sich schon im Kapitel über die Hausfrauen. Im Durchschnitt stellten die Frauen einen Anteil von 70 Prozent an den MarktbesucherInnen. Am Naschmarkt lag der Anteil sogar bei 75 Prozent.⁵⁴⁸ Das ist aber nur die eine Seite des Markts. Die Frage ist, wie sich diese Teilung auf Seiten der StandinhaberInnen darstellte. Es ist nicht möglich diese Frage im Rahmen der Untersuchung zum Naschmarkt ausreichend zu würdigen. Eine Annäherung und ein paar Hinweise müssen genügen.

In ihren Untersuchungen über die Frauen im Lebensmittelkleinhandel im Lyon des 17. Jahrhunderts betont Anne Montenach die wesentliche Rolle die sie dabei spielen.⁵⁴⁹ Meist unterstützten sie die Geschäfte ihrer Ehemänner. Oft sieht man sie auch am Rande der „Legalität“, in den „Zwischenräumen“ des Handels und der Wirtschaft, als „Schattenarbeiterinnen“. Sie arbeiteten in den Läden und auf den Märkten, brachten das Gemüse aus Hof und Garten auf den Markt, nahmen eine dominierende Rolle im Fischhandel ein und beschäftigten sich auch mit dem Wiederverkauf von Lebensmitteln auf den Märkten und Straßen. Die Frauen leisteten so einen „substantiellen Beitrag zum Familienbudget“. Als Zwischenhändlerinnen befanden sie sich im Graubereich zwischen „legaler“ Wirtschaft und den „informellen Märkten, die mehr oder weniger erlaubt oder toleriert“ waren. Mit dem Aufkommen der Handwerks- und Gewerbevereinigungen verschärfte sich die Situation und wurden „all jene in die Illegalität gedrängt [...], die weder die Möglichkeit noch die Mittel [hatten], diesen Korporationen beizutreten“. Damit waren die Frauen noch mehr darauf angewiesen, sich in einem „normativen Zwischenraum“ zu bewegen.⁵⁵⁰

Die Geschichte der Marktordnungen und der Einsprüche und Proteste der Gewerbetreibenden im Umfeld des Markts, wie sie in den Untersuchungen Alexander Gigls vorliegt⁵⁵¹, zeigt diese Bewegung auch für die Stadt Wien. Am Markt sollte möglichst unvermittelt der Detailhandel zwischen den ProduzentInnen und dem Marktpublikum stattfinden, d.h., jeder Zwischenhandel musste verboten werden oder zumindest auf ein als notwendig erachtetes Maß zurückgedrängt werden. In der Wiener Marktordnung wird man daher immer wieder zwei Momente antreffen: die möglichste Hintanhaltung, Verhinderung und Behinderung des Zwischenhandels in all seinen Formen und die Verpflichtung der landwirtschaftlichen ProduzentInnen ihre Erzeugnisse auf den städtischen Markt niederzulegen und zu verkaufen.

⁵⁴⁸ Allgemeine Detailmarktfragen Bd.1, 113.

⁵⁴⁹ Anne Montenach, „Schattenarbeiterinnen“. Frauen im Lebensmittelkleinhandel im Lyon des 17. Jahrhunderts: Ressourcen und Strategien. In: L'Homme, Méditerranée Märkte, Hg. von Margareth Lanzinger und Edith Saurer, 17.Jg. Heft 2, 2006 15-36.

⁵⁵⁰ Anne Montenach, „Schattenarbeiterinnen“, 28.

⁵⁵¹ Alexander Gigl, Geschichte der Wiener Marktordnungen vom sechzehnten Jahrhundert an bis zu Ende achtzehnten (Wien 1865)

Nun spielten im Zwischenhandel auch auf Wiener Ebene die Frauen eine wichtige Rolle. Alexander Gigl, Bibliotheksbeamter im kaiserlichen Staatsministerium, publizierte 1865 seine Geschichte der Wiener Marktordnungen. Nicht dass Gigl der Teilung, die das Geschlecht in den Markt schlägt, besondere Aufmerksamkeit schenkte, aber wenn in den Ausführungen rund um den Wiederverkauf immer wieder von „Fratschlweibern“, „Bolletenweibern“ und „Hökerinnen“ die Rede ist, kann man davon ausgehen, dass sich dieser Teil des Handels in den Händen der Frauen befand.

Nicht zuletzt wurden die Frauen im Lebensmittelhandel und auf den Märkten legendär und zu Wiener Typen gemacht. Wilhelm Kisch widmete Ende des 19. Jahrhunderts in seiner umfangreichen Beschreibung der Straßen und Plätze Wiens den „Wiener Fratschlerinnen“ mehr Platz als dem ganzen Naschmarkt. „Resch“ wäre ihr Umgang, auffahrend und vorlaut, berüchtigt und gefürchtet seien sie gewesen und legendär ihre Streitereien und Beschimpfungen. Entsetzlich war ihr „Geschrei beim Ausrufen und Anpreisen der Ware“, mit welchem sie die Vorübergehenden belästigten.⁵⁵²

Die „Frätschler“, „Frätschlerweiber“ oder „Fratschlerinnen“ waren ursprünglich Personen, die auf dem Markt einkauften, um die Waren meist „hausierend“ gegen Aufschlag weiterzuverkaufen. Als Zwischenhändlerinnen wurden sie für Teuerungen verantwortlich gemacht und es wurden „empfindliche“ Bestrafungen angeordnet.⁵⁵³ Um dem unmittelbaren Handel zwischen ProduzentInnen und EndverbraucherInnen Zeit und Möglichkeit zu geben, stand der Markt zu bestimmten Stunden am Vormittag nur dem Marktpublikum offen. Eine ausgesteckte Fahne war das Zeichen für diese Ausschließlichkeit. Erst danach durfte für den Weiterverkauf oder auch für die Weiterverarbeitung eingekauft werden. Ziel war, durch den direkten Handel die Preise niedrig zu halten. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, detaillierte Untersuchungen anzustellen, um verlässliche Einschätzungen zu treffen. Aber wenn Anne Montenach die starke Präsenz der Frauen im informellen Sektor des Lebensmittelhandels im Lyon des 17. Jahrhunderts einerseits damit erklärt, dass ihnen im Rahmen der Gewerbeordnungen kaum eine autonome Rolle zugestanden wurde und andererseits sie als „»ewige Nichtverantwortliche« besser vor der Justiz geschützt waren als Männer“ und gewissermaßen innerhalb der Geschlechterteilung verantwortlich waren für das Lukrative im Graubereich, dann kann man (damit ausgerüstet) auch solche Knoten in den Ausführungen rund um die Ordnung der Wiener Märkte knüpfen. Die „Fratschlerinnen“ betrieben nicht nur für sich, sondern auch für die Wiener Küchengärtner Handel, die alleine oft zu wenig

⁵⁵² Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze von Wien und ihre historisch interessanten Häuser. 2. Band von 1895 (Cosenza 1967 reprint) 38.

⁵⁵³ Z.B. in einer Verordnung von 1720. In: Alexander Gigl, Geschichte der Wiener Marktordnungen 65.

Erzeugnisse hatten, um einen eigenen Stand zu beziehen. Ebenso ließen sie sich als Vermittlerinnen „unbefugten Verkaufs gebrauchen“.⁵⁵⁴ „Bolletenweiber“ durften mit frischem Obst, Grünzeug, Geflügel, Butter, Schwämme und Eier, aber auch mit Limonen und Pomeranzen handeln, „wenn ihnen diese von den Gewürzkrämern selbst zum Verkauf übergeben worden waren, sobald diese die Fäulnis der liegen gebliebenen Waren fürchten mussten.“⁵⁵⁵

Hier zeigt sich, dass der sehr vielfältige Handel der Frauen im Dienste unterschiedlicher Interessen stand. Er sollte nicht nur die dauernde Versorgung der Bevölkerung auch zu Zeiten, wenn der Markt bereits geschlossen hatte, und in der Vorstadt, wo es keinen Markt gab, besorgen, sondern es bildeten sich auch Allianzen mit den einzelnen Händlern, wenn die „Bolletenweiber“ weniger frische Waren zum Verkauf brachten. Das zeigen auch die Untersuchungen von Anne Montenach für Lyon, wo die Wiederverkäuferinnen beschädigte Waren oder Produkte zweiter Wahl „diskret auf den Straßen an weniger anspruchsvolle Kunden“ verkauften.⁵⁵⁶

„Bolletenweiber“ waren privilegierte Ablöserinnen und mussten sich mit einer so genannten Bollete ausweisen können. Sie waren also „legal“. Umstritten war allerdings, wie viele es von ihnen geben sollte. Dann gab es noch die „Höckerinnen“ oder „Höckerleute“. Nach einem Dekret aus dem Jahre 1793 durften sie an bestimmten, klar definierten Stellen eigene Stände führen, die sie den ganzen Tag über offen hielten. Sie hatten Standgeld zu bezahlen und ihr Handel war auf „Grünzeug“ beschränkt.⁵⁵⁷ Aber all diese Versuche den Zwischenhandel vom Markt fernzuhalten bzw. in geordnete Bahnen zu bringen, blieben zu einem gewissen Teil vergeblich. Denn die Einkaufszeiten und Bedingungen, die man den Frauen hier zugestand, waren nicht attraktiv. Die Ablöserinnen gingen den Bauersleuten entgegen⁵⁵⁸, kauften deren Waren und bezogen damit den Markt, der von der Marktwache nur mangelhaft beherrscht war. Diese war „ohnmächtig“ gegenüber dem „leidenschaftlichen Auftreten der Ablöserinnen, deren eigentümliche Waffen von den öffentlichen Organen nicht erwidert werden konnten“. Mit ihrem lauten Heulen erregten sie das Mitleid des Marktpublikums und es schien unmöglich, sie vom Markt zu schaffen.⁵⁵⁹ An der Donau eilten die Frauen den Obstschiffen

⁵⁵⁴ Alexander Gigl, *Geschichte der Wiener Marktordnungen* 65.

⁵⁵⁵ Ebd., 71 f.

⁵⁵⁶ Anne Montenach, „Schattenerbeiterinnen“, 31 f.

⁵⁵⁷ Alexander Gigl, *Geschichte der Wiener Marktordnungen* 56 f.

⁵⁵⁸ Es war „stadtkundig, dass die Bolletenweiber, bevor noch der Tag anbricht, teils vor den Linien und in den Vorstädten unterwegs, teils auf den Marktplätzen den hineinkommenden Landleuten aufpassen, solche umringen, und die Viktualien all' ingrosso abkaufen, ja sogar hierum lizitieren, sohin unter sich teilen und wieder eine der anderen verkaufen, also dass die Stadtparteien zu spät kommen und aus zweiter und dritter Hand kaufen müssen. Die Bauern sind dadurch schon so weit gelangt, dass sie die Waren nicht mehr Groschen- oder Kreuzerweise hergeben wollen.“ Aus einem Bericht des „Bürgermeisters und Rath Wien's“. Zit. in: Ebd., 73 f.

⁵⁵⁹ Ebd., 69.

entgegen und warfen, noch bevor diese anlegen konnten, Tücher und andere Gegenstände auf das Obst, um das Einkaufsvorrecht zu behaupten.⁵⁶⁰

Es war kein leichtes Geschäft, das die Frauen betrieben. Die Waren mussten vorfinanziert oder auf Kredit gekauft werden. Meist war es die Armut oder die „Anfälligkeit der familialen Ökonomie“, die zu diesen Aktivitäten im Graubereich zwangen. Aber die Armut war es auch, die auf der anderen Seite die Behörden zu einer gewissen Toleranz nötigte. Nicht zuletzt trug dieser Zwischenhandel zu einer gewissen Flexibilität der lokalen Ökonomie bei.⁵⁶¹

Wenn Wilhelm Kisch berichtet, dass es bis etwa 1848 noch mehr Männer an den Verkaufständen der Märkte gab, kann man sich die Teilung vielleicht so vorstellen, dass es zu einem großen Teil den Frauen oblag, den Handel zwischen den Ordnungen zu betreiben, während die Männer weitgehend die regulären Plätze bezogen. Durch den Handel zwischen den Ordnungen behoben die Frauen zahlreiche Mängel, ob es nun der Verkauf außerhalb der Marktzeiten oder in den weniger gut versorgten Teilen der Stadt war, der Verkauf von mangelhaften Waren oder die Arrondierung des Haushaltsbudget.

„In früheren Zeiten und eigentlich noch bis in die Märztage gab es bei den Verkaufständen mehr Männer als Weiber, es waren dies Sauerkräutler, Höcker (Obstler) und Grünzeugleut (Grünwarenverkäufer), die man mit den allgemeinen Namen „Fratschler“ zu bezeichnen pflegte, und später erst verdrängten die Weiber das stärkere Geschlecht und beherrschten mit souveräner Machtfülle den ganzen Platz.

Sie hatten meist originelle Spitznamen, wie z.B. »Maschansker-Kadel«, »Krawall-Minerl«, »Wäscher-Tonerl«, »Fischkopf-Resel« etc. Einige derselben leben noch heute im Munde des Volkes fort und noch heute erzählt man sich von den drei berühmten Familien: die Wäscherleut, Sattlerleut und Haverschesserleut. Aber über alle diese ragte hoch empor die berühmte »Haverschesser Maridl«, sie war die lauteste von Allen, ein Ausbund von Verwogenheit, ein Prototyp eines weiblichen Raufboldes vom Grunde; nicht 10 Männer konnten sie bändigen und keine Patrouille vermochte sie zu arretieren.“⁵⁶²

Das Klischee der lautstarken und streitsüchtigen Marktverkäuferin verfestigte sich und wurde legendär in den Beschreibungen der Frau Sopherl vom Naschmarkt von Vincenz Chiavacci.⁵⁶³

Als 1916 der neue Naschmarkt über dem Wienfluss eröffnet wurde, teilten sich die 560 Stände 350 Frauen und 180 Männer. Für die übrigen 30 werden entweder Frauen und Männer

⁵⁶⁰ Aus einem Bericht des „Bürgermeisters und Rath Wien's“. Zit. in: Ebd., 73 f.

⁵⁶¹ Vgl. dazu auch Anne *Montenach*, „Schattenerbeiterinnen“, 16 und 32 f.

⁵⁶² Wilhelm *Kisch*, *Die alten Straßen und Plätze von Wien*, 38.

⁵⁶³ Vincenz *Chiavacci*, *Eine, die's versteht. Lokal-politische Standreden der Frau Sopherl vom Naschmarkt* (Stuttgart 1896) und derselbe, *Die Frau Sopherl vom Naschmarkt. Weltanschauung einer „Standels-Person“* (Wien 1911)

oder Firmenname wie die Nordsee als PächterInnen genannt.⁵⁶⁴ Alles in allem eine deutliche Mehrheit der Frauen. Der Naschmarkt war das „Reich der Frau“, berichtete noch 1960 Theodor Meysels in der Presse über seine Kindheitserinnerung am „alten“ Naschmarkt.⁵⁶⁵

„Der Naschmarkt war keine Bubenwelt. Dort herrschte ein Matriarchat archaischer Strenge. Man traf männliche Wesen nur als herumkommandierende Lastträger, und fand sich selbst unversehens auf eine Art beladen, die, von Mitschülern beobachtet, zum Ansehen in der Klasse nicht beitrug.“

Auch ein Bericht über den Naschmarkt in der Arbeiterzeitung 1926 lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der Markt von Frauen und ihren oft schlagfertigen und derben Sprüchen beherrscht wurde.⁵⁶⁶

Für die Zeit um 1950 nennt eine Aufstellung der Marktamtsabteilung Naschmarkt für die rund 370 Stände etwa 200 Frauen und 115 Männer. Nicht immer lässt sich aus den untersuchten Unterlagen das Geschlecht feststellen. Aber soweit die Angaben es erlauben, kann man für die Mitte der 1960er Jahre bereits einen Gleichstand feststellen. Daran, dass der Markt in den Händen der Verkäuferinnen lag, änderte das nichts. Im Dezember 1960 schreibt Barbara Goudenhove-Kalergie über den „Bauch von Wien“. Gemeint waren der Naschmarkt und der Viehmarkt und Schlachthof von St. Marx. Während letzterer eine ausgesprochene Männerwelt war, wurde der Naschmarkt vorwiegend von Frauen dominiert, - „behäbige Frauen mit Apfelbacken und einem legendären Mundwerk“.⁵⁶⁷

Die Marktfrauen arrangierten sich auch schnell mit der Motorisierung. So kamen die Äpfelfrauen rund um das Marktamtsgebäude gegenüber der Stadtbahnstation Kettebrückengasse alle mit dem eigenen Wagen. Die ganze Nacht waren die Bäuerinnen unterwegs gewesen, kamen aus der Obersteiermark, aus Niederösterreich und aus dem Burgenland, „mit Kopftuch und Schürze, den gestiefelten Fuß fest auf dem Gashebel. Jetzt sitzen sie auf ihrem Apfelkisten, löffeln nach ländlicher Gewohnheit Kaffee mit eingebrocktem Brot und plauschen mit der Kundschaft.“⁵⁶⁸

Noch einmal zu den Zahlen. In einer Auflistung aus dem Jahre 1971 sind es bereits 122 Männer und nur noch 104 Frauen.⁵⁶⁹ Aber auch jetzt darf man daraus nicht schließen, dass hinter den Ständen mehr Männer als Frauen zu sehen waren. Schließlich führten die zahlreichen Naschmarktbeschäftigten, die am Kühnplatz wohnten, demographisch auch um

⁵⁶⁴ Eigene Berechnungen aus den Angaben in: Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916

⁵⁶⁵ Theodor F. Meysels, Frau Sopherl bleibt und erhalten. Das K.u.K. Naschmarkt-Provisorium überdauert die Jahre. In: Die Presse, 20.3.1960, 23

⁵⁶⁶ Heinrich Holek, Auf dem Naschmarkt. In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 287, Wien, Sonntag 17. Oktober 1926, 21 f.

⁵⁶⁷ Barbara Goudenhove-Kalergie, Der Bauch von Wien. In: Die Presse, 18.12.1960, 21

⁵⁶⁸ Ebd.

⁵⁶⁹ Zu den Zahlen für die Zeit nach 1945 vgl.: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses

1970 zu einem Frauenüberschuss.⁵⁷⁰ Das zeigen auch zahlreiche Photographien vom Naschmarkt.⁵⁷¹ Naschmarktverkäuferinnen beim Aufwärmen im Cafe Drechsler mit einem Glas Schnaps in der Hand, Fischverkäuferinnen mit einem Delphin oder einem Austernfisch (Seewolf), Verkäuferinnen mit Truthähnen, mit Marillen oder Bananen, hinter einem Berg Äpfel, am Landparteienplatz, zwischen den Gemüsesteigen, fast immer sind es Frauen, die hier abgebildet wurden.

Auch in den 1970er Jahren findet sich der Markt von den Frauen beherrscht. Noch immer führen sie einen herben Spruch („Wir sind nicht das Hinterstüberl vom Demel“) und werden „rabiät“, wenn die „Gnädige einfach von der Gurke abbeißt“, um zu kosten, ob sie nicht bitter ist. Aber sonst sei vieles nur noch papierene Tradition und hat sich auch das Erscheinungsbild der Standlerinnen gewandelt. „Die Marktfrau Anno 1975 ist oft gertenschlank. Im eleganten Nylonarbeitsmantel, mit lackierten Fingernägeln, steht sie hinter ihrer Kistentheke und zeigt wenig Lust, ihre Gravensteiner [Apfelsorte, Anm. MS] durch lautes Geschrei anzupreisen.“⁵⁷² Das Klischee der dicken und pausbackigen Marktverkäuferin mausert sich bei manchem zur jungen hübschen Frau, „schwarzhaarig, vollbusig, mit weißglänzenden Zähnen“. Friedrich Heer beschreibt so die Marktverkäuferin in seinem Roman „Scheitern in Wien“. Wie ein Geschenk überreicht sie das Fleischlaberl.⁵⁷³

Die Dominanz der männlichen Namen in den Aufstellungen des Marktamts lässt eher darauf schließen, dass sich die Männer der nominellen Agenden annahmen und auf diese Art die „Geschäfte führten“. Denn irgendwo waren die Männer. Man darf nicht außer Acht lassen, dass zwei Drittel der Betriebe am Naschmarkt Familienbetriebe waren, mit sehr geringen Beschäftigungszahlen. Das spricht für eine ausgewogene Teilung zwischen Mann und Frau. Auch die Studie zu den Detailmarktfragen wies darauf hin, dass es sich bei den Marktbetrieben meist um Familienbetriebe handelte, was vor allem hinsichtlich der umfassenden personellen Verfügbarkeit und der niedrigen Personalkosten als Konkurrenzvorteil gesehen wurde.⁵⁷⁴ Vielleicht muss man davon ausgehen, dass die Männer

⁵⁷⁰ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt* 243 f.

⁵⁷¹ Siehe Abbildungen 38-51

⁵⁷² Ditta Rudle, Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplätze und Kommunikationszentren.. In: *Die Presse*, Sonntag, 25./26. Oktober 1975

⁵⁷³ Im Mai 1972 beobachtet der Protagonist aus Friedrich Heers Roman „Scheitern in Wien“ eine Frau beim Fischkauf, blond, in blau getupften, zu eng anliegendem Kleid, mit Einkaufstasche und Hund. Ihr, der „Gnädigen“ wird ein Karpfen aus dem Bottich zurechtgemacht. Und er beobachtet die „Passanten, die nur so vorbeigehen, ohne zu kaufen, vorbei an der Zwiebeln und Orangen, dem Porree, dick, weiß dick jetzt, vorbei an den Finocchi, am Rettich, am roten, am weißen, vorbei bis zum Stand, wo sie endlich doch halten, einen heißen Leberkäs' suchen, ein heißes Laibchen, Faschiertes, oder umkehr'n, ohne Essen, ohne Einkauf, oder weitergeh'n, Stand rechts, Stand links, Käs', Butter, Eier, Milch, da der Stand des Rossfleischerladens“, und sein Protagonist riecht zwischen all dem Gemüse den Käse, die gebratene Stelze, den gerade aufgeschnittenen Schinken, „er ist mager, moderne Schweine müssen ja mager sein, das fette Schweinerne ist nahezu unverkäuflich“. Eine „junge hübsche Frau, schwarzhaarig, vollbusig, mit weißglänzenden Zähnen, sie hat wirklich ein schönes Gebiss im kräftigen, starklippigen Munde, überreicht ihm das Laberl, in Papiergewand, wie ein Präsent“. In: Friedrich Heer, *Scheitern in Wien* (Wien/München/Zürich 1974) 26 f. und 62 f.

⁵⁷⁴ Allgemeine Detailmarktfragen Bd.1, 13.

mehr mit dem frühen Einkauf zu tun hatten, mit dem Heranschaffen der Waren und den logistischen Agenden. Das unmittelbare Geschäft an und in den Läden blieb den Frauen, die, anders als heute, in den 1960er und 1970er Jahren das Bild des Markts prägten.

Der Markt als Besonderheit und Milieu

Als 1969 die Redaktion des deutschen Fachmagazins *Bauwelt* einen Brief an Professor Wurzer, dem damaligen Vorstand des Instituts für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien, mit der Bitte um einen Beitrag über den Naschmarkt schrieb, da war der Markt und die Art und Weise seiner Organisation und baulichen Zurüstung bereits eine Besonderheit. Man fürchtete auch in Berlin, dass er bald Vergangenheit sein werde und wollte noch einmal dokumentieren, was das Besondere an ihm war. Von Berlin aus sah man in diesem Markt eine „für die damalige Zeit äußerst fortschrittliche Leistung eines Einkaufszentrum“ mit standardisierter Bauweise und Variabilität der Geschäfte, mit Anschluss an die Stadtbahn, Trennung von Fußgeherbereich und Erschließung. All das in zentraler Lage.⁵⁷⁵ In der Kommunalverwaltung Wien hatte man einen etwas anderen Blick auf den Naschmarkt und nicht alles, was man in Berlin als „fortschrittliche Leistung“ ansah, wurde vor Ort auch so erlebt. Für die Stadtplanung Wien stellte das Wiental als quasi natürlicher Einschnitt in der städtischen Topographie vor allem einen optimalen Verkehrsraum dar. Andererseits war genau dieses Unterbrechen, dieses Einschneiden, diese spezifische Topographie das Besondere am Naschmarkt. Gab es ihm doch eine zentrale Stellung in einem „geschlossenen Raum“. Der gesamte Hangbereich bildet eine Art natürliches Zuordnungsgebiet, das etwa den Bezirken 4, 5 und 6 entspricht.⁵⁷⁶ Man könnte sagen, dass der Markt ausgesprochen günstig lag. Und vielleicht war es gerade dieser Einschnitt, der mit seinen Randbereichen das Terrain bereithielt, das der Naschmarkt zu überformen begann.

Der Naschmarkt und seine Umgebung waren zu einem eigenen Milieu geworden, dass sich dem Rhythmus des Markthandels verdankte, aber unmittelbar nicht viel mit dem eigentlichen Marktgeschäft zu tun hatte. Lange Zeit gehörten die Bars, Cafes und Gaststätten um den Markt zu jenen wenigen Lokalen, die auch spät in der Nacht oder früh am Morgen offen hielten. Die Markttätigkeit schlug sich vor allem im nördlichen Bereich, wo auch der Großhandel sehr präsent war, im Vorhandensein zahlreicher Gaststätten nieder. Überhaupt

⁵⁷⁵ WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974. Der Beitrag von Hermann Reining, Assistent am Institut, erschien im September 1970. Herman Reining, Der Naschmarkt in Wien. In: *Bauwelt* 38/39 28. September 1970, 61. Jg. (Berlin 1970) 217 – 223

⁵⁷⁶ Allgemeine Detailmarktfragen 112.

war an den beiden Wienzeilen eine deutliche Konzentration von Gaststätten festzustellen.⁵⁷⁷ Unmittelbar angrenzend an den Naschmarkt gab es zehn einfache Gast- und Speisewirtschaften, zwei gehobene Restaurants, ein Spezialitätenrestaurant, zehn Kaffeehäuser, Cafés oder Espressos, jeweils zwei Konditoreien bzw. Eissalons, Wein- bzw. Likörstuben und eine Bar.⁵⁷⁸ Die Betriebe waren mehr oder weniger stark abhängig vom Markt und seinem Betrieb. Als 1972 der Großhandel vom Wiental nach Inzersdorf übersiedelte, konnten von den zehn einfachen Gaststätten lediglich drei ihren Betrieb unverändert weiterführen. Darunter die Gaststätte „Zur Gärtnerinsel“ an der Magdalenenstraße, die nicht nur die MarktfahrerInnen als alten Kundenstamm halten konnte, sondern auch immer mehr Jugendliche anlockte. Zwei Gaststätten erhielten Inhaber aus dem damaligen Jugoslawien und richteten sich an den Bedürfnissen ihrer Landsleute aus. Ein Lokal wurde zum chinesischen und ein anderes zum rumänischen Spezialitätenrestaurant. Drei Lokale wurden nicht mehr als Gaststätten weitergeführt.

Die anliegenden und teils sehr stark vom Naschmarkt abhängigen Cafés und Espressos klagten zwar über Geschäftsrückgänge, blieben aber alle bestehen. Drei stellten allerdings auf Tagesbetrieb um. Während die Gasthäuser mehr von den MarktarbeiterInnen abhingen, verkehrten in den Cafés Nachtschwärmer, „Prostituierte und ihre Zuhälter“.⁵⁷⁹ Der Besitzer einer Imbissstube an der Linken Wienzeile erzählte im Oktober 1972 der Zeitung *Die Presse*, dass er längst schon andere Kundschaft habe, als die Marktfieranten.⁵⁸⁰ Was er auch ehrlich zugebe. Die anderen Besitzer würden das nicht tun, obwohl auch sie längst schon Kundschaft hätten, die nichts mit dem Markt zu tun hatte. „Was nicht sein dürfte. Aber, so meint er dialektisch-nachdenklich,“ schrieb *Die Presse*, „seine Gäste, die Strizzis und deren Anhang, wären, wenn schon nicht im, zumindest in der Nähe des Naschmarkts beschäftigt.“ Auf die Frage, was passieren würde, wenn die Polizei kontrollieren käme, „ob tatsächlich nur Marktleute dem Gesetz entsprechend Kaffee schlürften“, meinte er, die trauen sich nicht hinein. Die Bundespolizeibehörde konnte bei besonderem örtlichen Bedarf eine spätere Sperrstunde bzw. frühere Aufsperrzeit bewilligen. Der örtliche Bedarf war bei Märkten gegeben.⁵⁸¹ Offensichtlich war diese Bewilligung an den Ausschank an marktnahes Personal gebunden. Ein anderer Wirt erzählte gegenüber der Presse, dass er nun statt um drei erst um sechs Uhr aufsperrt. Das und die verminderte Arbeit täten ihm und seiner Schwester sicher gut.

⁵⁷⁷ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt* 141-143.

⁵⁷⁸ Ebd., 142.

⁵⁷⁹ Ebd., 211 f.

⁵⁸⁰ *Die Presse*, 28.10.1972

⁵⁸¹ Verordnung: Sperrzeiten im Gast- und Schankgewerbe, LGBl für Wien, Jg. 1975, Ausgegeben am 25.10.1975 17. Stück, Nr. 27, §3.

In der Schleifmühlgasse 25 befand sich ein Stundenhotel. Billig und auf einer „unteren Stufe“ rangierend, beherbergte es Besucher aus den Ostblockstaaten. In mehreren Cafés, Espressos und Bars verkehrten Prostituierte. Die käufliche Liebe war vor allem rund um die Schleifmühlgasse und hier auch am Naschmarkt oft schon in den frühen Abendstunden zu haben.⁵⁸²

„Was die käufliche Liebe anbelangt, ist der Naschmarkt nach und nach gesättigt. Längst schon kündigt sich die Konjunkturflaute an, denn wo früher zehn Damen standen und kokett lächelten, sieht man nun oft nur noch ein Dirnderl traurig vor sich hin stehen.“⁵⁸³

Für den Reiseführer „Wien bei Tag und Nacht“ liegen Welten zwischen dem Künstlerhaus und dem Naschmarkt. Für die einschlägigen Lokale brauche man einen guten Magen, Sinn für Humor und Furchtlosigkeit. Betrogen die „Gagen“ im Café Karlsplatz um die 300 Schillinge, waren es am Naschmarkt nur noch 100. Einiges Gesindel, dem man lieber nicht die Hand geben solle, triebe sich da herum. Allgemein hatte die Gegend um den Naschmarkt keinen guten Ruf. Obwohl kriminelle Delikte den Zahlen nach nicht häufiger waren als sonst in Wien. Allerdings konnte man vermuten, dass es eine hohe Dunkelziffer gab, da Marktarbeiter und Markthelfer eine geschlossene Klientel darstellten und es selten zu Anzeigen kam. Anders war es in den Cafés und Espressos. In ihnen tätigten die Markthändler gerne ihre Geschäftsabschlüsse und trafen dabei auf Personen, die von der frühmorgendlichen Aktivität des Großmarkts angezogen wurde.

„Es sind die Besucher von Nachtbars bzw. Clubs, denen die Nacht noch nicht lang genug war, und in ihrem Gefolge die Prostituierten und vor allem deren Zuhälter. Das Aufeinanderprallen dieser verschiedenen Besuchergruppen, deren Repräsentanten meist noch mit größeren Geldbetrieben ausgestattet sind, führt schon häufiger in die Kriminalität. Glücks- bzw. Geldspiele (Stoß) sowie Hehlerei sind dabei laut Auskunft der Kriminalpolizei die häufigsten Delikte, doch auch hier ist die Dunkelziffer sehr groß.“⁵⁸⁴

Mit der Absiedelung des Großmarkts und mit der Verlagerung der Prostitution an den Gürtel änderte sich auch die Lokalszene rund um den Naschmarkt. Noch immer war der Naschmarkt in den Nacht- und frühen Morgenstunden ein beliebter „Lusttreff“. Im Bärenmühledurchgang, im Stundenhotel „Drei Kronen“ und bei den Ständen Ecke Schleifmühlgasse und in den umliegenden Cafés konnte man Prostituierte antreffen. Aber attraktiver war er für „Herren auf Herrensuche“ geworden.⁵⁸⁵ Als besonders einschlägig galt

⁵⁸² Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt* 143 f.

⁵⁸³ Walter Reismann, *Wien bei Tag und Nacht* (Wien 1969) 297

⁵⁸⁴ Eckhard Delfs, *Der Naschmarkt* 145 f.

⁵⁸⁵ Karl Khely, *Boulevard der Dämmerung*. In: *Profil*, Nr. 23, 7.6.1977, 8.Jg, 55-59. Hier 58.

die WC-Anlage schräg gegenüber der Haltestelle Kettenbrückengasse. Es gab auch Schwulentreffs in der Umgebung. Andere Lokale wurden zu Studententreffs und In-Lokalen. Allen voran die „Gärtnerinsel“.⁵⁸⁶

Auch Künstler fühlten sich vom Naschmarktmilieu angezogen. Einer war der Schriftsteller György Sebestyén. Er beschreibt den Naschmarkt 1974.

„Zwischen drei und vier Uhr morgens trifft man einander hier, im kleinen Café, starrt in halbleere Weingläser, löscht im Kaffeesatz die eine Zigarette und dann die andere, trommelt mit den Fingern auf dem weichen Rücken eines gleichmütigen Mädchens, und plötzlich weiß man nicht mehr, wozu das Handeln und das Feilschen, das ganze üppige Angebot des Markts gut sein soll. Dabei haben die einen gerade Kisten geschleppt, Säcke abgeladen, Karren geschoben, Berge von bunten, duftenden, saftigen Früchten aufgetürmt, während die anderen über die Erlebnisse dieser Nacht sinnieren.

Das kleine Café am Naschmarkt ist ein Treffpunkt in vieler Hinsicht. Männer stärken sich hier während und nach der Arbeit; andere wollen einen nächtlichen Bummel beenden; und wieder andere finden hier ein letztes Asyl, arbeitslos und krank, verschuldet und versoffen, doch immerhin im Glanz steinerner Tischplatten und funkelnder Lichter.“⁵⁸⁷

Unter all diesen Worten über das Absiedeln und in diesem Prozess des Verkommens mischt sich eine Wehmut, der vor allem Künstler in Texten, Fotografien und Zeichnungen Ausdruck verliehen. Es sind Bilder der Verlassenheit, des Einfachen, Kargen, Übriggebliebenen. Altes, Überkommenes und Reste mischen sich zu Berichten über einen kommenden Verlust. Als um 1974 der Fotograf Georg Riha den Naschmarkt fotografierte, schrieb György Sebestyén, dass diese Bilder schon bald „historische Bedeutung“ haben werden, „als Dokumente eines Zustandes, ja auch eines Lebensgefühls, das man bis dahin nicht mehr kennen wird.“⁵⁸⁸ Als würde sich die Geschichte der Hütten und Stände und des Lebens dazwischen früher annehmen, wenn der Markt einmal abgebrochen ist. Als wären nicht zahlreiche Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnte durch den Körper des Naschmarkt hindurchgegangen. Am Naschmarkt machten sich „epochale Sentimentalitäten“ fest, und zeigte sich, dass „wir, Mitteleuropäer, unsere gewachsenen Abenteuerlichkeiten allmählich verlieren, dass wir die verwegenen Winkel unserer Städte aufgeben im Zeichen der Wirtschaftlichkeit und der Hygiene, dass wir die organisch gewachsene und letztlich uns anheimelnde Wildnis eintauschen gegen eine Wildnis aus Neonlicht und Beton.“ Der Naschmarkt wurde zum Signum des im Strudel der Zeit Verlorenen. Der Abbruch der Großmarktstände und die drohende Verlegung/Erneuerung des Kleinmarkts wurde zur

⁵⁸⁶ Karl Khely, Boulevard der Dämmerung. In: Profil, Nr. 23, 7.6.1977, 8.Jg, 55-59. Hier 58 f.

⁵⁸⁷ Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974) 30.

⁵⁸⁸ Ebd., 5 f.

Anklage gegen die Stadt der Moderne. Aber diese Wehmut greift schon in das Ende der modernen Stadt. Schon regen sich Fußgängerzonen und Einkaufszentren und taucht eine städtische Urbanität auf, die die BürgerInnen der Stadt weniger als TrägerInnen einer politischen Demokratie begreift, denn als lustvolle KonsumentInnen. Der städtebaulichen Prosa Roland Rainers sollte eine „städtebauliche Poesie“⁵⁸⁹ folgen. Entsprechend verklärt fanden sich Markt und Umgebung in den Beschreibungen wieder.

„Vor einem Hotel und an verschiedenen nahe gelegenen Ecken der Rechten Wienzeile warten geduldig Mädchen und Frauen auf Käufer. Es gibt auch ein kleines Café, in dem man sich bei Frost oder Sturm ein wenig aufwärmen kann. Das Haus befindet sich, etwas tiefer als die Fahrbahn, auf der früheren Höhe des Ufers, kann nur über die langgestreckten, unregelmäßigen Stufen aus Pflastersteinen erreicht werden. Anheimelnd ist es nicht dort drinnen. Man hat aus Gründen der Sparsamkeit das Neonlicht eingeführt, und auch der Musikautomat erinnert an einen seltsamen Götzen, der in lilafarbenes, kühles Bengalisches Feuer gehüllt ist. Doch wenn man einander dann endlich findet, kann das Licht weiter nicht stören, auch nicht die etwas auffällige Schminke oder der Preis, der hier niemals die Höhe des Kohlmarkts oder der Wallnerstraße erreicht. In manchen Nächten, bei spärlichem Besuch, wird der Kavalier nicht zur Eile angehalten, sondern mit sanften Worten und Taten über seine Sorgen hinweggetröstet“.⁵⁹⁰

Landschaft der Verlassenheit, des Vergehens und der Verlorenheit tun sich auf. Fotos zeigen den Markt in seiner Einfachheit, Nachts bei spärlichen Licht, Berge von Holzkisten, abgestellte Handwagen, Frauen in Strickwesten und mit Kopftüchern. Schwerfällig und einfach wirken die Frauen zwischen den Steigen mit Sellerie und Kraut, irgendwo kauert ein Bettler, sein zahnloser Mund fällt gerade hier auf, immer wieder Mistkübel und Rückseiten, alles gekrümmt und armselig, so dass auch die Heiterkeit auf den Fotos aus dem Wirtshaus ins Melancholische kippt.

Das ist nicht mehr der Obst- und Gemüsemarkt, der hier beschrieben wird, der Abverkauf von Zwetschken zu Haupterntezeit und zu billigen Preisen. Was sich hier dokumentiert, ist die künstlerische Rezeption des Naschmarkts, einer Art Boheme, die in den Nischen und Winkel des Getriebes rund um den Markt nahrungsreiches Milieu gefunden hatte, das jetzt auf dem Spiel stand. Sie schreibt und zeichnet ihren Naschmarkt. Auch Werner Herbst' Gedichte und Geschichten in dem kleinen Band „zur eisernen zeit“, benannt nach dem Gasthaus am Naschmarkt, das auch heute noch so heißt, erzählen von einem Leben am Rande. Erzählungen von Sperrstunde, Wehmut, Schnee und Nässe, vom Schlafen in aufgebrochenen

⁵⁸⁹ Viktor Hufnagel. In: Neue Städtische Wohnformen. Ausstellung, Veranstalter von der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (Wien 1967)

⁵⁹⁰ Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974) 23 f.

Gemüseständen, vom Scheitern, von Funkstreifen, vom Leben an der „Peripherie des Glücks“ zwischen den beiden Wienzeilen. „Heimatlos, mutterlos, vaterlos, schwerelos“ wird der Naschmarkt zur mageren Zuflucht.⁵⁹¹

„Geheimnisse sind und bleiben auch die kleinsten Weinstuben auf dem Gelände des Markts, Stammgästen vorbehalten, gegen Eindringlinge feindlich. Hier schlafen manche nicht mehr genug trinkfeste Männer bei einem neuerlichen Viertel ihren anderswo angetrunkenen Rausch aus; hierher dürfen die bekannteren Persönlichkeiten unter den Miststierlern einkehren, die den Abfall täglich gewissenhaft untersuchen und das Nützliche vom Unnützen scheiden als wären sie Götter“.⁵⁹²

Die Absiedelung des Großmarkts

Ende der 1960er Jahre erreichte das Neue den Naschmarkt. Um die Bedürfnisse des Großhandels für den neuen Großmarkt in Inzersdorf auszuloten und zu testen, wurden zwei Musterstände am oberen Landparteienplatz errichten.⁵⁹³ „MU1“ und „MU2“ konnte man in den Bögen des Marktamts lesen. Wie Boten aus der Zukunft standen die beiden Stände am Landparteienplatz, jeweils 60 Quadratmeter groß. Eine Fläche, die in den jährlichen Statistiken des Marktamts genau verbucht wurde. Um 120 Quadratmeter war nun die Fläche des stabilen Großhandels größer und jene des Landparteienplatzes kleiner. Seit Anfang Dezember übte die Kommanditgesellschaft Ottwald und Co. im Musterstand 1 den Großhandel mit Obst und Gemüse aus. Den zweiten bezog die Handelsgesellschaft Ferdinand Meisinger & Sohn. Man nützte den Winter um Erfahrungen zu sammeln. Die Materialien der beiden Musterstände waren Stahl, Metall, Eternit und Glas. Teilweise gab es Isolierungen mit Steinwolle. Sie besaßen Schiebe- oder Falttore. Die alten Stände waren aus Holz und besaßen Rollbalken. Geheizt wurde mit einem Petroleumofen, wie in den alten Ständen auch. Allerdings gelang es mit Hilfe der besseren Isolierung bei einer Außentemperatur von minus acht Grad im Inneren eine Temperatur von elf Grad zu halten. Während in den älteren Ständen die Temperatur gerade etwas über dem Gefrierpunkt lag. In den Sommermonaten stellte sich heraus, dass Be- und Entlüftung nicht ausreichten. Er gab heiße Wochen im Juni 1969. Zuviel Obst und Gemüse fiel dem Verderb anheim.

„Die in den frühen Morgenstunden unmittelbar nach dem Aufsperrn in den Marktständen aufgestaute heiße und kaum in Bewegung befindliche Luft verlieh einem Großteil von Gemüsesorten schon nach verhältnismäßig kurzer Aufbewahrung ein an alte Lagerware erinnerndes Aussehen.“

⁵⁹¹ Werner Herbst, *Zur eisernen Zeit* (Wien 1980)

⁵⁹² Georg Riha, György Sebestyén, *Der Wiener Naschmarkt* (Wien 1974) 28 f.

⁵⁹³ Vgl. dazu wie im Folgendem die Schreiben der Marktamtsabteilung Naschmarkt aus den Jahren 1968 und 1969. In: WStLA, M.Abt 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1967 Großmarktplanung

Man experimentierte mit Offenhalten der Stände bei Nachtzeit, Ventilatoren in den Fensterflügeln und einer Entlüftungsanlage im Dach und erreichte damit Temperaturen, die acht Grad unter der Außentemperatur lagen.

Es gab vieles, das einem Praxisversuch unterzogen werden musste, wie die Beschaffenheit des Bodens, wie er sich reinigen ließ und aus welchem Material er war, aber auch wie er sich zum Obst und Gemüse verhielt. Im Sommer konnte man feststellen, dass der Betonboden in den Musterständen den lagernden Äpfeln in den untersten Kisten soviel Wasser entzog, dass die rund 25 Kilogramm schweren „überseeischen Apfelkisten“ in zwei Wochen eineinhalb Kilogramm an Gewicht verloren. Bei den alten Holzböden lag der Verlust etwa bei einem Drittel davon. Man entschloss sich für einen Asphaltboden und eine Lagerung auf Holzpaletten.

Wichtig waren auch die Lichtverhältnisse. Wie groß mussten die Fensterflächen sein und wie sollte beleuchtet werden? In der Praxis stellte sich heraus, dass acht Leuchtstoffröhren ausreichend waren und ein „wirklichkeitsnahes“ Licht gaben, das dem angebotenen Obst und Gemüse kein „artfremdes“ Aussehen verlieh. Auch herrschte unter den Großhändlern Skepsis, ob auf den Materialien der Stände das Anbringen von Buchstaben und Schildern für eine angemessene Geschäftsbezeichnung möglich sei. Die Bedenken ließen sich zerstreuen.

Als dann im Oktober 1972 der Großmarkt absiedelte, blieben die festen Stände der Großhändler als Ausweichquartiere für den Kleinhandel stehen. Aber bald schon quartierten sich Obdachlose in den leeren Ständen ein. Als es im September 1973 zu einem Großbrand kam, ließ sich die Brandursache zwar nicht eindeutig klären und man fand auch Spuren einer versuchten Brandlegung, aber die Argumentation nahm eine andere Richtung. Die Nutzung der Stände durch „zur Nächtigung von Unterstandlosen und lichtscheuen Elementen“ war ein Ärgernis, dem man nur durch den Abbruch der ehemaligen Großmarktstände beizukommen glaubte.

„In diesen Marktständen wird von Unbekannten Gerümpel jeglicher Art abgelagert, Abfälle werden entleert und trotzdem wird dort genächtigt und [werden] sogar Speisen auf Spirituskochern, Petroleumöfen und möglicherweise auch auf offenem Feuer zubereitet. In dem Unrat nistet Ungeziefer und die Rattenplage nimmt immer mehr zu.“⁵⁹⁴

Eine Wiederherstellung der Stände war wirtschaftlich nicht mehr zu vertreten. In den Zeitungen wurde der Großbrand einem Feuerteufel zugeschrieben, der auch schon für einige

⁵⁹⁴ Konvolut zum Brand am Naschmarkt am 13.9.1973 Zl. 7935/73. In: WStLA, M.Ab. 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 3, 1968-1974. Den Unterlagen sind Zeitungsausschnitte zum Brand beigelegt.

Kaufhausbrände verantwortlich gewesen sein sollte. Die Brände wurden je nach Interesse instrumentalisiert.

Für den Naschmarkt bedeutete die Absiedlung des Großmarkts mehr Platz für die Fahrzeuge der Kunden, aber vor allem auch für die An- und Ablieferung. Durch den Abbruch der meisten Großmarktstände wurden auch Flächen an der Linken Wienzeile frei, was die Warenmanipulation wesentlich vereinfachte. Mit den verbleibenden Großmarktständen standen zusätzlich Quartiere für die Naschmarktbetriebe zur Verfügung.

Der Naschmarkt war deutlich kleiner geworden. Er endete nun mit dem Landparteienplatz unterhalb des Marktamtsgebäudes an der Kettenbrückengasse.

Für die HändlerInnen bedeutete die Verlegung des Großmarkts nach Inzersdorf einen neuen und weiten Anfahrtsweg. Konnte man in den Jahren zuvor fast die gesamte Geschäftstätigkeit im Nahbereich des Naschmarkts konzentrieren, so musste man nun in den frühen Morgenstunden mit den Wagen nach Inzersdorf fahren, die Waren einkaufen, um wieder zurück auf dem Naschmarkt Obst und Gemüse abzuladen und auszulegen. Früher waren es nur kurze Wege vom Großmarkt zum eigenen Stand. Nicht wenige zogen die Waren mit dem Handkarren oder überließen die Arbeit den Markthelfern. Manche HändlerInnen mussten ihr Geschäft schließen, weil sie keinen PKW oder LKW hatten und eine Anlieferung anders nicht mehr möglich war.

Auch nach Absiedelung des Großmarkts gab es Beschwerden über Lärmbelästigungen durch laufende Kühlaggregate und Motorheizungen ausländischer LKWs und das Umladen von Waren. Es handelte sich dabei um Lieferungen der noch in der Naschmarktumgebung ansässigen Großhändler. Die LKWs parkten oft am ehemaligen Landparteienplatz. Die Fahrzeuge kamen spät in der Nacht und wurden am darauf folgenden Tag entladen.⁵⁹⁵ Der Platz wurde als Abstell- und Reparaturplatz für Schwerverkraftwagen benutzt und es verblieben oft „erhebliche Verunreinigungen“. ⁵⁹⁶ Wie abgetrennte Glieder regten sich noch da und dort Großmarktaktivitäten. Aber diese Geschäfte waren nicht von langer Dauer. 1974 wurde einem Antrag auf Entfernung der leeren Stände und einer Nutzung der frei werdenden Fläche als provisorischer Parkplatz stattgegeben und 1975 die Neugestaltung bzw. Umsiedlung des Naschmarkts „auf unbestimmte Zeit zurückgestellt“. Der Markt sollte zumindest bis 1985 in der damaligen Form bestehen bleiben, die markteigenen Stände saniert und auf den frei gewordenen Flächen Parkplätze errichtet werden.⁵⁹⁷

⁵⁹⁵ Lärmbelästigung durch Kühltransportfahrzeuge im Bereich des Naschmarkts, MA 59 Zl. 11.481/72 vom 20. November 1972. In: WStLA, ebd.

⁵⁹⁶ Beschwerdebrief an die Marktamtsdirektion vom 17. Juli 1973. In: Lärmbelästigung durch Kühltransportfahrzeuge im Bereich des Naschmarkts, MA 59 Zl. 11.481/72 vom 20. November 1972. In: WStLA, ebd.

⁵⁹⁷ Die Verwaltung der Stadt Wien 1975, 71.

Vom 9. Juni bis September 1976 fand auf der freien Fläche des Großmarkts der „Supersommer“ statt, eine Kunstausstellung organisiert von Coop Himmelblau (damals noch ohne eckigen Klammern im Namen) mit monumentalen Kunstinstallationen. Coop Himmelblau spannten eine 13 Meter hohe Wolkenkulisse, Missing Link stellte einen fast 5 Meter hohen begehbaren Hut auf dem Platz und Prof. Roland Göschl einen Mauerwinkel aus Betonplatten. Der Supersommer erklärte den oberen Naschmarkt zur „offenen Szene“. Er war eine Aktion gegen die Tristesse in der Stadt. Die Initiatoren prangerten den Funktionalismus an, klagten über die neuen Wohnviertel, wo es nur noch Supermärkte und Bushaltestellen gab, und sprachen sich für das Nebeneinander, die Mischung, die Nachbarschaft und den Greißler ums Eck aus. Mit Publikumswettbewerb und Preisausschreiben wurde zum Mitmachen aufgefordert.

„Wer immer seinem Herzen Luft machen will, kann hingehen und es tun. Er kann dort Reden halten, Musik machen, Feste feiern, Freunde treffen und so fort. Er kann einfach in der Sonne sitzen und wenn es regnet kann er sich unterstellen unter Kunst.“⁵⁹⁸

Die vom Großmarkt verlassene Fläche wurde für einen Sommer zur Projektionsfläche für künstlerische Fantasien und eine neue Form der Stadtnutzung. Es ist bezeichnend, dass die lautesten Proteste von Autofahrern und ihrer Lobby kamen. Vor allem das „Mauereckmonument“ von Roland Göschl erregte großen Ärger. Da sich niemand für seinen Abtransport bzw. seine Abtragung zuständig fühlte, blieb es bis Anfang der 1980er Jahre stehen.⁵⁹⁹

1977 nahm sich der Flohmarkt jeden Samstag eines Teils der ehemaligen Insel an. Naschmarkt, Flohmarkt und die Jugendstilhäuser Otto Wagners an der Wienzeile gingen eine neue Allianz ein, die vor allem in der touristischen Vermarktung der Stadt ihren Niederschlag fand.⁶⁰⁰ Ganz am Ende blieb der Platz für geschüttete Fuhren frei zum Parken.

⁵⁹⁸ Supersommer. Ein Handbuch zur Stadtveränderung. Mit großem Wettbewerb und Preisausschreiben (Wien 1976)

⁵⁹⁹ WStLA, M. Abt 641, Marktamsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses, Schachtel 2, Mappe „Mauereckdokument“ am Naschmarkt 1976-1982 Prof. Roland Göschl.

⁶⁰⁰ Wien „Richtig Reisen“ DuMont, Wolfgang Kuballa, Arno Mayer (Köln 1980) 163-165.

Abbildungen

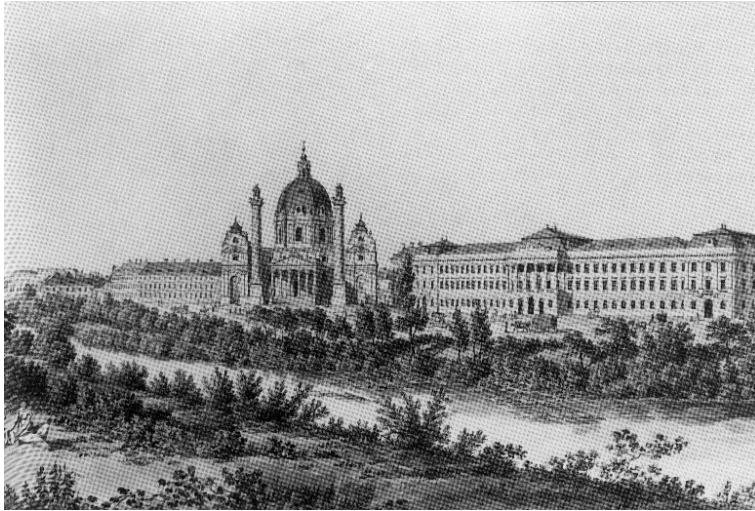


Abb. 1. Aulandschaft im Bereich des heutigen Karlsplatzes in einem Aquarell auf Feder von Jakob Alt signiert mit 1817. Quelle: Der Wienfluss. 65. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1980)



Abb. 2. Die Elisabethbrücke führte von der Kärntnerstraße aus über den Wienfluss in die Wieden und zum Naschmarkt vor dem Freihaus. Anton Hlaváček, Öl auf Holz um 1895. Quelle: Der Wienfluss. 65. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1980)



Abb. 3. Die Rudolfsbrücke führte im Zuge der Schleifmühlgasse über den Wienfluss. Johann Varone, Aquarell und Deckfarben, signiert mit 1888. Quelle: Der Wienfluss. 65. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1980)



Abb. 4. Blick auf das Freihaus und seine Umgebung, um 1770. Rechts der Wienfluss. Der Obstmarkt fand ab 1780 am Platz vor dem Freihaus und an der Wiedener Hauptstraße bei Einbuchtung des Freihauses statt. Quelle: Else Spiesberger, Das Freihaus. Wiener Geschichtsbücher Bd. 25 (Wien 1980)



Abb. 5. Der alte Naschmarkt vor dem Freihaus. Blick Richtung Getreidemarkt. Postkarte, Poststempel 1899. Für Otto Wagner konkurrierte Wien auf dieser Seite des Karlsplatzes erfolgreich „mit einem ungarischen Dorfe“. In: Otto Wagner, Zum Projekte für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum 1904. In: Otto Antonia Graf, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 (Wien Köln Graz 1985) 457-463, hier 461.



Abb. 6. Panorama vom Naschmarkt nach seiner Erweiterung auf die Wienflusseinwölbung bis zur Schleifmühlgasse 1902. Rechts die Sezession, am Platz des späteren Verkehrsbüros stehen die Hütten des Naschmarkts. Im oberen Teil befindet sich der Landparteienplatz.



Abb. 7. Blick in die Operngasse mit dem Naschmarkt zur Linken 1910. Der Neubau an der Linken Wienzeile Ecke Getreidemarkt stammt aus dem Jahr 1907. Quelle: 1835-1985. 150 Jahre Wiener Stadtbauplan (Wien 1985) 128.



Abb. 8. Naschmarkt um 1907/08 aus „Szenen vom Wiener Naschmarkt“. Hinten rechts im Bild das Eckhaus Linke Wienzeile Ecke Getreidemarkt. Faksimile des Archivverlages. Quelle: Sylvia Mattl-Wurm, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1998)



Abb. 9. Naschmarkt um 1907/08 aus „Szenen vom Wiener Naschmarkt“. Am Landparteienplatz auf der Wienflusseinwölbung, Blick nach Westen. Faksimile des Archivverlages. Quelle: Ebd.



Abb. 10. Naschmarkt um 1907/08 aus „Szenen vom Wiener Naschmarkt“. Vor dem Freihaus mit Blick in die Wiedner Hauptstraße. Faksimile des Archivverlages. Quelle: Ebd.



Abb. 11. Naschmarkt um 1907/08 aus „Szenen vom Wiener Naschmarkt“. Am Landparteienplatz. Blick Richtung Westen. Faksimile des Archivverlages. Quelle: Ebd.



Abb. 12. Blick von erhöhtem Standort über das Verkehrsbüro gegen den Naschmarkt und die Wienzeile. Das Verkehrsbüro wurde 1924 errichtet. Die Aufnahme dürfte um 1930 entstanden sein. Originalnegativ. Quelle: ÖNB Filmarchiv Austria



Abb. 13. Der Naschmarkt. Detail aus dem Bezirksplan für den 6. Bezirk um 1926. Quelle: Mariahilf. Einst und Jetzt. Hg. von Ernest Blaschek (Wien 1926)



Abb. 14. Neubau der Bärenmühle Ecke verlängerter Margaretenstraße und Rechte Wienzeile. Rechts im Bild das Verkehrsbüro. Quelle: Wien im Aufbau. Assanierungsfond (Wien 1937) 53



Abb. 15. Der Naschmarkt. Blick vom Dach des Verkehrsbüros gegen die Linke Wienzeile, Aufnahme um 1933. Quelle: ÖNB Filmarchiv Austria



Abb. 16. Der Naschmarkt. Fotografie vom Verkehrsbüro aus aufgenommen 1972. Gut ersichtlich ist die leerstehende Marktstandgruppe am Beginn der Rechten Wienzeile. Quelle: Barbara Pflaum, Elisabeth Pablé, Wien. Stadt zwischen Welten (Wien 1972)

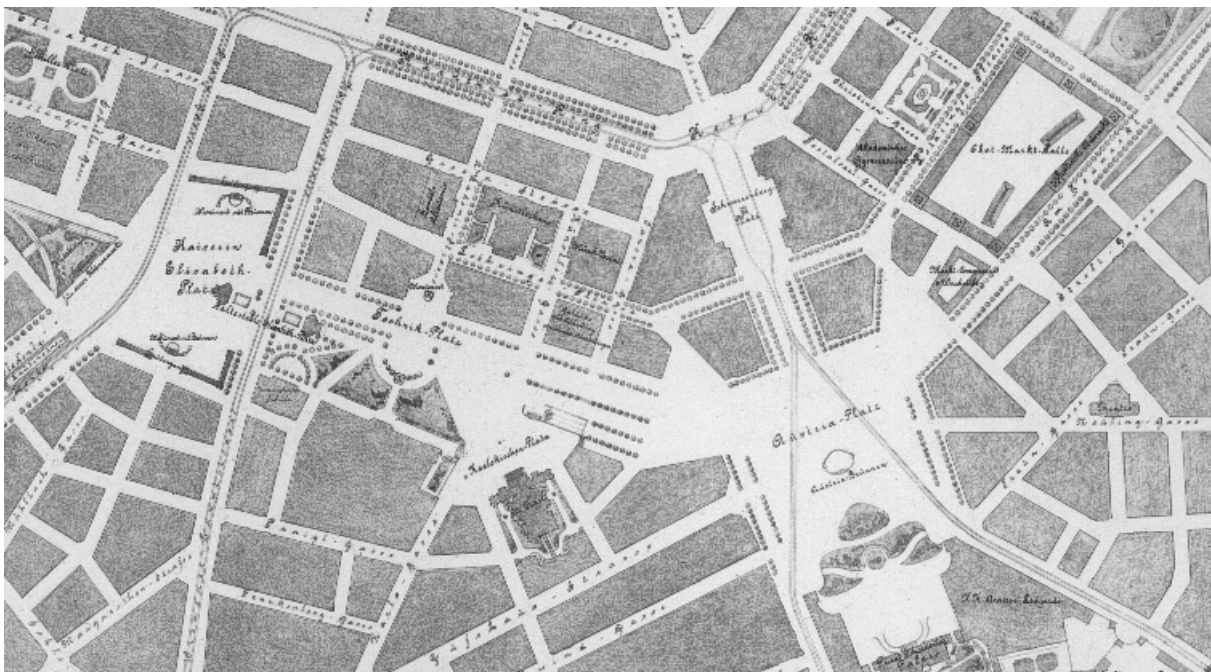


Abb. 17. Regulierungsplan für den Karlsplatz aus Otto Wagners Beitrag zum Wettbewerb zum Generalregulierungsplan 1893. Der Obstmarkt wird vom Platz vor dem Freihaus abgesiedelt und in einer Markthalle beim Heumarkt untergebracht. („Eine solche Markthalle wird von Außen einen reinen, netten, belebten und appetitlichen Eindruck machen, während sie die, durch die innere Manipulation entstehenden, nicht zu vermeidenden Abfälle, sowie den Lärm etc. von der offenen Straße abhält. Nachdem jeder dieser Stände einen für sich abgeschlossenen Raum bildet, wird auch die so lästige Kumulierung der Gerüche der einzelnen Konsumartikel hintangehalten.“ Erläuterungsbericht 110) Zwischen Operngasse und Wiedner Hauptstraße befindet sich der Kaiserin Elisabethplatz. Rechts im Hintergrund der Anfang der Wienzeile mit Laubengängen. Quelle: Otto Wagner, Erläuterungsbericht, 109 und 119.

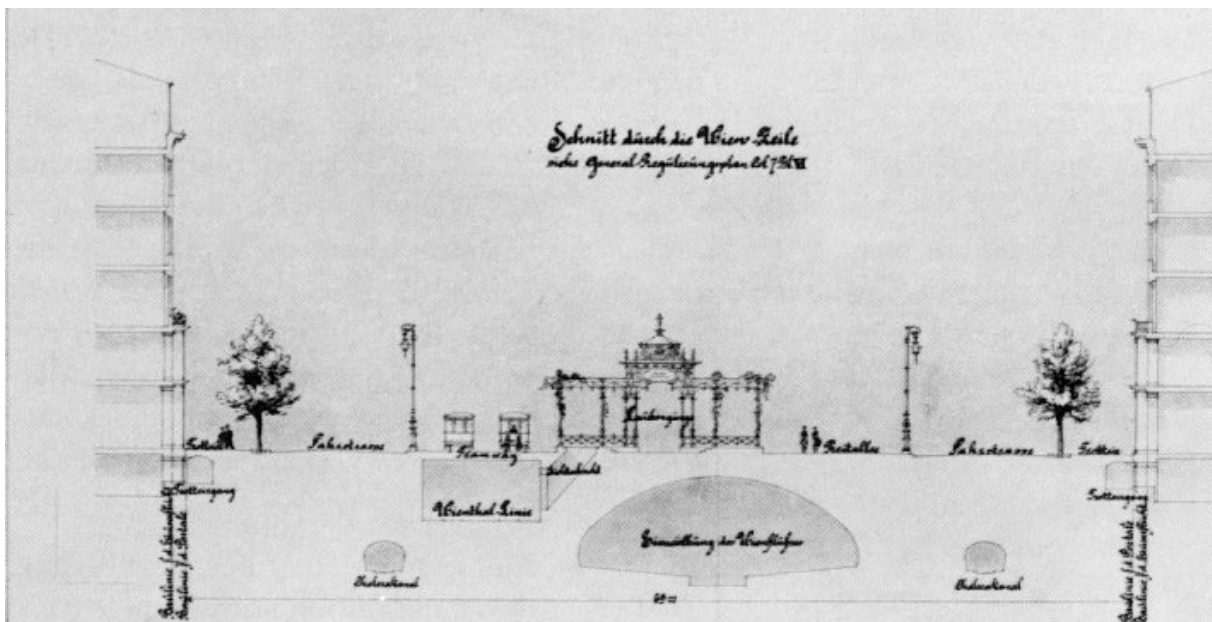
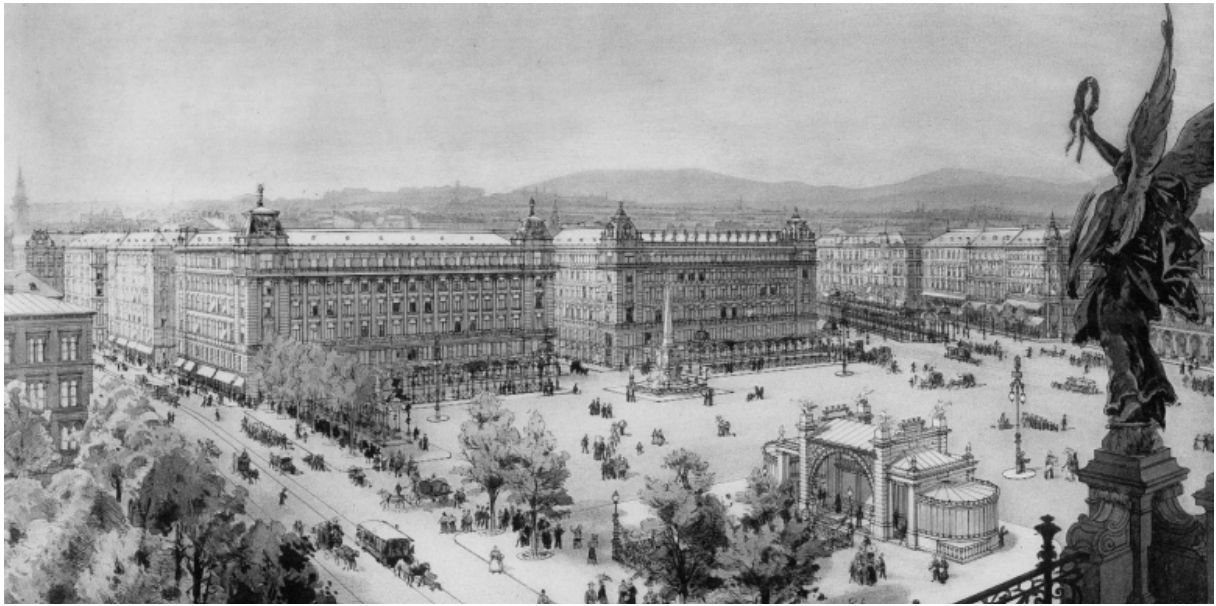




Abb. 20. Studie über die Ausgestaltung des Platzes vor der Karlskirche von Karl Mayreder. Der Stand entspricht den Planungen aus dem Jahr 1897 mit Markthalle an Stelle des offenen Markts vor dem Freihaus (rechts in der Ansicht), Stadtbahnhaltestelle in der Bildmitte und davor die Fortsetzung der Kärntnerstraße in die Wiedner Hauptstraße. Quelle: Studien und Entwürfe zur Wiener Stadtregulierung. Verfasst im Stadtregulierungsbüro des Wiener Stadtbauamts. Besprochen von F.v.Feldegg. In: Der Architekt, Supplementheft Nr. 3 (Wien 1899)

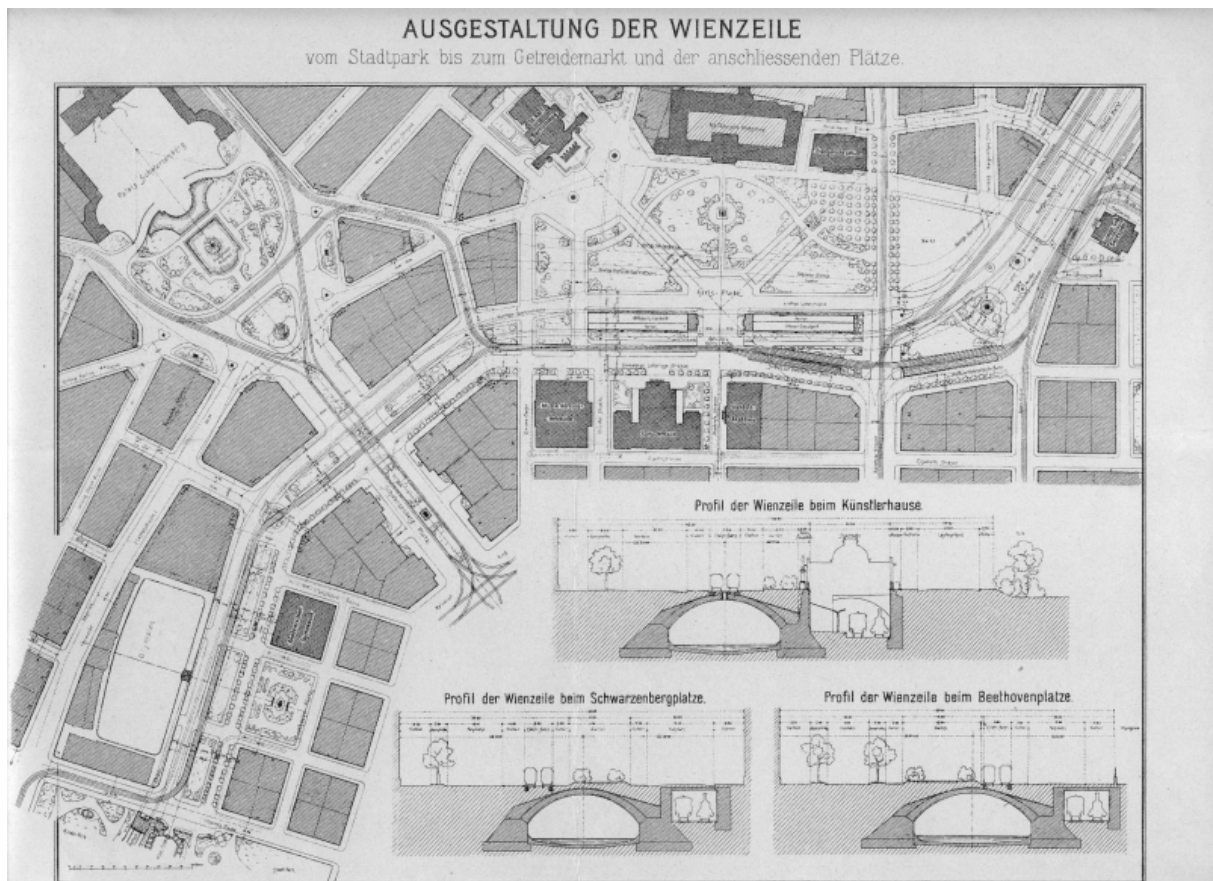


Abb. 21. Regulierungsplan zur Ausgestaltung der Wienzeile vom Stadtpark bis zum Getreidemarkt mit dem Markt vor dem Freihaus und über dem Wienfluss. Die Widmung für den Markt auf der Wienflusseinwölbung ist eine provisorische. Quelle: Karl Mayreder, Mitteilung über die Ausgestaltung des Karlsplatzes in Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 52. Jg., 27. April 1900, Nr. 17 (Wien 1900). „Die definitive Ausgestaltung des Markts außerhalb der Kärntnerstraße bleibt in suspenso belassen, bis es zum Umbau der großen Realität des »Freihauses« kommt. Vorderhand wird nur der alte Markt etwas erweitert und oberhalb der Wieneinwölbung ein neuer provisorischer Markt geschaffen werden, der sich vom Getreidemarkt zwischen Magdalenen- und Wienstraße 300 m lang aufwärts bis zur Leopoldsbrücke erstrecken wird. Da Wien die einzige Weltstadt ist, deren maßgebende Kreise sich gegen die Anlage von Markthallen sträuben, so wird dieses Provisorium mit den altgewohnten, malerischen »Standlin« voraussichtlich von ziemlicher Dauer sein.“ Ebd. 271.

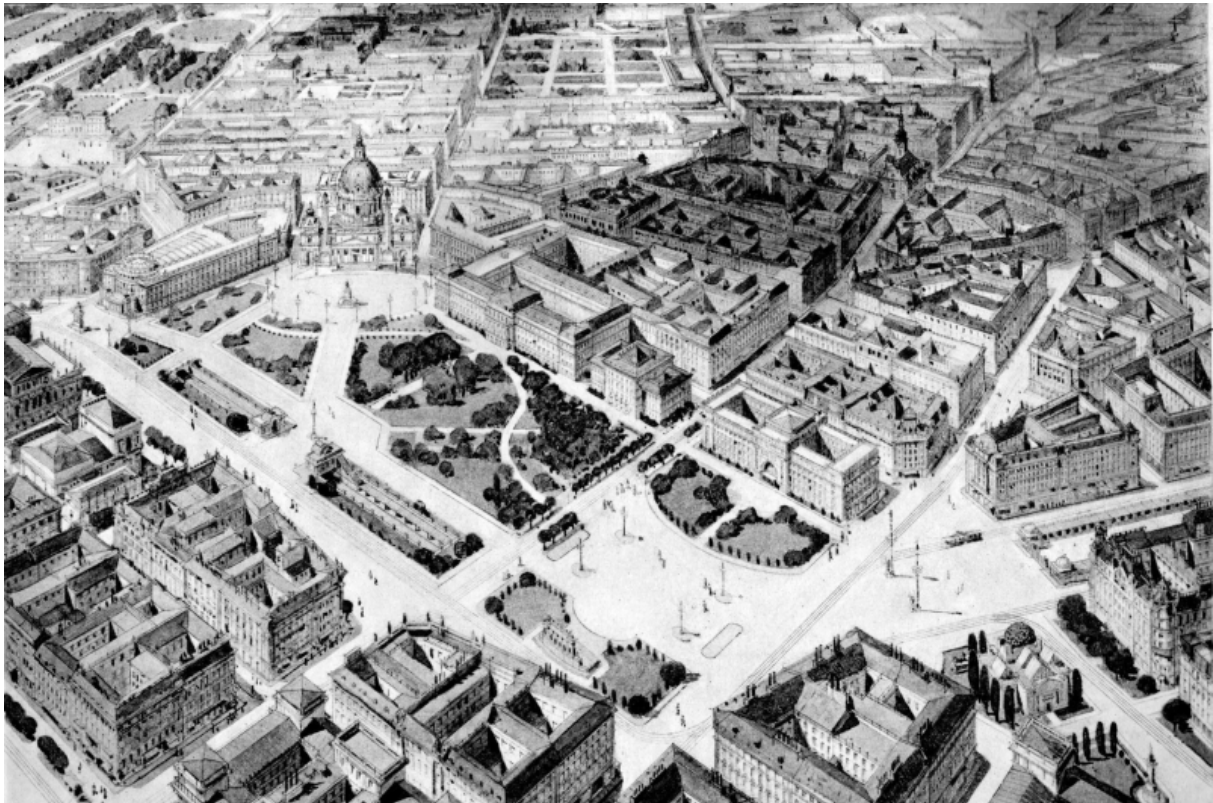
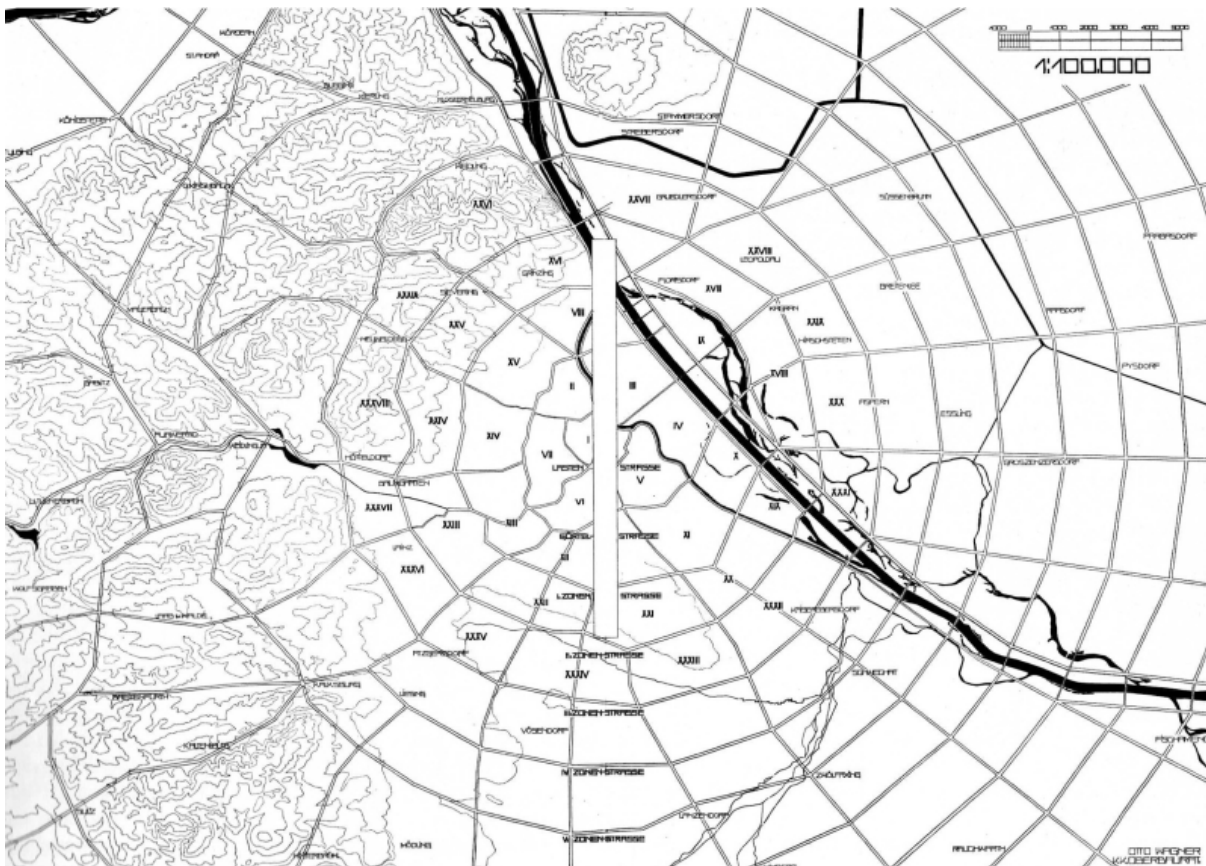
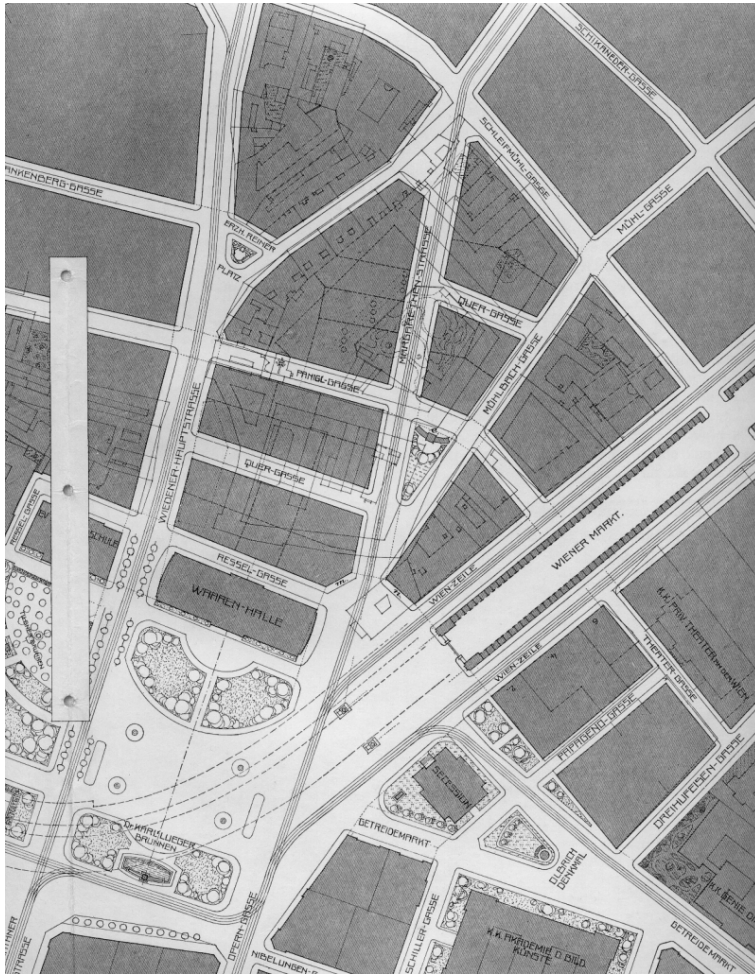


Abb. 22. Die Perspektive zeigt die von Otto Wagner 1909 vorgeschlagene Parzellierung des Freihausareals mit dem Naschmarkt als Marktstraße auf dem Wienfluss. Otto Wagner titulierte den Naschmarkt mit „Wiener Markt“. Quelle: Otto Wagner, Lageplan der Realität „Freihaus“, Wien, IV. Bezirk, Parzellierung und Berechnung des Terrain, Schätzung der Baustelle und der Grundteile. Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft (Wien 1909)



Abb. 23. Blick in die Wienzeile mit dem „Wiener Markt“ wie ihn Otto Wagner 1909 vorschlägt. Quelle: Ebd.



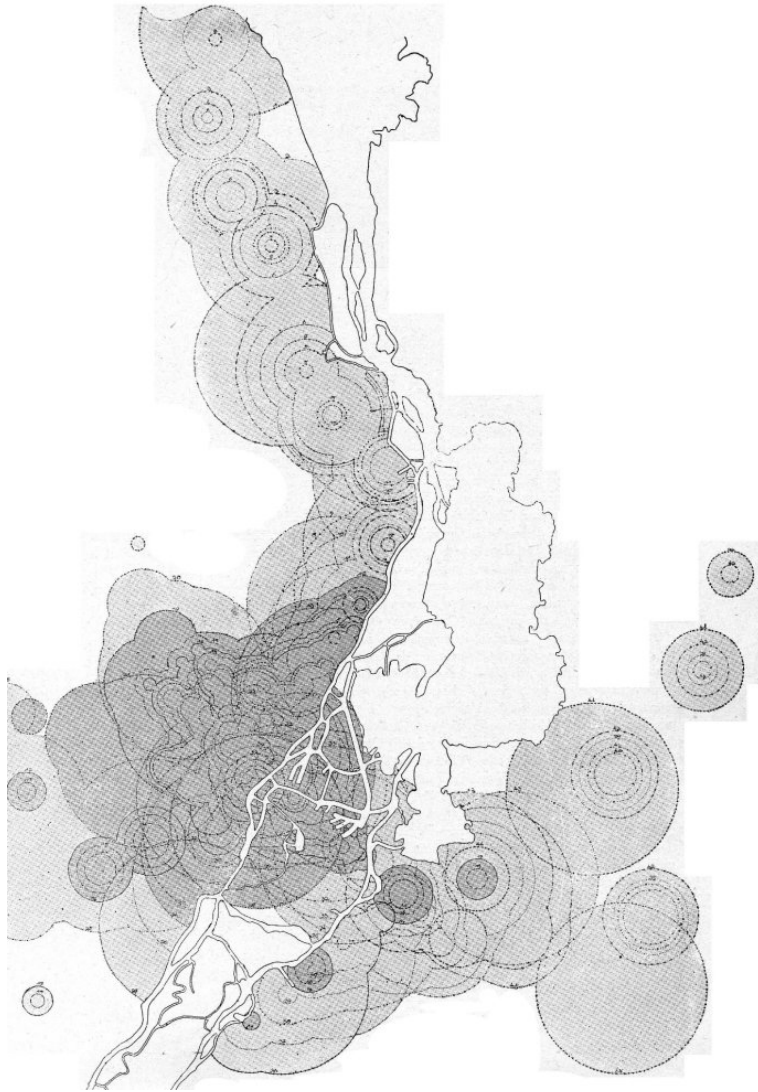


Abb. 28. „Verlust der Mitte“. Der dezentrale Zeitonenplan (hier für Stettin) dokumentiert die Entfernung von den Arbeitsstätten in halbstündigen Abständen. Er ist Basis zur Ermittlung geeigneter Wohngebiete. Quelle: Hans Bernhard *Reichow*, Organische Stadtbaukunst. Organische Baukunst. Organische Kultur (Braunschweig 1948) 91.

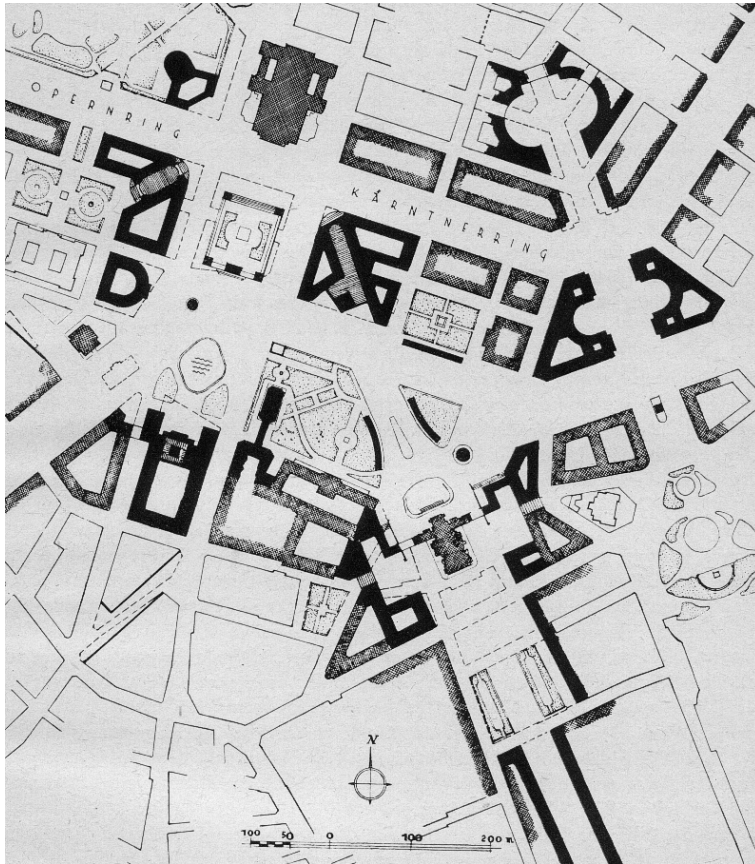


Abb. 29. Karlsplatz. Lageplan von Rudolf Oertel. Der Naschmarkt ist der „Großen Wienzeile“ gewichen und auf zwei Ebenen als Markthalle in der neuen Bebauung am Freihausareal untergebracht. Quelle: Rudolf *Oertel*, *Die schönste Stadt der Welt*. Ein utopisches Buch (Wien 1947)

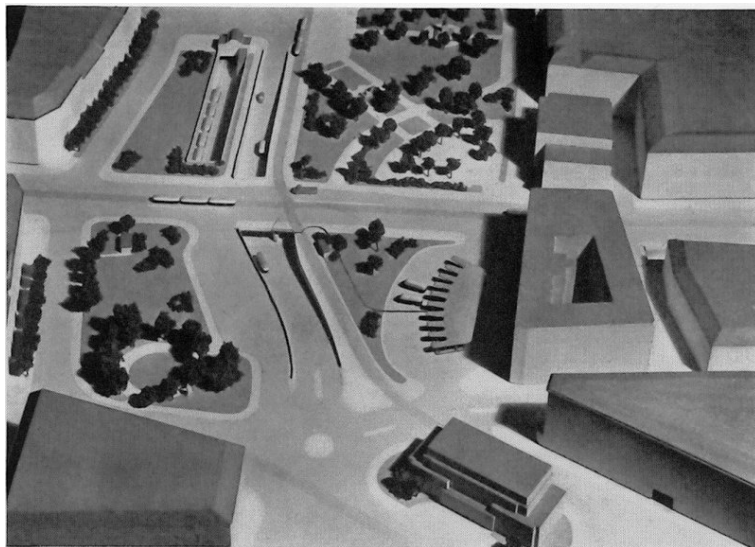


Abb. 30. Karlsplatz mit Busgarage an jener Stelle, wo sich einst der Naschmarkt befand. Im Vordergrund das Verkehrsbüro. Quelle: Stadtplanung für Wien. Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien von Architekt Dipl.-Ing. Professor Dr. Karl H. *Brunner*, Leiter der Stadtplanung (Wien 1952)

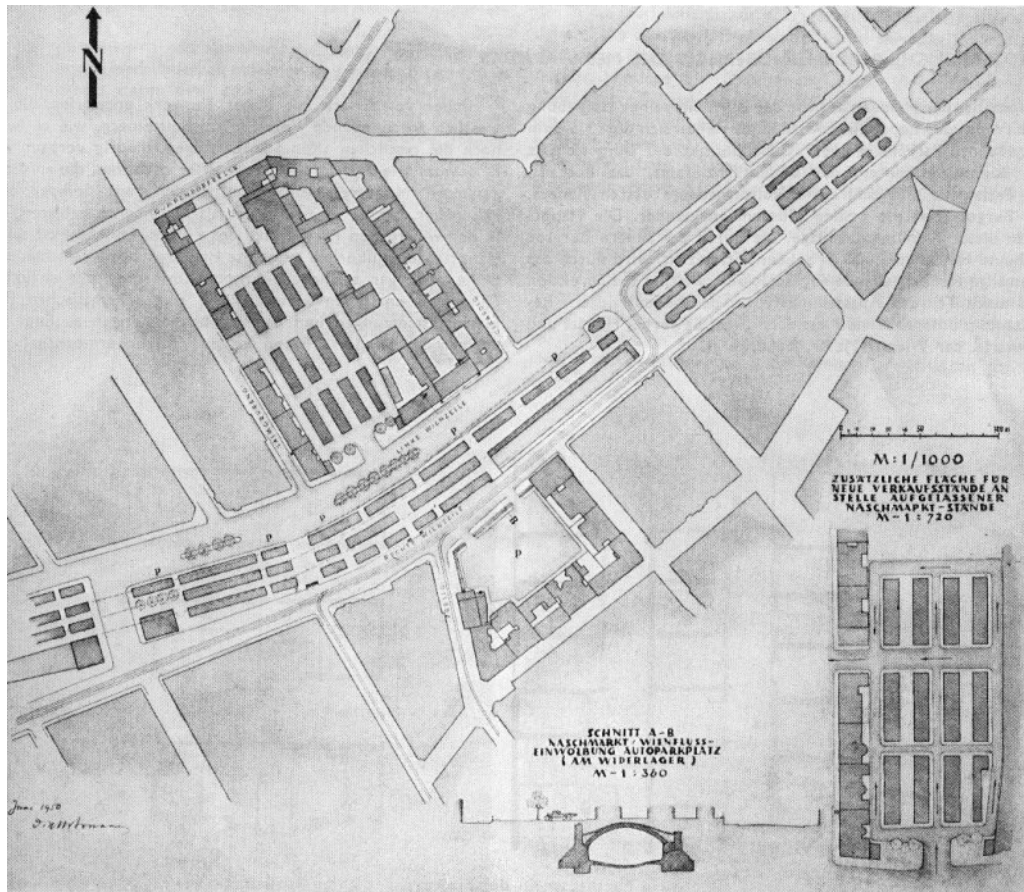


Abb. 31. Als der Leiter der Stadtplanung schlug Karl H. Brunner 1951 als Zwischenlösung vor, die Standreihe an der Rechten Wienzeile zwischen Schleifmühlgasse und Kettenbrückengasse zu entfernen, um Parkplätze zu gewinnen. Die Marktfläche sollte erweitert und damit auch gleich ein künftiger Ersatzstandort angeboten werden. Quelle: Ebd.

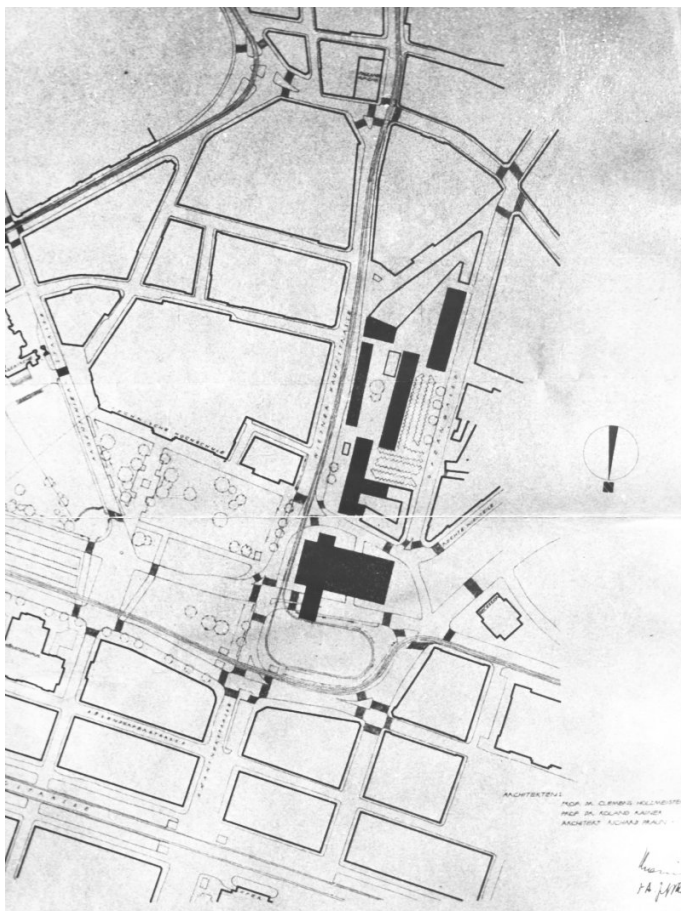


Abb. 32. Vorschlag für die Bebauung des Freihausareals von Clemens Holzmeister, Roland Rainer und Richard Praun 1956. In der Bildmitte: der ehemalige Platz vor dem Freihaus wird verbaut. Naschmarkt und Verkehrsbüro sind abgesiedelt. Quelle: Stadtplanung Wien, Technische Bibliothek, B 2056.01 Umgestaltung Wettbewerb Karlsplatz Wien 1966 – Holzmeister



Abb. 33. Der Karlsplatz und das Wiental mit ausgebauten Begleitstraßen bzw. Wientalschnellstraße. Dazwischen finden sich Grünpflanzungen und Parkflächen. Der Naschmarkt ist nicht im Bild. Vermutlich korrespondiert dieser Vorschlag mit der Absicht, den Naschmarkt das Wiental hinauf nach Westen mit seinem neuen Zentrum um die Kettenbrückengasse zu verschieben. Am ehemaligen Freihausareal finden sich Büros, Geschäfte und eine Ladenzone mit Tiefgarage. Das Verkehrsbüro übersiedelt in das neue Gebäude. Quelle: Roland *Rainer*, Planungskonzept Wien (Wien 1962) 114.

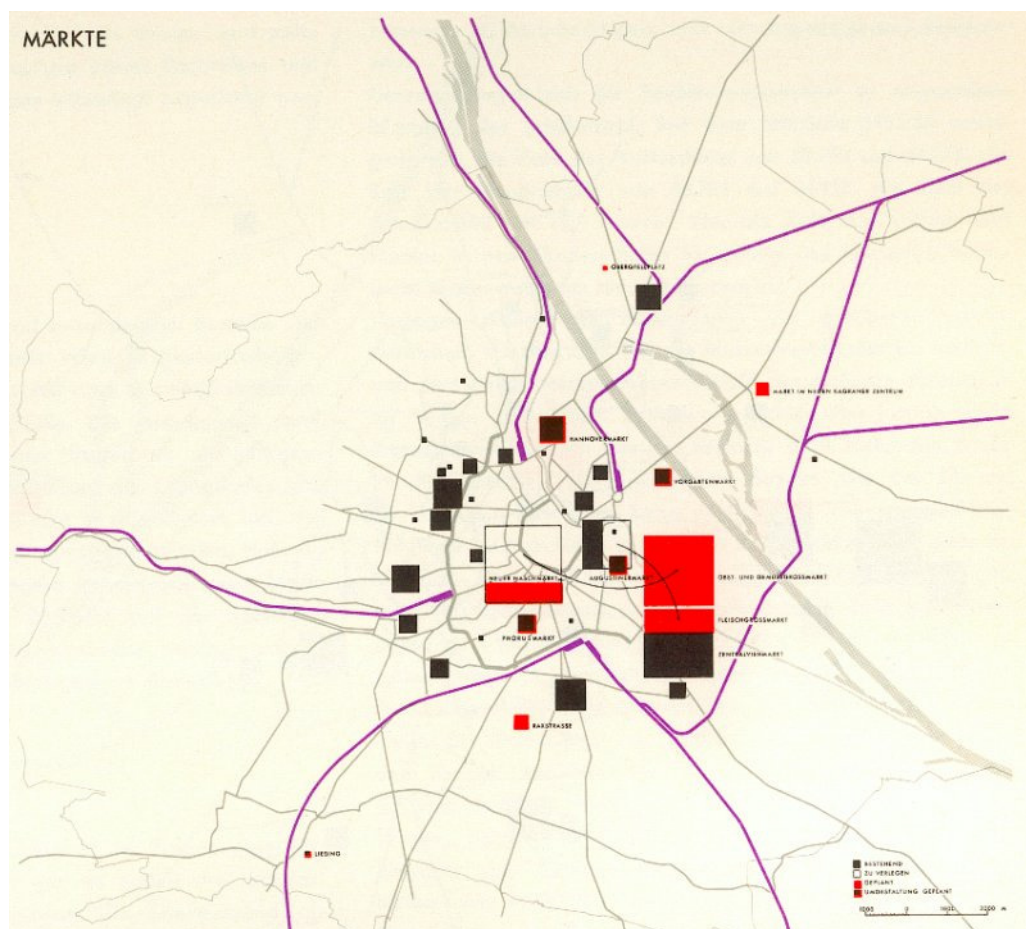
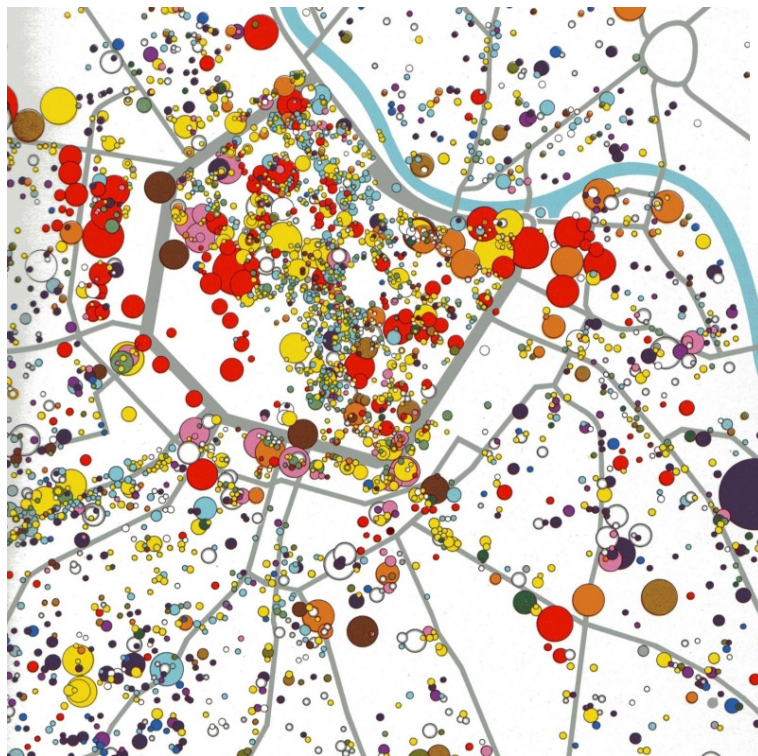




Abb. 36. Bebauungsvorschlag für den Süden Wiens entlang der Favoritenstraße im Bereich der heutigen Per Albin Hansson-Siedlung Ost. Deutlich zu erkennen sind die Zeilenbebauung und die Erschließung über Stichstraßen mit Parkflächen am Ende. Diese Art der Bebauung lässt für den Straßenraum, wie ihn die historische Stadt aufweist, keinen Platz. Die Nahversorgung erfolgt über Ladenzonen oder kleinere Kaufzentren. Quelle: Ebd. 146 f.

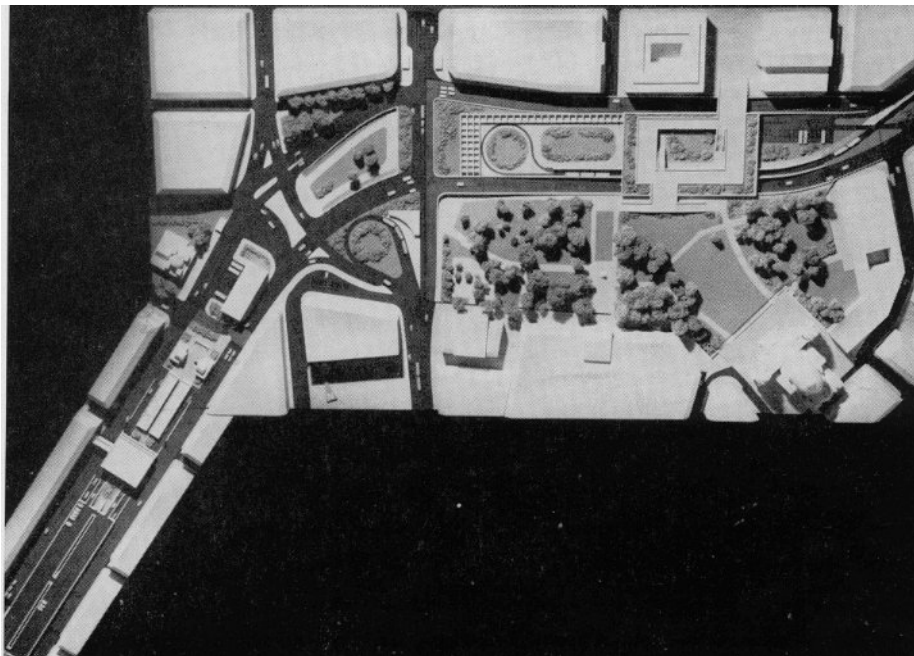


Abb. 37. Die Studien der beiden Architekten Georg Lippert und Friedrich Woess zum Karlsplatz 1969 zeigt, wie sich die Schnellstraße mit zweimal drei Spuren durchs Wiental und über den Karlsplatz legt. Der Naschmarkt befindet sich in einem Bauwerk zwischen den Richtungsfahrbahnen, zweigeschossig und mit einem Steg über die Linke Wienzeile. Quelle: Städtebauliche Studie Karlsplatz, Professor Georg Lippert, Professor Dr. Friedrich Woess. In: Der Aufbau. 25. Jg. 1/2, 1970. 40 f.

Architectural section drawing of a building complex. The drawing shows a cross-section of the building with various rooms and a central courtyard. The rooms are labeled with their names in all caps: LIVING/DINING, KITCHEN, BREAKFAST, BEDROOM, BATH, HALL, and CLOSET. The central courtyard is labeled 'COURTYARD'. The drawing is a black and white line drawing with a perspective view.

[illegible]

RECEPTION AREA, OFFICE, STORAGE AREA, RECEPTION AREA, OFFICE, STORAGE AREA

RECEPTION AREA, OFFICE, STORAGE AREA

RECEPTION AREA, OFFICE, STORAGE AREA

RECEPTION AREA, OFFICE, STORAGE AREA

[illegible]

212



Abb. 37. Der Landparteienplatz gegen die Linke Wienzeile hin. Im Hintergrund links das obere Marktamtgebäude. Mit dem Marktstand recht beginnt der stabile Großhandel. Quelle: Stadt Wien, Nr. 42, 22.11.1969, 9.



Abb. 38. Gemüsehändlerin am oberen Landparteienplatz. Fotografie von Georg Riha
Quelle: Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)



Abb. 39. Marillenverkauf am Wiener Naschmarkt, o.J. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



Abb. 40. Obstverkäuferin. Quelle: Barbara Pflaum, Elisabeth Pablé, Wien. Stadt zwischen Welten (Wien 1972)



Abb. 41. Am oberen Landparteienplatz. Fotografie von Georg Riha Quelle: Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)



Abb. 42. Die „Butterrampe“ zwischen Rechter Wienzeile und Stadtbahnhaltestelle Kettenbrückengasse. Fotografie von Georg Riha Quelle: Ebd.



Abb. 43. Naschmarktverkäuferin hält zwei gerupfte Truthähne in der Hand, neben ihr eine zweite Verkäuferin. 19.12.1967. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



Abb. 44. Auslage eines Marktstandes.
Fotografie von Georg Riha Quelle: Georg Riha,
György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt
(Wien 1974)



Abb. 45. Obsthandlung am Naschmarkt,
Auslage mit Preisen, 1960er Jahre. Quelle:
ÖNB Bildarchiv Austria



Abb. 46. Angebot am Naschmarkt vor
Weihnachten, November 1955. Fotografie
von Albert Hilscher. Quelle: ÖNB Bildarchiv
Austria



Abb. 47. Markthändlerin. Fotografie von Georg Riha Quelle: Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)



Abb. 48. Naschmarktverkäuferin mit Austernfisch in den Händen, Fotografie 17.04.1964. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



Abb. 49. Naschmarkt, Fischhandlung, ein Delphin liegt am Boden, daneben zwei Verkäuferinnen, 05.03.1971. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



Abb. 50. Naschmarktverkäuferin und Standler im Cafe Drechsler am Naschmarkt. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



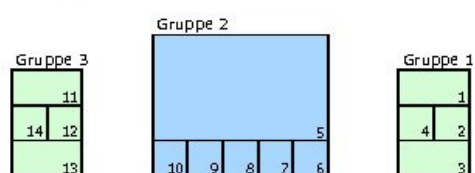
Abb. 51. Naschmarktverkäuferinnen in warmer Arbeitskleidung im Cafe Drechsler am Naschmarkt. Quelle: ÖNB Bildarchiv Austria



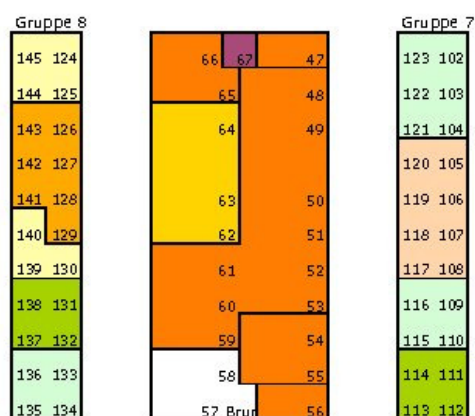
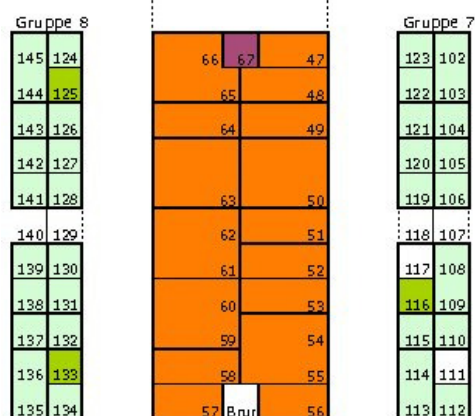
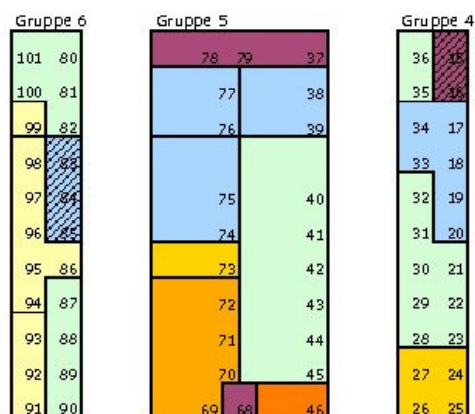
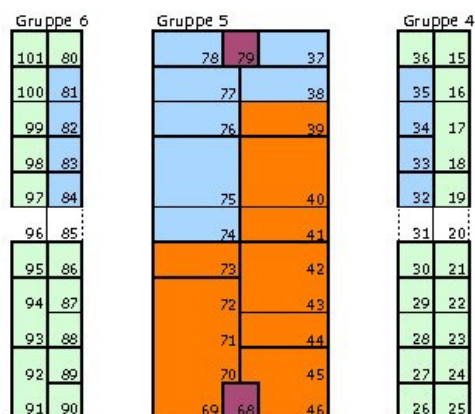
Abb. 52. Abruch der Großmarktstände 1974. Fotografie von Georg Riha Quelle: Georg Riha, György Sebestyén, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)

Das folgende Schema vom Naschmarkt vergleicht den Stand von 1916 mit jenen um 1972. Die einzelnen Verkaufsstände sind schwarz umrahmt. Der Legende am Schluss ist zu entnehmen, welche Farbe für welche Warengruppe steht. Deutlich zu sehen ist, wie sich im Zuge der Arrondierung die Verkaufsstände vergrößert haben, und zwar in den meisten Fällen so, dass die Verkaufsstände zweiseitig wurden. Dabei bildete sich in der Regel eine Rückseite aus. Ebenso kann man im Schema die Veränderungen in der Anordnung der einzelnen Warengruppen sehen. An der Linken Wienzeile hatte sich bis 1972 der Blumenmarkt eingemietet. Die Konzentration von Obst und Gemüse nahm ab, was sich besonders stark in der im Schema linken Marktgasse zeigt. Vor allem in der linken Reihe kommt es zu immer mehr zur Nutzung der Stände als Magazine. Eigene Aufstellung nach: Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916 und WStLA, M.Ab. 641, Marktamsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses, Schachtel 4, 1965-1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

1916

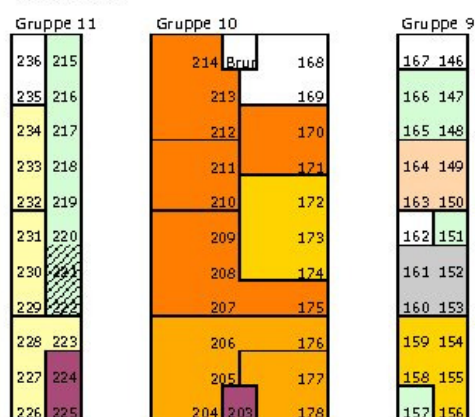
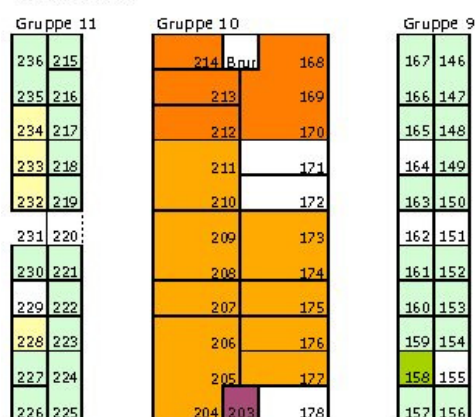


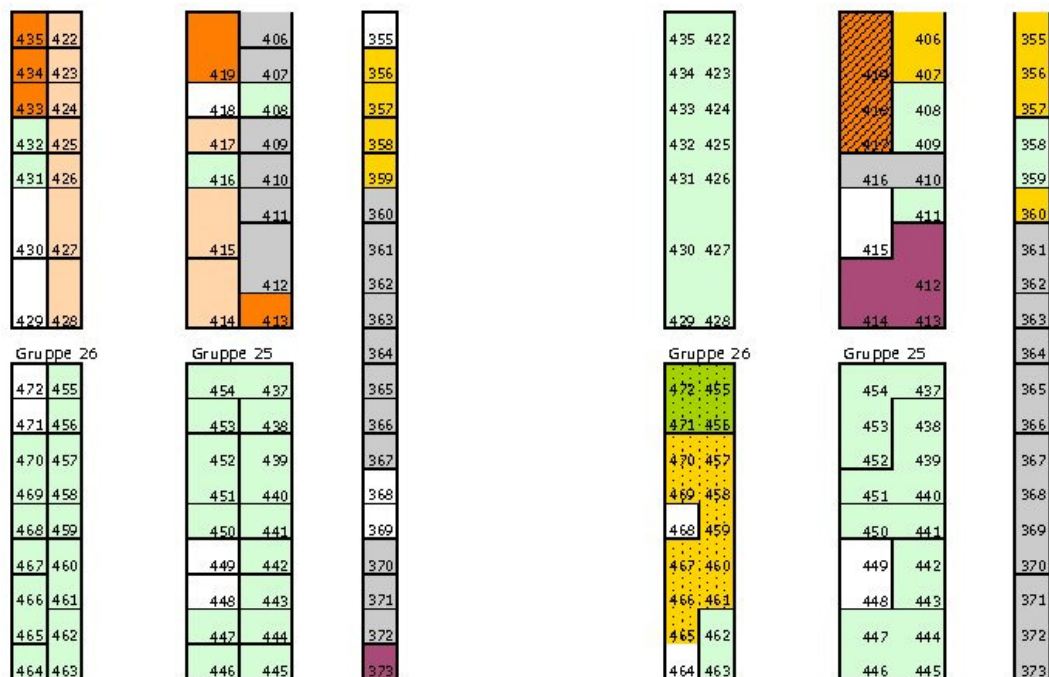
1971



Millockergasse

Millockergasse





Kleinhandel

Obst und Gemüse

Blumen

Milch, Molkereiprodukte,

Backwaren

Lebensmittel, Mehl und

Hülsenfrüchte

Obst- und Gemüsekonserven

Fisch

Fleisch, Fleischwaren,

Sechwaren

Geflügel und Wildbrethandel

Verschiedenes,

Haushaltsartikel, Wäsche,

Gast und Schankgewerbe

Großhandel

Obst und Gemüse

Eier

Blumen

Milch, Molkereiprodukte,

Backwaren

Lebensmittel

Magazin, Lager

Markthelfer

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung. Neue Daten zum Gutachten 44/65 Untersuchung über die Absiedelungsfolgen im Bereich des Wiener Naschmarkts. Gutachten 668/72. Wiener Institut für Standortberatung (Wien, April 1972)
- Allgemeiner Wettbewerb der Stadt Wien zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Karlsplatzes und seine Umgebung. Mag.Abt.IV/4-Stadtregulierung, Unterlagen Nr.1-5 660/45. In: Planungsarchiv der MA18
- Arne *Andersen*, Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute (Frankfurt/New York 1999)
- Ausstellung Naschmarkt Gestern-Heute-Morgen, 26. Mai-25.Juni 1977 im Bezirksmuseum Wien. Veranstaltet im Rahmen der Wiener Festwochen 1977. Archivbibliothek des WStLA, B 1076
- Hans Paul *Bahrdt*, Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau (Reinbek bei Hamburg 1961)
- Jean *Baudrillard*, Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen (Frankfurt a.M. 2001)
- Werner T. *Bauer*, Die Wiener Märkte. 100 Märkte, von Naschmarkt bis Flohmarkt. Mit einer umfassenden Geschichte des Marktwesens (Wien 1996)
- Begutachtung einiger Gedanken über die städtebauliche Neugestaltung der Stadt Wien. Gutachter: Professor Roman *Heiligenthal* (Heidelberg, 20. August 1938). Technisches Archiv der Stadtplanung Wien
- Adolf *Behne*, Neues Wohnen – Neues Bauen (Leipzig 1927)
- Beilage zum Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32, ex 1913 (Wien 1913) 1-7
- Bericht über die Ergebnisse der Beratungen der Gemeinderätlichen Stadtplanungskommission über das städtebauliche Grundkonzept für Wien. 10. Dezember 1958 bis 14. Juni 1961. Zusammengestellt durch das Stadtbauamt Wien Stadtbauamtsdirektion, im November 1961.
- Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 13. Dezember 1911. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 101 vom 19. Dezember 1911 (Wien 1911) 3223
- Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32 vom 22. April 1913 (Wien 1913) 1163-1189
- Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. April 1913. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 32 vom 22. April 1913 (Wien 1913) 1164
- Bericht über die Gemeinderatssitzung vom 16. Mai 1916. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 41 vom 23. Mai 1916 (Wien 1916) 1108
- Bericht über die Stadtrats-Sitzung vom 25. Juni 1915. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 54 vom 2. Juli 1915 (Wien 1915) 988
- Bericht über die Stadtrats-Sitzung vom 31. Oktober 1912. In: Amtsblatt der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 90 vom 8. November 1912 (Wien 1912) 2944
- Bericht und Rechnungs-Abschluss der Commission für Verkehrsanlagen in Wien für das Jahr 1894 (Wien 1895)
- Monika *Bernold*, Andrea *Ellmeier*, Konsum, Politik und Geschlecht. Zur „Feminisierung“ von Öffentlichkeit als Strategie und Paradoxon. In: Hannes *Siegrist*, Hartmut *Kaelble*, Jürgen *Kocka* (Hg.), Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert) (Frankfurt a.M. New York 1997) 441-466.

- Hans *Bobek*, Elisabeth *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Wien 1966)
- Erich *Boltenstern*, Die Forderungen der Architekten an die Baugesetzgebung zum Wiederaufbau. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im August 1946, 53-55.
- Ferdinand *Braudel*, Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Handel (München 1990)
- Susanne *Breuss*, Eiskaltes Schlaraffenland. Kühltechnik, Ernährung und Konsum in der „Wirtschaftswunder“-Zeit. In: Die Sinalco Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 96-108.
- Susanne *Breuss*/Franz X. *Eder* (Hg.), Konsumieren in Österreich 19. und 20. Jahrhundert. Querschnitte 21
- Bürgermeister Bruno *Marek*: Steigende Fleischpreise – Sorge der Wiener Hausfrauen. Ein Rundfunkgespräch über Preisregulierung und Maßnahmen gegen Stadtverunreinigung. In: Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt, 26. Juli 1966, Jg. 71, Nr. 52, 2 f.
- Vincenz *Chaivacci*, Eine, die's versteht. Lokal-politische Standreden der Frau Sopherl vom Naschmarkt (Stuttgart 1896) und derselbe, Die Frau Sopherl vom Naschmarkt. Weltanschauung einer „Standels-Person“ (Wien 1911)
- Matthias *Cremer*, Karheinz *Roschitz*, Jahrhundertwende am Naschmarkt. Unbekannter Jugendstil in Wien (Wien 1986)
- Felix *Czeike*, Naschmarkt oder Aschenmarkt. In: wien aktuell, 26. Juli 1973, Nr. 30, 27-29.
- E.H. *D'Avigdor*, Der Wienfluss und die Wohnungsnot. Ein Vorschlag (Wien 1873)
- Das Marktamt der Stadt Wien. Von Diplomkaufmann Otto *Stöger*, Amtsrat (Marktamt). In: Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt. 16. Oktober 1965. Jg. 70, Nr. 83, 19-22.
- Das Neue Wien. Städtewerk, Band II (Wien 1927)
- Julius *Deininger*, Kunstkritische Studie über den Stand der Karlsplatzfrage im Jahre 1917. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 1918, Heft 27, 299-302, Heft 28, 309-311
- Eckhard *Delfs*, Der Naschmarkt und seine Umgebung. Eine sozialgraphische Untersuchung eines citynahen Großstadtgebietes mit besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen des Markts auf diesen Raum. Diss. Phil. (Wien 1977)
- Der Aufbau Wiens im Grossdeutschen Raum. Magistrat Wien Stadtbauamt (Wien, Mai 1938). Technisches Archiv der Stadtplanung Wien
- Der Karlsplatz in Wien. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 8 (Wien 1981)
- Der Neubau des Österreichischen Verkehrs-Bureaus in Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 5. September 1924, Heft. 35/36, 309-313
- Der Umbau des Freihauses. In: Die Wohnung. Illustrierte Monatsschrift für Wohnungswesen, Unterhaltung und Wissen. 7.Jg., Nr.4, Wien, im April 1936, 3.
- Der Umbau des Freihauses mit Hilfe des Wiener Assanierungsfonds. In: Wien im Aufbau. Assanierungsfond (Wien 1937)
- Der Wienfluss, 65. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1980)
- Die Automobilschnellverkehrsstraße im Wienflussbett, Projekt Brüder Marischka. Österreichischer Betonverein. Deutscher Beton-Verein – Gruppe Österreich. Wien, 13. Juli 1934. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Heft 27/28 1934
- Die Konkurrenzpläne für den Karlskirchenplatz. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 51. Jg., 10. Februar 1899, Nr. 6 (Wien 1899) 81-83, Nr. 9, 133-135

- Die Freihausfrage. In: Wiener Zeitung, 1.11.1912, 30.
- Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1914 bis 30. Juni 1919 (Wien 1923) 457
- Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien im Jahre 1939. Vom 1. Jänner 1939 bis zum 31. März 1940 (Wien 1942)
- Die Preisgekrönten Entwürfe zur Erweiterung der Inneren Stadt Wien. Mit sieben in der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Farbdruck ausgeführten Plänen und einem erläuternden Text von Prof. R.v. *Eitelberger*, Wien 1859 (Wien 1981)
- Die Regulierung des Stadttheiles vom Stadtparke bis zum Theater a. d. Wien. Vortrag des Herrn Architekten Josef Hudetz, gehalten in der Wochenversammlung am 1. April 1897. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 49. Jg., 22. October 1897, Nr. 43 (Wien 1897) 581-586
- Die Stadtautobahn ist tot... es lebe der Naschmarkt, Kurier 30.8.1975, 6.
- Die Verlängerung der Wienflusseinwölbung und der Stadtbahneindeckung in der Strecke von der Leopoldsbrücke bis zur Magdalenenbrücke. Vortrag, gehalten in der Vollversammlung am 7. November 1914 von Baurat Ing. Dr. Martin *Paul*. ZÖIAV, Heft 17, 23. April 1915, 145-149 und Heft 18, 30. April 1915, 161-166.
- Die Wiener Stadtbahn. Vortrag, gehalten in der Vollversammlung am 21. November 1896 vom k. k. Sections-Chef Friedrich Bischoff *Edl.* von Klammstein, Baudirektor der Wiener Stadtbahn. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 49. Jg., 1. Jänner 1897, Nr. 1, 1-9, 8. Jänner 1897, Nr. 2, 17-26
- Die Wiener Verkehrsanlagen im Jahre 1902. In: ZÖIAV, Heft 31 (Wien 1903) 414.
- Franz X. *Eder* u.a., Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Wien 2003)
- Franz X. *Eder*, „Konsum/ieren“. Begriffe und Ansätze der Konsumforschung und -geschichte, in: Konsumieren im 20. Jahrhundert. Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung H. 2/2004, S. 4-12
- Franz X. *Eder*, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, in: Ders. u.a., Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum (Innsbruck 2003) 201-285
- Franz X. *Eder*, Vom Mangel zum Wohlstand, in: Susannen *Breuss* (Hg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 24-33
- Hanne *Egghardt*, Türken in Wien. In: Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien (Wien 1996) 114-121
- Einführung des elektrischen Betriebes auf der Wiener Stadtbahn. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 11. Jänner 1924, Heft. 1/2, 1-7
- Max *Eisler*, Neue Wiener Nutzbauten. In: Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst. Hg. V. Julius Hoffmann (Stuttgart 1926)
- Andrea *Ellmeier*, Mrs. Consumer und Mr. Keynes im Nachkriegsösterreich. Der vergessene Sozialpartner „KonsumentIn“. In: Susanne *Breuss*, Franz X. *Eder* (Hg.), Konsumieren in Österreich 19. und 20. Jahrhundert. Querschnitte 21 233-256
- Enquete für die Überprüfung der Regulierungs-Projecte für den 1. Bezirk und den Karlskirchenplatz. Stadtbauamt (Wien 1897).
- Enquete. Wiederaufbau der Stadt Wien. Ergebnisbericht des Fachkomitee I - Stadtregulierung. September 1945 – Jänner 1946, Magistrat der Stadt Wien Stadtbauamtsdirektion, 25 f. Technisches Archiv der Stadtplanung Wien

- Entwurf für ein Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Wien. Vom Architekten k. k. Professor Fr. v. *Ohmann*. In: Der Architekt. Wiener Monatshefte für Bauwesen und Decorative Kunst. 5. Jg. 1899 (Wien 1899) 4.
- „Erhaltung einer städtischen Kultur“ – aber nur provisorisch, Volksstimme, 30.8.1975.
- Karl *Fajkmajer*, Skizzen aus Alt-Wien (Wien-Leipzig o.J.)
- Eugen *Fassbender*, Studie zur Regulierung des Stadtteiles Freihaus-Naschmarkt in Wien (Wien, 1910)
- Favoriten. Ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes. Verfasst von einer Lehrergemeinschaft unter Mitwirkung von Fachreferenten (Wien 1928)
- „Frau Sopherl“ darf bleiben. Die Presse, 20.8.1975, 4.
- Dagobert *Frey*, Die architektonische Entwicklung Wien als soziale Erscheinung. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im August 1946, 60-65.
- Generalverkehrsplan Wien. Teil 1: Individueller Strassenverkehr, Analyse und generelle Planung (Wien 1960) Technisches Archiv der Stadtplanung Wien
- Sigfried *Giedion*, Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition (Zürich, München, London 1992)
- Alexander *Gigl*, Geschichte der Wiener Marktordnungen. Vom sechzehnten Jahrhundert an bis zu Ende des Achzehnten (Wien 1865)
- Göderitz, Rainer, Hoffmann*, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt (1957)
- Barbara *Goudenhove-Kalergie*, Der Bauch von Wien. In: Die Presse, 18.12.1960, 21.
- Otto Antonia *Graf*, Otto Wagner. Das Werk des Architekten 1860-1902, Band 1 und 2 (Wien Köln Graz 1985)
- Richard *Groner*, Wien, wie es war. Ein Auskunftsbuch über Alt-Wiener Baulichkeiten, Hausschilder, Plätze und Straßen, sowie über allerlei Wissenswertes aus der Vergangenheit der Stadt (Wien 1919)
- Groß-Wien. Aus dem Vortrag des Bürgermeisters von Wien Sa. Brigardeführers Dr.-Ing. Hermann *Neubacher* im Haus der Technik. In: Bau und Werk (früher ÖIAV)m Heft 49/50, 9.12.1938, 331.
- Victor *Gruen*, Das Überleben der Städte. Wege aus der Umweltkrise: Zentren als urbane Brennpunkte (Wien München Zürich 1973)
- Margart *Hacker*, Philipp *Rieger*, Lebensverhältnisse in Wien. Materialien zu Enquete „Junge Ehepaare antworten“ (Wien 1964)
- Gerhard *Hatz*, Es geht um die Wurst. Die letzten Greißler von Wien. In: Wien Wirklich. Der Stadtführer (Wien 1992) 198-205
- Werner *Herbst*, Zur eisernen Zeit (Wien 1980)
- Rudolf *Hillebrecht*, Der Städtebau von heute im Umbruch. In: Städtebau und Entwicklung. Schriften des Österreichischen Städtebundes 3. Seminar vom 28. bis 30. November 1963 Wien, Rathaus (Wien 1964) 34-56.
- Thilo *Hilpert* (Hg.), Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe (Braunschweig 1988)
- Wilhelm *Kisch*, Die alten Straßen und Plätze von Wien und ihre historisch interessanten Häuser. 2. Band von 1895 (Cosenza 1967 reprint)
- Helga *Leitner*, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien (Frankfurt/New York 1983)
- Friedrich *Heer*, Scheitern ind Wien (Wien/München/Zürich 1974)

- Karl *Hochenegg*, Vorschläge zur Verbesserung der Wiener Verkehrsverhältnisse. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 1910 Nr. 12, 181-194, Nr. 13, 201-211, Nr. 14, 217-224, Nr. 41, 641-646, Nr.42, 653-657, Nr. 50, 755
- Heinrich *Holek*, Auf dem Naschmarkt. In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 287, Wien, Sonntag 17. Oktober 1926, 21 f.
- Erwin *Ilz*, Der Gau im Rahmen der Landes- und Stadtplanung. In: Raumforschung und Raumordnung, 2. Jg. Heft 9, September 1938, 430
- Erwin *Ilz*, Wiener Verkehrsfragen. Zentralbahnhof und Nahverkehr (Wien Leipzig 1935)
- Jahrbuch der Stadt Wien Jahrgänge 1952 bis 1969. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien
- Karl *Jaspers*, Die geistige Situation der Zeit (Berlin 1998)
- Hans *Kampffmeyer*, Methoden der Soziographie. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 2.Jg, Wien im Mai/Juni 1947, 74 f.
- Keine Gefahr mehr für den Naschmarkt, Arbeiter Zeitung, 30.8.1975
- Fritz *Keller*, Das Wiener Marktamt 1938-1945. Österreichische Historikerkommission Bd. 12 (Wien München 2004)
- Karl *Khely*, Boulevard der Dämmerung. In: Profil, Nr. 23, 7.6.1977, 8.Jg, 55-59.
- Rudolf *Kolowrath*, Ladenstraßen in Wohnhausanlagen. In: Der Aufbau, Fachschrift für Planen und Wohnen. Hg. vom Stadtbauamt Wien. 18.Jg, Mai 1963, Nr.5, 148-153.
- Kundmachung vom 18. Mai 1962 über die Marktordnung für die Stadt Wien, §18,2.f.. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr.43, 30. Mai 1962, 13-17.
- Oliver *Kühshelm*, Markenprodukte in der Nachkriegszeit. Wahrzeichen der Konsumkultur am Übergang zur Wohlstandsgesellschaft. In: Die Sinalco Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 61-71
- Oliver *Kühshelm*, Selbstbedienung und Supermarkt. Das Versprechen von Zeitersparnis, Wahlfreiheit und unerschöpflicher Fülle. In: Die Sinalco Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945 (Wien 2005) 46-59
- Kundmachung vom 18. Mai 1962 über die Marktordnung für die Stadt Wien. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 43, Mittwoch, 30. Mai 1962, Jg 67, 13-17.
- Ernst *Kurz*, Die städtebauliche Entwicklung der Stadt Wien in Beziehung zum Verkehr. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Heft 6 (Wien 1981)
- Susanne *Lawson*, Von Marktfahrern und Standlern. Das Wiener Marktwesen einst und jetzt (Wien o.J.)
- Lebensmittelgesetz 1975 BGBl. Nr. 86
- Leitlinien für die Stadtentwicklung. Hg. vom Magistrat der Stadt Wien-Geschäftsgruppe VI, Planung. Wien, 29.2.1972
- Leitlinien für die Wiener Wirtschaftspolitik (Magistratsabteilung 22) Wien 1970
- Helga *Leitner*, Gastarbeiter in der städtischen Gesellschaft. Segregation, Integration und Assimilation von Arbeitsmigranten. Am Beispiel jugoslawischer Gastarbeiter in Wien (Frankfurt/New York 1983)
- Georg *Lippert*, Wachsendes Fundament. Wien 4, Karlsplatz. In: Wiener Bauplätze. Verschollene Träume – Angewandte Programme (Wien 1986) 39ff
- Alois *List*, Die Einkaufsgewohnheiten der Wiener Wohnbevölkerung, in: Mitteilungen aus Statistik und Verwaltung der Stadt Wien, 1/1976, 9.
- Franz *Löwitsch*, Kritik an Wien? Von Architekt Dipl. Ing.. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im September 1946, 99-100.

- Hermann *Maetz*, Die Enquete über den Wiederaufbau der Stadt Wien. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im Juli 1946, 17-18.
- Erwin *Mahr*, Strukturveränderungen im Lebensmittel-Einzelhandel und ihre Auswirkungen auf die Nahversorgung in (Diplomarbeit Wien 1978)
- Mariahilf. Einst und Jetzt. Hg. von Ernest Blaschek (Wien 1926)
- Sylvia *Mattl-Wurm*, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1998)
- Karl *Mayreder*, Das Project der „Wienzeile“ von Schönbrunn bis zum Stadtparke als Theil des Generalregulierungsplanes von Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 47. Jg., 28. Juni 1895, Nr. 26 (Wien 1895) 345-348 und ebd. Nr. 27, 360
- Karl *Mayreder*, Mittheilung über die Ausgestaltung des Karlsplatzes in Wien. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, 52. Jg., 27. April 1900, Nr. 17 (Wien 1900) 269-271
- Karl *Mayreder*, Mitteilungen über den General-Regulierungsplan von Wien. Vortrag in der Vollversammlung und Diskussion. In: ZÖIAV 48. Jg., Nr. 26 – 31 (Wien 1896)
- Meidling. Der 12. Wiener Gemeindebezirk in Vergangenheit und Gegenwart. Hg. vom Meidlinger Heimatbuchausschuss (Wien 1930)
- Gerhard *Meissl*, Vom Stadtgewölbe zum Urban Entertainment Center. Zur Entwicklung des Detailhandels seit dem Beginn der Industrialisierung, Historische Sozialkunde, 2/2003 Kaufleute, Greißler und Shopping Malls
- Theodor F. *Meysels*, Frau Sopherl bleibt und erhalten. Das K.u.K. Naschmarkt-Provisorium überdauert die Jahre. In: Die Presse, 20.3.1960, 23.
- Alexander *Mitscherlich*, Die Unwirtlichkeit der Städte. Anstiftung zum Umfrieden (Frankfurt am Main 1965)
- Anne *Montenach*, „Schattenerbeiterinnen“. Frauen im Lebensmittelkleinhandel im Lyon des 17. Jahrhunderts: Ressourcen und Strategien. In: L’Homme, Mediterrane Märkte, Hg. von Margareth *Lanzinger* und Edith *Saurer*, 17.Jg. Heft 2, 2006 15-36.
- Nahversorgung im dicht verbauten Gebiet (Standort-Markt Beratungsgesellschaft, im Auftrag der Magistratsabteilung 4) Wien 1975
- Naschmarkt für zehn Jahre gerettet, Die Presse, 30./31.8.1975, 4.
- Naschmarkt-Umgestaltung: Frühestens in 2 Jahren. In: Verjüngungskultur für den alten Naschmarkt. wien aktuell, 26.Juli 1973, Nr. 30, 8.
- Neue Städtische Wohnformen. Ausstellung, Veranstaltet von der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (Wien 1967)
- Neue Wege für Wien. Gürtel, Süd- und Westeinfahrt. Entwicklungsprogramm, Abschlußbericht der Projektleitung Leitprojekt Wiental (Wien 1989)
- „Nicht bauen“, Profil, Nr. 2, 8.1.1975, 22-23.
- Rudolf *Oertel*, Die schönste Stadt der Welt. Ein utopisches Buch (Wien 1947)
- Offizieller Führer über den Neuen Naschmarkt. Mit einem vollständigen Plan desselben. Wien, November 1916
- Ferdinand *Oppl*, Markt im alten Wien. In: Wiener Geschichtsblätter. Hg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, 34. Jg., Heft 2 (Wien 1979)
- Georg *Osthoff*, Die Markthallen für Lebensmittel (Berlin 1894)
- Friedrich *Paul*, Die Detail-Markthallen in Wien. Separat-Abdruck aus der „Allgem. Bauzeitung“, Heft 4, 1885 (Wien 1885)
- Martin *Paul*, Die Verlängerung der Wienflusseinwölbung und der Stadtbahneindeckung in der Strecke von der Leopoldsbrücke bis zur Magdalenenbrücke. Vortrag, gehalten in der Vollversammlung am

7. November 1914 von Baurat Ing. Dr. Martin *Paul*. Sonderdruck aus der „Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ 1915, Heft 17 und 18 (Wien 1915)
- Perspektiven. Der Aufbau. Heft 3, 2000. Wiener Märkte & Konsumentenschutz (Wien 2000)
- Barbara *Peterson*, Der Naschmarkt. Mit einer historischen Darstellung des Wiener Marktwesens. Dipl. Phil (Wien 1998)
- Barbara *Pflaum*, Elisabeth *Pablé*, Wien. Stadt zwischen Welten (Wien 1972)
- J.S. *Pollack*, Flucht aus Metropolis. Sind die Städte unser Verderben? In: Neue Illustrierte Wochenschau, Sonntag, 24. Juni 1949, 40. Jg. (Wien)
- Preis Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für einen Generalregulierungsplan über das gesamte Gemeindegebiet von Wien. In: ZÖIAV 44. Jg., Nr. 22 (Wien 1892) 340-344.
- Programm für die Verkehrsanlagen in Wien. In: ZÖIAV 43. Jg., Nr. 44 (Wien 1891) 388-389.
- Projekt einer Großgarage am Freihausgelände. Von Architekt Stephan *Simony*. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, 28. September 1928, Heft. 39/40, 378-380.
- Projekt für den Ausbau des Wiener Eislaufvereins, der größten Freiluftkunsteisbahn der Welt. In: ZÖIAV, Heft 47/48 (Wien 1929) 470-471.
- Roland *Rainer*, Planungskonzept Wien (Wien 1962)
- Roland *Rainer*, Städtebauliche Prosa. Praktische Grundlagen für den Aufbau der Städte (Tübingen 1948)
- Roland *Rainer*, Städtebauliches Grundkonzept für Wien. Teil A: Text. Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien, vorgelegt am 30.6.1961
- Anton *Rauter* (Hg.), Verbraucherpolitik und Wirtschaftsentwicklung (Wien 1976)
- Herman *Reining*, Der Naschmarkt in Wien. In: Bauwelt 38/39 28. September 1970, 61. Jg. (Berlin 1970) 217 – 223
- Walter *Reismann*, Wien bei Tag und Nacht (Wien 1969)
- Georg *Riha*, György *Sebestyén*, Der Wiener Naschmarkt (Wien 1974)
- Karheinz *Roschitz*, Peter *Dressler*, Franz *Zadrazil*, Das Wiental (Wien München 1983)
- Ditta *Rudle*, Ein Hauch von Kirtag. Wiens Märkte – unentbehrlich als Umschlagplatz und Kommunikationszentren. Die Presse, 25./26. Oktober 1975
- S.E. *Sanders*, A.J. *Rabuck*, Städtebau der Zukunft. Städtewiederaufbau, seine Durchführung und Technik (Wien 1948)
- Hans *Sedlmayr*, Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol unserer Zeit (Salzburg 1947)
- Eduard F. *Sekler*, Der XVIII. Internationale Kongress für Wohnungswesen und Städtebau in Hastings im Oktober 1946. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im Oktober, 150-155.
- Felix *Scherke*, Der Verbrauchercharakter. Ein Beitrag zur Konsum-Motiv-Forschung (Nürnberg 1964)
- Erich *Schlöss*, Die Wiener Stadtbahn. Wiental- und Donaukanallinie. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 19 (Wien 1987)
- Sabine *Schober*, Vergleich der Entwicklung von Einkaufszentren. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 22 (Wien 1990)
- Franz *Schuster*, Die neue Ordnung. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im Juli 1946, 6-8.
- Hannes *Siegrist*, Hartmut *Kaelble*, Jürgen *Kocka* (Hg.) Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). (Frankfurt/New York 1997)

- Camillo *Sitte*, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätze (Braunschweig/Wiesbaden Reprint der 4.Auflage von 1909)
- George H. *Smith*, Warum Kunden kaufen. Motivforschung in Werbung und Verkauf (München 1955)
- Else *Spiesberger*, Das Freihaus. Wiener Geschichtsbücher Bd. 25 (Wien 1980)
- Städtebauliche Studie Wiental. Im Auftrag der Magistratsabteilung 21 (Wien 1974)
- Stadtplanung für Wien. Bericht an den Gemeinderat der Stadt Wien von Architekt Dipl.-Ing. Professor Dr. Karl H. *Brunner*, Leiter der Stadtplanung (Wien 1952)
- O. *Steinmann*, Auswirkungen geplanter Einkaufszentren auf die Wiener Zentrenstruktur. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung Band 21 (Wien 1990)
- E. *Streissler*, Einkommensentwicklung in einer wachsenden Wirtschaft, in: Wirtschaftspolitische Blätter 5/6, 1965, S. 266.
- Studien und Entwürfe zur Wiener Stadtregulierung. Verfasst im Regulierungsbureau des Wiener Stadtbauamts. In: Der Architekt. Wiener Monatshefte für Bauwesen und Decorative Kunst. Supplementheft Nr. 3, 1899 (Wien 1899)
- Emmerich *Tálos*, Bernhard *Kittel*, Sozialpartnerschaft. Zur Konstituierung einer Grundsäule der Zweiten Republik. In: Reinhard *Sieder*, Heinz *Steinert*, Emmerich *Tálos* (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft Politik Kultur (Wien 1996) 107-121.
- Stadtrat Leopold *Thaller*, Acht Punkte der Stadtplanung. Der Bericht der gemeinderätlichen Planungskommission. In: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 97, 3. Dezember 1952, Jg. 57, 1-4.
- Edward P. *Thompson*, Die »moralische Ökonomie« der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert. In: Derselbe, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980) 67-130.
- Rudolf *Till*, Geschichte des Wiener Marktamts (Wien 1939)
- Umgestaltung Wettbewerb Karlsplatz Wien 1966 – Holzmeister. Technisches Archiv der Stadtplanung Wien
- Verordnung des Gemeinderates der Stadt Wien vom 24. Oktober 1969, womit die Entgelte für die Benützung der städtischen Markt- und Schachthofeinrichtungen geregelt werden. In: Stadt Wien Offizielles Organ der Bundeshauptstadt. Sonderausgabe, Nr.43 a, 1. November 1969, 5 f.
- Verpackung und Selbstbedienung 1968-1970
- Verpackung und Selbstbedienung. 1. Bericht. Österreichisches Institut für Verpackungswesen Wien (Wien 1968)
- Verpackung und Selbstbedienung. 3. Bericht. Österreichisches Institut für Verpackungswesen (Wien 1970)
- Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947. Herausgegeben vom Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Wien 1949)
- Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1948-1949. Herausgegeben vom Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Wien 1951)
- Die Verwaltung der Stadt Wien. Jahrgänge 1970 bis 1980. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien.
- Otto *Wagner*, Die Großstadt. Eine Studie über diese (Wien 1911)
- Otto *Wagner*, Exposé über den gegenwärtigen Stand der Frage des Baues des Kaiser Josef Stadtmuseums (Wien 1909)
- Otto *Wagner*, Lageplan der Realität „Freihaus“, Wien, IV. Bezirk, Parzellierung und Berechnung des Terrain, Schätzung der Baustelle und der Grundteile. Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft (Wien 1909)
- Otto *Wagner*. Seine Verkehrsbauten und der Wiener Naschmarkt (Wien o.J.)

- Anton *Weber*, Der Zentralgroßmarkt in Wien und die damit zusammenhängenden städtebaulichen Probleme. In: Der Aufbau. Monatsschrift für den Wiederaufbau. Hg. vom Stadtbauamt der Stadt Wien, 1.Jg, Wien im November 1946 (Wien 1946) 188- 193
- Die *Wieden*. Wiener Heimatbücher. Heft 4 (Wien Leipzig 1913)
- Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung. Hg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Redigiert von Paul *Kortz* (Wien 1905)
- Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau (Wien 1947)
- Wien braucht einen neuen Großmarkt. In: Der Marktviktualienhändler. Fachorgan des Landesgremiums Wien der Marktviktualienhändler, Nr.3 (123) (Wien, im März 1963)
- Wien im Aufbau. Markt und Käufer (Wien 1937)
- Wiener Bauplätze. Verschollene Träume – Angewandte Programme Hg. von Peter *Noever* (Wien 1986)
- Wiener Institut für Standortberatung, Aktualisierung der Naschmarktuntersuchung. Im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien MA 18 (Wien 1972)
- Wiener Institut für Standortberatung, Allgemeine Detailmarktfragen. 2 Bände, im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien MA 59, Marktamt (Wien 1965)
- Wiener Institut für Standortberatung, Temporäre Märkte. Im Auftrag der Straßen- und Warenhändler, Marktfahrer, Hausierer und Markthändler (Wien 1969)
- Wiener Stadt- und Landesarchiv
- Wiener Stadtentwicklungs-Enquete 1972/73. Abschlussbericht. Ergebnisse der Diskussion über den Entwurf für die Stadtentwicklung. Wien, im Juli 1973
- Wiener Verkehrs- und Straßenpolizei. Eine Sammlung der darauf bezüglichen Gesetze, Verordnungen, Entscheidungen etc. Hg. vom Zentral-Inspektoriat der Wiener k. k. Sicherheitswache (Wien 1903)
- Wiens dritte Ringstraße. Von Ing. Friedrich *Leitich*, Prokurist der Ing. A. Spritzer A.G. für Bauwesen. In: ZÖIAV, Heft 3/4 (Wien 1933) 15-20.
- Louis *Wurm*, Wiener Westend-Bauten. Eine Darstellung zur Entwicklung der westlichen Vororte Wiens (Wien 1883)
- Emil *Zola*, Der Bauch von Paris (Berlin 1929)
- Zum Regulierungsprojecte der Umgebung der Karlskirche. Vom Architekten k. k. Professor Fr. v. *Ohmann*. In: Der Architekt. Wiener Monatshefte für Bauwesen und Decorative Kunst. 5. Jg. 1899 (Wien 1899)
- Zur Entwicklung des Lokalverkehrs der Stadt Wien. Referat an die III. Sektion der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer von Gustav v. *Pacher* (Wien 1973)
- Zur Paritätischen Kommission für Preis- und Lohnfragen. Materialien zur Sozial- und Wirtschaftspolitik Heft 2. Hg. v. Institut für angewandte Sozial- und Wirtschaftsforschung (Wien 1966)

Archive

Sozialwissenschaftliche Dokumentation der Kammer für Arbeit und Angestellte für Wien (sowidok)

Technisches Archiv der Stadtplanung Wien, MA 18

Wiener Stadt- und Landesarchiv, MA 8:

M.Abt. 641, Marktamtsabteilung Großmarkt Wien Inzersdorf mit Blumengroßmarkt, A4/Diverses

Schachtel 1, 1951-1972 Marktverwaltung

Schachtel 2, 1959-1968 Marktverlegung

1965-1969 Naschmarkt

Schachtel 3, 1955-1970 Voranschläge

1954-1964 Verwaltungsberichte

1951-1971 Dienstanweisungen

Schachtel 4, 1965.1968 Statistische Angaben über den Naschmarkt

1967 Großmarktplanung

1964-1970 Marktstandsangelegenheiten.

M.Abt 641, Marktamtsabteilung Naschmarkt, A11/Diverses

Schachtel 2, 1951-1960

1974-1978

Mappe „Mauereckdokument“ am Naschmarkt 1976-1982 Prof. Roland Göschl

Schachtel 3, 1968-1974

M.Abt. 641, Marktamt, A11/Diverses (Musterakten)

Schachtel 22, 1969-1974 Großmarktplanung

Schachtel 32, 1935-1939 Zentraler Markt

1940-1947 Zentraler Markt

1948-1950 Zentraler Markt

Schachtel 36, 1965-1985 Besprechungen der Leiter der Marktamtsabteilungen 1835-1985. 150

Jahre Wiener Stadtbauamt (Wien 1985)

Interview

Heinz Schön, Wien am 28.6.2007

Anhang

Abstract

Der Naschmarkt gilt als traditionellster Markt Wiens. Seit 1780 vor dem Freihaus am heutigen Karlsplatz gelegen, wurde er 1916 auf den eingewölbten Wienfluss verlegt, wo er sich heute noch befindet. In den Jahrzehnten nach 1945 sollte er einer Schnellstraße im Wiental Platz machen. Die Schnellstraße war ein altes Projekt, dessen Planungsgeschichte bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreicht und immer wieder zu Konflikten mit der Situierung des Naschmarkts führte. Erst 1975 wurde das Projekt verabschiedet.

Die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist: wie war es möglich, dass ein so traditioneller Markt, wie der Naschmarkt, in den 1960er und 1970er Jahren abgesiedelt werden sollte, um einer Schnellstraße Platz zu machen?

Ausgehend von dieser Fragestellung widmet sich die Arbeit den städtebaulichen Entwicklungen und Diskussionen rund um den Naschmarkt vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre. Dabei wird auch nach dem Verhältnis gefragt, das ein Detailmarkt mit seiner städtischen Umgebung unterhält und wie sich die geänderten Rahmenbedingungen der Stadtplanung nach 1945 auf die Wiener Detailmärkte im Allgemeinen und den Naschmarkt im Besonderen auswirkten.

Die Frage nach dem Naschmarkt als Wiener Stadtraum in den 1960er und 1970er Jahren zu stellen, heißt aber auch Fragen zu Nahversorgung, Konsums, Technisierung der Haushalte, Preisbildung und Hygiene zu stellen. Die Arbeit legt dar, wie sich Entwicklungen in diesen Bereichen auf den Markt auswirkten und wie der Markt reagierte.

Der Markt war in einem hohen Ausmaß von Frauen dominiert. Sie stellten mehr als 70 Prozent der EinkäuferInnen und einen großen Teil der VerkäuferInnen. Es lässt sich zeigen, dass die „Hausfrauen“ den Markt und sein atmosphärisches Vermögen über den eigentlichen Einkauf hinaus als eine Form der Öffentlichkeit schätzten, die sie anderswo nicht finden konnten. Der Markt rückt dabei als urbaner Ort in den Blick.

Um dieselbe Zeit zeigen sich der Naschmarkt und seine Umgebung als Träger eines nächtlichen Lebens und eines Milieus des Dazwischens, dessen Anziehungskraft gleichermaßen auf Obdachlose, Halbweltliches, wie auf Künstler wirkte.

Schließlich gelingt es mit zeitgenössischen Quellen, wie den Akten des Wiener Marktamtes, den Blick für das Alltägliche und die materielle Zurüstung des Naschmarktes freizulegen.

Lebenslauf

Mag.Phil. Manfred Schenekl

- 28.10.1960 Geboren in Wien
- 1967-1971 Volksschule in Wien
- 1971-1975 Realgymn. in Wien
- 1975-1980 TGM Fachrichtung Betriebstechnik / Maschinenbau in Wien
- 1981-1985 Studium an der Universität für Bodenkultur – Kulturtechnik und
Wasserwirtschaft
- 1986-1993 Studium der Geschichte und Philosophie an der Universität Wien
- Juli 1993 Sponsion (Mag. phil.)
Diplomarbeit zum Thema „Sozialgeschichte des Wiener Nordbahnhofes in den
Jahren 1837 bis 1945“
- Seit 1990 Freiberufliche Tätigkeit als Urbanist und Historiker
städtebauliche Studien im Auftrag der Stadtplanung Wien
Konsulent für Stadtplanung, -entwicklung und –gestaltung
- 1994-1995 Co-Kurator des Architekturfestivals „80 Tage Wien“
- 2004 Teilnahme an der Architektur Biennale 2004
- seit 2004 Doktoratsstudium an der Universität Wien zum Thema „Der Wiener
Naschmarkt. Zur Geschichte eines Wiener Stadtraumes in den 1960er und
1970er Jahren“ Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer
- 2004-2005 Forschungsprojekt „Der Wienerberg und seine Städtebauliche Entwicklung
1918 – 1945“, gefördert von der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien